This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

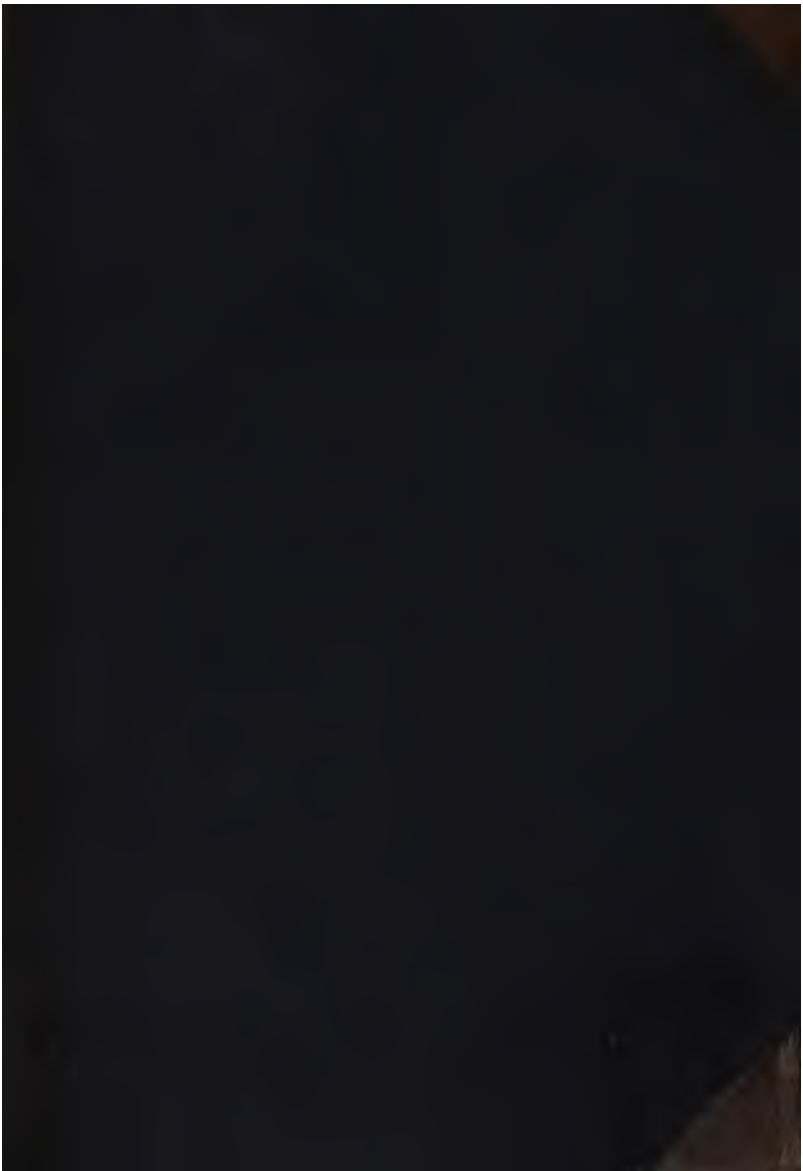
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

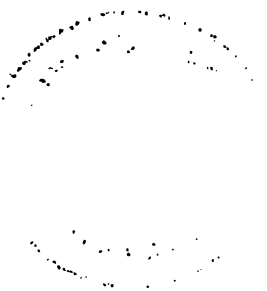
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



7



Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Siebenter Band.

Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

PT2365
I2.
1843
v.7-8

Herbsttag.

Ein Lustspiel

in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Selbert, Beſitzer eines Landhofes.

Fritz,
Peter,
Marie,
Erneſtine, } ſeine Kinder.

Frau Saaler, ſeine Schwiegermutter.

Licenziat Wanner.

Amalie Herſen, ſeine Nichte.

Herr von Lechner.

Andreas, Selbert's Bedienter.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Andreas.

(Er kommt zornig herein und reißt ſeine Livree herunter.)

Zu Tode arbeiten und noch Aergerniß dazu! — Meint ihr? (Er wirft den Rock hin.) Da lieg! — So haben wir nicht gewettet, Frau Saaler — ſo nicht! Da lieg — und wer dich wieder aufhebt, wer dich wieder aufhebt — der ſoll —

Zweiter Auftritt.

Andreas. Selbert.

Selbert. Andres!

Andreas (verlegen). Herr Selbert —

Selbert (ſieht den Rock und ihn an). Nehme Er doch ſeinen Rock da weg, Andres. (Er gibt ihm den Rock.)

Andreas. Ja — wenn Sie mir ihn nicht gegeben hätten, wenn — — (Sieht den Rock an.) Livree und die Sünde — wer ſie einmal hat — wird ſie nicht wieder los! (Er zieht ſich an.) Die Schwiegermutter, die ſollte weg, dann wär' es gut.

Selbert. Alſo das lag dir am Herzen?

Andreas. Und darum lag der Rock auf der Erde.

Selbert. Im Zorn —

Andreas. Daß ich ihr nie genug thun kann.

Selbert. Meine Schwiegermutter thut viel —

Andreas. Und ich nicht wenig.

Selbert. Er iſt langſam.

Andreas. Aber treu.

Selbert. Das erkennt ſie.

Andreas. Als ſie ſagte, daß ich ein Schlingel wäre, den der ſelige Herr Saaler, ihr Mann, Gott tröſte ihn, wenn er noch lebte, in den Thurm ſetzen ließe; der nicht —

Selbert. Als ſie Ihn in Seiner Krankheit ſelbſt pflegte und wartete, hat ſie es bedacht —

Andreas. Dafür gebe ihr Gott einen ſchönen Platz im Himmel! Wenn ich aber jemand kuriren laſſe, um ihn hernach lahm zu ärgern — wie iſt denn das?

Selbert. Wie alt iſt Er?

Andreas. Zwei und dreißig —

Selbert. Meine Schwiegermutter ſiebzig. — Laſſe Er die alte Frau gewähren; Er ſieht wohl — ihre Hand bringt Segen allem was ſie leitet.

Andreas. Unrecht behält man, das weiß ich!

Selbert. Er hat doch Seinen Rock gern wieder angezogen?

Andreas. Weiß der Himmel, ich wünſche mir's nicht beſſer — Man wird gehalten, wie ein Menſch — ſeinen Nothpfennig kann man auch vor ſich bringen — wenn man nur einmal des Jahres Recht behielte!

Selbert. Es ſchickt ſich ſchon einmal, wenn wir beide etwas zuſammen haben.

Andreas. Es iſt eine Schande vor den Leuten, daß ein Kerl von zwei und dreißig Jahren niemals Recht haben ſoll; beſonders heute, wo wegen des Herbſttages ſchon ſo viele Leute im Hauſe ſind.

Selbert. Ich bekomme noch mehrere Gäſte —

Andreas. Thut nichts — ich habe im großen Saale gedeckt. — Aber, daß Frau Saaler —

Selbert. Gut.

Andreas. Und zwiſchen jedem Gedeck iſt noch viel Platz. — Aber daß Frau Saaler —

Selbert. Gut.

Andreas. Ich weiß, Sie haben es gern ſo. Auch habe ich das ſchöne damaſtene Tiſchzeug aufgelegt, wo Abraham und Iſaak —

Selbert. Das Zimmer für meinen Sohn —

Andreas. Es fehlt nichts. Wie ich mich freue, den jungen Herrn zu ſehen! — Drei Jahre iſt er jetzt weg?

Selbert. Ja! So wie er einen Wagen ſieht — ſo —

Andreas. Springe ich gleich zu Ihnen — Wegen des jungen Herrn habe ich eigentlich das Tiſchzeug mit Abraham und Iſaak aufgelegt — er hat es immer ſo gern geſehen und oft abgezeichnet — — Aber daß Frau Saaler das Tiſchzeug gebrochen hat, darüber ging der Handel an.

Selbert. Sie denkt bei dieſen Sitten ihrer Zeiten und iſt froh — — dann vermißt ſie um ſo weniger ihre Tochter — mein liebes Weib!

Andreas. Meinetwegen. Wenn der junge Herr aber ſich darüber aufhält, daß Abraham und Iſaak ſo gerade brecht ſind, daß es dann nur nicht auf mich kommt. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Selbert. Erneſtine.

Erneſtine. In der Scheuer habe ich den Tiſch für unſre Leute beſorgen laſſen; möchten Sie es nicht anſehen?

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Siebenter Band.

Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

PT2365
I2
1843
v.7-8

Herbsttag.

Ein Lustspiel

in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Selbert, Beſitzer eines Landhofes.

Fritz,
Peter,
Marie,
Erneſtine,
} ſeine Kinder.

Frau Saaler, ſeine Schwiegermutter.

Licenziat Wanner.

Amalie Ferſen, ſeine Nichte.

Herr von Lechner.

Andreas, Selbert's Bedienter.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Andreas.

(Er kommt zornig herein und reißt ſeine Livree herunter.)

Zu Tode arbeiten und noch Aergerniß dazu! — Meint ihr? (Er wirft den Rock hin.) Da lieg! — So haben wir nicht gewettet, Frau Saaler — ſo nicht! Da lieg — und wer dich wieder aufhebt, wer dich wieder aufhebt — der ſoll —

Zweiter Auftritt.

Andreas. Selbert.

Selbert. Andres!

Andreas (verlegen). Herr Selbert —

Selbert (ſieht den Rock und ihn an). Nehme Er doch ſeinen Rock da weg, Andres. (Er gibt ihm den Rock.)

Andreas. Ja — wenn Sie mir ihn nicht gegeben hätten, wenn — — (Sieht den Rock an.) Livree und die Sünde — wer ſie einmal hat — wird ſie nicht wieder los! (Er zieht ſich an.) Die Schwiegermutter, die ſollte weg, dann wär' es gut.

Selbert. Alſo das lag dir am Herzen?

Andreas. Und darum lag der Rock auf der Erde.

Selbert. Im Zorn —

Andreas. Daß ich ihr nie genug thun kann.

Selbert. Meine Schwiegermutter thut viel —

Andreas. Und ich nicht wenig.

Selbert. Er iſt langſam.

Andreas. Aber treu.

Selbert. Das erkennt ſie.

Andreas. Als ſie ſagte, daß ich ein Schlingel wäre, den der ſelige Herr Saaler, ihr Mann, Gott tröſte ihn, wenn er noch lebte, in den Thurm ſetzen ließe; der nicht —

Selbert. Als ſie Ihn in Seiner Krankheit ſelbſt pflegte und wartete, hat ſie es bedacht —

Andreas. Dafür gebe ihr Gott einen ſchönen Platz im Himmel! Wenn ich aber jemand kuriren laſſe, um ihn hernach lahm zu ärgern — wie iſt denn das?

Selbert. Wie alt iſt Er?

Andreas. Zwei und dreißig —

Selbert. Meine Schwiegermutter ſiebzig. — Laſſe Er die alte Frau gewähren; Er ſieht wohl — ihre Hand bringt Segen allem was ſie leitet.

Andreas. Unrecht behält man, das weiß ich?

Selbert. Er hat doch Seinen Rock gern wieder angezogen?

Andreas. Weiß der Himmel, ich wünſche mir's nicht beſſer — Man wird gehalten, wie ein Menſch — ſeinen Nothpfennig kann man auch vor ſich bringen — wenn man nur einmal des Jahres Recht behielte!

Selbert. Es ſchickt ſich ſchon einmal, wenn wir beide etwas zuſammen haben.

Andreas. Es iſt eine Schande vor den Leuten, daß ein Kerl von zwei und dreißig Jahren niemals Recht haben ſoll; beſonders heute, wo wegen des Herbſttages ſchon ſo viele Leute im Hauſe ſind.

Selbert. Ich bekomme noch mehrere Gäſte —

Andreas. Thut nichts — ich habe im großen Saale gedeckt. — Aber, daß Frau Saaler —

Selbert. Gut.

Andreas. Und zwiſchen jedem Gedeck iſt noch viel Platz. — Aber daß Frau Saaler —

Selbert. Gut.

Andreas. Ich weiß, Sie haben es gern ſo. Auch habe ich das ſchöne damaſtene Tiſchzeug aufgelegt, wo Abraham und Iſaak —

Selbert. Das Zimmer für meinen Sohn —

Andreas. Es fehlt nichts. Wie ich mich freue, den jungen Herrn zu ſehen! — Drei Jahre iſt er jetzt weg?

Selbert. Ja! So wie er einen Wagen ſieht — ſo —

Andreas. Springe ich gleich zu Ihnen — Wegen des jungen Herrn habe ich eigentlich das Tiſchzeug mit Abraham und Iſaak aufgelegt — er hat es immer ſo gern geſehen und oft abgezeichnet — — Aber daß Frau Saaler das Tiſchzeug gebrochen hat, darüber ging der Handel an.

Selbert. Sie denkt bei dieſen Sitten ihrer Zeiten und iſt froh — — dann vermißt ſie um ſo weniger ihre Tochter — mein liebes Weib!

Andreas. Meinetwegen. Wenn der junge Herr aber ſich darüber aufhält, daß Abraham und Iſaak ſo gerade brecht ſind, daß es dann nur nicht auf mich kommt. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Selbert. Erneſtine.

Erneſtine. In der Scheuer habe ich den Tiſch für unſre Leute beſorgen laſſen; möchten Sie es nicht anſehen?

Selbert. Erſt muß ich mit deiner Großmutter reden — hernach —

Erneſtine. Hernach erſt? — Ach — dann kommt Bruder Fritz — und dazu möchte ich mich nicht gern rufen laſſen —

Selbert. Freuſt du dich auf deinen Bruder?

Erneſtine. Vater — ich habe die ganze Nacht nicht recht geſchlafen, habe einmal den Mond für die Sonne gehalten — bin im Schreck an's Fenſter gefahren, und habe mich betrübt, daß es nicht die Sonne war. Jedes Rad halte ich für ſeinen Wagen, jede Stimme für ſeine. Wo etwas leiſe geht, denk ich, er will mich überraſchen — Eben ſchlich ich mit offenen Armen und klopfendem Herzen, und, denken Sie nur — da hätte ich beinahe den Andres umarmt.

Selbert. Es freut mich, daß Fritz dir ſo lieb iſt.

Erneſtine. Er hatte mich immer recht lieb.

Selbert. Euch alle.

Erneſtine. Ja alle. Aber mich doch recht lieb. Wiſſen Sie — manchmal trug er mich über das Waſſer im Garten, und ſagte, er wollte mich fallen laſſen — da brach endlich der kleine Steg, ich fiel hinein und wurde krank darauf — wie er da gar nicht von meinem Bette wegkam!

Selbert. Der gute Knabe! Nachher ſchrieb er heimlich ſo lange für andere —

Erneſtine. Bis er ſo viel erſpart hatte, daß er mir das weiße Kleid ſchenken konnte. Und da war er ſo gut dabei — ſo gut! Ach er wird doch noch ſo ſein?

Selbert. Ich hoffe es.

Erneſtine. Er hat mir lange nicht geſchrieben.

Selbert. Er hat dich grüßen laſſen.

Erneſtine. Aber nicht ſelbſt geſchrieben — Ach wenn er *anders iſt* —

Selbert. So wird er doch gut ſein — das iſt die Hauptſache. Ich laſſe euch alle gehen wie ihr wollt — ich verlange nur daß ihr gut bleibt. — Lauf hin, Kind — ich komme bald.

Erneſtine (geht ab).

Vierter Auftritt.

Frau Saaler. Selbert.

Fr. Saaler. Ei, ei, Herr Sohn, es iſt ſchon acht Uhr, und der Fritz iſt noch nicht da!

Selbert. Er könnte da ſein.

Fr. Saaler. Er müßte da ſein, weil er uns ſo geſchrieben hat. Den 15. übernachtete er in — hm — wie heißt es — da — in Heſſen? den 16. bei der Tante — den 17. früh hier. — Ja, die heutige Jugend! Da iſt keine Akurateſſe!

Selbert. Wer weiß, was ihm —

Fr. Saaler. Wer weiß — eben darum.

Selbert. Sorgen Sie nicht. Auf dem kurzen Wege —

Fr. Saaler. Ach — die Welt iſt nicht wie ſie war! Ich, wenn ich noch ſo viel Kinder hätte, kein einziges ließe ich in die Welt hinaus.

Selbert. Liebe Mutter, was ſollte denn aus ihnen werden?

Fr. Saaler. Was aus dem Vögelein im Walde wird. Es verhungert kein lebendiges Geſchöpf.

Selbert. Eben die Vögelein im Walde, die fliegen weiter.

Fr. Saaler. Dann werden ſie auch gefangen, und die gottloſen Buben lernen ihnen gezwungene Stückchen. Weiß

der Himmel, was ſie in der Welt dem Fritz vorgeſorgelt haben! was der — gleichnißweiſe zu reden — ſagte immer mein lieber ſeliger Herr — was der für wilde Trompeterſtückchen pfeifen wird!

Selbert. Sein Sie ruhig.

Fr. Saaler. Ich bin's nicht, Herr Sohn, ich bin's nicht. Die Kinder haben immer gethan, was ſie wollten —

Selbert. Nur gut mußten ſie bleiben. Sie ſind in jedem Sinn ohne Schnürbruſt aufgewachſen.

Fr. Saaler. Nun wir wollen ſehen!

Selbert. Verſtellen wird ſich keins meiner Kinder; alſo kann ich immer wieder einlenken —

Fr. Saaler. Herr Sohn — Ihr Wort in Ehren, aber Marien traue ich nicht über den Weg! Die ſeufzt, weint — fragt man — ſo weiß ſie nicht, warum ſie es thut.

Selbert. Das glaube ich auch.

Fr. Saaler. So hat ſie — Gott verzeih' mir's — einen Anſatz zur Narrheit.

Selbert. Wer Hang zur Schwermuth hat —

Fr. Saaler. Hat Urſachen — Ich will ſie ſchon erfahren. — Hm — es iſt ein Unglück, daß Sie Ihren Kindern täglich ſagen, wie lieb Sie ſie haben.

Selbert. Sollte ich das nicht?

Fr. Saaler. Meiner Tochter — der Himmel tröſte ſie — habe ich niemals geſagt, daß ich ſie lieb hatte, bis ſie an Ihrem Arme aus meinem Hauſe wegging; da bin ich losgebrochen, und habe es ihr geſagt, daß ich ſie gar herzlich lieb hätte; da ging es an — denn da kam die Regierung an einen andern. — Der Licenziat Wanner kommt alſo heute?

Selbert. Ja.

Fr. Saaler. Das iſt der, der ſeit neun und zwanzig Jahren alle Wochen geſchrieben hat, daß er kommen wollte?

Selbert. Derſelbe, mein alter Univerſitätsfreund.

Fr. Saaler. Der macht ja einen argen Lärmen von Fritz.

Selbert. Er iſt ganz von ihm eingenommen.

Fr. Saaler. Das will mir nicht gefallen — Der Peter — Herr Sohn — der Peter gefällt mir gar nicht. So ein tolldreiſter Menſch — gerade wie meines lieben ſeligen Saalers Bruder — der Sekretär, Gott tröſte ihn, mit der krummen Naſe und den ſchwarzen Augbraunen — der war auch ſo.

Selbert. Frau Mutter —

Fr. Saaler. So was iſt erblich.

Selbert. Mit Peter gehe ich am allerſicherſten.

Fr. Saaler. Am ſicherſten? — Gott bewahre uns, daß der nicht ein Geſicht ſieht, das ihm gefällt — der wird —

Selbert. Sehr leidenſchaftlich lieben? Das weiß ich. Ich habe nie geglaubt, daß meine Kinder frei von Leidenſchaften bleiben würden — aber ich bin gewiß, ihre Güte, ihr Charakter, wird minder erſchüttert werden, als andre; ſie werden zurückkehren — Mehr darf der Menſch von Menſchen nicht verlangen.

Fr. Saaler. Nun — wir wollen ſehen!

Selbert. Sie kennen alles Gute — ich habe ihnen das Gute liebenswürdig gezeigt — Sie begreifen den Werth des Selbſtgefühls — ich habe ſie überall auf die natürlichen üblen Folgen unſerer Fehler aufmerkſam gemacht — Ich lebe ſorgfältig, ſie thun es — Das reicht hin! Gepredigt habe ich ihnen nicht, und werde es nie thun —

Fr. Saaler. Es klingt gut — aber — Nun wir wollen ſehen! — Die Heirath, die Marie mit dem braven jungen Geiſer ſchließen ſollte, iſt ſo gut ausgedacht, ſo gut —

Selbert. Sie ſchlägt ihn nicht aus.

Fr. Saaler. Antwortet gar nichts. — Dahinter ſteckt etwas — eine geheime Liebſchaft —

Selbert. Ein ſo gutes Mädchen!

Fr. Saaler. Ein ſchönes rothes Aepfelchen — gleißnißweiſe zu reden — kann doch einen Wurm am Herzen tragen. — Sie gefällt mir nicht.

Selbert. Ich will in ſie dringen.

Fr. Saaler. Mit Ernſt, Herr Sohn, mit Ernſt.

Selbert. Mit Wärme.

Fr. Saaler. Nun — wie Sie wollen, oder — wie Sie können. Sie — ſind nun ſo. Ich weiß es wohl. Wir ſollten ſo ſein, wir Weiber, und die Männer anders; es iſt aber umgekehrt. — Die Wahrheit zu ſagen, was mir noch am beſten gefällt in unſerer heutigen Welt — ſind die jungen verheiratheten Weiber. Die denken, die arbeiten — die haben doch noch die Augen auf der Erde! Aber die Männerchen! Lieber Gott — das ſchwatzt, das will Gold machen und ſchafft kein Brot, das weint und thut nichts, ſchreibt und kann nicht recht abſchreiben.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Andreas.

Andreas. An Sie, Herr Selbert — Ein Reitender bringt es.

Selbert (beſieht den Brief). Von Herrn von Lechner. (Er macht ihn auf).

Andreas. Das Pferd iſt ſehr mitgenommen; es muß *etwas zu bedeuten* haben.

Selbert. Hahaha. Herr von Lechner will heute mit uns zu Mittag eſſen.

Fr. Saaler. Allein?

Selbert. Ja. Er geht eine halbe Stunde von hier auf die Jagd, die andern Herren gehen zurück, er von hier auf die Güter. — »Wenn der Brief ankommt« — ſchreibt er — »werde ich ſchon in Ihrer Gegend ſein.« — Das iſt gut — Ich hoffe, er ſoll meinen Wieſenpacht erneuern. Daran liegt mir viel.

Fr. Saaler. Ja wohl. Aber nun muß ich alles ändern, nun iſt dies zu wenig — das zu ſchlecht —

Selbert. Sie ändern nichts.

Fr. Saaler. Herr von Lechner iſt doch Ihr Pachtherr?

Selbert. Drum theile er mein ländliches Mahl am Herbſtfeſte. Er kommt um froh zu ſein mit guten Bürgern — drum laßt uns Bürger bleiben.

Fr. Saaler. Nun — Sie müſſen es verſtehen. Ehedem freilich, hatte man nicht das Herz Athem zu holen, wenn ſo ein Herr jemanden die Gnade anthat. — Wenn uns der Herr Oberamtmann von Steinfeld beſuchten — ſo hat mein lieber ſeliger Mann immer das Podagra ärger darauf gekriegt — weil er beſtändig neben ihm ſtehen mußte. — Heut zu Tage wird das nicht gefordert —

Selbert. Und nicht gethan. Andres — ſorge Er für Mann und Pferd —

Andreas. Wohl. (Geht.)

Selbert. Und ſchicke Er mir Marien —

Andreas (kommt wieder zurück). Beides zugleich geht nicht — Wollen Sie erſt das Pferd beſorgt haben, oder Jungfer Marien?

Selbert. Erſt das Pferd!

Andreas. Recht ſo! Denn das mag nicht ſo gute Tage haben als die Jungfer. (Ab.)

Sechſter Auftritt.

Selbert. Frau Saaler.

Fr. Saaler. Ich will nicht hinauf zu Tiſche kommen — Herr Sohn —

Selbert. Wollen Sie Herrn von Lechner die Ehrenſtelle neben Ihnen verſagen?

Fr. Saaler. So ein junger Herr, was ſoll er neben einer uralten Frau?

Selbert. Empfinden, was uns unſre gute Mutter iſt.

Fr. Saaler. Ich ſage es ja, ich ſage es ja — Da komme ich alle Morgen, von Haus und Kindern mit Ihnen zu reden, an meiner Tochter Statt — da genieße ich immer die Herzensliebe, die ſie mir vermacht hat, dann denke ich an meine Tochter und vergeſſe alles. — Ja — hin iſt hin!

Selbert (mit tiefem Gram). Iſt hin! (Er reicht ihr die Hand.)

Fr. Saaler. Es iſt ſelten, daß man einer Frau ſo gedenkt — es iſt ſelten, Herr Sohn.

Selbert (läßt ihr die Hand, wendet ſich ab und weint). Sie war ſelten.

Fr. Saaler. Es gibt wenige, die einer alten Schwiegermutter ſo begegnen werden. Wenige! — Aber Segen bringt es, Herr Sohn — es bringt Segen! (Sie geht.) Was habe ich doch gewollt? (Sie kommt wieder zurück.) Ja — daß der Fritz nicht da iſt — Peter in Acht nehmen, daß er kein hübſch Geſicht ſieht — und wegen Marien — Ich will denn *doch mein* Stoffkleid anziehen. (Geht ab.)

Selbert. Wegen Marien? — Es iſt nichts. Sie war in der Stadt, hat dort Freuden kennen lernen, die das Land nicht hat: einige Zeit hier, und dieſe Eindrücke werden ſich verlieren — da iſt ſie ja.

Siebenter Auftritt.

Selbert. Marie.

Marie. Sie haben befohlen, Papa — Vater woll —

Selbert. Ja, Marie, Vater! Das hör' ich lieber.

Marie. Während ich in —

Selbert. Keine Entſchuldigung. — Wie geht es dir?

Marie. Gut.

Selbert. Ich glaube nicht.

Marie. Doch, Vater, mir fehlt nichts. Ich bin zufrieden mit meinem Zuſtande.

Selbert. Zuſtand? Was iſt dein Zuſtand?

Marie. Daß ich nicht ſo heiter bin — als die Uebrigen hier.

Selbert. Heiter biſt du nicht?

Marie. Nein.

Selbert. Das iſt aufrichtig. Warum ſchlägſt du die Augen dazu nieder?

Marie. Weil jedermann mir dieſe Stimmung zum Vorwurf macht.

Selbert. Ich nicht.

Marie. Sie kennen das Herz.

Selbert. Die Uebrigen wünſchen dich glücklicher, und ich auch.

Marie. So bin ich glücklich.

Selbert. Ich weiß, es gibt eine Zeit im Leben, wo man eine Sehnſucht empfindet —

Marie. Alles erregt ſie — und nichts kann ſie befriedigen. Wo ein Laut die Melodie unſeres Schmerzens wird — wo eine hinabwallende Flur unſer Herz klopfen — und der vorüber gleitende Strom — Thränen fließen machen kann, Thränen — die das gepreßte Herz erleichtern — aber die Sehnſucht nicht aus unſerm Buſen nehmen können!

Selbert. Ich kenne dieſen Zuſtand. Iſt es nicht der nämliche, in dem auch der gute Geiſer ſeine Tage unter uns zubringt?

Marie (gerührt). Wenn Geiſer nicht glücklich wäre —

Selbert. Ginge dir das nahe?

Marie. Ja, recht ſehr. Geiſer iſt gut.

Selbert. Fühlſt du das?

Marie (tief). Ach ja.

Selbert. Du weißt was ich wünſche —

Marie. Ja.

Selbert. Daß dieſer Wunſch das Glück meines Lebens ausmacht?

Marie (erſchüttert). Das Glück Ihres Lebens?

Selbert. Das — nicht reich an Glück iſt!

Marie. Mein Vater! — Sie — den ich über alles liebe — das weiß Gott, der mein Herz kennt —

Selbert. So bin ich ſehr glücklich! — Geiſer liebt dich.

Marie. Ja.

Selbert. Du liebſt ihn —

Marie. Ich achte ihn ſehr.

Selbert. Deſto beſſer. Heirathe ohne den Zauber der *Leidenſchaft*, dann wird dein Glück mit jedem Tage neu. Gei-

ſer iſt gut — ſeine Lebhaftigkeit, ſein Feuer würde deine Seele verſtehen. Ueberraſchen will ich dich nicht — ich gehe zu deiner Schweſter, wenn ich wieder komme, ſag' mir deine Meinung.

Marie. Ja, Vater!

Selbert. Darf ich bald wieder kommen?

Marie (umarmt ihn).

Selbert. Ueberlege es. Fritz kommt wieder — Wenn du mir heute noch einen Sohn ſchenken wollteſt — Ueberlege es. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Marie allein.

Ja — ich will. Ich muß — und will! Geiſer liebt mich; er iſt gut, edel. Warum ſollten wir nicht glücklich ſein? — Dies Leben voll Angſt — dieſe heimliche Leidenſchaft im Buſen — niemand zum Freunde, dem ich es klagen kann, was ich leide — ertrage ich nicht länger. Alles iſt mir Vorwurf, die Liebkoſungen meiner Schweſter ſind mir drückend, meines Bruders Sorgfalt quält mich — der andre kommt, und ich freue mich nicht — meinen Vater hintergehe ich — Geiſer grämt ſich — Geiſer! den ich einſt liebte! (Sie ſetzt ſich.) Karl, ich muß dich vergeſſen! (Sie ſeufzt.) Weg mit dieſem Namen. Karl — iſt der Wohllaut der Gleichheit — Der Freiherr von Lechner! das will ich mir ſagen, wenn ich Karl nicht vergeſſen kann. Der Freiherr von Lechner. Gedachte er doch daran, und vergaß ſo das bürgerliche Mädchen! Warum ſollte mir es nicht genug ſein, mein Gewiſſen zu retten? Geiſer — ich bin dein, werde ein gutes Weib, eine gute Lech-

ter, fühle wieder das Glück der Liebkoſungen von Schweſter, Brüdern, Vater und Mutter!

Selbert (kommt wieder).

Marie (geht auf ihn zu). Vater!

Neunter Auftritt.

Selbert. Marie.

Selbert. Die Freude glänzt aus deinen Augen!

Marie. Möchten Sie in meiner Seele leſen!

Selbert. Geiſer?

Marie. Iſt Ihr Sohn.

Selbert (umarmt ſie). Marie!

Marie (küßt ſeine Hand). Ihre gehorſame Tochter.

Selbert. Nur aus Gehorſam? Nein!

Marie. Ihre glückliche Tochter.

Selbert. So iſt mein Zweck erreicht!

Marie. Mein Herz iſt ſehr beruhigt.

Selbert. Soll ich Geiſern rufen?

Marie. Schon?

Selbert. Ihm dieſen Troſt geben —

Marie. Troſt — Troſt? Kann ich Geiſern Troſt geben?

Selbert. Ja, liebe Tochter.

Marie. Das iſt ein ſchöner Gedanke.

Selbert. Haſt du nicht geſehen, wie er ſich abhärmte?

Marie. Meinetwegen?

Selbert. Wie ihm nichts mehr Freude machte —

Marie. Armer, guter Geiſer!

Selbert. Wie das Leben ſelbſt ihm gleichgiltig, und ſeine Schweſter, ſeine Brüder, ſein alter Vater ihm nicht mehr *waren*, was ſie ehe —

Marie. Ja! Rufen Sie ihn. Ich bin eine undank — Laſſen Sie mich ſeinen Kummer gut machen. Laſſen Sie mich gut machen — ich bitte Sie.

Selbert. Tochter! liebes, natürliches Mädchen! — Wie ſchön iſt dieſe Aufwallung deines unverdorbenen Herzens!

Marie. Eilen Sie — Ein heilender Engel legt die Hand auf mein Herz — da ich tröſten und gut machen kann!

Selbert. Ein heilender Engel? Und doch haſt du Geiſern nur geachtet?

Marie. Gewiß ich werde ihn glücklich machen!

Selbert. War dein Herz verwundet, Marie?

Marie. Laſſen Sie dem kranken Herzen ſeine Träume. Ich will Geiſern glücklich machen.

Selbert. Ich darf ihn holen?

Marie. Ja.

Selbert. Fritz könnte indeß — Hm — es iſt ja nur ein Schritt hinüber — und man ſieht ja von dort die Straße hinunter. Wird dein Bruder nicht Freude haben, wenn ich ihm ſeinen Jugendfreund als Bruder vorſtellen kann! Habe Dank, Mädchen, für dein Geſchenk. (Er umarmt ſie und geht. Da er an der Thür iſt.) Vergaß ich beinahe — Da, ein Brief an dich. — (Er geht.)

Marie (da er an der Thür iſt, ſieht ſie den Brief an). Mein Gott!

Selbert. Rufſt du mich?

Marie. Dieſer Brief —

Selbert. Nun?

Marie. Wenn Sie ihn leſen wollten —

Selbert. Wozu das?

Marie. Vielleicht — Ich ſcheue mich —

Selbert. So lies ihn hernach. In dem gleichgiltigſten Briefe gibt es Wendungen — die Freundin legt der Freundin ihre Seele, die Gemüthslage des Augenblicks ſo hin — mit Einem Worte — Briefe muß niemand leſen, als der, für den ſie geſchrieben ſind. — Zu Geiſer. (Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Marie allein.

Welch ein Vater! — Ich kann meine Augen nicht öffnen — ich kann mich ſelbſt nicht ſehen — Wenn dieſe Hand die andere berührt — ſo erſchrecke ich vor mir ſelbſt! Karl — es iſt von dir — deine Hand iſt es nicht, aber es iſt von dir — vom Freiherrn von Lechner! Geiſer's Weib darf dies nicht leſen, und Marie — ſoll ihres Vaters werth ſein! (Sie zerreißt den Brief langſam in kleine Stücke.) Es iſt nicht Zorn — nicht Zwang — es iſt Tugend. Eine Thräne darf die Tugend koſten. Geiſer — dieſe Thräne iſt eine koſtbare Mitgift.

Eilfter Auftritt.

Fritz von **Peter** und **Erneſtinen** geführt. **Marie.**

Fritz (lebhaft). Ah — meine Schweſter Marie!

Marie (mit Feuer). Fritz!

Erneſtine. Ich war doch die erſte, die ihn ſah — ich war doch die erſte!

Peter. Groß biſt du geworden — und ich darf wohl ſagen — recht hübſch.

Fritz. Es freut mich, wenn ich euch gefalle.

Erneſtine. Gefallen — o das iſt nicht —

Peter. Laß ihn nur zu ſich kommen.

Marie. Fritz — biſt du es — Fritz?

Fritz (nimmt ihre Hand). Freilich!

Marie. Hat dich der Vater ſchon geſehen?

Fritz. Nein. — Ich bin hinten am Garten abgeſtiegen.

Peter. Wo iſt der Vater?

Erneſtine. Er iſt nirgend zu finden.

Peter. Und die Großmutter —

Erneſtine. Ach die Großmutter! Komm zu ihr.

Fritz. Ich will wohl. Aber gleich? Ich möchte vor Tiſche noch die Jagd mit machen.

Marie. Die Jagd — welche Jagd?

Erneſtine. Eine große Geſellſchaft — Herr von Lechner jagt hier —

Marie. Lechner?

Peter. Ja doch. — Er wird hier zu Mittag eſſen.

Erneſtine. Weißt du es nicht?

Marie. Ach Gott, nein!

(Man hört eine Fanfare aus der Ferne.)

Fritz. Hörſt du? Sie ſind nahe.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Frau Saaler.

Fr. Saaler. Da höre ich — der Fritz wäre — Da, da iſt er leibhaftig! Nun ſo komm, du lieber — lieber —

(Sie reicht ihre Arme ihm hin.)

Fritz (ſchlägt ihre Hände in ſeine). Bonjour, ma chere —

Fr. Saaler. Was? (Sie zieht ihre Hände zurück.) Bonjour? Kommſt du uns ſo in's Haus? Bonjour? — So? — Adieu Ehrlichkeit! Bonjour Eintauſend ſiebenhundert und neun und neunzig! (Sie geht.) Daß Gott erbarme! (Ab.)

Fritz. Großmutter!
Ernestine. Liebe —
Peter. Hören Sie —
(Sie gehen alle durch die Mitte ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Marie allein.

(Sie bleibt eine Weile unentschlossen stehen, dann will sie folgen.)

Ach! — (Indem hört man die Fanfare noch schwächer.) Da sind sie — das ist er! — Auch sein Ton ist unter diesen! — Das — das war er, dieser haltende Ton — der Ruf der Liebe! — Nein — ach, nein! — Es ist das Jauchzen der sorgenfreien Brust! Laut ruft sie durch den Forst: — Ich bin frei, sie mag leiden! (Der Refrain der Fanfare wird flüchtiger, der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Selbert. Dann Andreas.

Selbert. Das gefällt mir nicht. — Andres —

Andreas. Sie haben gerufen?

Selbert. Welches Pferd reitet mein Sohn?

Andreas. Den Falben; die andern sind ihm zu zahm.

Selbert. Sag' ihm, er möchte noch einen Augenblick herauf kommen. Hurtig!

Andreas. Wohl. (Ab.)

Selbert. So kalt gegen uns — und nicht kalt für das Vergnügen! — — — Zwar, es können nur angenommene

Sitten ſein. Ein Menſch, der nicht in einer Familie lebt — verwildert ſo leicht. Dabei kann das Herz ſich doch erhalten, und wenn das iſt, bin ich zufrieden.

Zweiter Auftritt.

Selbert. Fritz.

Fritz. Wollen Sie mit auf die Jagd?

Selbert. Nein, mein Sohn.

Fritz. Es würde den Herrn von Lechner erfreuen.

Selbert. Du kennſt ihn?

Fritz. Obenhin.

Selbert. Liebſt du die Jagd?

Fritz. Sehr.

Selbert. So wird es Zeit ſein, daß du gehſt —

Fritz. Befehlen Sie, daß ich hier bleibe?

Selbert. Befehlen? Fritz — Fritz, kennſt du mich nicht mehr? — Ich ſtöre nie eure Freuden — Reit hin. Nur empfehle ich Vorſicht.

Fritz. Sie können ſich auf mich verlaſſen. Haben Sie ſonſt noch —

Selbert. Hm — nein. Ich habe dich rufen laſſen, um — um dich noch einmal zu ſehen. Es iſt lange, daß ich dich nicht geſehen habe.

Fritz. Drei Jahre. Ich habe ſie angewendet.

Selbert. Du biſt ſehr geändert. —

Fritz. Ich hoffe es.

Selbert. Du haſt eine gewiſſe Kürze —

Fritz. Die ſoll mir Zeit gewinnen.

Selbert. Das iſt allerdings der größte Gewinn — und

ſo will ich dich nicht aufhalten. Du reiteſt den Falben — riskire nicht —

Fritz. Nicht mehr als Sie.

Selbert. Ich reite ihn nicht.

Fritz. Warum ſteht er denn noch im Stalle?

Selbert. Er iſt ſchön und —

Fritz. Unnütz?

Selbert. Es iſt wahr — aber du weißt, Pferde —

Fritz. Sind Ihre Leidenſchaft.

Selbert. Welches iſt deine?

Fritz. Keine.

Selbert. Gar keine?

Fritz. Meines Wiſſens. Doch das werden Sie am beſten ſehen. — Finden Sie eine an mir — ſie ſoll weg. — Adieu, Vater. (Er geht ab.)

Selbert. Er iſt nicht der, den ich fortſchickte — er iſt ein anderer. Ob ich damit zufrieden ſein ſoll — muß die Folge lehren. Wenn dieſe Offenheit ſich gleich bleibt — dieſe Dreiſtigkeit nicht Trotz — dieſer Stolz nicht Hochmuth wird — ſo iſt es ein bedeutender Menſch! Wie? (Am Fenſter.) Er ſitzt gut zu Pferde! Schön reitet er — ſchön! — Aber — mein Gott! — ſchon ſprengt er mit verhängtem Zügel — wie raſch! Gott im — — halt — halt — Ach er rafft das Pferd noch zuſammen! Da geht es wieder fort — Das Pferd wird ſteigen — — Es ſteigt! Mein Gott! — (Er ſtürzt ab.)

Dritter Auftritt.

Frau Saaler. Dann Andreas.

Fr. Saaler. Herr Sohn — Herr Sohn! — Iſt denn kein Menſch da? Andres —

Andreas (kommt).

Fr. Saaler. Seht, dort reitet ein Menſch —

Andreas. Er iſt ſchon fort.

Fr. Saaler. Der den Hals bricht. Eile, hilf —

Andreas. Eilen nützt nicht mehr, helfen kann ich nicht.

Fr. Saaler. Ach ich zittre an Arm und Beinen.

Andreas. Entweder hat er den Hals gebrochen, oder er ſitzt wieder auf dem Pferde — ich komme auf allen Fall zu ſpät.

Fr. Saaler (am Fenſter). Ich kann nicht ſehen — iſt er fort?

Andreas. Wegen der Mauer ſieht man's nicht — Herr Selbert aber ſteht ruhig und ſtellt die Arme in die Seite.

Fr. Saaler. Gott Lob! Mein Herr Sohn ſchlägt die Arme nicht unter, wo ein Menſch in Noth iſt — ſo iſt die Gefahr vorüber! (Sie kommt vor.) Das raſende Reiten!

Andreas. Herr Selbert kommt wieder. — Hu, jetzt zieht er aus — galopp, galopp, galopp — fort iſt er und der Staub hinter ihm her!

Fr. Saaler. So ein Menſch denkt nicht an Vater und Mutter, noch an die liebe Ewigkeit — Wenn er nun den Hals gebrochen hätte —

Andreas (faltet die Hände). Freilich, ſo reitet man nicht in den Himmel.

Fr. Saaler. Wer iſt es denn?

Andreas. Das wiſſen Sie nicht?

Fr. Saaler. Nein!

Andreas. Der Fritz.

Fr. Saaler. Unſer Fritz?

Andreas. Freilich!

Fr. Saaler. Der dort reitet?

Andreas. Der dort reitet. Er geht auf die Jagd.

Fr. Saaler. Ach ſteh' mir bei! (Sie ſetzt ſich.) Das iſt eine feine Beſcherung!

Vierter Auftritt.

Vorige. Selbert.

Selbert. Der Kutſcher ſoll den Schimmel ſatteln und meinem Sohn nachreiten — ihm den Ueberrock nachzubringen; es umzieht ſich. Aber nicht von der Seite ſoll er ihm gehen. Geſchwind!

Andreas (geht ab).

Fr. Saaler. Herr Sohn, Herr Sohn, das iſt ein gottloſes Kind!

Selbert. Der Fritz?

Fr. Saaler. An dem erleben wir nichts Gutes.

Selbert. Alle jungen Leute reiten gern raſch. Das Pferd wurde ſcheu. Gott Lob, daß es nichts auf ſich hatte! Er reitet trefflich. Wenn er in allen Fällen — die Gegenwart, die Feſtigkeit, den Muth beweiſet — es war wirklich gefährlich — ſo bin ich zufrieden mit ihm.

Fr. Saaler. Herr Sohn, es iſt derſelbe Menſch nicht mehr.

Selbert. Das iſt wahr.

Fr. Saaler. Es iſt derſelbe Menſch nicht mehr.

Selbert. Deshalb möchte ich doch noch nicht über ihn urtheilen.

Fr. Saaler. Da ſpringt vorhin jemand über die Hecke, in den Garten — rennt in's Haus — wird das ein Geſchrei, läuft alles zuſammen — ich nach — frage — keine

Antwort! Der Fritz, der Fritz, rufen alle Stimmen — der Fritz iſt da! — Fährt mir's in alle Glieder. Ich laufe den Leuten nach, von Treppe zu Treppe, auf und ab — Steht er endlich hier vor mir — du lieber Himmel! — wie ſeine Mutter, wie ſeine Mutter! Ich reiche meine Arme nach ihm — ach — als reichte ich ſie ihr in die Ewigkeit hinein! — Bonjour, ſagt mir das Unglückskind — bonjour!

Selbert. Ob darum ſein Herz geändert iſt —

Fr. Saaler. Was? Viele hundertmal haben ihn dieſe Arme getragen; das hätte mir es wohl erwerben können, daß er ſie an ſein Herz gelegt hätte! Wie lange wird es denn noch währen — ſo kann er mich nicht mehr bewillkommen! — Und nichts als bonjour?

Selbert. Es ärgert mich, es kränkt mich —

Fr. Saaler. Ich ärgerte mich auch, ging in meine Stube — er mir nach — hüpft, ſpringt herum — hebt alles von einer Stelle auf die andere — blättert in meinem großen Predigtbuche — daß alle Zettel heraus fallen — reißt mir mit dem Knopfe mein Strickzeug herunter — endlich bleibt er vor dem Portrait des Herrn Saaler's ſelig ſtehen, und wird ganz ſtill! Nun, denke ich, ſo kommt doch einmal ein guter erbaulicher Gedanke! — Ich habe denn ein Päckchen mit Schauſtücken für ihn zurecht gelegt — drehe mich um — will darnach langen; ſo lacht er, wie albern: warum? daß mein lieber ſeliger Herr den Zipfel von ſeinem Mantel in der Hand vor ſich hinhält; wirft ſich im Lachen auf den Stuhl, daß gleich eines von den ſchönen gefirnißten Rehfüßchen abbricht — fällt um — mit einem Gekrache, daß zwei von den Pagodelchen auf meinem Schranke in Stücken brechen. — Die Pagodelchen ſind noch von meinem ſeligen Vater, der

ſie viele hundertmal für uns Kinder mit dem Kopfe hat wackeln und die Augen verdrehen laſſen — Gott tröſte ihn! — Da habe ich denn ſo aus allem gleich geſehen, daß Haaren und Malz an dem Menſchen verloren iſt.

Selbert. Zu etwas Angenehmen — Marie will Huſſer heirathen.

Fr. Saaler. Im Ernſt?

Selbert. Ich ſollte ihm gleich die gute Nachricht bringen; er iſt aber nicht hier, und kommt erſt gegen Abend zurück.

Fr. Saaler. Nun, das iſt etwas.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Erneſtine.

Erneſtine. Lieber Vater — Fritz möchte gern die rothe Stube bewohnen; darf ich ſie für ihn einrichten?

Selbert. Hat er ſie gefordert?

Erneſtine. Die Ausſicht gefällt ihm dort beſſer —

Selbert. Ja?

Fr. Saaler. Die beſte Stube im Hauſe — — — meiner ſeligen Tochter Putzſtube? — Wo will das hinaus, Herr Sohn?

Selbert (Pauſe). Wollen ſehen.

Fr. Saaler. Wollen Sie ihm die Stube geben?

Selbert (nach einer Pauſe). Ja.

Fr. Saaler. Und Pferde und einen Bedienten — die er ſchon mitbringt, und Geld die Hülle und die Fülle! — Vaterſohn, Bettelſtab, Ach und Weh — ſo fängt es an — Ich waſche meine Hände. (Will gehen.)

Selbert. Sein Sie ruhig. Erſt muß ich die Krankheit kennen —

Fr. Saaler. Die Krankheit? Mit Mantelſack und Stiefeln und Spornen in die Pußſtube — der Sohn dem Vater das beſte Zimmer im Hauſe nehmen? Hochmuth iſt die Krankheit.

Selbert. Und wenn das nun wäre —

Fr. Saaler. So geht er immer weiter —

Selbert. Oder kehrt um, wenn er mich ſo gut findet, wie ich ſonſt war. Mutter, laſſen Sie mich ſein Herz erhalten — andere Sicherheit gibt es nicht.

Fr. Saaler. Haben Sie es noch?

Selbert. Ich denke.

Fr. Saaler. Mit dieſer ewigen Gutheit! Da ſpielen Sie, gleichnißweiſe zu reden, den Liebhaber bei Ihren Kindern, nehmen ſich Ehre und Würde, und geben ſie ihnen. Da iſt kein Anſehen, und wo kein Anſehen iſt, iſt kein Glück.

Selbert. Mutter — wer in den Sturm gerathen iſt, wird nicht willig umkehren, wenn er weiß, daß er am Ufer gemißhandelt wird. Sieht er aber die Arme des Vaters, des Freundes, liebevoll zu ſeiner Rettung bereit —

Fr. Saaler. Dann läßt er ſich retten, und —

Selbert. Iſt dankbar.

Fr. Saaler. Bis er wieder fällt.

Selbert. Würden Sie Ihre Hand dem nicht wieder reichen, der zum zweiten Male fällt?

Fr. Saaler. Herr Sohn — jeder von uns weiß, was er in dem Falle zu thun hat. Das Ganze aber, was Sie mit dem Menſchen vorhaben, iſt mir zu hoch. Unſere alte Erziehung mochte ein weitfaltiger Rock ſein — aber er paßte eben

deswegen mehreren — und hielt ſeinen Mann doch warm. Eure heutige Erziehung — gleichnißweiſe zu reden, wo ſie die Falten aus dem alten Rocke heraus genommen haben — iſt ein enges kurzes Weſtchen. Den ſpannt es auf der Bruſt — dem ſehen die Arme halbe Ellen lang hervor, und die Leute ſind froſtig damit gekleidet. Wenn ihr einmal dahinter kommt, daß dies die rechte Kleidung nicht iſt, dann könnt ihr nichts mehr wegſchneiden — ihr müßt anſetzen. Geſtückelter Rock — verzwickter Menſch: ſo ſind eure jetzigen Kinder. Gleich nach der Wiege — Weisheit und Amtmannsgeſicht — in den Mannsjahren — Schulknabenweſen und Ungezogenheit! Ich waſche meine Hände. — (Sie geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Erneſtine. Selbert.

Selbert. Wie beſorgt ſie iſt, die gute Frau! Sie liebt euch ſehr, erkennt es nur immer. — Laß Fritz die rothe Stube zurecht machen.

Erneſtine. Den Augenblick. (Sie geht.)

Selbert. Höre, Erneſtine! — Laß dir ſilberne Leuchter geben, und ſtell' ſie auf ſein Zimmer.

Erneſtine. Ja.

Selbert. Wachslichter. Das Frühſtück in Silber.

Erneſtine. Ich will alles beſorgen.

Selbert. Ferner gehſt du nie auf deines Bruders Zimmer, ohne vorher angeklopft zu haben.

Erneſtine. So?

Selbert. Du klopfſt an, und bitteſt um Erlaubniß — Ich befehle dir das ernſtlich.

Erneſtine. Ach!

Selbert. Was haſt du?

Erneſtine. Ehe der Bruder wegging, war das nicht ſo — Wir frühſtückten zuſammen, und ich ging zu ihm, wenn ich wollte. Er ſah mich immer gern.

Selbert. Es wird wohl wieder ſo werden.

Erneſtine. Hat uns denn Fritz nicht mehr gern?

Selbert (wendet ſich weg).

Erneſtine. Ja — ich merkte es gleich, wie er kam.

Selbert. Woran?

Erneſtine. Es hat mir ſchon viel Thränen gekoſtet!

Selbert. Was, mein Kind?

Erneſtine. Ich habe Manſchetten für ihn genähet, die gab ich ihm mit tauſend Freuden. Da ich ſie ihm brachte — ach es ſchmerzt mich gar zu ſehr!

Selbert. Was iſt es?

Erneſtine. Er lachte und ſagte: Es wären Sonne, Mond und Sterne darin.

Selbert. Nahm er ſie? — dankte er dir?

Erneſtine. Ich legte ſie vor ihm hin — es war, als ſehe er ſie nicht, er ſprach mit Marien. Ich ſchämte mich, daß ſie nicht beſſer waren, und habe ſie wieder mit genommen.

Selbert. Hole ſie her —

Erneſtine. Hier. (Gibt ſie ihm.)

Selbert. Recht fleißig gearbeitet — recht fleißig! Etwas groß iſt die Stickerei —

Erneſtine. Das macht, weil mich es die Großmutter gelehrt hat. Zu ihren Zeiten mochte das wohl Mode ſein. Sehen Sie — hier die feinen Stiche, die kann ich noch nicht machen; die hat alle die Großmutter gemacht.

Selbert (gerührt). Die Großmutter?

Erneſtine. Ja, bis ſpät in die Nacht arbeitete ſie daran. Darum hatte ſie vorige Woche ſo Augenweh — ich durfte es nur nicht ſagen.

Selbert (küßt ſie herzlich). Beſorge die rothe Stube, Kind!

Erneſtine (bleibt noch ſtehen).

Selbert. Hörſt du?

Erneſtine. Ja, Vater.

Selbert. Du weinſt? Sieh — dein Bruder hätte dies beſſer aufgenommen, hätteſt du ihm es nicht in den erſten Augenblicken ſeiner Ankunft gegeben. Man iſt dann unruhig — zerſtreut. Indeß will ich ſie ihm zu einer Zeit geben.

Erneſtine. Nein, dieſe geben Sie ihm nicht mehr. Er könnte wieder lachen, und das thut mir gar zu weh. Ich weiß freilich wohl — es ſind einige falſche Stiche darin; wenn ich aber mit der Großmutter von ihm ſprach, und wir uns beide ſo freuten, kamen mir manchmal Thränen in die Augen, dann ſtach ich daneben. — Ich will die rothe Stube beſorgen, Vater. (Geht ſchnell ab.)

Selbert. Das thut mir weh! Wenn ich ihn auf dieſer Seite verderbt finde, ſo muß ich viel Hoffnungen aufgeben!

Siebenter Auftritt.

Selbert. Andreas.

Andreas. Hahahaha! — So was — hahaha — hab' ich in meinem Leben nicht geſehen.

Selbert. Was denn?

Andreas. Hahaha! Sie können denken, daß es arg ſein muß, denn unſere alte Lieſe lacht.

Selbert. Lacht?

Andreas. So daß ſie faſt am Brotſchrank umgefallen wäre. Jungfer Marie ſtreicht ſie an. —

Selbert. Ich will allenfalls auch lachen, wenn ich es erfahren ſoll.

Andreas. Wir ſtehen unten, und zieren die Kuchen- und Bratenſchüſſeln mit Blumen — ſo fährt eine ſchöne Kutſche mit vier Pferden — Extrapoſt — auf ebener Straße, im Schritt. Wir denken, es ſind Kranke darin, und Lieſe hatte denn ſchon ihre Hände gefaltet, ihnen einen Stoßſeufzer mit zu geben auf den Weg — Mit einmal hält die Kutſche — guckt ein alter Herr heraus, in einer Nachtmütze — mit Falkenaugen und einer brandrothen Naſe; neben ihm — ſitzt ein galantes, junges Madamchen — und die — hahaha —

Selbert. Nun denn?

Andreas. Darum lacht eben die Lieſe, ſo wie närriſch — Die hat einen Perückenſtock, mit einer weißgepuderten Perücke in der Hand. So — kerzengerade vor ſich — und der alte Herr, hahaha — hat einen Korb mit roſenfarbenen Schleifchen auf dem Schooße vor ſich ſtehen — da guckt eine großmächtige Katze heraus.

Selbert. Nun und dieſe Leute —

Andreas. Denken Sie nur, hahaha — wenn nun die Lieſe das Krankengebet verrichtet hätte —

Selbert. Wo ſind ſie denn?

Andreas. Vor der Thür.

Selbert. Vor unſerer Thür?

Andreas. Ja doch. Die Katze guckt recht impertinent in's Haus herein, das kann ich Ihnen ſagen.

Selbert. Und wer iſt es denn?

Andreas. Er ſagt, er wäre ein Licenziat Wanner.

Selbert. Wanner! Mein alter Freund! — Geſchwind! — (Er geht.)

Andreas (aus allen Kräften). Halt, halt —

Selbert. Was iſt's —

Andreas. Er will herauf kommen; aber nur unter der Bedingung, daß kein Frauenzimmer auf ſeinem Wege ſichtbar iſt, bis zur Tiſchzeit.

Selbert (geht).

Andreas. Halt, halt! Wenn Sie an den Wagen herunter kämen, führe er fort, ſagt er. Er hat dazu geflucht —

Selbert (fröhlich). Nun denn — alles von der Treppe weg — führe ihn herauf.

Andreas (geht ab).

Selbert. Nun denn! Willkommen — tauſend- und tauſendmal willkommen! (Er trocknet ſich die Augen.) Mein alter Univerſitätsfreund! Wird mir's denn endlich ſo wohl, dich zu ſehen? (Er trippelt herum.) Entgegen darf ich nicht — und möchte doch — Ach — da höre ich — (Erſchrocken.) Ach Gott — das geht langſam, langſam! Biſt du ſo hinfällig? Seine Stimme? — Hinaus — ich muß ihm entgegen. (Er geht hinaus.)

Wanner (von außen). He da — da kommt ein Menſch. — Bediente, treibt den Menſchen in ſeinen Wohnkaſten!

Selbert (läuft herein). Ich fühle einen Freund in der Nähe, und ſehne mich ihm entgegen.

Achter Auftritt.

Selbert. Wanner in einer ſeidenen Chenille, Nachtmütze mit brauner Schleife, wollenen weiten Halbſtiefeln über den Schuhen. **Andreas.**

Wanner (öffnet im Hereintreten ſeine Arme und ſingt): ***Gaudeamus igitur* —**

Selbert (ſpricht): **Amici dum sumus!** (Eilt in ſeine Umarmung.)

Wanner (weiſet ihn ab). Nichts da, nichts! Die rechte Parole, Bruder! (Er ſingt): **Gaudeamus igitur —**

Selbert (im Feuer). Immerhin! (Spricht:) **Juvenes dum sumus!** (Will ihn umarmen.)

Wanner. Geſungen, Herr Bruder — geſungen! (Singt): **Gaudeamus igitur —**

Selbert (ſingt): **Juvenes dum sumus —** (Sie umarmen ſich herzlich.)

Wanner (fällt ein). — — **dum sumus!** So recht! (Er ſchlägt ihm in die Hand.) **Juvenes dum sumus!** Jung ſind wir, Herr Bruder, ſo lange wir leben. Jung iſt, wer jung ſein will — jung verließ ich dich, jung ſehe ich dich wieder — jung ſcheiden wir, jung ſterben wir — zur ewigen Jugend erwachen wir — **Gaudeamus igitur!**

Selbert (umarmt ihn). Von Herzen! — Sehen wir uns denn endlich?

Wanner (ſchüttelt ſeine Hand). Endlich! — Nach neun und zwanzig Jahren! — Burſche — ihr ſeid noch flink. — Iſt das dein Bedienter?

Selbert. Ja.

Wanner. Schicke ihn fort.

Andreas (geht ab).

Wanner. Gib mir einen Stuhl — Du! Ich habe dich reiten gelehrt! — Ehre deinen Meiſter!

Selbert. Mann, wie wird mir, wenn ich dich ſo anſehe! — Neun und zwanzig Jahre liegen zwiſchen uns?

Wanner. So iſt es. — Setz' dich doch.

Selbert. Nein, dazu habe ich nicht Ruhe genug. Die alte Zeit ſteht wieder vor mir — die ſchöne Zeit —

Wanner. Wo der Vogel frei war, flog wo er wollte, und ſchmetterte ſein Lied über Berg und Thal — Frei bin ich noch, Gott Lob! Aber was hilft's — das Pedal — —

Selbert. Aha!

Wanner (darauf deutend). Ein verlorner Prozeß kann nicht mehr in integrum reſtituirt werden. Der Geiſt iſt friſcher, muß aber das Pedal flattiren, wie ein junger Mann eine alte Frau, die auf dem Gelde ſchläft. Setz dich.

Selbert (ſetzt ſich).

Wanner (ſieht Selbert an). Ja — neun und zwanzig Jahre ſind's, daß wir von der Univerſität weg ſind! — Habe ich dir nicht alle Quartal einen Bericht von zwei Bogen geſchickt?

Selbert. Richtig! Gott lohne dir's!

Wanner. Neun und zwanzig Jahre! (Er ſeufzt.)

(Pauſe.)

Selbert. Und in dieſen neun und zwanzig Jahren — ach Wanner! Freund — ach Bruder!

Wanner (ernſt). Indeß haſt du ein Weib verloren — und hübſche, liebe Kinder behalten. Ich habe nichts verloren — denn ich hatte nichts zu verlieren! Das iſt das geſcheiteſte, auf der Lebensreiſe — wenig Gepäcke — ſo habe ich mich gehalten. — Nun trabe ich meinen Weg fort — bis da oben der große Kommerz angeht. — Da ſtehen wir beide gut angeſchrieben. (Er ſteht auf.) Hiemit Punktum von allem ernſthaften Weſen. — Höre — ich habe ein Stück Nichte bei mir —

Selbert. Wo? — Ich will gleich —

Wanner. Immer noch der galante Burſche, der der hübſchen Poſamentirs-Frau beſſer gefiel als ich! Nun —

dieſe Nichte und reſpektive Mündel, und Mündel und reſpektive Nichte — iſt unten bei deinen Weibern abgeſetzt; ſintemalen ich den Eingang nicht alſo machen wollte; alldieweilen und wasmaßen deine Töchter nicht auf die weiblichen Rechte Verzicht geleiſtet haben — daß eine Mannsfigur ihre erſte Viſite wohl geputzt mache. — Höre — ſo ſchreibe ich nicht.

Selbert. Das glaube ich dir.

Wanner. Nun, weißt du warum ich dieſe Nichte bringe?

Selbert. Nein!

Wanner. Deinem Fritz ſollſt du ſie zur Frau geben, darum komme ich.

Selbert. Fritz gefällt dir?

Wanner. Ganz und gar. Er will jeden Augenblick brauchen, erwerben und genießen.

Selbert. Kennt er deine Nichte?

Wanner. So ſo. Sie gefällt ihm. Burſche, die Kinder der Leute müſſen noch bei unſerm Leben auf den alten Gleichen, wo unſere Namen — weißt du noch — beim Abſchiede, in die Burgmauern eingegraben wurden — ſingen: Gaudeamus. — Indeß, zieh mir einmal den Pelzſchuh ab — Ihr habt euch ſonſt immer über meinen hübſchen Fuß geärgert. — Das hat ein Ende! — Bruder, ich bin verdammt häßlich geworden.

Selbert. Gewiß nicht. Denn —

Wanner. Keine Schmeichelei, oder ich fordere dich. Ich habe eine meſchante rothe Naſe.

Selbert. Hahaha! Deine alte Paſſion. Der Hochheimer?

Wanner. Und guter Freunde Wohlergehen. Sieh —

hier glänzt deine Geſundheit auch. Nun mach' — daß ich zu meiner Perücke komme — In der Perücke habe ich noch ein ziemlich ehrenfeſtes Weſen. — Wie iſt es denn — es iſt eine Großmama hier im Hauſe; darf man ihre Geſundheit trinken? — Aufrichtig!

Selbert. O ja. Wenn's ein bischen feierlich dabei zugeht.

Wanner. Honnete Seelen macht der Wein immer feierlich. Bruder — der Wein iſt ein Engelſittig — er hebt uns über uns ſelbſt!

Selbert. Es iſt zu viel Erde in uns —

Wanner. Jetzt komm, führe mich zu meiner Katze.

Selbert. Das ganze Haus iſt in lachender Verzückung über dieſe Katze.

Wanner. Hahaha! Sind ſie? Freund, die Thiere ſind gleichmüthig. Wer viel betrogen iſt, hängt ſich an ſo etwas. Es lebt, es bedarf unſer, es macht ſeine Kapriolen zur Dankbarkeit — So viel thun die Menſchen nicht.

Selbert. Deine Katze ſoll hier reſpektirt werden —

Wanner. Und meine Nichte verheirathet? — Gut! ſo bin ich mit Nutzen gereiſet.

Selbert. Davon —

Wanner. Hernach. Dann aber — Ja oder Nein. Kurz. Mein Antrag iſt ehrlich — möglich — Steht Unmöglichkeit entgegen — dann Nein. Außerdem Ja!

Selbert. So ſollſt du mich finden.

Wanner. Brav! Zeit iſt ein theures Kapital; wenige verſtehen es anzulegen. Daher — außer guten Tag und guten Weg — nichts von Komplimenten.

Selbert. Es macht ſie hier keiner.

Wanner. Iſt vernünftig. — Weißt du wie meine Katze heißt?

Selbert. Nein.

Wanner. Jupiter.

Selbert. Viel Stolz!

Wanner. Den hat ſie. Stolz muß alles ſein, was mir gefallen ſoll.

Selbert. Haha! — Und dir gefällt mein Sohn?

Wanner (drohend). Wenn er dir nicht gefiele —

Selbert (ſchiebt ihn weg). Nun, komm nur jetzt zu deinem Jupiter.

Wanner. Halt! — Wart, daß ich in Gang komme.

Selbert. Steht es ſo? O weh!

Wanner. Freilich — o weh! (Er geht einen Schritt, bleibt ſtehen, und kehrt um.) Mit alle dem kann ich doch ſagen — niemals habe ich den franzöſiſchen, bleichen, ſchäumenden Revolutionswein getrunken. Nie habe ich einen Tropfen Hochheimer über meine Lippen gebracht — wenn mir nicht vorher, um irgend eine gute Handlung, das Herz hoch an die Bruſt ſchlug. Somit gilt dieſe rothe Naſe für ein Ehrenzeichen!

Selbert. Dazu kenne ich dich!

Wanner. Ich habe manchem boshaften Teufel das Schaf der Armuth aus dem Rachen geriſſen, manche Betſchweſter chriſtlich handeln machen. In jedem Federſtriche, den ich gegen Abſichten, Familienbund und Richterkomplot geführt habe, war Segen. Denn in meiner Feder war immer ein Herz, das nur den fürchtet — der ihm gebieten kann: Schlag nicht mehr! Dann ging's auch durch und durch! — Dabei bin ich nicht reich geworden — aber zufrieden — nicht geliebt, aber hie und da geſegnet.

Selbert. Das gleicht dir alles — alles!

Wanner. Herz und Muth ſind noch beiſammen — aber die Maſchine läßt nach — alſo den Hahn in die Ruhe! Ich höre auf zu arbeiten, und ſuche Freundesarm.

Selbert. Da!

Wanner. Gut.

Selbert. Und Herz, Haus und Hof dazu!

Wanner. Gut. Ich bin nicht grämlich. Wenn ich einmal aufhöre, braucht euch nicht unheimlich dabei zu werden. Einige fromme Augenverdreher werden freilich ſagen: — »Der böſe Feind hat ihn geholt!« — Ich aber werde ein Bund von meinen ſtumpf geſchriebenen Federn unter mein Kopfkiſſen legen, und, glaub mir, darauf ſchlummere ich ſanft hinüber.

Selbert (weich). Hm! Wanner — gute Seele, wie rührſt du mich! —

Wanner. Was gibt's? — Thränen! Mannsthränen — mir?

Selbert (ſanft, ſeine Hand nehmend). **Gaudeamus igitur!** (Spricht es.)

Wanner (ſingt): **Juvenes dum sumus! Postjucundam juventutem,** (ſie ſind indeß Arm in Arm gegangen) **post molestam senectutem, nos habebit tumulus!** (Das letztere war ſchon draußen geſungen.)

Neunter Auftritt.

Amalie Ferſen. Marie. Erneſtine. Peter voraus.

Peter (der die Perücke trägt). Der Vater und Herr Wanner ſind ſchon weg. Sehen Sie.

Amalie. Geben Sie mir die Perücke, nun wieder. Ich

laſſe mir nicht in mein Amt greifen. Des Onkels Perücke iſt mein Werk.

Peter. So laſſen Sie mich hübſch Sorgfalt für Ihr Werk tragen.

Amalie. Zudem braucht ſie der Onkel —

Erneſtine (nimmt ſie Peter weg). Gib. So ſehe ich die Katze. (Geht damit fort.)

Marie. Liebt der Onkel Sie ſo ſehr, als Sie ihn lieben?

Amalie. Ja. Meine Eltern, die ſchon lange todt ſind — hat er mich nicht vermiſſen laſſen. Er iſt ein ſehr gütiger Freund, auch habe ich kein Geheimniß vor ihm. Leider hatte ich einſt eine Leidenſchaft, von der er mich früher geheilt haben würde — die habe ich damals verſchwiegen. Sonſt habe ich mir nichts vorzuwerfen.

Peter. Das gefällt mir; wie Sie mir überhaupt gefallen.

Amalie (höflich). Herr Selbert —

Peter. Wenn ich das nicht glaubte, würde es nicht über meine Zunge gehen. Ich glaube es aber ſo — darum ſage ich es. Nehmen Sie es nicht übel.

Erneſtine (kommt wieder).

Peter. Manches junge Frauenzimmer würde vor Kummer vergehen, wenn ſie mit eines Onkels Perücke in der Hand in ein fremdes Haus gehen ſollte. Wie Sie ausſtiegen, habe ich auch darüber gelacht — aber als ich Sie mit ſo netten Schritten — die Augen immer ſorgfältig auf die Perücke geheftet, auf das Haus zugehen ſah — hat mir das gleich ſehr wohl gefallen.

Amalie. Das freut mich.

Peter. Wahrhaftig, es hat mir gefallen; denn ich ſah

gleich, daß Sie den alten Mann lieb haben müßten, weil Sie es von Herzen gern thaten.

Marie. Auch ſind wir gleich ſo vertraulich zuſammen geweſen. Obſchon wir Briefe gewechſelt haben, würde das doch nicht ſein, wäre nicht etwas in Ihrem Weſen, darum man Ihnen von Herzen gut ſein muß.

Erneſtine. Gedacht habe ich das auch, aber ich wußte nicht, wie ich es ſagen ſollte.

Amalie. Liebe Mädchen — liebe Freundinnen — (ſie umarmt beide.)

Peter. Da haben Sie Recht. Sein Sie Freundin von den Mädchen. Meine Schweſtern ſind recht gut. — Umarmen Sie ſie immer noch einmal.

Amalie (umarmt ſie). Von Herzen.

Peter. So. Das iſt hübſch. Wenn aber meine Schweſtern nun geſagt hätten — »ich wäre auch ſo übel nicht;« das wäre vernünftig. Sie hätten denn vielleicht geſagt — »Das glaub' ich,« oder ſo etwas; dann hätte ich Ihre Hand küſſen dürfen.

Amalie (verlegen). Lieber Herr Selbert —

Peter. Nennen Sie mich nicht — »Lieber Herr,« — denn ich nehme alle Menſchen beim Worte, und noch kann ich Ihnen nicht lieb ſein.

Amalie. Da haben die guten Leute nun alle eine vortheilhafte Meinung von mir. Wie werde ich die erhalten können?

Peter. Ja! Sie werden's. Ich ſtehe dafür. Ich wette um unſern beſten Acker — Sie ſind ſo, wie Sie ſcheinen. Sie haben etwas gar Ehrliches in den Augen; denn alle Ihre *Blicke gehen* gerade, wo ſie die Seele hinſchickt. — Es ſind

weder halbe noch Viertelsblicke, die ſchön laſſen ſollen. Es ſteht allemal darin — ſo meine ich es. Sie haben auch ein recht hübſches Auge. Fürwahr, man wird recht gut geſinnt, wenn man ſich lange darin beſieht.

Amalie. Liebe Marie, ich muß Ihnen ſagen, daß ich das mit Freuden höre.

Peter. Siehſt du, Schweſter, wie gut! Da hätte nun manche die Augen feſt zugedrückt — und von der letzten Redoute, oder ſo etwas geſprochen. Es freut mich, daß Sie es gern hören, was ich ſage. Man ſoll immer mehr ſagen als man denkt, das iſt Sünde — aber die Welt will betrogen ſein, ſagt unſre Großmutter.

Amalie. Gehen wir nicht zu ihr?

Marie. Jetzt zieht ſie ſich an.

Erneſtine. Und da dürfen auch wir nicht zu ihr.

Peter. Sie iſt eine gute alte Frau — aber auf mich hält ſie nicht viel.

Amalie. Warum das nicht?

Peter. Ich ſoll ihrem Schwager gleich ſehen, den hat ſie nicht leiden können.

Marie. Bei ihr ſpricht er nicht viel — das mißfällt ihr — ſie iſt lebhaft.

Peter. Wovon ſoll ich mit ihr reden? Die alten Zeiten habe ich nicht gekannt; gute Lehren — nehme ich hin, und damit gut.

Erneſtine. Wenn du nur halb ſo artig mit ihr ſprächeſt, als mit Mamſell! — Da kannſt du doch reden.

Peter. Ei — die Mamſell iſt auch keine Großmutter.

Amalie. Dem Dinge viel Gutes. Sie werden mich auch oft von alten Zeiten ſprechen hören.

Peter. Thut nichts — Sie ſind nu. Weiß der Himmel, Sie ſind allerliebſt. Wie ſchön müßten Sie nicht erſt ſein, wenn Sie ſo ſchlichtweg angezogen wären, wie meine Schweſtern!

Erneſtine. Dann hätte ich noch mehr Muth, mit Ihnen zu reden.

Amalie. Dieſe Moden, mein Kind, ſind ein Fürwort für unſre Figur, und wenn man ſich bewußt iſt, es zu bedürfen —

Peter. Nein, nein! Ihr liebes Auge da — braucht die Thürme und Fahnen nicht über ſich.

Amalie. Wir wollen ſehen — auf den Abend — wenn Marie mir einen Anzug leihen will. —

Marie. Das will ich — und dann werden Sie die Führerin unſerer Freuden am Herbſtfeſte.

Erneſtine. Ach ja!

Marie. Sie erzeigen mir damit eine Freundſchaft — eine Wohlthat — Ich fühle mich nicht dazu —

Amalie. Haben Sie Kummer?

Marie (drückt bedeutend ihre Hand).

Peter. Der Himmel weiß, was es iſt! Sie dauert mich. Sonſt — ehe ſie in der Stadt war, ſprang ſie über Bach und Buſch — ſeitdem aber — — — Dort haben ſie ihr Bücher gegeben; nun lieſt ſie, und weint; ſie geht nicht mehr, ſie ſchleicht; ihre Roſenwangen ſind weg — ihre Hände ſind kalt, und wenn man ſie anſieht, weint ſie.

Erneſtine. Ja, ja — der Bruder hat Recht.

Amalie (zu Marien). Hat er?

Marie (umarmt ſie und weint).

Peter. Sehen Sie, ſo iſt ſie immer. Wenn das ſo fort-

geht, muß ſie, weiß Gott, ſterben. Höre Marie — ſieh mich an — ich weiß wohl, daß du weinſt — aber ſieh darum nur her. Vertraue dich der Jungfer an. Wenn du ihr in's Auge ſiehſt — mußt du aufrichtig ſein — denn ſie iſt gut. Helfen Sie ihr, liebe Jungfer; meine Schweſter iſt herzensgut, und ich habe ſie gar lieb. — Ich will gehen — Darf ich wohl Ihre liebe Hand küſſen?

Amalie (reicht ihre Hand ihm zum Einſchlagen hin). Guter Bruder!

Peter (küßt ſie). Nun reden Sie mit ihr. Ich muß gehen, dem Geſinde nachſehen. — Der Vater hat gar einen großen Haushalt. Darf ich Ihre Hand — Ja ſo — ich habe ſie ſchon geküßt. Nun reden Sie mit ihr. Komm, Erneſtine. (Sie gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Marie. Amalie.

Marie. Ja — ich wünſche mich Ihnen anzuvertrauen. Ich ſehne mich nach einer Seele, die mich leiten und tröſten kann.

Amalie. Freundin — laſſen Sie Seelengleichheit den Mangel der vieljährigen Freundſchaft erſetzen. — Sie haben den Zug des tiefen Leidens —

Marie. Ich leide —

Amalie. Verborgen?

Marie. Ja! Wem ſollte ich mich hier entdecken? — Wenn meine Leidenſchaft nicht ſtrafbar iſt — ſo iſt ſie thöricht.

Amalie. Sie lieben?

Marie. Ich ſtehe am Abgrunde, retten Sie mich. Kein Augenblick iſt zu verlieren. Ich ſoll einem andern meine Hand *geben.*

Amalie. Sollen? Armes Kind!

Marie. Ich will — mein Gewiſſen retten und mein Herz zerreißen! Ich will mich opfern, um meine Thorheit, mein Unrecht gut zu machen! Nur daß ich den Muth behalte — daß — ich mich opfre, daß ich nicht zurück falle — nur dahin leiten Sie mich. Stärken Sie mich, zeigen Sie mir meine Pflicht, ihren Lohn. — Laſſen Sie mich elend ſein — ſterben, nur erhalten Sie mir die Würde der guten Tochter! Freundin — Schweſter — rette mich vor meiner Schwäche. Ich ſehe auf deinem Geſichte, daß auch du gelitten haſt, und Rettung fandeſt, ich ſehe, daß du mich begreifſt, duldeſt. — Mein Herz iſt leichter, da ich an dem deinen ausweinen kann.

Amalie. Ich will, was eine Schweſter vermag. Wen lieben Sie? —

Marie. Den Freiherrn von Lechner.

Amalie (betroffen). Von Lechner?

Marie. Er liebt mich über alles, iſt —

Amalie. Von Lechner?

Marie. Iſt hier auf der Jagd.

Amalie. Iſt hier?

Marie. Und wird heute Mittag hier ſein, indem ich —

Amalie. Sammeln Sie ſich. Dieſer Lechner —

Marie. Indem ich einem andern meine Hand geben ſoll!

Amalie. Dieſer — nämliche Lechner hat mir einſt meine Ruhe, faſt das Leben gekoſtet. Er iſt ſo ſehr —

Eilfter Auftritt.

Erneſtine. Hernach **Andreas** und **Peter.** **Die Vorigen.**

Erneſtine. Schweſter, die Jagd kommt —

Andreas. Die Jungfer möchte herunter kommen. (*Er geht ab.*)

Peter. Mein Vater kommt —

Marie. Ach Gott, nur jetzt laß mich ihn nicht ſehen — Meine Thränen erſticken mich.

Amalie. Kommen Sie, Kleine — ſtellen Sie mich Ihrem Vater vor. — Bleiben Sie noch, Herr Selbert. — Marie — Ihr Engel hat mich geſendet! (Sie geht mit Erneſtinen ab.)

Peter. Wie iſt dir? Weine nicht. — — Die Jagd kommt — du mußt hinunter; laß nicht ſehen, daß du geweint haſt.

Marie. Bruder! (Sie umfaßt ihn voll Wehmuth.)

Peter. Ich will auf mein Tuch hauchen — halt es an deine Augen. (Er thut es.)

Marie (trocknet damit ihre Augen ab). Ich danke dir.

Peter. Lieber Gott! könnte ich nur deine Seele ſo erfriſchen wie deine Augen!

Marie. O das thuſt du.

(Man hört nahe Fanfare blaſen.)

Peter. Hörſt du? Sie ſind es —

Marie. Ich höre — Ewig werde ich das hören!

Peter. Da ſind ſie. — Sieh — Fritz und Herr von Lechner zuſammen. Fritz gefällt mir doch beſſer. Weine nicht — es entſtellt dich. Ich möchte, daß du aller Welt gefieleſt.

Marie. Ich will niemand mehr gefallen.

Peter. Sie ſind doch wohl glücklich geweſen — ſie blaſen die Todtenfanfare.

Marie. O daß ihr Schall über mein Grab wegginge! — Dann wäre ich glücklich, und ihr alle. (Sie geht ab.)

Peter (allein). Es iſt etwas in ihrem Herzen, das zehrt ſie ab — und ſie wird wohl daran ſterben! Wenn du zu der

Mutter gehſt, Mariechen, dann freuet mich das Leben auch nicht mehr. — Ach mein armes Mariechen! (Er wiſcht ſich eine Thräne aus dem Auge, und geht ab. Die tiefen Töne der Fanfare ſchließen. Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Wanner. Frau Saaler.

Wanner. Kommen Sie voraus, mit in den Garten, da will ich Ihnen alle meine Projekte erzählen —

Fr. Saaler. Davon mir das ſehr lieb iſt, wenn Sie hier bleiben wollen. — Sehen Sie, das hier ſollte Ihr Wohnzimmer ſein.

Wanner. Schöne Ausſicht! Hier das Kornfeld — die kleine Anhöhe mit Buſchwerk im Grunde — die Landſtraße unter dem Fenſter!

Fr. Saaler. Landſtraßen ſehe ich ſehr gern —

Wanner. Sie ſind unterhaltend.

Fr. Saaler. Und erbaulich.

Wanner. Erbaulich? Gebrechliche Landſtraßen kenne ich genug, erbauliche wenig.

Fr. Saaler. So meine ich es nicht. Wenn ich ein großes Stück Landſtraße vor mir ſehe — fällt mir allemal der Lebensweg dabei ein.

Wanner. Hahaha — ah — ſo — ſo!

Fr. Saaler. Da wird mir es wohl, wenn ich auf das Zurückgelegte noch einmal hinſehe — wenn mir dann vorwärts eine Höhe den Blick verſchließt, daß ich nichts mehr ſehe, als

Frucht und Himmel — ſo gedenke ich dabei der Lieben, die ſchon hinüber ſind, und freue mich, daß es nicht ſo weit mehr iſt.

Wanner. Aha! — Sie ſcharmiren mit dem Tode? Das kann ich nicht. Mir iſt und bleibt er allemal eine extra unhöfliche Erſcheinung. Da wird man weggerufen — oft ſo vom erſten Glaſe, der zweiten Bouteille — und ich — unter uns, für morgen Mittag geſagt — bin kein Freund von allzu frühem Tiſchaufheben.

Fr. Saaler (freundlich). Will mir's geſagt ſein laſſen. (Bedenklich.) Aber der Tod, Herr Licenziat — der Tod — —

Wanner. Ei um alle Welt, wie möchte ich ſo lieben alten Wein im Keller haben, und vom Tode ſprechen! Wenn die Sonne noch ſo hell und ſo hoch am Himmel ſteht, und in die gefüllten Gläſer ſo neidiſch hinein ſticht — als wollte ſie dem goldgelben Wein wieder nehmen, was ſie ihm vor vier und vierzig Jahren geſchenkt hat —

Fr. Saaler. In unſern Jahren, Herr Licenziat —

Wanner. Muß man ſich vor dem Tode in Acht nehmen. Kommt der letzte Termin, und der griesgrame Kerl will mir keine Friſt mehr dekretiren — — nun, ſo bin ich auch da. Daß ich ihm aber vorher die Cour machen ſollte — daraus wird nichts. — Weil wir aber doch von Landſtraßen redeten — ſo muß ich Ihnen ſagen — ich bin dankbar, wohlwollend — alles was ein Kerl ſein muß, der den Tod nicht fürchten will, wenn ich auf der Lebensſtraße ſolche Menſchen finde, wie ihr ſeid, und —

Fr. Saaler. Freut mich, Herr Wanner, freut —

Wanner. Und ſolche Küchen, wie Sie beſtellen. Nun mag Selbert mit meiner Nichte plaudern — kommen Sie in

den Garten. Lieber gebe ich Ihnen den Arm, als manchem Mädchen von ſechzehn Jahren —

Fr. Saaler. Hm! — Vielleicht gehen Sie ungern in den Garten —

Wanner (im Gehen). Sehr gern, ſo lange die Sonne ſcheint, und Sie nicht vom Tode ſprechen wollen.

(Sie gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Marie. Herr von Lechner.

Von Lechner. Bleiben Sie —

Marie (will weiter). In den Garten —

Von Lechner. Nur einen Augenblick —

Marie. Mein Vater will uns dahin folgen, Herr von Lechner.

Von Lechner. Herr von Lechner?

Marie. Mein Vater folgt uns.

Von Lechner (ſanft). Nicht mehr Ihr Karl?

Marie (feſt). Nein!

Von Lechner. Karl — der Ihr Bild auf dem Herzen trägt, ſo wie er Sie —

Marie. Geben Sie mir es zurück.

Von Lechner. Für wen?

Marie. Ich bin Geiſer's Verlobte.

Von Lechner. Meineidige!

Marie. Meineid gegen Sie — iſt Tugend.

Von Lechner. Marie!

Marie. Wohl mir, daß ich das weiß! — Meineid gegen Sie, iſt Tugend.

Von Lechner. Wer ſagt das?

Marie. Eine Betrogne.

Von Lechner. Sie ſagen es nicht?

Marie. Fühlen Sie ſich?

(Pauſe.)

Von Lechner. Ja, Mariens und meiner werth.

Marie. Wodurch?

Von Lechner. Durch Schweigen. (Pauſe.) Sind Sie mit Geiſer verlobt?

Marie. Vor wenig Stunden durch mein Wort — ſeit Kurzem durch mein Herz!

Von Lechner. Nicht in der Form — ſo ſind Sie noch zu retten!

Marie. Wovon?

Von Lechner. Von einem unverſöhnlichen Feinde.

Marie. Ich kenne keinen, als —

Von Lechner. Sich ſelbſt.

Marie. Warum dieſe Wendungen, da ich Sie kenne —

Von Lechner. Seit kurzem —

Marie. Ja.

Von Lechner. Ich kann das reimen. Amalie Ferſen —

Marie. Kann dieſer Name ohne Erröthen über Ihre Lippen gehen? Konnten Sie ihren Blick ertragen? Nun — nachdem Sie ihn genannt haben, nachdem ich ihn genannt habe — Amalie Ferſen — da ich weiß, wie Sie dies gute Mädchen getäuſcht haben, wie nur die Stärke ihrer Seele ſie vor — Laſter und Verderben retten konnte — ſind Sie noch im Stande, den Blick eines Mädchens zu ertragen, deſſen Liebe Sie nie verdienten, und deſſen Tugend Sie demüthigen muß? — Ich ſehe, Sie zwingen den Blick auf mich — aber er iſt ſtarr und frech. Den Seelenadel der Unſchuld kenne

ich. Sie wagen ihn nachzumachen — und ſind mir verächtlich! (Geht.)

Von Lechner. Marie —

Marie. Fort —

Von Lechner. Gleich! — Kommen Sie zu Ihrem Vater.

Marie (ſtutzt). Zu meinem Vater?

Von Lechner. Ja.

Marie. Zu meinem Vater?

Von Lechner. Ich habe ſo viel Ehre als Liebe. Sie müſſen erfahren, ob die Liebe, die Sie mir bisher geſchenkt haben — und die — nur zu viel für meine Ruhe, das Glück meines Lebens machte — einem Manne von Ehre wiederfuhr — Ihr Vater entſcheide.

Marie. Sie wiſſen, daß ich das nicht kann. Warum ſoll ich länger die Wendungen Ihres Verſtandes auf Koſten Ihres Herzens bewundern?

Von Lechner. Sie können. Geſtehen Sie — klagen Sie mich an — Sie haben ja Verdienſt, wenn Sie auf meine Entfernung dringen. Beharren Sie auf der Verbindung mit Geiſer, Grauſame! — nur laſſen Sie mich als Mann von Ehre vor ſich ſtehen! Iſt es Troſt, den zu verachten, den man nicht mehr lieben will, und haben Sie mit der Liebe zu mir, auch dem Edelmuth Ihrer Seele entſagt?

Marie. Herr von Lechner —

Von Lechner. Ach, Marie, Sie, die ich — Doch, was ich aus der Fülle meines Herzens ſagen möchte — wollen Sie nicht mehr hören! So laſſen Sie mich denn kalt fragen — Was beſchließen Sie über meine Ehre? (Pauſe.)

Marie. Könnten Sie ſich gegen Amalien rechtfertigen?

Von Lechner. So wünſchen Sie doch meine Rechtfertigung?

Marie. Sie beantworten meine Frage nicht —

Von Lechner. Ob ich mich vor Amalien rechtfertigen kann? — Ich will mich rechtfertigen.

Marie. Das wollten Sie?

Von Lechner. Ja. Was bin ich Ihnen dann?

Marie (tiefſinnig). Lechner!

Von Lechner. Wenn ich mich gerechtfertigt habe — was ſind Sie mir dann ſchuldig, Marie?

Marie. Sie — oder Amalie — eines täuſcht mich —

Von Lechner. Wer?

Marie. Herr von Lechner!

Von Lechner. Wollen Sie es nicht unterſuchen — ſo ſind Sie eine wärmere Freundin als Geliebte!

Marie. Ich bin Geiſer's Verlobte.

Von Lechner. Sie ſind es — und noch machte ich Ihnen keinen Vorwurf. Sie ſollen nie durch mich leiden. Ich will Sie nur überführen, daß ich werth bin, um Sie zu leiden — Kommen Sie zu Amalien.

Marie. Das könnten Sie — das wollten Sie, und ertrugen meine Vorwürfe?

Von Lechner. Mit Schmerz! Und den Schmerz ertrug ich männlich — um Weiblichkeit zu ſchonen!

Marie. Weſſen Weiblichkeit — .

Von Lechner. Amaliens. Doch nun bleibt nichts mehr übrig, mich zu retten; alſo — was es mir auch koſtet — kommen Sie zu Amalien.

Marie (Pauſe). Amalie liebte Sie?

Von Lechner. Mehr als ich erwiedern konnte. — Sie

reißen dies Geſtändniß aus mir. Sie iſt ein vortreffliches Geſchöpf, warum muß dieſe Leidenſchaft ſie uneins mit ſich ſelbſt machen! Dieſe Eiferſucht, die jeden andern beglücken müßte — macht das Unglück meines Lebens, da ſie Marien gegen mich erbittert hat.

Marie. Wenn Amalie mich hintergangen hat — wenn Sie unſchuldig ſind —

Von Lechner. Soll ich Sie überzeugen?

Marie. So liebt ſie unglücklich, und ich will ſie nicht demüthigen.

Von Lechner. Das iſt gerecht und edel. — War Marie das auch gegen mich, als ſie ſich mit Geiſer verlobte — da ſie mich noch für ſchuldlos hielt?

Marie. Karl!

Von Lechner. Du liebſt mich!

Marie. Grauſamer —

Von Lechner. Willſt du um deine Jugend dich betrügen — um alle Lebensfreuden?

Marie. Mir blühen keine mehr!

Von Lechner. Willſt du geloben, was du nicht halten kannſt?

Marie. Was kann ich, was ſoll ich —

Von Lechner. Deinem Herzen folgen.

Marie. Und —

Von Lechner. Mich glücklich machen! —

Marie. Karl! Ich ſtehe zwiſchen Tod und Leben — betrüge mich nicht!

Von Lechner. Marie —

Marie. Bekenne dich meinem Vater!

Von Lechner. Zur feurigſten Liebe —

Marie. Zu meinem künftigen Gatten bekenne dich. Wenn du das gethan haſt — dann will ich hingehen, und ſein ernſtes Auge erdulden, ſeinem naſſen Auge will ich mich entgegen ſtellen! Die Angſt, die Zweifel, womit er meine Hand in deine legen wird — will ich überſtehen. Die Thräne, daß ſein liebes Mädchen ihn hintergehen konnte — ſoll auf meinen Scheitel fallen — und doch will ich in deine Arme eilen — Mehr habe ich dir nicht zu geben — das will ich dir opfern, nimm es —

Von Lechner. Auf meinen Knien —

Marie. Und ſchätze es —

Von Lechner. Ewig!

Marie. Sonſt haſt du mich gemordet.

Von Lechner. Marie!

Marie. Denn das beſchwör' ich dir, bei dem Heiligthum meiner Tugend — wenn du mich hintergehſt — ſo will ich nicht mehr leben.

Von Lechner. Ich will mit deinem Vater reden.

Marie. Wann?

Von Lechner. Heute noch. Nur — der Vollzug unſerer Verbindung wird noch anſtehen müſſen, bis ich mit meinen Verwandten einige Dinge berichtigt habe.

Marie. Berichtige ſie.

Von Lechner. Endlich glücklich! — Umarme mich, Marie —

Marie (weiſet ihn zurück). Nicht ſo —

Von Lechner. Wie? Noch immer —

Marie. Der Zuſtand zwiſchen Tod und Leben! Biſt du edel — ſo ruft mich deine Hand in's Leben. Kannſt du mich betrügen — ſo — merke dir es — bei dem Heiligthum

meiner Tugend — höre es jetzt und immer — in der letzten Stunde deines Lebens, wie du es in der ersten Stunde deines Gerichts hören wirst — kannst du mich betrügen, so will ich nicht mehr leben! Auf Wiedersehen, Karl.

Von Lechner. Wann?

Marie. Vor dem Altare, oder in der Ewigkeit!

(Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Von Lechner allein.

Was hab' ich da gemacht? — Für eine Avantüre wird das zu ernsthaft. So kann's nicht bleiben; und anders? — Nein wahrhaftig! dazu ist das Mädchen zu gut. Ehrlich kann ich nicht handeln, dagegen schreien Konvenienz, Plan und Aussicht meines Lebens. Und schlecht? — Das wird mir doch sauer gegen Sie. — Wie komm' ich da mit Ehren durch? Wie spiel ich den Roman zu Ende, ohne sie offenbar zu beleidigen? Wenn ich bei dem Bruder selbst den Roman untergrübe — — Ja, ja! Da verlör' ich nicht in ihren Augen, und handelte zugleich halb und halb ehrlich. — Freilich, den Vater ansprechen; das geht nicht. Er könnte mich beim Wort nehmen, und kann ich mich dabei nehmen lassen? — Unmöglich! Also sie muß glauben, ich habe Wort gehalten — indeß — Ah, der Bruder. Wie gerufen!

Vierter Auftritt.

Fritz. Von Lechner.

Fritz. Man hat Sie allein gelassen —

Von Lechner. Mamsell Marie ging eben von mir.

Fritz. Sie müssen die Zeit lang finden.

Von Lechner. Nicht im geringſten. Ihr Herr Vater wünſcht ſehr den Wieſenpacht zu erneuern — Ich erwarte hier noch den Bericht meines Amtmanns, und es ſoll mich wahrhaft erfreuen, wenn ich den redlichen Mann verbinden kann. Ich nehme ſehr viel Theil an —

Fritz. Ich bin —

Von Lechner. Kein Kompliment. — Warum machten Sie nicht einmal von der Univerſität einen Ritt zu mir herüber — ohnehin, da Mamſell Marie in unſerer Stadt war?

Fritz. Ich mochte die Zeit nicht —

Von Lechner. Pſt — die hübſche Zimmermannstochter — ich weiß davon.

Fritz. So bitte ich Sie — hier nicht davon —

Von Lechner. Verſteht ſich. Dergleichen Scherze ſind allemal übel angebracht. — Es iſt aber ein vortreffliches Mädchen — und ſehr geſcheit.

Fritz. Brechen wir davon ab —

Von Lechner. Auf dem nämlichen Wege. Ihre Schweſtern ſind allerliebſte Mädchen.

Fritz. Sehr gewöhnliche —

Von Lechner. Die älteſte — hat ein feines raſches Gefühl.

Fritz. Sie haben ſie kennen gelernt, als ſie dort —

Von Lechner. Ja. Ich war ſo glücklich, damals etwas bei ihr zu gelten. — Ich dachte, ſie hätte das längſt vergeſſen —

Fritz. Einen Mann, wie Sie, vergißt —

Von Lechner. Kein Kompliment. — Ja — ich war wirklich frappirt, ſie noch ſo gütig für mich zu finden.

Fritz. Doch nicht unangenehm frappirt?

Von Lechner. Hm — das beantworte ihre Schönheit — ihr Feuer — ihr Verſtand. Ich geſtehe, Herr Selbert, wären die unglücklichen Vorurtheile nicht — ſtände nicht hie und da Verluſt der Revenüen darauf — ſo eine Perſon wünſchte ich mir zur Gattin —

Fritz. Das begreife ich.

Von Lechner. Es müßte eine paradieſiſche Ehe werden. Aber der Weiſeſte muß hie und da Verhältniſſe ehren — die, die —

Fritz. Natürlich — natürlich!

Von Lechner. Wirklich muß daher ein Mann meines Standes doppelt behutſam in der Sprache mit jungen Bürgermädchen ſein. Hat man das Glück — ungefähr — zu gefallen — ſo nimmt ſehr leicht ein junges Mädchen allgemeine Artigkeiten für Erklärungen — iſt im Stande, eine Leidenſchaft in ihrem Herzen zu faſſen — die — die —

Fritz. Wollen Sie mir damit etwas —

Von Lechner. Herr Selbert, Sie ſind ein vernünftiger Mann —

Fritz. Genug! — Meine Schweſter —

Von Lechner. Wirklich hat das gute Kind eine Leidenſchaft für mich — hegt gewiſſe Ideen —

Fritz. Herr Baron, geben Sie mir die Ladung auf Einmal —

Von Lechner Es iſt begreiflich, daß ich ihre Neigung mit Artigkeit, mit Dankbarkeit aufnahm. — Daraus entſtand — wie ich hie und da merke — in ihr die Erwartung einer Verbindung. — Sie verfährt mit möglichſtem Anſtand dabei. — Da aber die Sache nicht wohl Statt haben kann —

Fritz. Verſteht ſich —

Von Lechner. So halte ich es für Pflicht — ihr Glück nicht zu ſtören, Ihnen einen kleinen Fingerzeig davon zu geben.

Fritz. Den ich nützen will —

Von Lechner. Sie werden ohne meine Erinnerung die Delikateſſe haben, mich aus dem Spiel zu laſſen, und alles für eigne Bemerkung ausgeben; wie es Ihnen denn nicht entgehen kann, wenn Sie Acht geben wollen. Am beſten iſt es, Sie reden von weitem mit ihr — über das Elend ungleicher Verbindungen —

Fritz. Dies Kapitel liegt mir ſo nahe — — Ich danke Ihnen, Herr Baron, ich danke Ihnen herzlich.

Von Lechner. Sie verſprechen mir, dem Herrn Vater nichts davon zu ſagen?

Fritz. Wenn meine Schweſter ſich darnach beträgt.

Von Lechner. Ihr ſelbſt — wenigſtens heute nichts.

Fritz. Das verſpreche ich nicht.

Von Lechner. Ich werde heute Abend noch wegreiſen, und Sie werden — das Vertrauen ſetze ich in Ihre gute Lebensart, mich — als einen jungen Mann — nicht ſo gegen Ihrer Schweſter über ſtehen laſſen wollen.

Fritz. Nun — ſein Sie ruhig —

Von Lechner. Ferner begreifen Sie, daß ich die gewöhnlichen Höflichkeiten — und Abends vor Abſchied noch einen Beſuch bei ihr machen muß: denn —

Fritz. Ja doch.

Von Lechner. So verlaſſe ich mich alſo auf Ihre vernünftige Conduite.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Wanner.

Wanner. Kurioſe Menſchen ſeid ihr. Da gehe ich mit der Großmama im Garten herum — ſo lange — daß ich alle Kräuter auswendig weiß, und wozu ſie dienen, und wem ſie ſchon gedient haben — alles das weiß ich auswendig, und ihr kommt doch nicht.

Von Lechner. Laſſen Sie uns hinunter zum Kaffee gehen, Herr Selbert —

Wanner. Um ihn köſtlich warm zu erhalten, hat ihm die alte Dame ein geſticktes Nachthäubchen aufgeſetzt, in Geſtalt eines babyloniſchen Thürmchens. Nun ſo geht ihr Menſchenkinder — ich habe meine Kompetenz.

Fritz und Lechner (gehen ab).

Wanner. He da — (Er klingelt.)

Sechſter Auftritt.

Wanner. Andreas.

Wanner. Freund, rufe Er Seinen Herrn.

Andreas. Ganz wohl. Sonſt wollte ich nur ſagen — wer mich verlangt, muß dreimal ſchellen. (Er geht ab.)

Wanner. Ein Zeichen, daß du der Langſamſte biſt! — Alſo eine Heirath will ich ſtiften? — Hm — ich bin ſo leicht hergefahren — und nun — wird mir es doch warm um's Herz! Warum? — Ich habe Unrecht. — Ich meine es gut, ich ſehe es als gut an — damit holla! Das Klügeln macht nicht glücklich. Iſt es gut — ſo gib dein Gedeihen — du — der du deine Menſchen gern froh und glücklich ſiehſt. Iſt

nicht gut — ſo laß mir kein einzig Wort gerathen, was über meine Zunge kommt.

Siebenter Auftritt.

Wanner. Selbert. Amalie. Peter. Erneſtine.

Selbert. Du haſt mich verlangt —

Wanner. Dich, die andern nicht. Packt euch in den Garten.

Peter. Das hat der Onkel recht ſo geſagt, wie ich es wohl mag! Kommen Sie. (Er führt Amalien, die mit Erneſtinen an der Hand geht, ab.)

Achter Auftritt.

Selbert. Wanner. Hernach **Andreas.**

Selbert. Ein liebes Mädchen, deine Nichte, ein allerliebſtes Mädchen.

Wanner. Das weiß ich wohl.

Selbert. Ein vernünftiges Mädchen.

Wanner. Das weiß ich.

Selbert. Hätteſt du mich nicht rufen laſſen, wir plauderten noch zuſammen. Sie iſt eine gar gute Seele.

Wanner. Das weiß ich. — Nun — das Mädchen hat mir einen Dienſt gethan, daß ſie dir zu gefallen gewußt hat. Damit hat ſie die Vorrede zu meinem Heirathskapitel gemacht.

Selbert. Wenn ſie meinem Sohn gefällt und ihr mein Sohn — ſo iſt das ganze Heirathskapitel bei mir abgethan.

Wanner. Das Mädchen hat keine Leidenſchaft — und er hat ihr gefallen. Noch ehe wir ausſtiegen, habe ich ſie gefragt — ihr iſt es recht.

Selbert. Wenn mein Sohn —

Wanner. Er hat ſie bei ſeiner Tante geſehen — und gern geſehen. Sie hat Geld — er will hinauf. — Heut kommt alles zu Stande, und dabei habe ich Papa's Anſehen.

Selbert. Du ſiehſt gern, wenn es raſch geht —

Wanner. Freilich! Das Leben geht raſch zu Ende, man muß ſich rühren, wenn man alles mitnehmen will, was einem Gutes aufſtößt.

Selbert. Willſt du, ſo laſſe ich meinen Sohn rufen?

Wanner. Ich will.

Selbert (ſchellt dreimal).

Wanner. Wie kannſt du die alte Schnecke um dich dulden? —

Selbert. Sie ſtreckt doch ihre Hörner, wenn es gilt.

Andreas (kommt).

Selbert. Fritz iſt im Garten, rufe Er ihn.

Andreas (geht ab).

Wanner. Nun laß mich die Fragen machen, ſei kurz in Einwürfen — Hauptſkrupel — heb' auf bis wir allein ſind.

Selbert. Ei du wirſt doch nicht überreden wollen —

Wanner. Nachdem es fällt. Freund, der Eheſtand iſt ein reſpektabler Dienſt: weil aber darin keine Kapitulation Statt findet, ſo koſtet es doch manchmal Mühe, bis man einem jungen Rekruten den Hut auf den Kopf bringt.

Selbert. Immer launig! Glücklicher Mann!

Wanner. Habe ich dir nicht vorher geſagt — ſo würde ich bleiben?

Neunter Auftritt.

Vorige. Fritz.

Wanner. Burſche — tritt hervor. Richte dich! — Hm

— du biſt ein hübſcher Kerl — haſt das Maß; geh in den heiligen Eheſtand.

Fritz. Meinen Sie —

Wanner. Im ganzen Ernſt.

Selbert. Ich bin mit dem Antrage einverſtanden, mein Sohn, wenn er dir gefällt.

Fritz. Und zu welcher Fahne ſoll ich ſchwören?

Wanner. Amalie Ferſen.

Fritz. Ah — eine hübſche Uniform! Das engagirt.

Wanner. Und achtzehntauſend Thaler Handgeld.

Fritz. Vater?

Selbert. Ich will dich hören.

Fritz. Der Werbung gefalle ich — ob ich dem Regiment gefalle —

Wanner. Du gefällſt.

Fritz. Das muß ich ſelbſt unterſuchen.

Wanner. Sollſt du. Dann aber —

Fritz. Bin ich's zufrieden.

Wanner. Gut. Indeß nimm dies von mir — (Will ihm ſeinen Ring geben.)

Fritz. Rekrut nimmt nichts als nach erprobten Dienſtjahren.

Wanner. Zugeſtanden. Rechts um — ab.

Fritz (geht ab).

Zehnter Auftritt.

Wanner. Selbert.

Wanner. Excellent iſt der Kerl! excellent, Bruder! — Hätte mir irgend eine Zigeunerin ſo einen Jungen prophezeit — in meinem Leben hätte ich mich nicht um Jupiter bekümmert.

Selbert. Aber wie ſchnell geht der Menſch zu Werke! Ach Wanner —

Wanner. Wer ſchnell geht, kommt weit.

Selbert. Wer weit kommt, hat oft nicht ſo viel als er braucht —

Wanner. Die wenigſten Menſchen brauchen das was ſie haben. — Nun ein ander Wort. Wie viel wird einſt jedes deiner Kinder bekommen? Ich frage wegen der Vormundſchaftspflicht. Wäre ſie meine Tochter — ich fragte nicht.

Selbert. Fritz hat ſtudirt — koſtet ſehr viel; Peter ſehr wenig. Alſo bekommt Peter den Landhaushalt, wie er da iſt, Fritz noch eine vollſtändige Einrichtung — meine beiden Töchter das bare Geld.

Wanner. Das gefällt mir nicht.

Selbert. Ueberlege es — Es iſt gerecht, dem Bedürfniß unſerer Zeiten angemeſſen. Ein Knabe, der keine Erbſchaft vor ſich ſieht, weiß daß er erwerben lernen muß — und wird dann ein gemachter Mann. Ein Mädchen ohne Vermögen — ein Mädchen unſres Standes, hat traurige Ausſichten.

Wanner. So war er, ſo iſt er noch! Auf der Univerſität ging er Chapeauba's; als Vater — macht er ein galantes Teſtament.

Selbert. Sei nicht ungerecht —

Wanner. Davon iſt die Rede. Ein Weib — hm — ein Weib iſt doch nur — hm —

Selbert (faßt ihm auf die Schulter). Was?

Wanner. Der Mann kann doch rathen und reiten! Was kann das Weib? — Kochen.

Selbert. Freund — das Weib vermag viel — leidet viel — thut viel.

Wanner. Nun gut. Dafür behandeln wir ſie auch wie andre Menſchen.

Selbert. Wanner — hätteſt du je den Troſt der Weiblichkeit gekannt — empfändeſt du die Wonne, die ich empfinde, wenn im Gefühl ihrer Pflichten, in der Gewißheit, daß es als Vorrecht dem Weibe gegeben ward, Männerleiden zu mildern — meine alte Mutter geſchäftig um mich iſt — — ſieh, du würdeſt weinen, daß du keine Freuden haſt, als die Kapriolen deines Jupiters! —

Wanner. Das war grob! —

Selbert. Wanner —

Wanner. Denn es mag wahr ſein —

Selbert. Ehrlicher, trefflicher Mann! (Pauſe.)

Wanner. Das Mitgabe-Weſen iſt Syſtem bei dir?

Selbert. Syſtem.

Wanner. Ein geſcheiter Kerl ändert kein Syſtem. — Haſt Recht. Ein ehrlicher Mann geht nicht von ſeiner Pflicht. Habe ich Recht?

Selbert. Ja.

Wanner. Konſequenter darf ich dem meine Mündel nicht geben — der nichts hat.

Selbert. Dem darf ich nicht widerſprechen.

Wanner. — Es iſt ärgerlich!

Selbert. Wir haben beide Recht.

Wanner. Es iſt dumm! (Geht.)

Selbert. Wo willſt du hin?

Wanner. Mich ärgern.

Selbert. Wanner — ich bin betrübt.

Wanner. Das hilft mir nichts.

Selbert. Es beweiſt meinen innern Kampf — und daß *dein Mißvergnügen* mir nahe geht.

Wanner (gibt ihm abwärts die Hand). Biſt ein guter Kerl — —

Selbert (gerührt). Bruder —

Wanner. Hab' dich doch lieb.

Selbert. Gott lohne dir's!

Wanner. Haſt aber ein Narrenſyſtem —

Selbert. Bedenke —

Wanner. Und kriegſt meine Mündel nicht. (Geht.)

Selbert. Wo gehſt du hin?

Wanner (halb gedreht). Meine Alte ſoll mir die Grillen vertreiben.

Selbert. Deine Alte?

Wanner (auffahrend). Jupiter! (Er geht ab.)

Selbert. Guter — lieber Mann! — Es ſchien ſo ganz dein Lieblingswunſch zu ſein!

Eilfter Auftritt.

Selbert. Fritz.

Fritz. Wanner iſt weg, ich wünſche mit Ihnen zu reden, mein Vater.

Selbert. Du wünſcheſt es ſpät.

Fritz. Vorher hatte ich nichts zu ſagen.

Selbert. Du biſt nicht mit Vergnügen zurück gekommen.

Fritz. Und ich wollte um Verzeihung bitten, daß ich Anfangs faſt kindiſch war, ſo hat mich alles erfreut. Vielleicht beſteht der fröhliche Rauſch eines andern in Thränen, meiner in Lachen.

Selbert. Haſſeſt du Thränen?

Fritz. An andern nicht.

Selbert. Deine Thränen —

Fritz. Meine — fürchte ich.

Selbert. Deine Großmutter haſt du mit einem **Bonjour** bewillkommt —

Fritz (ſchlägt ſich an die Stirne). Das war abgeſchmackt; verzeihen Sie mir es. —

Selbert. Deine Schweſter hat dir Manſchetten genäht —

Fritz. Ich bin ſehr unzufrieden damit. Ich finde das Kind ſehr zurück in ſeinen Arbeiten.

Selbert. Du biſt fremd gegen Peter —

Fritz. Fremd? — Ich *liebe* ihn. Aber was kann man viel mit ihm reden?

Selbert. Marie —

Fritz. Marie gefällt mir nicht. Sie iſt unleidlich empfindſam.

Selbert. Siehſt du denn nur die Fehler deiner Geſchwiſter?

Fritz. Ihr Gutes kenne ich lange. Es iſt billig, daß ich *ſie* auf ihre Fehler aufmerkſam mache.

Selbert. Daß haſt du nun gethan.

Fritz. Finden Sie das nicht billig?

Selbert. Im erſten Augenblicke —

Fritz. Ich ſchiebe nichts auf.

Selbert. Erſchwert das nicht die Billigkeit? — Zu dem — ſo ganz ſtrenge Billigkeit ertragen wenig Menſchen.

Fritz. Deſto ſchlimmer!

Selbert. Wer alles unfehlbar genau richten will, wird leicht kalt.

Fritz. Je kälter, je wahrer!

Selbert. Wer kalt iſt, dem beleidigt Wärme — er verſpottet endlich, was er nicht hat.

Fritz. Ich bin nicht eigenliebig.

Selbert. Deiner bewußt —

Fritz. Muß ich ſein.

Selbert. Dieſe Grenzen verlieren ſich in einander. Sieh, dein Siſtem iſt in Feuer geſchaffen. — Iſt das verraucht — ſo tritt Eigenſinn an ſeine Stelle — Feſtigkeit wird Härte. Fritz — dein Weg gefällt mir nicht: werde ſanfter. Wenn du auch einmal weich wirſt — du biſt kein Staatsmann, dem es Gefahr bringen könnte — die Deinen hängen um ſo feſter an dir! Gib nach — man muß nachgeben.

Fritz. Niemals, niemals!

Selbert. Fritz!

Fritz. Wenn man vorher überzeugt iſt.

Selbert. Nun — dein Siſtem kann Gutes haben — aber —

Fritz. Gutes! Das iſt genug. An das Aber — was nach dem Guten kommt, muß man nicht denken.

Selbert. Bei dieſen Grundſätzen — was willſt du werden?

Fritz. Je mehr, je lieber.

Selbert. So ſtolz?

Fritz. Ich kann viel; warum ſoll ich nicht viel wollen?

Selbert. Wie denkſt du das zu erreichen?

Fritz. Dazu leite mich Ihre Erfahrung —

Selbert. Davon hernach.

Fritz. Bald —

Selbert. Du biſt ſchnell.

Fritz. Geradſinn ſieht auf den erſten Blick, wie die Sache liegt. Das ewige Abwägen entnervt Entſchluß und That.

Selbert. Liebſt du Amalien?

Fritz. Nein. Aber ſie gefällt mir; ihr Ruf iſt gut, ſie iſt meines Standes, hat Vermögen, Verſtand — und je früher ich mich beſtimme, um ſo weniger Thorheit kann ich begehen.

Selbert. Du weißt, Kapitale erbſt du nicht —

Fritz. Laſſen Sie uns auf einen Dienſt denken, den ich ihr entgegen bringen kann.

Selbert. Denken! — Bekommt man alles, woran man denkt und wonach man ſtrebt?

Fritz. Vieles davon. Ich werde viel werden in dieſem Lande —

Selbert. Du ſprichſt davon mit einer Sicherheit, die —

Fritz. Ich habe den Muth, das zu wollen und zu verlangen, was ich vermag: die meiſten Menſchen erſchrecken vor dem, was ſie in ſich finden, erwerben nur, wo ſie herrſchen könnten — ſchlummern, bis ſie ganz einſchlafen. Pfui!

Selbert. Fritz, bin ich dir dadurch gleichgiltig geworden — weil ich dich keine Kapitale erben laſſe?

Fritz (küßt ſeine Hand). Das war weiſe und väterlich von Ihnen gehandelt; daher kommt es, daß ich gearbeitet habe?

Selbert. Liebſt du mich?

Fritz. Ja.

Selbert. Ja — nur Ja? Ach Fritz —

Fritz. Ich halte etwas auf mein Ja.

Selbert. Ich halte ſo viel auf dich —

Fritz. Sie ſind ein zärtlicher Vater.

Selbert. Wenn nun mein Grundſatz — dich um Amalien bringen ſoll — wie dann?

Fritz. Schickſal! Ihr Grundſatz bleibt gut.

Selbert. Damit biſt du beruhigt?

Fritz. Ja.

Selbert. Gut — trefflich! — Manches — vieles an dir freut mich. Nur — — ach wäre nur etwas mehr Liebe für uns in dir!

Fritz. Ich fürchte die Gemüthsbewegungen.

Selbert. Hätteſt du von deiner Geburt an mir deren keine gekoſtet, oder hätte ich ſie geſcheut?

Fritz. Darum können Sie Dankbarkeit fordern, und ſind ihrer gewiß, weil ich gerecht bin. Liebe widme ich Ihnen perſönlich.

Selbert. Mir perſönlich — und nur mir? Jetzt habe ich dich — oder eigentlicher, jetzt weiß ich, warum ich meinen Sohn nicht habe. Es iſt etwas in dir — worüber dein Kopf und dein Herz im Streite ſind —

Fritz (ſeufzt). Es war —

Selbert. Deine Plane ſind zu hoch — deine Familie zu klein. Darum entwirfſt du gleich einen Weg, auf dem die Familie dir nicht läſtig werden kann.

Fritz. Mein Vater!

Selbert. Ich habe keines meiner Kinder vorgezogen — keines meiner Kinder ſoll mich ſeinen Geſchwiſtern vorziehen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Peter.

Selbert. Was willſt du, Peter?

Peter. Mit dem Vater reden, wenn Fritz weg iſt.

Selbert. Sieh Fritz — ſo ſcheuchſt du alle weg, weil nichts Vertrauliches in dir iſt.

Fritz. Gut bin ich; wie kann ich gerecht ſein, wenn jeder *meine* Empfindungen ſpielen laſſen kann, wer nur will?

Selbert. Du entbehrſt viel Gutes.

Fritz. Bis ich gekannt bin — dann werden ſie alle ihre Leiden, Zweifel, Freuden und Hoffnungen bei mir niederlegen.

Selbert. Das iſt Herrſchſucht.

Fritz. Charakter. Meine Lebensruhe kann ich nicht dem wohlthätigen Spiel ſchöner Augenblicke opfern.

Selbert. Und doch konnteſt du ſchöne Augenblicke dem Vergnügen opfern? unſer erſtes Wiederſehen der Jagd? — Du verſtehſt mich nicht. Aber, wenn du einſt Vater ſein, und aus dem Lallen deines Kindes eine Sprache der Liebe zuſammen ſuchen willſt — dann wirſt du begreifen, daß der ſich an der Natur verſündigt, der die ſüßen Spiele des Herzens wegklügeln will — und wirſt dieſer Unterredung denken. — Laß uns.

Fritz (geht ab).

Dreizehnter Auftritt.

Selbert. Peter.

Peter. Vater — Bruder Fritzens Pferd geht einen ſtolzen Schritt. Da kann ich nicht mit auskommen; ich laſſe meinen Gaul gehen wie er kann.

Selbert. Wir empfinden nicht alle gleich —

Peter. Weiß wohl! Er iſt ein anderer Kerl geworden als ich. Wenn er mich darum nur gern behalten will!

Selbert. Er liebt dich.

Peter. Ich wüßte auch nicht, warum er das nicht wollte. — Nun, Vater, ſag einmal, was ſoll aus mir werden?

Selbert. Aus dir? Willſt du nicht den Landhaushalt fortführen, wie ich?

Peter. Wahrlich, das will ich, und danke dir, daß

du mich ſo geſtellt haſt. Dann gewinne ich mein Brot der Erde ab, und bedarf keine Weltkünſte dazu.

Selbert. Du biſt alſo zufrieden?

Peter. Zufrieden — aber nicht vergnügt.

Selbert. Warum?

Peter. Weil ich allein vergnügt ſein muß.

Selbert. Allein? — Bin ich, ſind wir alle dir —

Peter. Ja — du haſt mich und uns alle. Doch biſt du allein, denn meine gute Mutter fehlt dir.

Selbert. O mein Sohn!

Peter. Nimm's nicht übel, daß ich dich jetzt darauf bringe. Allein —

Selbert. Nicht doch. Du wünſcheſt dich alſo zu verheirathen?

Peter. Ja! Jetzt wüßte ich eine gute Gelegenheit, wenn dir es recht wäre.

Selbert. So?

Peter. Eine Frau, die ſich auch für den Vater zur Geſellſchaft ſchickte; denn darauf habe ich immer gedacht. Hier iſt ſo keine. Einmal meinte ich wohl, Sophie Gruner — aber das iſt doch nichts.

Selbert. Warum? Die wäre —

Peter. Nein, Vater, die iſt nicht einmal ſo geſcheit wie ich. Bei der würde ich mir am Ende was heraus genommen haben. — Des alten Herrn ſeine Nichte gefällt mir wohl.

Selbert. Amalie?

Peter. Sie iſt viel mehr als ich. Aber ſie hätte ja wohl Geduld mit mir, weil ich's gut meine. Die kann dir in den Winterabenden vorleſen, der Großmutter — würde ſie Sorgen abnehmen, und wenn du Kopfweh haſt, würde ſie neben

deinem Sorgeſtuhl bleiben, und ihre liebe Hand auf deine heiße Stirne legen.

Selbert. Guter Junge — Amalie gefällt dir?

Peter. Es iſt wohl viel mehr als Gefallen. Ich weiß nicht, wie ich es nennen ſoll. Wenn ich bei ihr bin, kann ich viel reden — und wenn ich ſie nicht ſehe, iſt mir die Bruſt — wie zu.

Selbert. Haſt du ihr geſagt —

Peter. Nichts. Nichts auf der Welt. Aber ich meine, ich wäre ihr nicht zuwider.

Selbert. Haſt du ihrem Onkel etwas geſagt?

Peter. Nein. Ich möchte ihm wohl gefallen, ich rede drum allerlei mit ihm; aber er ſieht mich nicht an, und nennt mich Er! Nun — was meinſt du von mir und Amalien?

Selbert. Erſtens iſt Amalie reich —

Peter. Daß Gott erbarme —

Selbert. Und du biſt es nicht. Dann hat ihr Onkel ſie für Fritz beſtimmt.

Peter. Hat Fritz ſie ſo lieb als ich?

Selbert. Vielleicht nicht. Allein —

Peter. Nun, dann kommt es noch auf Amalien an. — Wenn ſie mich lieber hat als ihn, ſo ſagt ſie es gewiß.

Selbert. Wollteſt du deines Bruders Glück ſtören?

Peter. Dem Bruder macht das nichts, der will ja ſo nichts lieb haben; dem iſt das, als wenn er eine Spazirfahrt abbeſtellte.

Selbert. Und der Onkel, der ſie ihm —

Peter. Der Bruder iſt ja nicht reicher als ich.

Selbert. Darum will ſie auch der Onkel dem Bruder nicht geben. Es thut mir leid, guter Peter, daraus kann

wohl nichts werden. Sag daher weder dem Onkel, noch Amalien was davon. — Du weinſt, armer Junge —

Peter (weinend). Nimm's nicht übel. Ich kann's nicht laſſen. Alle Leute begegnen mir nicht gut, weil ich nicht ſo geſchickt bin wie Fritz. Die iſt die erſte, die geſagt hat, ich wäre gut, wenn ich auch nicht Fritz wäre.

Selbert. Nun wir wollen ſehen — aber ſage niemand etwas davon.

Peter (ſich die Augen trocknend). Höre, ich will auch den Onkel fangen.

Selbert. Wie denn?

Peter. Die beſte Milch, und den Kuchen, den mir die Kranzjungfern geſchenkt haben — will ich ſeinem Jupiter bringen — der doch eigentlich ein recht argliſtiges Thier iſt.

Selbert (lächelt). Das kann nicht ſchaden.

Peter. Soll mir es nicht helfen — je nun — wer weiß — ſo hilft es doch meinem Bruder wohl zu einem freundlichen Geſichte. (Er will gehen.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Frau Saaler.

Frau Saaler. Bleib da, Peter. Herr Sohn, da iſt mir heute ſo dies und das in die Augen gefallen —

Peter (grämlich). Mir auch.

Frau Saaler. Was Sie nicht vermuthen werden.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Erneſtine.

Erneſtine. Mamſell Amalie läßt den Vater bitten, herunter zu kommen. Sie meint nicht, daß die Leute in der

Scheuer tanzen ſollten, der Platz unter der Linde, ſagt ſie, wäre beſſer. Sie möchte mit ihm davon reden — Sie iſt gar zu gut.

Peter. Ja wohl.

Erneſtine. Und alles verſteht ſie, wie es gemacht wird: Flachs — Ausſaat, Einmachen, Kochen —

Selbert. Da ſie in der Stadt erzogen iſt, ſo iſt dies —

Peter. Als wenn's wohl ſo gemeint geweſen wäre, daß ſie es einmal auf dem Lande brauchen könnte.

Fr. Saaler (nimmt Selbert auf die Seite). Herr Sohn — Sie merken doch, wo das Unglückskind hinaus will?

Selbert. Er hat mir —

Peter. Ja, verklage mich nicht. Der Vater weiß ſchon alles.

Selbert. Sein Sie ruhig. Es wird ſich geben. Peter — ich kann mich auf dich verlaſſen?

Peter. In Noth und Tod — aber wegen ihr — nun — ich ſoll ſie wohl nicht nennen, wegen der Großmutter — da muthe mir nicht zu viel zu. Was ich nicht tragen kann, laſſe ich fallen.

Selbert. Keinen Schritt ohne mich. (Er geht mit Erneſtinen ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Frau Saaler. Peter.

Fr. Saaler. Höre, mein lieber Peter, ſei du ſo gut, und ſieh der fremden Mamſell nicht mehr ſo in die Augen. Es möchte dir ſonſt zu viel werden.

Peter. Du haſt Recht, Großmutter, denn ich habe ſchon genug.

Fr. Saaler. So? Nun, damit du kein Aergerniß nimmſt — ſo komm auf meine Stube, und hilf mir die Ausgaben von heute Morgen zuſammen rechnen.

Peter. Willſt du die Mamſell dazu nehmen, ſo wirſt du ſehen, daß es gleich geſchwinder geht.

Fr. Saaler (ſchlägt die Hände zuſammen). Das fehlte mir noch!

Peter (geht an die Seite).

Fr. Saaler. Drei und zwanzig Jahre iſt der Menſch alt, und — Du Unchriſt! (Für ſich.) Ich glaube, der kann das Einmal Eins nicht mehr. (Raſch zu ihm.) Wie viel iſt zweimal drei und zwanzig?

Peter (der in Gedanken war). Amalie! —

Fr. Saaler. Da haben wir's! — Der eine ſtolzirt ſich albern, die andere heult ſich dumm — der dritte gafft ſich unklug! Warum? Ein tauſend ſieben hundert und neun und neunzig! (Sie brummt fort.)

Peter (lächelt in ſich). Das ſagt die Großmutter nur ſo! Ein tauſend ſechs hundert und neun und neunzig haben ſie ſich auch in die Augen geſehen, und Ein tauſend acht hundert und neun und neunzig werden ſie es wohl auch nicht abkommen laſſen. (Er geht mit einem behaglichen, aber nicht lauten Lächeln ab.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Marie. Peter.

Peter. Hätteſt du mir das früher geſagt! —

Marie. Du konnteſt mir doch nicht helfen —

Peter. Amalie —

Marie. Folgt mir überall, fragt mich, läßt mir keine Ruhe.

Peter. Weil ſie es gut meint.

Marie. Und täuſchte mich doch!

Peter. Unter den beiden gleicht Herr von Lechner eher einem Lügner, als Amalie.

Marie. Da er bei dem Vater um mich anhalten will — kann ich noch zweifeln?

Peter. Mir gefällt er doch nicht —

Marie. Bruder!

Peter. Und ich freue mich nicht ein bischen auf einen gnädigen Schwager.

Marie. Auch du biſt gegen mich? Auch du?

Peter. Wenn du nur dem Vater was davon geſagt hätteſt! — Verrathen will ich dich nicht — aber nun ich es weiß, kann ich doch dem Vater nicht recht in's Geſicht ſehen.

Marie. Du demüthigſt mich ſehr tief!

Peter. Das will ich nicht, denn es geht dir übel; ſonſt hätte ich dir auch längſt die Meinung geſagt. Aber jetzt dauerſt du mich.

Marie. Habe Dank. Ach! du warſt ja immer ſo gut mit mir. Gott laſſe dich doch recht glücklich werden!

Peter. Je nun, es wird ſchon kommen.

Marie. Ach — wenn ich der Zeiten denke, in unſerer Kindheit — wo wir ſo glücklich waren!

Peter. Ich bin's noch, und du kannſt es wieder werden. Wenn dich aber der Kerl zum Beſten hat, und dem Vater Verdruß macht — ſo breche ich ihm die Arme entzwei.

Marie. Bruder — um Gottes willen —

noch ganz klein waren, ſind wir oft mit ihm gegangen, und haben Vogelneſter geſucht, davon wir die Jungen aufzogen. Da hat ſie einmal eins gefordert — das war hoch oben im Baume. Sie iſt immer um den Baum gehüpft, und hat eine rechte Sehnſucht darnach gehabt. Der Vater ſah lange hinan — endlich flieg er hinauf — hoch, daß er ganz klein wurde. Wie er oben war — brach unter ihm ein Aſt — er rutſchte — ach Gott! — Zur Erde warf ich mich — die Augen zu — heulte in den Boden, und grub in der Angſt meine Finger tief in die Erde — ſie winſelte erbärmlich. Da war er aber hängen geblieben, und kam noch glücklich herunter. Er brachte ihr das Vogelneſt; ganz blutig war er am Backen — die Narbe hat er noch auf der linken Seite. „Tochter," ſprach er — »Peter" — und nahm uns an ſeine Bruſt — »Kinder, ich will immer thun, was ich kann, eure Wünſche zu befriedigen — ſeid nur immer vertraulich und aufrichtig!" Da hingen wir an ihm und verſprachen es, und ſchluchzten, umfaßten ſeine Knie ſo feſt, und dankten Gott, daß er ganz herab gekommen war. Ich habe auch dem Vater von jeher alles geſagt, und würde es ihm ſagen, wenn ich auch einen Mord begangen hätte, das würde ich! Du haſt es auch gewollt — ja du haſt ſchön Wort gehalten!

Marie. Laſſen Sie ihn, er hat Recht! Ich kann nicht mehr glücklich werden. Mein Vater iſt — ach Sie kennen ihn noch nicht, was er von jeher für uns gethan hat! Nein, ich kann nicht mehr glücklich werden!

Peter. Das will ich nicht ſagen —

Amalie. Liebes Mädchen, wenn Lechner Ihr Gatte werden will, wenn die Unſchuld Ihrer Seele, Ihr edles Herz *ihn gerührt*, gebeſſert haben, wenn der Entſchluß, Ihre

vom Vater zu begehren, die erſte That dieſer Beſſerung ſein ſollte — ſo wird er gern eilen, dieſe That zu vollenden. Dazu vermögen Sie ihn —

Peter. So ſehen wir, ob er ein rechtſchaffener Menſch iſt, und dann will ich ihm auch gut werden. Geh' hin, thu' das! (Marie umarmt ihn.) Geh' — ſchreib ihm — oder ſag es!

Marie. Bruder!

Peter. Was iſt dir? Die Thränen ſtoßen dir das Herz ab —

Marie. Daß ich die Narbe unſers Vaters vergeſſen konnte! — Wenn alle mich verachten, bleibe du mir nur.

Peter (gerührt). Ja doch, ja —

Marie. Es könnte ſein — wir ſähen uns nicht lange mehr. (Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Amalie. Peter.

Peter. Sehen Sie, das kommt von den Büchern. Statt daß man gut machen ſollte, will man aus Hochmuth lieber ſterben als gut machen! Die Großmutter hat wahrlich Recht.

Amalie. Wie ſo?

Peter. So wie ſo ein Thränenbuch in's Haus kommt, ſteckt ſie es unter den Gemüſetopf, und ſagt: — Da, das iſt die einzige Art, wie du nutzen kannſt.

Amalie. Lieber Herr Selbert —

Peter. Das iſt nun ſchon das zweite Mal, daß Sie mich ſo nennen — es muß alſo doch wohl ſo ſein. Gott lohne es Ihnen!

Amalie. Da ich Sie ſo reden höre — denke ich eben, daß

man ſich Unſchuld der Seele und der Sitten bis in das hohe Alter erhalten kann, und das wünſche ich Ihnen.

Peter. Ich danke Ihnen. (Küßt ihre Hand.) Gott gebe es!

Vierter Auftritt.

Vorige. Wanner.

Wanner. Pſt! Hm — du! Chevalier, was war das?

Peter. Was?

Wanner. Das! (Er küßt ſelbſt ſeine Hand.)

Peter. War's nicht recht?

Wanner. So was geſchieht in Städten beim Kommen und Gehen. Aber —

Peter. Nun, ich komme.

Wanner. Eben?

Peter (zu Amalien). War's ſchon lange?

Amalie. Ich dächte nicht.

Wanner. Freund, du biſt lebendig geworden, aber die Augen hier haben für dich Fenſterladen.

Peter. Haha. Sie ſind aber offen —

Wanner. So? — Wie iſt das, Nichte? —

Amalie. Herr Selbert mag ſich ſelbſt vertheidigen.

Wanner. Pack' dich, Ritter! —

Peter. Warum? Ich könnte Ihnen auch mancherlei erzählen.

Wanner. Du? — Ja — vom Pflügen, Eggen, Heumachen, Pflanzen —

Peter. Nun ja. Und wenn Sie dafür keinen Reſpekt hätten, ſo müßte ich mich in Ihrem Geſichte irren, das ſehr verſtändig und ſehr gut ausſieht.

Wanner (ſieht hoch auf). So? Menſch, du ſiehſt mir aus, als hätteſt du Herz?

Peter. Hahahaha. Das war eine kurioſe Frage —

Wanner. Warum kurios?

Peter. Weil ſie gar nicht aus dem folgt, was ich geſagt habe.

Wanner. Lieſt du viel, Burſche?

Peter. Wenig: aber ich frage viel. Der Vater ſagt: »Erfahrung wäre das beſte Buch, daraus ſpreche der gemeinſte Menſch, was man in wenig Büchern fände;« und ich denke, der Vater hat Recht.

Wanner. Gib mir deine Hand.

Peter. Recht gern. (Gibt ſie ihm.) Gott erhalte Sie —

Wanner. Ich danke.

Peter. Lange!

Wanner. Hm.

Peter. Und froh!

Wanner. Das war ein Wort! Weißt du warum ich dir die Hand gebe?

Peter. Ich weiß nicht, aber es freut mich.

Wanner (ſchüttelt ſie). Ich habe dir Unrecht gethan.

Peter. So?

Wanner. Ich hielt dich für einen Dummkopf.

Peter. Das paſſirt mehr Leuten.

Wanner. Du biſt kein Dummkopf —

Peter. Nicht wahr, es geht noch an?

Wanner. Und ein ſeelenguter Kerl. (Schlägt ihn auf die Schulter.) Jetzt marſchire — hole mir deinen Bruder.

Peter. Alſo gefalle ich Ihnen? (Wanner nickt mit dem Kopfe.)

Viktoria! Herr Onkel, meine Vierzehn ſtehen. Laſſen Sie mich den Bruder nicht abwerfen! (Er geht fröhlich ab.)

Fünfter Auftritt.

Amalie. Wanner.

Wanner. Ein artiger Burſche.

Amalie. Er iſt gut —

Wanner. Hübſch!

Amalie. Er hat viel natürlichen Verſtand —

Wanner. Wie gefällt dir Fritz?

Amalie. Er weiß viel.

Wanner. Hat Welt.

Amalie. Er redet gut.

Wanner. Er iſt ein gemachter Mann.

Amalie (ſeufzt). Ach ja.

Wanner. Du kriegſt ihn doch nicht. Er hat nichts, alſo darf ich nicht zuſchlagen.

Amalie. Das ſollte nicht gegen ihn entſcheiden. Aber ſonſt —

Wanner. Steht er dir an?

Amalie. Es iſt ein artiger Mann. Ich folge Ihnen, da ich überzeugt bin, daß eine Heirath ohne Leidenſchaft —

Wanner. Und ſo weiter. Du hängſt dein Haupt, Lilie?

Amalie. Da Ihnen eine Verbindung mit dem Sohne Ihres alten Freundes ſo ſehr am Herzen liegt: ſo betrübt es mich, daß —

Wanner. Und ſo weiter. Morgen früh ziehen wir wieder ab.

Amalie (erſchrocken). Morgen ſchon?

Wanner. Es iſt ja alles aus.

Amalie (verlegen). Viel — — hm —

Wanner (ſchnell). Was?

Amalie. Haben Sie mich nicht erſchreckt!

Wanner. Nun? Warum will die andere Silbe nicht heraus? Viel — nun — leicht? Vielleicht? Mädchen, es iſt ein Vielleicht in deiner Seele, und ich habe es ausgekundſchaftet!

Amalie. Was meinen Sie?

Wanner. Das — bis zum nächſten Verhör.

Amalie. Aber wie können —

Wanner. Das erfahren? Kind, wenn die Vorübergehenden nicht ſehen ſollen, was in deinem Zimmer vorgeht, (fährt mit der Hand über ihre Augen) ſo mache hübſch die Fenſterladen zu. Inquiſitin wird hiemit die Defenſion abgeſprochen.

Amalie. Onkel — deſto großmüthiger wird das Urtheil fallen! (Sie geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Fritz. Wanner.

Fritz. Sie gehen, wegen —

Wanner. Böſen Gewiſſens. — Hören Sie, junger Mann, wegen der Werbung. — Ihr Vater gibt nichts zu kleiner Montirung; alſo ſieht es aus, als ob aus dem Handel nichts würde. — (Fritz zuckt die Achſeln.) Ueber den Vater?

Fritz. Behüte!

Wanner. Ueber's Schickſal?

Fritz. Ja.

Wanner. So geht mir's juſt auch. — Mir liegt die Sache gewaltſam am Herzen. Ihnen?

Fritz. Ich wünſche ſie.

Wanner. Aufrichtig?

Fritz. Ich ſpreche nie anders, als ich denke.

Wanner. Und Flammenröthe zu der Verſicherung? Brav, Fritz — brav! Alſo ohne Leidenſchaft? Gut — ſo wünſche ich Sie.

Fritz. Ich bin nicht ohne Leidenſchaft.

Wanner. Aber doch ohne Liebe?

Fritz. Ich hoffe.

Wanner. Kann man nichts Zuverläſſigeres erfahren?

Fritz. Ich habe geliebt, und arbeite daran, das zu vergeſſen.

Wanner. Pſt — halt, Freund! Da käme meine Nichte denn doch wohl übel an!

Fritz. Wenn ich auf die Frage, ob ich Freude und Leid mit Amalien theilen will, mein Ja gebe, ſo gibt es ein Mann.

Wanner. Alſo — Amalie gefällt Ihnen?

Fritz. Ganz!

Wanner. Wen lieben Sie — oder wen haben Sie geliebt?

Fritz. Eine Zimmermannstochter auf der Univerſität.

Wanner. Was Gukuck! — wirklich geliebt?

Fritz (bewegt). Herzlich!

Wanner. Hatte dieſe Liebe Folgen?

Fritz. — Meine Bildung.

Wanner. Eine Zimmermannstochter?

Fritz. So fragten mehrere — andere lachten — beßre riethen ab — Dies erzeugte Aufmerkſamkeit, Nachdenken — Entſchluß!

Wanner. Vernünftig! Wer brach ab?

Fritz. Ich.

Wanner. Vermochten Sie es?

Fritz. Mit Mühe.

Wanner. Schwierigkeiten reizen —

Fritz. Und lohnen.

Wanner. Ich bin mithin ſicher, daß Sie ſie aus keiner Laune verlaſſen haben?

Fritz. Sicher. Am ſicherſten, wenn Sie ſie ſehen. (Gibt ihm das Portrait.)

Wanner. Schön! — Die freie Stirne — in den Augenbraunen liegt viel Charakter — ein niedlicher kleiner Mund — und Augen — Sind ſie nicht geſchmeichelt?

Fritz. Ach nein!

Wanner. So iſt ſie hübſcher als Amalie.

Fritz. Ja, und eben ſo gut und natürlich. Amalie hat das vor ihr voraus — daß ſie eine Erziehung auf großen Fuß gehabt, und dennoch gut und natürlich geblieben iſt. Amaliens Verſtand kann ſchlafende Kräfte erwecken.

Wanner. Das iſt wahr.

Fritz. Und ſelten.

Wanner (gibt ihm das Portrait). Es iſt viel, daß Sie ſie verlaſſen haben.

Fritz. Es hat gekoſtet. Aber es hätte mir Bahn, Glück und Möglichkeit zu handeln verſchloſſen. — Ich fühlte das — ſie fühlte es — und wir ſetzten durch!

Wanner. Wie tröſtet ſie ſich?

Fritz. Daran mag ich nicht denken.

Wanner. Aber wenn Sie nun daran denken?

Fritz. Daß das größere Gute das geringere Uebel fordert.

Wanner. Noch eine Frage —

Fritz. Recht. Setzen Sie Ihre Nichte ſicher.

Wanner. Was iſt Ihnen das größere Gute? Wird es Sie auch immer erwärmen und lohnen?

Fritz. Wirkſamkeit! Wirkſamkeit im großen Kreiſe, wo alles ſchläft, wo noch viel geſchehen kann — wo ich viel thun will. Daran hindert ein gewöhnliches Weib: ſie reißt den Mann herab in ihren geringern Ideengang; und der Mann, der ſich zu etwas beſonders beſtimmt fühlt, muß ſich nicht und durch nichts daran hindern laſſen. Opfer ſeiner Leidenſchaft iſt die Urkunde ſeiner Selbſtſtändigkeit.

Wanner. Das iſt mein Glaube. Ich bin mit dir zufrieden, Sohn! Sohn mußt du mir werden; wie du es wirſt, weiß ich noch nicht. Ob ich ſchwach genug bin, durch Bitten bei deinem Vater — oder Negoziiren bei des Mädchens Anverwandten — das wollen wir ſehen; aber werden muß es. — Weiß dein Vater von der —

Fritz. Nein, und ich —

Wanner. Gut, gut. Wir geben der Zimmermannstochter ein Kapitälchen —

Fritz. Sie iſt nicht von der Art.

Wanner. So ſorgt die Vorſicht für ihr Herz.

Fritz. Das hoffe ich. (Seufzt.) Sagen Sie nur meinem Vater nichts. Er würde mit mir davon reden —

Wanner. Fürchteſt du zu reden?

Fritz. Nein, aber meines Vaters Kummer —

Wanner (gerührt). So iſt's recht!

Fritz. Und Recht — bringt Segen. (Gibt ihm das Portrait.) Dies — gehört künftig Amalien. (Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Selbert. Wanner. Dann **Erneſtine.**

Wanner. Sieh da, erſt der Sohn — dann der Vater! Ich gehe von Hand zu Hand in der Sippſchaft. — Aber ich habe heut viel geſprochen — zu trinken, Freund! (Selbert klingelt einmal. Er ſetzt ſich.) Da ich von dir gegangen war, dachte ich nach, wie dem Dinge mit den Kindern abzuhelfen wäre — fand nichts; ärgerte mich — über mich und dich; ſah vor mich hinaus in's Feld — auf den Boden, kriegte kleine Augen, ſchlief ein; (Erneſtine kommt, Selbert redet leiſe mit ihr, ſie geht ab) wachte auf — ſah ſtörriſch auf alle Fliegen an der Wand; marſchirte mit den Augen nach, ſprang auf und dachte: — »Sollen ich und mein alter Freund uns Geſichter machen, weil ein Projekt nicht geht wie es ſoll?« — Denn — unter uns, die meiſten grämlichen Geſichter entſtehen aus der Unentſchloſſenheit, ob man Rechts und Wohlſtands wegen grämliche Geſichter machen ſoll oder nicht. — »Nein,« (ſpringt auf) ſprach ich, ſo laut, daß Jupiter erſchrack, aufſtand und ſehr graziös einen beliebten Katzenbuckel machte. — Dieſer Katzenbuckel gab mir das Bild: Schicke dich in die Umſtände. Kannſt du mit Selbert nicht vom Heirathen reden, ſo rede von etwas anderm, aber rede mit ihm. — Dazu bin ich nun hier. (Erneſtine bringt Wein, zwei Gläſer, und ſetzt es auf ein Tiſchchen zwiſchen beide.) Setz dich, alter Knabe! (Setzt ſich.)

Selbert (gleichfalls). Mit einem traurigen Gefühle, weil aus der Sache nichts —

Wanner (ſchenkt beiden ein, nachher). Wir thun unſre Pflicht — Urſache genug luſtig zu ſein. — Sieh da — da habe ich mein altes Stammbuch mitgebracht.

Selbert. Gib! (Nimmt es.) Ah — ſonderbar ergreift mich der Anblick!

Wanner. Nicht wahr? — Da ſind manche darin, die uns überlaufen haben, manche ſind entſchlafen — keinem ſteht unſer beider Herz und Freundſchaft nach.

Selbert (hält das Buch an's Herz). Keinem!

Wanner. Du haſt Waſſer im Auge — gut, gut — das iſt die Ahnenprobe unſrer Freundſchaft! (Selbert blättert darin.) Hie und da iſt wohl eine Thräne auf ehrlicher Burſche Simbolum gefallen — Weißt du — beim Abſchied, wenn die Collegia gepackt — die Laus Deo bezahlt waren, und ſo ein Trupp Freunde den Koffer zudrückten, die andern einſchenkten — der Schwager vor der Thür zum Abſchied blies — alles ſtill wurde — ſich anſah — das Blut feuriger zum Herzen trieb — die Gläſer hin und her wankten — auf jedem Geſichte geſchrieben ſtand — »Werden wir ihn auch wieder ſehen?« — und dem die Wangen höher glühten — dem eine Thräne in den Wein fiel — bis, Herz an Herz — der Abſchied in das laute Leben rief!

Selbert. So war auch unſer Abſchied —

Wanner. Wenn es dann fortging, zu Roß und Wagen — wo alles aus den Fenſtern vale, vale nachrief — nachſah, nachwinkte — und wir durch Feld und Wald noch jubelten, bis der letzte Abſchied kam — wo jeder ſich halste, und dem ſcheidenden Bruder — ein »Geh dir's gut!« — in die mühſelige Welt nachſchickte! — Wenn dann endlich der Wagen mit dem blauen Gebüſche und der Abendluft in Eins ſchwand — fort war — wir ſo ſtumm da ſtanden — ſo rief einer nach dem andern ſeine künftigen Freuden und Hoffnungen hervor — Leben *kehrte zurück*, und wir gingen fröhlich wieder heim! — Sel-

bert, ſo geht es bei unſerm Abſchied nicht. — Wir ſind auf der Welt herumgehudelt, das Alter iſt da, die Zeit der Hoffnung iſt vorüber — für uns iſt nichts, als der gegenwärtige Augenblick. — Drum gib mir deine Hand — feſt — daß — ich fühle — das Herz ſchlägt noch für mich! (Selbert reicht ſie ihm.) So — nun bin ich ruhig. Schön, daß du noch lebſt, alter Burſche — ſchön, daß wir bei einander ſitzen! — Habe ich Gutes in der Welt gethan — ſo bin ich jetzt belohnt. — Guter Gott! — habe mehr von dir empfangen, als ich verdiene — und bin zufrieden! Zufrieden (ſteht auf) das iſt der beſte Dank, den du von deinem Geſchöpfe verlangſt! (Setzt ſich.) Suche uns ein paar der beſten Jungen — die es werth ſind, daß wir jetzt an ſie denken. Such, Alter!

Selbert (blättert darin). Hier hat das Schickſal ſchon manches Blatt heraus geriſſen!

Wanner. Ja wohl! — Genug, daß wir da ſind.

Selbert (lieſt). »Groß iſt, wer das kann, was er will, wer das will was er kann, iſt weiſe! Von Lingen.« — Ach mein ehrlicher Lingen! —

Wanner. Ein braver Kerl!

Selbert. Er iſt geſtorben, als er bei dem Brande des Hoſpitals die Kranken mit heraus trug — er verbrannte. Ach mein Lingen — mein ſanfter, guter Lingen! —

Wanner (ſteht auf). Selbert!

Selbert (ſteht auf). Was?

Wanner. Nimm ein Glas! (Selbert nimmt es.) Er iſt im Dienſt der Menſchheit geſtorben — ſein Gedächtniß! (Trinkt einige Tropfen.) Genug! (Läßt Selbert abſetzen.) Es kommen noch zwei oder drei, die es werth ſind, und über ein Glas geh ich nicht.

Selbert. Wohl. (Setzt ſich.)

Wanner (ſteht noch). Dieſe wenigen Tropfen Freudengeber — ſind Blüten in das Meer der Ewigkeit — eine leichte Welle wallt ſie unſern Lieben hinüber — bis ſie uns ſelbſt bringt! (Setzt ſich.) Weiter —

Selbert (trocknet ſich die Augen, lieſt). **Estimer la vertu, c' est toujours ma maxime, voyés vous la raison pourquoi —**

Wanner. Ein rechter Spitzbube! Das iſt Leonard! Ein Erzſpitzbube! Auf der Univerſität Rapporteur, Memme und Prahler, ein Erzſchleicher! — Jetzt — Blutſauger der Bauern, Meuchelmörder ehrlicher Namen, bezahlter Büttel eines jeden, der ihn mit Titel und Couvert bezahlen mag — Lackeien-Talent, Figur und Manier! — **Pereat!**

Selbert. Er taugt nicht. Lebt er noch?

Wanner. Ein zwanzigjähriger Huſten befördert den Tiger noch nicht hinab — **Pereat** die Kanaille, **pereat!**

Selbert. »In vino veritas! Ferſen.« Der gute Ferſen!

Wanner. Der Vater meiner Amalie — das dritte Blatt unſeres Kleeblatts, der Vater meiner Amalie, die — Führt mich mein Herz noch einmal auf das Heirathskapitel — weg damit. — Da iſt ja Tinte und Feder — hör, du ſollſt deine Inſchrift erneuern!

Selbert. Das will ich — mit einem ſchmerzlich angenehmen Gefühl. (Nimmt Tinte und Feder.)

Wanner. Ferſen's Gedächtniß!

Selbert. Sein Gedächtniß!

(Sie trinken.)

Wanner. Höre — weiche von deinem Siſtem — nur etwas — zu unſers Ferſen Gedächtniß! Kannſt du nicht

Nicht? — Nun, ſo ſollſt du auch das Nein nicht über deine Lippen bringen. — Nun erneuere — (Nimmt ihm das Buch.) Sieh — da ſtehſt du. Wie oft habe ich das Blatt geleſen! — habe in meiner Krankheit von dem Blatte Abſchied genommen; habe, wenn Unmuth in meinem Herzen war, das Blatt geleſen, und dann an dich geſchrieben; habe dich immer treu gefunden — Dich, Freund meiner Jugend! habe dich in meinen Armen! — Nach neunundzwanzig Jahren ſind wir noch einander werth, unſre Seelen ſind ſich treu geblieben! — **Gaudeamus igitur.** (Fällt in ſeine Arme.)

Selbert. Wir dürfen uns nicht mehr trennen. — Sinne nach — trennen dürfen wir uns nicht mehr!

Wanner. Schreibe.

Selbert (ſchreibt). Feierlich — gut und wehmüthig wird mir dabei. Nimm es — (gibt es ihm) und gedenke meiner!

Wanner. Alle Jahre geh ich einmal ganz allein in ein einſames Zimmer, und durchleſe dies Buch; da ſetze ich denen ein Kreuz, die voran ſind, trinke auf ihr Gedächtniß, und das Wohl der Lebenden. — Selbert, das iſt eine ſchöne Stunde, eine lehrreiche Stunde! Da vergleiche ich den Wahlſpruch eines jeden mit ſeinem Lebenslauf — ſehe alle die Menſchen — was ſie thaten, wollten, erreichten, nicht erreichten — und fühle lebendig: Alles, warum wir uns herum tummeln — iſt nicht der Mühe werth, daß man grämlich würde, wenn es nicht gelingen will! **Gaudeamus igitur,** denke ich. — Wenn wir fort ſind, iſt alles fort — nur das Gute nicht, das wir gethan haben — das lebt lange nach uns. So iſt dies Buch eine Wanderung auf die Gräber meiner Freunde für mich. Was ich wünſche — daß du meinem Namen ein Kreuz ſetzeſt — nicht ich deinem. Jetzt mag ich

reiſen, wenn ich will! — Das war der Abſchied — und nun weiter keinen!

Selbert. Du reiſeſt doch nicht? —

Wanner. Bſt, bſt! — Deine Kinder ſind ſcharmante Leute. — Peter iſt geſund an Leib und Seele. Fritz —

Selbert. Könnte mich beunruhigen —

Wanner. Wenn er nicht ſo geſcheit wäre.

Selbert. Er iſt ſo kalt.

Wanner. Er möchte es ſein wollen, und ſcheint es.

Selbert. Fühlt nicht für ſeine Familie —

Wanner. Sag das nicht. Nur — mehr oder minder — und um das Mehr oder Minder ſtreitet und grämt ſich kein vernünftiger Menſch! Aber warum hängen Mariens Blüten?

Selbert. Bruder — ich weiß es nicht. Sie ſagt nichts, und doch iſt ſie aufrichtig, wie alle meine Kinder.

Wanner. Es gefällt mir nicht. Wenn aber dieſer Baum leidet — ſo ſollteſt du ihn doch von Erneſtinen wegrücken.

Achter Auftritt.

Vorige. Marie.

Marie. Herr von Lechner — läßt — bitten, ob der Vater auf einen Augenblick auf ſein Zimmer kommen wollte.

Selbert. Gleich. — Geiſer iſt da geweſen; haſt du mit ihm geſprochen?

Marie. Ja.

Selbert. Ihm ſein Glück verkündigt? —

Wanner. Welches Glück?

Selbert. Er wird ihr Mann. — Weiß er es? (Marie verneint es.) Nicht? (Marie küßt ſeine Hand.) Warum nicht?

Marie. Wenn Sie jetzt zurück kommen —

Selbert. Du wollteſt ja — haſt dich erklärt —

Marie. Wenn Sie zurück kommen —

Selbert. Marie — du verfährſt nicht gut mit mir — ſei billiger. (Er geht ab. Marie will ihm nach.)

Wanner (hält ſie zurück). Mamſell!

Neunter Auftritt.

Wanner. Marie.

Wanner. Marie — liebe Marie! Das klingt väterlicher. Ich habe die Jahre zum Vater, Bruderliebe zu Ihrem Vater. Sein Sie offen. Nicht wahr, Sie wollen den — Geiſer heißt er — nicht gern zum Manne?

Marie. Ich liebte ihn einſt —

Wanner. Wen lieben Sie jetzt?

Marie. Ach!

Wanner. Deutlich. Noch iſt es Zeit. Sonſt gehen Sie zu Grunde, Ihr Vater und Geiſer.

Marie. Ach mein Herr — ach —

Wanner. Geſchwind, wir könnten überraſcht werden.

Marie. Ich denke jetzt weniger an die Zukunft, nicht an mich und mein Glück — aber ich habe meinem Vater viel Kummer gemacht.

Wanner. Dann haben Sie Recht, wenn Sie es tief fühlen. — Welchen Kummer haben Sie ihm gemacht?

Marie. Heimliche Liebe.

Wanner. Tochter! Das war nicht recht. — Wer iſt es?

Marie. Mein Vater — iſt bei ihm.

Wanner. Jetzt?

Marie. Ja.

Wanner. Alſo — Herr von Lechner?

Marie. Ja.

Wanner. Lechner iſt es, den Sie lieben?

Marie. Wie viel leide ich nicht ſchon um ihn!

Wanner. Er iſt ein Taugenichts.

Marie. Auch Sie ſagen das? —

Wanner. Vergeſſen Sie ihn.

Marie. Ach — da er —

Wanner. Sein Sie ſtark; man iſt es, wenn man ſich nichts vorzuwerfen hat. Sie werden leiden — aber das Selbſtgefühl erhebt.

Marie. Dieſen Augenblick begehrt er meine Hand —

Wanner. Das iſt ein andres.

Marie. Ach mein Vater —

Wanner. Dann rathe ich Ihnen Geduld.

Marie. Geduld?

Wanner. Wenn Sie einſt Ihren Irrthum fühlen. Troſt und Beruhigung gebe Ihnen die Ausübung Ihrer Pflichten.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Frau Saaler.

Fr. Saaler. Sag' mir um alles in der Welt, Marie — — — Ja ſo — der Herr iſt hier — Hm — eben recht. Hält deine Vertheidigung vor ihm nicht Probe, ſo biſt du auch keiner Schonung werth. Zweimal habe ich den Herrn von Lechner auf dein Zimmer gehen ſehen —

Wanner. Nun — er mag Urſache haben —

Fr. Saaler. Dann biſt du allein an ſein Zimmer gegangen — haſt die Hände gerungen, die Augen getrocknet — die Thür aufmachen wollen, biſt zurück gefahren —

Hände vor's Geſicht gehalten — und biſt mit lautem Schluchzen in dein Zimmer gelaufen!

Marie (zitternd). Ach Herr Wanner!

Wanner. Hören Sie, liebe Frau, manchmal kommt es anders, als wir wollen — Was thut das? Die beiden Leute lieben ſich. Erſchrecken Sie nicht — jetzt eben begehrt ſie Lechner vom Vater zur Gemahlin.

Fr. Saaler. Marie — Marie, gib Antwort! Kannſt du das nicht? Gott, was ſoll ich erleben!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Peter.

Peter (kommt raſch zu Marien). Marie, hat er mit dem Vater geſprochen?

Marie. Bruder, um Gottes willen, was iſt dir?

Peter. Hat er mit ihm geſprochen?

Wanner. Sie ſind außer ſich!

Marie. Jetzt in dieſem Augen —

Peter. Was?

Fr. Saaler. Peter, was haſt du vor?

Marie. Er ſpricht —

Peter. Und beſtellt doch die Pferde vor's Haus.

Wanner. Lechner?

Peter. Will doch fort.

Marie. O mein Gott!

Peter. Schickt einmal über das andre den Bedienten in den Stall, ob noch nicht geſattelt iſt.

Marie. Will fort?

Peter. Treibt, daß die Pferde vorgeführt werden —

Wanner. Das dachte ich.

Peter. Ich auch: aber auch gleich dazu, daß ich ihm dafür den Hals brechen wollte. (Will gehen.)

Wanner. Halten Sie —

Marie. Bruder!

Fr. Saaler. Sagt mir — was iſt nur das? —

Peter. Ein betrogues Mädchen!

Fr. Saaler. Marie! Hätte ich gedacht —

Peter. Mutter, ſag' ihr nichts. — Sieh wie ſie ausſieht — es mag ihr ſchrecklich genug zu Muthe ſein!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Fritz.

Peter. Aber der Kerl kommt nicht ſo weg!

Fritz. Wer?

Peter. Lechner!

Fritz. Weißt du davon? —

Peter. Ich laſſe kein Pferd aus dem Stalle.

Fritz. Was willſt du von ihm?

Peter. Bleiben ſoll er!

Fritz. Wozu? Was ſoll er —

Peter. Gut machen.

Fritz. Was —

Peter. Sieh deine Schweſter an — faſſe her, wie mein Herz ſchlägt, ſieh dort Thränen und frage nicht mehr!

Fritz. Du weißt nichts; rette ihre Ehre und ſchweig!

Peter. Schweigen? — Und wenn ich zehnmal in einem Augenblicke ſterben ſollte, wollte ich nicht ſchweigen! (Will fort.)

Fritz. Bleib, raſender Menſch!

Peter. Seine Pferde ſollen —

Fritz. Fort!

Peter. Bleiben!

Fritz. Fort ſollen ſie!

Peter. Bruder —

Fritz. Du kennſt die Närrin nicht — (Marie ſetzt ſich, weint und bedeckt das Geſicht.)

Peter. Bruder! ſag' der Schweſter kein Wort! es thut nicht gut mit uns!

Fritz. Du biſt mit ihr einverſtanden?

Peter. Von Jugend auf —

Fritz. Jetzt, da ſie —

Peter. Leidet, will ich ihr helfen.

Fritz. Wenn du redeſt, hilfſt du zu ihrer Schande. Sie hat ſich ihm aufgedrungen.

Peter. Fritz, ſag' das nicht noch einmal!

Fr. Saaler. Kinder — ach Kinder!

Wanner (tritt zwiſchen ein). Ich kenne euch nicht mehr!

Peter. Fürwahr ich kenne den Bruder nicht mehr. Sieh — das Mädchen iſt unglücklich, wir ſind ihre gebornen Freunde: kannſt du das vergeſſen, ſo reiche mir deine kalte Hand im Leben nie wieder.

Fritz. Sie iſt nicht zu vertheidigen.

Wanner. Mäßigung, Freund —

Marie. Ach ich verdiene alles!

Peter. Zügel und Zeug zerreiße ich! Er ſoll nicht fort; und ſollte ich mich den Pferden vor die Füße werfen, fort kommt er nicht! Laßt mich! — Rühren Sie mich nicht an — ich mache mich los. Jede Thräne, die dem Mädchen da auf das Tuch fällt — und ihre Angſt — ſeht hin, ſie kann nicht ſprechen — macht mich ſtärker, als ihr alle ſeid! (Geht.)

Fr. Saaler (umfaßt ihn). Wo denkſt du hin? Er iſt —

Peter. Hochgeboren, und ich brav geboren — das ſoll er fühlen. (Macht ſich los und geht ab.)

Fritz (will nach).

Wanner. Halt! bleiben Sie. — Er hat Recht.

Fritz. Recht? da ſie ſich ihm aufgedrungen hat? Fühlſt du nicht, daß ich dich liebe, da ich dir nicht mehr ſage?

Fr. Saaler. Legen Sie die Sache bei; ſie koſtet dem armen Vater das Leben!

Wanner. Darum bleibe ich. Sonſt wäre ich längſt draußen. Erſt müſſen wir Selbert hören. Gehen Sie nicht — laſſen Sie Ihren Bruder walten — auf mein Wort.

Fr. Saaler. Ach Gott nein —

Wanner. Aber ſtellen Sie ſich an's Fenſter; und wenn Lechner wirklich geht — und es ſollte was ſetzen — Ihrem Bruder zu viel werden — dann ein Zeichen —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Selbert.

Selbert. Gott Lob — wieder ein Geſchäft glücklich zu Stande gebracht!

Marie. Glücklich, glücklich?

Wanner (nimmt ſeine Hand). Das freut mich.

Fr. Saaler. Wirklich glücklich, Herr Sohn?

Selbert. Ja — es iſt alles abgeſchloſſen!

Wanner. Nun, wieder eine Sorge minder! Habe ich nun Recht, Großmutter — es gibt Freuden genug im Leben: wer ſie nicht oben auf ſein läßt — iſt ein Thor.

Marie. So darf ich mich freuen, Vater?

Selbert. Ja, meine gute Marie! Aber nun hoffe ich *auch von dir —*

Marie. Alles! — Ach darf ich jetzt ſchon Verſprechungen wagen —

Fr. Saaler. Alſo alles iſt abgethan?

Selbert. Alles!

Fr. Saaler. Gott Lob! Das iſt ein Glück, wie —

Selbert. Ja, auch bin ich recht froh darüber, und danke euch für eure Theilnahme. — Fritz — warum ſo kalt bei meiner Freude?

Fritz (geſpannt nach dem Fenſter ſehend). Nicht kalt — aber ich begreife Sie nicht.

Selbert. Iſt dir denn alles Kleinigkeit? Nun, Marie — ſo freue du dich mit mir.

Marie. Ihr Zorn würde mich nicht ſo hart ſtrafen, als dieſe Güte — und Strafe verdiene ich.

Selbert. Mein Zorn? Strafe? Was willſt du, meine Tochter?

Marie. Können Sie mein Unrecht ſo verſchmerzen?

Selbert. Dein Unrecht?

Marie. Was ich mir nicht vergeben, und doch begehen konnte!

Selbert. Du?

Marie. Bauten Sie nicht ganz auf mich?

Selbert. Darf ich denn das nicht mehr? — Ihr ſtarrt mich an — ihr ſeht vor euch nieder — Sagt, was habe ich zu erwarten — welches Unrecht?

Wanner (tritt zu ihm). Freund! welches Geſchäft haſt du mit Lechner jetzt vollendet?

Selbert. Etwas, das zweifelhaft war, und mir wichtig iſt: den Pachtkontrakt über ſeine hieſigen Ländereien haben wir auf zehn Jahre erneuert.

Wanner. Hm! — Hat er ſonſt nichts mit dir geredet?

Selbert. Nein!

Marie. Sonſt nichts?

Selbert. Sonſt nichts!

Marie. Ach Amalie — Amalie, Amalie!

Fritz (ſieht von hier an mit immer ſteigender Unruhe hinaus).

Selbert. Und was hätte er mir noch ſagen ſollen? (Pauſe.) Ihr weicht zurück — meine Mutter weint —

Fritz (redet leiſe mit Wanner und eilt wieder an's Fenſter).

Selbert. Marie — was hätte er mir noch ſagen ſollen?

Marie (in Verzweiflung). Daß ich ihn liebe!

Selbert (erſchrocken). Tochter!

Marie. Seit ich in der Stadt war, geliebt habe —

Selbert. Nein, nein!

Marie. Daß ich Sie hintergangen —

Selbert. Marie —

Marie. Ihr Leben vergiftet habe; daß er mein Unglück gefühlt, mir neue Liebe gelobt hat; daß er mein Gatte werden wollte.

Selbert. Nimmermehr!

Fritz (ſtürzt hinaus).

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Erneſtine.

Erneſtine. Ach helft doch, helft um Gottes willen!

Fr. Saaler. Was iſt's?

Selbert. Rede!

Erneſtine. Herr von Lechner will fort, Peter fiel ſeinem Pferde in den Zügel —

Selbert. Mein Sohn — ach mein Sohn! (Er geht ab.)

Erneſtine. Herr von Lechner hat auf ihn gezogen —

Marie (wird ſchwach, ſie ſitzt, man hört einen ſchmerzlichen Schrei von ihr).

Wanner. Helfen Sie dort — Mutter! (Er geht.)

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Amalie. Peter liegt unter den Pferden —

Wanner. Gerechter Gott!

Amalie. Ich habe ihn fallen ſehen; retten Sie, eh' es zu ſpät iſt. (Sie geht mit Wanner ab.)

Erneſtine (ringt die Hände). Ach mein Bruder, mein Bruder!

Fr. Saaler. Wie wird mir — meine Knie —

Erneſtine (läuft auf ſie zu). Großmutter —

Fr. Saaler. Gott wird mir Kraft geben — ich ſtehe an deiner ſeligen Mutter Stelle! (Sie führt Erneſtinen zu Marien.) Sieh — ſieh deine Schweſter recht an — So leidet eine Tochter, die ihres guten Vaters Vertrauen mißbraucht! So richtet ein ſchwelgender Böſewicht eine ganze Familie zu Grunde! (Sie gibt ihr das Salz.) Sorge für ſie. Ich will beten, für Vater und Kinder! (Sie ſtellt ſich einige Schritte an die Seite, ihre bei den letzten Worten gefalteten Hände hängen herab, ihr Blick iſt an den Boden geſenkt, ihre Lippen ſind feſt geſchloſſen, Erneſtine unterſtützt ihre Schweſter. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Von Lechner. Fritz.

Fritz (hat Lechner an der Hand, der ſehr erhitzt ausſieht).

Von Lechner. Da bin ich — was wollen Sie noch?

Fritz Daß Sie dort hinein gehen — die Treppe hinauf, dann links die erſte Thür, ſchließen Sie ab: ſo ſind Sie ſicher vor dem Pöbel, dem ich Sie mit Mühe entriſſen habe.

Von Lechner. Das war Ihre Schuldigkeit —

Fritz. Gaſtrechtsſchuldigkeit, von meiner Bruderſchuldigkeit hernach. — Der Tumult nimmt zu — entfernen Sie ſich. Wir ſind geliebt — man hat meinen Bruder unter den Pferden, und Sie auf ihn ziehen ſehen — die Leute könnten —

Von Lechner. Ich weiche der Uebermacht. Die Achtung, womit Sie mir begegnen, ſoll die Unanſtändigkeiten der übrigen Familie gut gemacht haben. (Er geht ab.)

Fritz. Fort. Man kommt. (Schließt außen ab.)

Zweiter Auftritt.

Peter. Fritz.

Peter. War er das?

Fritz. Ja.

Peter (will hinein). Auf!

Fritz. Wohin?

Peter. Zu ihm! — An ihn, in ihn, durch ihn hindurch — laß mich!

Fritz. Du kannſt nicht hin.

Peter. Bruder!

Fritz. Geh zurück!

Peter. Lies! (Gibt ihm einen Brief.) Und wenn das dich nicht wüthend macht, so bist du ein Mensch ohne Ehre und Liebe, der für seine Schwester nicht thun will, was jeder Bauer thut, dem das Herz unter der Jacke schlägt, wenn er ein Mädchen betrügen sieht!

Fritz (liest).

Peter. Das Gewissen schlug ihr, sie wollte abbrechen, da bat er sie wieder. — Da lies — »Der mit der feurigsten Liebe den festen Entschluß, Sie durch des Vaters Einwilligung zu beglücken, verbindet!« Und da ich ihm das vorhielt — Himmel und Erde — todt wäre er, hätte ihn meine Faust getroffen — sagte er mit einem Lachen — ja er hätte sie beglücken wollen — und das könnte noch geschehen! — Unsere Schwester — Marie — unsers Vaters ehrliche Tochter!

Fritz (schlägt den Brief zusammen). Er ist ein Schurke!

Peter. So ist's recht. Fort — hin. — Auf und ab zuckt's in mir!

Fritz. Auch in mir! Aber höre —

Peter. Was willst du?

Fritz. Genugthuung!

Peter. Laß mich die Thür in tausend Stücken brechen —

Fritz. Geduld! Du kannst den Degen nicht führen?

Peter. Nein.

Fritz. Ich kann's — überlaß ihn mir. Sei ruhig.

Peter. Das kann ich nicht, und ruhig bin ich nicht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Wanner.

Wanner. Euer Vater kann das Volk nicht beruhigen — *Wo ist die Alte?*

Peter. Ich weiß nicht.
Fritz. Bei Marien —

Wanner. Er redet dem Volke zu, wehrt ab — ſie wollen nicht fort — ſie wollen Lechner mit Gewalt unter ſich haben. Redet ihr es ihnen aus, geht.

Vierter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Amalie. Sie ſind wieder in den Hof gedrungen, ſie haben Herrn von Lechner oben am Fenſter geſehen, ſie wollen ihn durchaus unter ſich haben.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Erneſtine.

Erneſtine. Sie werfen Steine nach dem fremden Herrn an's Fenſter herauf. — Der Vater kann faſt nicht mehr reden. Er hat das Haus zugeſchloſſen.

Peter (aus dem Fenſter rufend). He — ihr Leute — he! Ich bin wohl, ſeht — ganz wohl! ganz! Wir ſind alle wohl. Mir iſt nichts geſchehen.

Volk (von außen). Werft ihn herab — er ſoll herab!

Wanner. Kinder, das wird ſchrecklich!

Peter. Wir kommen herab!

Volk. Alle — alle und er. Herab mit ihm!

Peter. Seid ruhig — ſeid ruhig, wir kommen!

Volk. Gut — gut!

Fritz. Er will gewaltthätig mit ihm verfahren.

Peter. Er will ihn auf den Degen fordern.

Wanner. Was Fritz thut, iſt recht!

Peter. Abſcheulich iſt es!

Amalie (zu Peter). Lieber Selbert —

Erneſtine (zu Fritz). Um Gottes willen, thu das nicht.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Fr. Saaler.

Fr. Saaler. Kinder, das iſt mein letzter Tag.

Wanner. Hört mich — laßt die Muſik anfangen —

Fritz. Das iſt gut —

Peter. Ja.

Fr. Saaler. Ach ja — ſo zerſtreuen ſich die Leute —

Wanner. Lauf, Kleine — die Muſik ſoll gleich anfangen, dicht neben den Leuten! Gleich. (Erneſtine geht ab.) Sie, Mutter — geben gleich Wein her —

Fritz. Thun Sie das, Mutter!

Fr. Saaler. Gern, komm nur mit mir. (Sie geht ab.)

Wanner. Ich ſtifte Ordnung hier unter den beiden.

Amalie. Ach Onkel — ja, thun Sie das!

Wanner. Hört — der Lärm wird ärger. — Hinunter, Frau, trinken Sie es dem Aelteſten zu. — Amalie — geh, fordre den Jüngſten zum Tanz auf.

Amalie. Ach Gott!

Wanner. Fort, daß Selbert Ruhe bekommt. Hinab, bringt ſie in Tanz und Fröhlichkeit, daß ſie die Sache vergeſſen! (Die Muſik geht in der Ferne an.) Die Muſik geht an. — So! bringt ſie nach der Linde hin. — Ich verlaſſe mich auf euch!

Fr. Saaler (mit zitternden Knien).

Amalie. Onkel — hier iſt das Unglück unter dieſen beiden!

Fr. Saaler. Welch ein Unglückstag!
Amalie. Ich verlasse mich auf Sie.
(Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Wanner. Peter. Fritz.

Wanner. Jetzt — keine Worte — Entschluß! Was soll's geben mit dem Kerl und euch?

Peter. Er soll merken, daß Marie einen Bruder hat.

Wanner. In der Ordnung, hoffe ich?

Fritz. Versteht sich.

Peter. Was — mit dem Degen?

Fritz. Natürlich!
Wanner. Wie anders?

Peter. Also dafür, daß so ein Mensch ein gutes Mädchen unglücklich machen will, darf er noch die Wahl haben, ihren Bruder zu erstechen?

Wanner. Freund, das ist —

Peter. Unvernünftig, wenn's auch sittlich ist.

Fritz. Bruder, höre mich an.

Peter. Das will ich bleiben lassen; du könntest mich überreden. Ich habe dich aber lieb; es ist nicht recht, der Kerl soll sein Eisen nicht in dich hinein rennen.

Fritz. Höre doch nur — — —

Peter. Nichts. Es ist unvernünftig, wenn man ein Unglück mit einem zweiten Unglück gut machen will.

Wanner. Das ist gut. Sie müssen bedenken —

Peter. Daß ich ein Herz habe und fünf Sinne, daß du mir lieb bist, daß du was gelernt hast, der Welt Nutzen und dem Vater Freude machen kannst! Sie sind ein alter

Mann, und mögen doch wohl manchen Puff in der Welt überſtanden haben; wie können Sie nur das Wort dazu reden, wenn ſo ein Fratze wie Lechner, der auf Raub ausgeht, erwiſcht wird, daß er noch einen braven Kerl verſtümmeln oder niederſtoßen darf, und hernach unter ſeines Gleichen herum ſtolziren und ſagen ſoll, den Bürgerskerl habe ich recht niedergeſetzt? Unterdeß weinen wir hier um Bruder Fritz, und — der alte Vater geht zu Grunde. Nun, Fritz — thu es nicht. Herz habe ich — wenn du aber dein Leben auf das verfluchte Spiel ſetzen willſt — ſo werde ich zaghaft. Nun, Bruder — ſei gut. Wir ſind ein Blut, laß dir's zu Herzen gehen, daß ich bange für dich bin.

Fritz (umarmt ihn). Zu Herzen geht mir's.

Wanner. Mir auch.

Peter. Gott Lob! ſo werden ſie ja wohl beide vernünftig ſein!

Fritz. Haſt du mich ſo lieb —

Peter. Ja wohl.

Fritz. So habe ich deine Briefe zu kalt geleſen.

Peter. Sei nur jetzt nicht kalt. Laß das Degenſpiel weg, bleib leben. Ich will ihm den Weg weiſen.

Wanner. Wie?

Peter. Das finde ich, wenn ich vor ihm ſtehe.

Fritz. Ohne Vertheidigung?

Peter. Was? (Zeigt ſeine Hände.) Da! Die ſind feſt und gut, vom Vater aus. Für jemand, den ich liebe, brechen ſie Eiſen.

Fritz (nimmt ſeine Hand, gutmüthig). Das iſt Ueberfall!

Wanner (eben ſo). Gaſtrechtsbruch!

Fritz. Er iſt in unſerm Hauſe —

Wanner. Die Mehrheit iſt gegen ihn —

Peter. Gaſtrecht — das iſt wahr!

Wanner. Das müßt ihr beide ehren. — Verſprecht mir es.

Peter. Wie lange?

Wanner. Bis er aus dem Hauſe iſt.

Peter (zu Fritz). Willſt du?

Fritz. So lange — ja.

Wanner. Verſprecht mir's —

Peter. Wahrhaftig!

Fritz. Ich verſpreche es! (Sie geben ihm die Hände.)

Wanner. Gleichwohl darf er ſo nicht wegkommen — alſo verſpreche ich euch, auf Genugthuung für euch indeß zu denken.

Peter. Verſprechen Sie es?

Wanner. So ſoll er nicht wegkommen. — (Gibt beiden die Hände.) Auf Ehre!

Peter. Gut. Sie ſind ein ehrlicher Mann. Ich bin ruhig. — Jetzt laß uns den Vater — Da iſt er!

Achter Auftritt.

Vorige. Selbert.

Peter. Vater, wie iſt dir?

Wanner (holt einen Stuhl). Setz dich, Freund!

Fritz. Armer Vater!

Wanner. Setz dich — ruhe! — Ja — das iſt nun ſo — ſobald man Vater iſt —

Selbert. Vater — in dem Worte liegt mein Troſt — mein Muth, mein Lohn! Matt bin ich — aber das geht über —

Peter. Können wir was thun?

Selbert. Hinunter gehen — daß die Leute im Tanz bleiben. Wer hatte den geſcheiten Einfall mit der Muſik?

Fritz. Herr Wanner —

Selbert. Das gleicht dir. — Es war Zeit —

Fritz. Wollen Sie nichts nehmen?

Selbert. Nein.

Peter. Du ſiehſt übel aus.

Wanner. Beruhige uns, wie iſt dir?

Selbert. Matt — aber ſonſt nicht krank. — Laßt mich nur ein wenig ſo ruhen —

Wanner. Ruhe! denn dieſe ruhen auch —

Selbert. Wie ſo?

Wanner. Der wollte den Degen gegen Lechner ziehen — Der ihm die Fauſt auf's Herz ſetzen.

Selbert (ſteht auf). Kinder!

Wanner. Ruhig — Sie haben gelobt, die Genugthuung zu wählen, die ich ihnen verſchaffen werde.

Selbert. Dank, Bruder! — Du kamſt zur Stunde, wo ein Bruder nöthig war.

Wanner (reicht ihm die Hand). Sollſt mich auch ſo finden.

Peter. Ich weiß nicht, ob ich dem Bruder nöthig war — aber er war mir indeß recht gut, Vater!

Fritz. Er hat mir einen ſchönen Augenblick gegeben.

Selbert. Fühlſt du das, Fritz?

Fritz. Ja!

Selbert. Das iſt eine gute Nachricht. Kommt! kommt, meine Söhne — liebt euch immer — ſeid euch immer nöthig — immer gut — ſo lebt ihr ſchöne Augenblicke. (Fritz und Peter umarmen ſich.) Sieh' da — ich bin Vater dieſer beiden! So liegt Troſt, Muth und Lohn in dem Worte! — Marien will *ich ſprechen*, wenn ſie kommt. — Daß Niemand ſie rufe.

Peter. Du biſt ſo gut, Vater! Gott gebe dir noch viele frohe Tage unter uns!

Selbert. Wenn es euch nützt. Geh jetzt hinunter.

Peter. Das will ich, denn du biſt jetzt ruhig, und haſt einen Freund um dich, der es gut meint, und mehr verſteht als ich. (Er geht ab.)

Selbert. Fritz — es hat meinem Herzen wohl gethan, daß du gut mit Peter biſt! Ich danke — geh jetzt. (Fritz umarmt ihn glühend, dann ab.)

Neunter Auftritt.

Wanner. Selbert.

Wanner. Was willſt du mit Marien?

Selbert. Erſt ſehen, was ſie will; dann väterlich richten — aber gerecht!

Wanner. Sie hat dich beleidigt —

Selbert. Gekränkt!

Wanner. Wie kannſt du denn dir einbilden — du würdeſt gerecht gegen ſie ſein? Sei billig. Und was ſoll aus Lechner werden?

Selbert. Hm!

Wanner. Wie?

Selbert. Wenn ich nicht Vater wäre — ich würde hart mit ihm verfahren.

Wanner (ſchlägt ein). Recht ſo! (Kälter.) Aber du biſt Vater!

Selbert. Gleichwohl, wenn der Vater bedenkt, wie er die Pflanze vertändelt hat, die ich ſo ſorgſam gewartet habe — wenn ich an das Elend ſo mancher Väter denke, das *dieſe* Wollüſtlinge täglich unter unſern Augen anrichten! Wenn

ich daran denke, daß er noch des Mädchens und des Vaters lachen kann, daß ſeine Geſellſchafter der Bürgerfamilie lachen, daß manche Dame der Einfalt des guten Kindes ſpotten wird, das in die Falle ging, und über ihren Fächer herab den Witz bewundern wird, womit die Falle gelegt wurde — ſo könnte ich alles vergeſſen, meine Piſtolen laden und —

Wanner. Recht ſo! recht ſo, Bruder! (Umarmt ihn.) Aber, (geht zurück) du biſt Vater!

Selbert. D'rum! Was mache ich mit dem Menſchen?

Wanner. Laß ſehen. Seine Ländereien —

Selbert. Will ich nicht mehr.

Wanner. Du bieteſt ihm den Pachtkontrakt zurück?

Selbert. Zurück.

Wanner. Hm — ſo laß mich mit ihm reden.

Selbert. Wohl.

Wanner. Ihn fortſchaffen —

Selbert. Heimlich —

Wanner. Verſteht ſich! — Höre — mir fällt bei — wenn dein Sohn ein Jahr wartet, Amalie iſt dann mündig, die Verwandten haben mir dann nichts vorzuwerfen: ſo könnte ſie doch deinen Fritz heirathen.

Selbert. Hernach davon — hernach.

Wanner. Daß du mir nicht vergiſſeſt, daß dies mein liebſter Wunſch iſt —

Behuter Auftritt.

Vorige. Frau Saaler.

Fr. Saaler. Ja, lieben Leute, das iſt ein Unglück —

Wanner. Unglück? Glück iſt es!

Fr. Saaler. Glück? Herr Licenziat, Sie —

Wanner. Glück! Ja Frau, ich ſehe nur Glück in der Sache! — Man kennt die Krankheit jetzt —

Fr. Saaler. Iſt eine Krankheit dann auch geheilt?

Wanner. Ja, wenn der Patient noch was nutz iſt.

Fr. Saaler. Und wenn der denn nichts nutz wäre?

Wanner. Thut man das Seine, und befiehlt das übrige Gott. Da ſtehen wir mit Marien — und das mag der Vater unterſuchen.

Selbert. Das will ich.

Fr. Saaler. Ach was muß ich erleben!

Wanner. Frau, hängen Sie nicht noch Ihre Wehklagen an des Vaters ſchweres Herz. Bei meiner Seele; Sie ſind dazu zu geſcheit. Friſch auf — rühren Sie ſich. So lange der Menſch athmet, kann er jung ſein. Frau Großmutter — handeln Sie wie eine brave Hausfrau, die dem Manne die Laſt leichter macht. Werfen Sie ſo ein fünfzig Jahre hinter ſich; ich will's eben ſo machen; dann geht alles, wie es muß. (Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Frau Saaler. Selbert.

Fr. Saaler. Die Hausfrau — meine gute Tochter — ja — die fehlt eben.

Selbert. In dieſem Falle — wohl ihr!

Fr. Saaler. Und wenn ich meiner Tochter Stelle vertreten will, wenn ich ſie gewiſſenhaft vertreten will — ſo muß ich nicht klagen; ſo muß ich freilich nicht daran denken, wie die Mädchen zu meinen Zeiten waren. Die Welt wird alle Tage anders — — Aber wie geſagt, Herr Wanner hat Recht: *wenn ich meiner* lieben ſeligen Tochter Stelle vertreten will, ſo

muß ich das vergeſſen. Hm — zu meinen Zeiten freilich — wenn damals ſo ein Mädchen in einen Edelmann ſich vergafft, Briefe gewechſelt, Geheimniſſe gehabt hätte, da — Aber Wanner hat Recht. — Ich will ſo ein fünfzig Jahre hinter mich werfen, und es vergeſſen.

Selbert. Liebe, gute Mutter!

Fr. Saaler. Ach ich weiß wohl, wenn meine Tochter, Gott tröſte ſie — jetzt hier zwiſchen uns beiden ſtehen könnte — ſo würde ſie an Ihrem Halſe hängen, Sie wehmüthig anſehen und bitten, daß Sie Mariechen vergeben möchten. Dann dürfte ich Ihnen ſagen, Herr Sohn, daß Ihre Erziehung nichts getaugt hat, daß man das ſonſt beſſer verſtanden hat, daß Sie Ihre Kinder zu Herren gemacht haben: und das müßte ich ſagen, denn es iſt wahr. Da aber meine Tochter in die Ewigkeit iſt —

Selbert. Mutter!

Fr. Saaler. Und ihre Thränen für Marien nichts mehr gut machen können — ſo will ich denn ein fünfzig Jahre hinter mich werfen, und ſingen ein ander Lied. — Vergeben Sie ihr in Gottes Namen.

Selbert. Das iſt die Mutter meiner verewigten Louiſe; ich ſehe ſie, ich höre ſie wieder — Mariens Fürſprecherin!

Fr. Saaler. Ich könnte nicht ruhig ſterben, wenn die Kinder nicht eine gute Mutter an mir hätten — Vergeben Sie alſo Mariechen, und recht von Herzen!

Selbert. Von Herzen!

Fr. Saaler. Unrecht bleibt es freilich. Wer ſo einen Vater hat, ſollte — Aber — wenn eine Mutter ſo von ihren Kindern gehen muß, es iſt gar zu hart! Wem ſie denn ſo auf Erden das Mutterrecht nachläßt, hat ſich wohl vorzuſehen, daß

er nicht zu viel thut. Herr Sohn — ich ſehe meine Tochter noch, als ihr die Kinder das letzte Mal vorgeführt wurden. Wie ſie nun fortgebracht wurden, da richtete meine ſelige Louiſe ſich noch einmal auf — ſah ihnen nach, ſtreckte ihre kalten Arme ihnen nach. Das letzte war Mariechen, die ſah ſich in der Thür noch einmal kläglich um — »Ach Mutterchen behielte mich ſo gern!« ſprach der liebe Engel, und ſank wieder auf ſein Todeslager nieder. — »Du willſt mich, Vater! ſo leite ſie und laß gute Menſchen Geduld mit ihr haben!« Ja Louiſe, ich habe Geduld!

Selbert. Auch ich!

Fr. Saaler. So, Herr Sohn — wir wollen Geduld haben, ſo halten wir ihr unſer Wort, wie Sie ihr denn immer Wort gehalten haben.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Marie.

Fr. Saaler. Komm, komm her! (Marie kommt zwiſchen ſie) Zittere nicht, Unge — wir wollen Geduld haben. (Marie ſchluchzt.)

Selbert. Um der Thränen willen, die heiß über deine Wangen laufen, und weil ich nicht begreifen kann, daß du bös ſein ſollteſt — will ich Geduld haben.

Fr. Saaler. Ja wir wollen Gutes von dir hoffen, um deiner ſeligen Mutter willen.

Selbert. Ich vergebe dir.

Marie. Vater! (Umfaßt ſeine Knie, reicht die andere Hand der Mutter.) Mutter!

Fr. Saaler. Steh' auf —

Marie. Mein Erröthen, mein Gram — meine Liebe,

mein Wille hier Gutes zu geloben, wirft mich nieder — denn wie könnte ich an Ihrem Buſen ſein, wie könnte ich die Narbe anſehen — die Sie einſt aus Liebe für mich empfingen — meine Thränen werden ſie brennen machen — — hier mögen ſie in den Staub fallen, und von Niemand geachtet ſein. Vater, Sie ſind ſo gut — ſehen Sie mich härter an, ich bitte Sie.

Fr. Saaler (hebt ſie auf). Sag' mir auf dein ehrliches Gewiſſen, haſt du Gutes vor?

Marie. Ach ja!

Selbert. Kannſt du Lechner vergeſſen?

Marie. Ja, denn ich muß ihn verachten.

Selbert. Gewiß?

Marie. Bei dem Andenken meiner Mutter, es iſt wahr.

Selbert. So bin ich ganz mit dir zufrieden. Umarme mich —

Marie. O wie wohl, wie frei, wie ſelig ruhe ich an Ihrem Herzen, da ich vor Ihnen kein Geheimniß mehr habe! Bin ich Ihnen auch wieder lieb, Mutter?

Fr. Saaler. Du haſt recht ungehorſam gehandelt, recht! Aber wegen — nun — (Zieht ſie an ſich, und Marie küßt ſie.)

Marie. Mutter, ich will's verdienen — Ach mein Vater, eine Bitte —

Selbert. Rede, mein Kind —

Marie. Etwas, das mir Stärke und Muth geben wird — nennen Sie mich bald einmal wieder Ihre liebe Marie —

Selbert. Mei —

Fr. Saaler. Nein, Herr Sohn, das gehört ihr noch nicht. Wir wollen ſehen, wie ſie ſich anlaſſen wird. Du haſt geweint. — So kannſt du nicht unter die Leute gehen, trockne

deine Augen. Kommen Sie auf mein Zimmer — Dort, unter dem Bilde meiner Louiſe, wollen wir ihr noch gute Lehren geben, daß ich auch meine Schuldigkeit ganz thue, und mein Gewiſſen bewahre. Geh' voraus dahin, Marie. (Marie geht ab.) Eine gute Seele! Wären die Bücher und die Frau Muhme in der Stadt nicht geweſen —

Selbert. Da ſie ihn nicht mehr achten kann, liebt ſie ihn auch nicht mehr. Sehen Sie nun — Liebe zu uns, und gute Grundſätze, laſſen doch ein Kind nie ganz fallen. — In der Hauptſache habe ich an meinen Kindern doch reiche Ernte!

Fr. Saaler. Beiſpiel — Beiſpiel, Herr Sohn, das iſt die Hauptſache, und das iſt der Segen, der auf Ihrem Haupte ruht!

Selbert. Den Sie in mein Haus gebracht haben!

Fr. Saaler. Der mir in Ihnen ſo viel Gutes gibt, daß ich ein heiteres Alter habe! Gott Lob. Nun kommen Sie. Nun ſind mir die fünfzig Jahre wieder gekommen, und ich will ihr heilſame Lehren für die Zukunft geben. (Geht.) Kommen Sie, Herr Sohn. (Sie gehen ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Wanner. Fritz.

Wanner. Jetzt machen Sie, daß Ihr Vater mir den Pachtkontrakt ſchickt.

Fritz. Und wenn Lechner geht —

Wanner. Sage ich es Ihnen.

Fritz. Mein Pferd iſt geſattelt; auf der Grenze werde ich —

Wanner. Gut — gut.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Wanner. Geh' jetzt, daß dein Vater mich in Ruhe läßt —

Fritz. So wie er geht — darauf rechne ich!

Wanner. Ja doch!

Fritz. Denn —

Wanner. Ja doch — geh'! —

Fritz (geht ab).

Wanner. Amalie, ich habe dich rufen lassen —

Amalie. Sie sind so ernst —

Wanner. Die Unruhen im Hause haben mich ernst gemacht. Von Mariens übler Lage — komme ich auf deine bessere Lage. Du bist versorgt. Heirathe — so bald du mündig bist. Fritz ist der Mann für dich.

Amalie. Wer weiß —

Wanner. Ich.

Amalie (schweigt).

Wanner. Wie? Das Spiel der niedergeschlagenen Augen ist nicht für jemand, der seine Augen bald ganz schließt. Hast du dagegen? — Ja oder Nein?

Amalie. Sie sind so — ernst und gerührt —

Wanner. Das ist meine Sache. — Nun — Ja oder Nein?

Amalie. Dagegen habe ich nicht —

Wanner. Gut. (Küßt sie.) Sei gescheit! (Streichelt ihre Wangen.) Habe mein Andenken lieb, und verpflege meinen Jupiter. Jetzt geh' —

Amalie. Lieber Onkel — Sie rühren mich unbeschreiblich!

Wanner. Das iſt gut!

Amalie. Sie ſind ſonſt —

Wanner. Nicht ſo feierlich? — Hm — dagegen werde ich an dem Tage, wo du heiratheſt — nicht feierlich ſein, und ſo iſt's egale Rechnung. Geh' zu Marien, ſie leidet und bedarf deiner! Geh' hin, Kind!

Amalie (geht ab).

Wanner. Gott mit dir! — Wir ſind fertig.

Fünfzehnter Auftritt.

Erneſtine. Wanner.

Erneſtine. Da ſchickt der Vater Papiere.

Wanner. Gut.

Erneſtine. Bruder Peter wird auch gleich hier ſein.

Wanner. Gut. (Küßt ſie.) Kind — koſte ja deinem Vater keine Thränen. — Lauf hin. (Erneſtine geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Wanner. Peter.

Wanner. Wie ſind die Leute unten — ruhig?

Peter. Alle ruhig, tanzen alle, da ſie mich wohl geſehen haben —

Wanner. Iſt keiner mehr am Hauſe herum?

Peter. Sie tanzen alle.

Wanner. Deſto beſſer. Ich wollte wohl, du gingeſt hin, und gäbeſt Acht, daß Marien nicht zu viel geſchieht —

Peter (lebhaft). Gewiß, das leide ich nicht.

Wanner. Ich bin dir recht gut.

Peter. Das iſt ſchön.

Wanner. Trag den Ring von mir —

Peter. Als was?

Wanner. Als Ring.

Peter. Noch habe ich keinen getragen, aber der iſt auch der rechte nicht.

Wanner. Warum?

Peter. Ach ich möchte nur einen kleinen ſchlichten goldnen Ring haben —

Wanner. So?

Peter. Inwendig mit Buchſtaben.

Wanner. Aha! — Weißt du ſchon, welche Buchſtaben?

Peter. Ach ja! A. F.

Wanner. Wie — wer iſt das? A — A?

Peter. — m!

Wanner. Und noch einmal a?

Peter. Hernach — l —

Wanner. Amal —?

Peter. — ia Ferſen! Ach wenn es Gott ſo gut mit mir vorhätte!

Wanner. Hm!

Peter. Dann wollte ich eine eigne Wieſe für eine eigne Kuh, von der Ihr Jupiter allein die Milch haben ſollte — wollte ich halten.

Wanner. Guter Junge — das kann wohl nicht ſein — Aber dir wird es doch gut gehen. Denk', daß ich dir es hier geſagt habe. Geh'; den Ring behalte.

Peter. Wozu?

Wanner. Zu meinem Gedächtniß.

Peter. An Sie denke ich, wo ich einen guten Menſchen ſehe!

Wanner. Geh' jetzt.

Peter. Und wenn ich auch Amalien nicht haben ſoll!

Wanner. Du biſt ein braver Kerl —

Peter. Ach es hilft mir ja doch nichts! (Er geht ab.)

Wanner. Es iſt doch gut, wenn man keine Familie hat. — Kaum gehöre ich eine Viertelſtunde zu dieſer, und ſchon gebundne Hände bei jedem Schritt! (Schließt die Thür auf, die zu Lechner führt, und ruft hinein:) Herr von Lechner — Herr von Lechner!

Von Lechner (von innen). Ich komme! (Wanner geht zurück.)

Siebzehnter Auftritt.

Wanner. Von Lechner. Dann **Andreas.** Hernach **Peter** von außen.

Von Lechner. Man beträgt ſich ſehr abgeſchmackt gegen mich.

Wanner. Man hätte kürzer verfahren ſollen.

Von Lechner. Kann ich fort —

Wanner. Gleich. Dies Papier gehört Ihnen —

Von Lechner. Der Pachtkontrakt —

Wanner. Und Selbert's Unterſchrift wird zurück begehrt.

Von Lechner (lacht). Gut, gut.

Wanner. Sie hätten den Dank für den Segen mitfeiern können, der auf Ihren Feldern gedieh — ſtatt, daß dieſe Familie nun Sie bittet von hier zu gehen, um ihr Glück nicht zu ſtören.

Von Lechner. Hat Ihr alter Freund Sie an mich abgeſchickt, mir eine Predigt zu halten? Wohl, reden Sie;

ich will hören und dann gehen. — Nun — thun Sie Ihre Schuldigkeit.

Wanner. Ich thue ſie. Wir ſchießen uns.

Von Lechner. Alter!

Wanner. Mit jungem Herzen. (Nimmt zwei Piſtolen heraus.)

Von Lechner. Sie wollen —

Wanner. Sie ſind gleich geladen — Wählen Sie — und fort! —

Von Lechner. Bedenken Sie, Sie ſind —

Wanner. Alt! So ſchone ich Vater und Sohn —

Von Lechner. Vater und Sohn —

Wanner. Die Sie fordern wollen.

Von Lechner. Sie nehmen da den Antheil —

Wanner. Eines Freundes! Daß Sie keinen ſolchen haben, begreife ich.

Von Lechner. Einen Don Quixot nicht, der —

Wanner (heftig). — Das Wort iſt hart — aber Sie reizen mich nicht — denn ich bin gefaßt. (Kalt.) Ich habe es überlegt, ich will es. Dieſe Geſchichte ſoll in Ihrer und Ihres Gleichen Lebensart einen Stillſtand machen — ſei es durch meinen Tod — aber Sie haben gefrevelt und ſollen büßen!

Von Lechner. Ich habe Herz — Aber, vernünftig geſprochen — wie kann eine Galanterie Sie ſo aufbringen?

Wanner. Weil es Galanterie war; weil Sie um Galanterie Vater, Tochter, Bruder — eine ganze Familie opfern wollten; weil Sie über den Kummer lachen, den Sie angerichtet haben; weil ich in Ihnen die ganze frivole Raçe züchtigen will. Leben iſt mir nichts — für wehrloſe Tugend ſterben — alles! Genug — fort!

Von Lechner (nimmt die Piſtole). Her! allons! — Wohin?

Wanner. In das Wäldchen dort auf der Höhe.

Von Lechner. Gut. (Sie gehen.) Noch eine Frage. (Sie ſtehen an der Thür.) Dann ſchieße ich mich, wenn Sie wollen.

Wanner. Gefragt!

Von Lechner. Auf Ehre, inſultiren ſoll die Frage nicht! — (Sie gehen vor.) Was iſt mein Vergehen?

Wanner. Sie haben ſich um Marien beworben?

Von Lechner. Ja.

Wanner. Auf eine Art, die ihr eine Verbindung hoffen ließ?

Von Lechner. Auf gewiſſe Weiſe — ja.

Wanner. Um von der Höhe ihrer Tugend ſie fallen zu machen? (Lechner zuckt die Achſeln.) Sie geſtehen das?

Von Lechner. Ich habe geſchwiegen.

Wanner. Jetzt kommen Sie.

Von Lechner. Gleich! — Ich weiß, daß der älteſte Sohn vom Hauſe auf der Univerſität einer Zimmermannstochter die Cour machte —

Wanner. In ernſter Abſicht.

Von Lechner. Wie ernſt mochte die ſein, da er ſie verlaſſen konnte?

Wanner. Er kann ſie nicht heirathen.

Von Lechner. Ich kann Marien nicht heirathen.

Wanner. Jenes Mädchens Ehre iſt ungekränkt.

Von Lechner. Ich ſchieße mich für Mariens Ehre.

Wanner. Seine Abſichten waren rein.

Von Lechner. Deſto ſchlimmer. Ich — gehe wahrſcheinlich ohne Mariens Achtung von hier. Er — ſteht wie

der Held, der Ehre und Pflicht ſein Liebſtes opfert — ein liebenswürdiges Weſen — ſo ſteht er vor der Zimmermannstochter!

Wanner. Hm!

Von Lechner. Marie iſt von ihrer Liebe geheilt — oder kann es werden. Die Zimmermannstochter grämt ſich — liebt keinen andern — indeß der Oheim Wanner ganz ruhig die Hand des Geliebten ſeiner Nichte gibt, und dann doch wieder mit mir über das ſich ſchießen will, was er dort gut heißt! Wie — was ſagt Ihnen Herz und Gewiſſen?

Wanner (Pauſe). Aehnlich iſt der Fall — aber nicht gleich.

Von Lechner. Gleich. Der angeſehene Privatmann — die Handwerksmannstochter. Der Edelmann — die Privatmannstochter. Ich opfre die edle Liebe eines guten Mädchens der Galanterie — er der Ambition. Eines iſt etwas beſſer, recht iſt keines.

Wanner. Ihre Rechnung iſt ſehr ungleich —

Von Lechner. Leichter kann der Bürger der minderen Bürgerin Wort halten, als der Edelmann. Strafbarer iſt in dieſem Fall der Bürger — — und — mein Herr Licenziat, der Bürger, der der minderen Bürgerin ſich ſchämt — iſt ſtolzer als der Edelmann. — Wollen wir uns nun noch ſchießen — ſo thun Sie es für das, was Marie hätte riskiren — können — ich für die Zimmermannstochter, die ſchon aufgeopfert iſt! — Wer ſchießt dann mit dem beſten Gewiſſen?

Wanner (geht einen Augenblick bei Seite, nimmt ihm dann die Piſtole). Keiner! (Eine kalte Verbeugung.) Glückliche Reiſe! (Klingelt dreimal.)

Von Lechner. Uebrigens —

Wanner. Nichts mehr! — Wenn Sie über die Familie lachen — finden wir uns.

Von Lechner. Ich fühle Achtung für Sie. (Wanner verbeugt ſich.)

Andreas. Befehlen? —

Wanner. Gib mir das Billet, was ich dir vorhin für deinen Herrn gab —

Andreas. Er hat's ſchon — eben habe ich es —

Wanner. In einer Stunde, ſagte ich dir —

Andreas. Ich hätte es vergeſſen mögen, da —

Wanner. Nun gleich viel. Beſorge den Herrn und ſeine Pferde und Leute heimlich von hier weg —

Andreas. Gleich. (Er geht ab.)

Von Lechner. Ich möchte Ihnen Vergnügen machen — wie aber? — Bekehrung — in meiner Jugend — hat nicht —

Wanner. Man kommt —

Von Lechner. Behutſamkeit wenigſtens —

Peter (von außen). Auf! — Die Thür auf! —

Wanner. Gleich! — Wenn Sie glücklich auf der Höhe ſind —

Peter. Herr Wanner — leben Sie?

Wanner. Ja doch! — dann ein Zeichen für uns —

Von Lechner. Mein Jäger ſoll —

Peter (ſprengt die Thür ein).

Von Lechner. Adieu! (Er geht ſchnell ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Wanner. Peter. Dann **Selbert. Amalie** und **Erneſtine.**

Peter (ſtürzt auf ihn zu). Was haben Sie gemacht? (Umarmt ihn.)

Selbert (den Brief in der Hand). Freund, um Gottes willen, was thuſt du? (Umarmt ihn.)

Amalie (umfaßt ihn von hinten zu). Onkel!

Erneſtine (nimmt an Peter's Seite ſeine Hand, weinend). Ach lieber Herr Wanner —

Wanner. Was iſt's? Was fährt euch allen in die Köpfe?

Amalie. So — wollten Sie mich wegſchicken?

Selbert. Dein Leben opfern?

Wanner. Es iſt ja nichts d'raus geworden. Da — ſeht! Mein Kopf iſt noch ſo ganz mein, als der Kopf eines Advokaten ſein kann, und der Purpur meiner Naſe iſt nicht erblaßt!

Peter. Scherzen Sie nicht. Mir zittern die Knie noch, und mir iſt ſo zu Muthe, daß ich laut weinen möchte.

Selbert. Sieh, wie mir die Thränen herabrollen — beſſern Lohn habe ich nicht.

Peter. Iſt das die Genugthuung, die Sie uns —

Wanner. Erhebt ihr nicht ein Geſchrei, wenn ein alter Invalide findet, daß er ausgedient hat, und daß es beſſer iſt, junge Burſche bleiben auf den Poſten, als er! Was hätte es denn geben können? — Krankenbeſuche und Medizin hätte ich erſpart. Hm — habe ich doch weiland auf der Univerſität für manchen Landsmann, der kein Herz hatte, mehr gewagt, als ich hier für meinen beſten Freund wagen wollte! Wollte! Geſchehen iſt nichts. Da liegen beide noch geladen: alſo komplimentirt mich weder mit Worten, noch mit Thränen. — Ah die Großmutter!

AUS DEM
K.K. HOF-BURGTHEATERS

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Saaler von **Fritz** geführt.

Fr. Saaler. Lebt er denn noch?

Alle. Ja, Gott Lob!

Fritz. Haben Sie ſo Wort gehalten?

Wanner. Meinem Herzen!

Fr. Saaler. Ein feiner Mann! (Setzt ſich.) Mir zittern alle Glieder. Wirft fünfzig Jahre hinter ſich —

Wanner. Nun —

Fr. Saaler. Und die geſunde Vernunft mit! Schießen? Iſt das chriſtlich?

Wanner. Liebe, alte Freundin!

Fr. Saaler. In Ihren Jahren noch ſo toll?

Wanner. Der erſte Wurf iſt der beſte. Uebrigens unterwerfe ich mich dem Gericht nicht; denn wenn über ein Duell Großmütter zu Gericht fahren — ſo iſt kein Erbarmen; und ich möchte doch noch bei euch bleiben. Friede, Mütterchen! — Gnade dem alten Sünder! Sein Herz hat's gut gemeint!

Fritz (umarmt ihn). O wie fühle ich das!

Wanner (macht ſich los). Weg, Burſche — Du haſt den Handel verderbt.

Fritz. Ich?

Selbert. Was hat mein Sohn —

Peter. Bruder Fritz?

Wanner. Wenn eine Partie böſe Sache hat — ſinkt mir der Arm.

Fritz. Was habe ich gethan?

Wanner. Hört ihr Leute — Der Menſch iſt in eine *Zimmermannstochter* ernſtlich verliebt — (Fritz tritt einen Schritt

mit gefalteter Stirn zurück. Alle ſehen auf ihn) hat nicht das Herz ſie zu heirathen, weil er höher will. Da wir eben am Schuß waren, fragt mich Lechner: Ob ich Recht hätte, ſeine Heirath zu ſtiften, da das Mädchen vor Gram des Todes ſein könnte? (Pauſe. Frau Saaler ſteht auf.) Da iſt die Sache — Richtet! (Pauſe. Fritz ſchlägt die Arme unter, ſieht auf den Boden.)

Selbert. Fritz!

Fr. Saaler (geht ganz vor und ſieht ihn an). Eine Zimmermannstochter? (Fritz hält die Hand vor die Stirne.)

Wanner. Iſt ſie euch zu wenig?

Fr. Saaler. Fritz — eine Zimmermannstochter? (Fritz wirft ſich in einen Seſſel.)

Wanner. Lieber die Zimmermannstochter für den Bürger, als ein Fräulein! Sie bringt ihm eine Art in's Haus. Gut, die ſteht hinter der Thür und ſchadet niemand. Wo aber ein Pergament mit einer Kapſel in ein Bürgerhaus mitgekommen iſt — das mögt ihr unter noch ſo viel Schlöſſer legen, es brütet euch Unheil und Thorheit.

Fritz (ſteht auf). Ich liebe ſie.

Amalie. Das — (gibt Selbert das Portrait) iſt ſie. —

Selbert. Ein gutes Geſicht!

Peter. Vater, laß mich auch ſehen, wer den Bruder zahm gemacht hat.

Wanner. Was meint ihr? Soll ſein Ehrgeiz die weiße Fahne ausſtecken?

Peter. Du ſchämſt dich, weil es eine Zimmermannstochter iſt? Und ſie hat ein ſo ehrlich Geſicht, und ein ſo ſchön Geſicht — daß ich ihr recht gut bin.

Selbert. Iſt das deine Billigkeit?

Fritz (wendet ſich ab).

Selbert. Deine ſtrenge Gerechtigkeit?

Fritz (weint und verbirgt es).

Selbert. Du haſt gegen dein Herz gearbeitet — und biſt dir — uns — und wir dir fremd geworden! —

Fritz (ſchluchzt laut und geht ab).

Wanner. Laßt ihn; ſein Herz bricht, der Verſtand ſchämt ſich. Wenn die Kinder roth werden, ſind ihre Thränen nahe.

Amalie. Ich will ſie fließen machen, dieſe Thränen. (Sie folgt Fritz.)

Fr. Saaler. Eine echte, rechte Liebſchaft?

Wanner. Ja.

Fr. Saaler. Und da hat wieder der Vater nichts gewußt? Wieder ein tauſend ſieben hundert und neun und neunzig!

Wanner. Sie hätte ihn gebildet, ſagt er.

Selbert. Das wußteſt du? —

Wanner (hält die Hand vor die Augen). Freilich.

Selbert. Wollteſt das Mädchen opfern?

Wanner. Ich wollte hoch hinaus mit ihm und Amalien. Dünkel!

Selbert. Und dies Mädchen, (er gibt der Frau Saaler das Portrait) die ein ſehr edles Geſicht hat, hintergehen?

Wanner. So fragte Lechner mich auch, und darum ſtand ich wie ein alter dummer Junge gegen ihm über. Er brachte meine Hand auf's Herz — ich den Hahn in die Ruhe, die Piſtolen auf den Tiſch — will nun Heirathen ſtiften, dann auf meine Stube gehen und mich ärgern, daß die Jahre vorüber ſind, wo man erſt ſchießt und dann fragt. — Kreuze nicht mit den Augen gegen mich, Mütterchen. Ich hätte den *Menſchen nicht* ermordet, und mein Tod wäre ein glorreicher

Tod geweſen, für die Tugend, meinen alten Freund und ſeine Kinder. — Manche alte Burſche — von denen, die noch hie und da auf Amthäuſern vorhanden ſind — hätten ihr Pfeifchen ausgeklopft und gerufen: — — Unſer Wanner iſt doch fidel geſtorben! — Das iſt der Text, den ich zu meiner Leichenpredigt wünſche.

Peter. Wenn ich nun wäre wie Sie — ſo lebte ich fidel. — Ich ſpräche: Amalie, du ſollſt dem Zimmermannsmädchen das Herz nicht zerreißen — und dem Peter auch nicht. Geh hin — gib deine niedliche Hand an Peter. Er iſt ein ehrlicher Kerl. — Er wird für dich, mich, Vater und Großmutter thun, was er weiß und kann — Wir wollen zuſammen fidel ſein. —

Wanner. Du — Landmann! — Wenn Amalie dich will —

Peter (ſpringt auf). Ein Wort?

Wanner. Topp!

Peter. Vater? — (Selbert lächelt.) Vater lächelt! Viktoria! — Gott Lob! Der Peter iſt Bräutigam! (Er iſt in fröhlichen Springen hinaus.)

Wanner. In einem Jahre iſt ſie mündig — dann hört meine Verantwortung auf — So lange wartet.

Fr. Saaler. Ja — dann läßt ſich freilich auch eine Einrichtung machen!

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Marie.

Marie (küßt Wanner's Hand). Ich bin es nicht werth.

(Man hört in der Ferne blaſen.)

Wanner. Lechner iſt in Sicherheit.

Fr. Saaler. Iſt er fort?
Selbert. Gut.

Wanner. Marie — wie iſt Ihnen, wenn wir von Lechner ſprechen?

Marie. Leicht — wie nach einem ſchweren Gewitter.

Wanner. Trefflich! Braves Mädchen!

Einundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Peter und Amalie.

Peter (der Amalien im Scherz herein zieht). Sie will, ſie will, ſie will!

Amalie. Onkel?

Wanner. Da — (Er gibt ſie Peter.) Habt euch! (Er bringt ſie zu Selbert.)

Selbert (umarmt ſie). Seid glücklich!

Peter (führt ſie zur Frau Saaler). Da iſt eine Tochter, die ſo gut wird als meine Mutter. Sie weiß, daß ich dich lieb habe, und wird herzlich gut gegen dich ſein. Lege deine liebe Hand auf ſie — das iſt eine gute Vorbedeutung.

Fr. Saaler (ſteht auf und ſteckt ihr einen Ring an). Sei wie meine Louiſe — und lebe länger!

Selbert. Liebt euch, wie wir uns liebten —

Wanner. Und mich laßt nicht allein!

Peter (geht zu Wanner).

Amalie (zu Selbert).

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Fritz.

Fritz. Vater —

Selbert. Wir ſind hier ſehr glücklich —

Fritz (mit unterdrückter Bewegung). Ich habe einen Reitenden weggeſchickt — ich hoffe, ſie wird kommen —

Selbert. Ich bin mit dir zufrieden —

Fritz. Damit Sie ſie ſehen —

Selbert. Und dann —

Fritz. Wenn Sie Ihnen gefällt —

Selbert. Ich denke, ſie wird mir gefallen.

Fritz. Halte ich es für meine Schuldigkeit, ſie zu heirathen.

Selbert. Schuldigkeit nur?

Fritz. Und Glück, Wonne, Segen meines Lebens, den —

Selbert. Recht. — Komm, laß dein Herz an dem meinen ſchlagen, unſre Thränen ſollen zuſammen fließen. Du folgſt dem Herzen, und es wird dich lohnen. — Sohn — wehe dem Lande, deſſen Richter nie weinen will — er weiſet den Schutzengel der Unterthanen ab!

Wanner (geht hinten auf und ab).

Fr. Saaler. Komm, Fritz — komm her.

Fritz (geht zu ihr).

Fr. Saaler. Du ehrſt deinen Vater, wie es ſich gebührt — (Sie hat ein Kreuz um den Hals gebunden.) Gib das deiner Braut, wenn ſie ankommt; es iſt ein Kreuz von ſchönen Roſetten; mein ſeliger Herr ſchenkte mir es an meinem Geburtstage. Das bedeute dir: Wer hier Kreuz trägt — glänzt oben.

Fritz. Dank, Mutter — aus vollem Herzen.

Wanner (kommt vor). Höre — ich will dir auch ein Kreuz ſchenken — meine Praxis in der Stadt. Die Thräne der geretteten Unſchuld glänzt auch ſchön!

Selbert. Zuſammen leben wir —

Wanner. Bei einander ſterben wir — Gaudeamus

igitur! (Ruft aus dem Fenſter.) Hört ihr da unten, ihr Tänzer und Springer — Gaudeamus igitur! Bringt euern Herbſtkranz her — eure Muſik, eure hübſchen Mädchen — herauf, herauf!

Fr. Saaler. Die Schwiegertochter wird mir eher guten Tag geben, als bonjour.

Erneſtine. Ich darf deiner Braut doch ein Tuch nähen?

Fritz. Es ſoll ihr beſter Schmuck ſein.

Selbert. Fritz, du machſt alles, wie ich es wünſche.

Peter. Und Peter iſt auch nicht übel!

Amalie. Peter iſt gut.

Wanner. Da laſſe ich das Mädchen Italieniſch lernen, Engliſch, Singen — Malen — und nun will ſie Salat ſetzen, Heu machen — bleichen —

Peter. Das lerne ich ihr; ſie mir das andre. Gute Nachbarn tauſchen — (Küßt ſie.) Tauſche!

Fr. Saaler. Peter! Es iſt doch ein ungezogner —

Wanner. Bräutigam! Die Leute haben ſo ihre eigne Etikette. Erneſtinen laßt mir ſtatt der Nichte. Jupiters erſte Hofdame.

Dreiundzwanzigſter Auftritt.

Andreas mit einem **Mädchen** am Arme. **Vorige.**

Andreas. Iſt's wahr — wir ſollen kommen?

Selbert. Herein!

Peter. Alle!

Amalie. Herein!

Fritz. Ja doch!

Andreas. Kommt herein — alle — kommt — die Muſik *auch, nur herein!*

Vierundzwanzigſter Auftritt.

Einige Mädchen. Landmuſikanten. Ländliche Muſik. Die Vorigen.

Selbert. Freund — trage den Kranz, den du uns gewunden haſt! —

Wanner. Nein! Und hätteſt du mir ihn lieber nicht gezeigt — er hat meine Heiterkeit verjagt.

Selbert. Weswegen?

Wanner. Herbſttag! — Dieſer Kranz iſt Segen eures Herbſtes — des deinen! Werde ich doch faſt unmuthig — indem ich deinen Segen betrachte, und mein dürres Feld!

Selbert. Wanner!

Wanner. Laſt des Lebens habe ich getragen — und doch fühle ich mich leer — denn ich habe dem Staate keine Kinder gezogen.

Amalie. Onkel!
Peter. Vater!

Wanner. Gut, gut! — Antheil habe ich — das iſt ſchön! — Wenn ihr nun aber nicht ſo gut wäret — wie dann? Freund, du haſt ſehr Recht — Hm! da wandelt man herum — ſpielt die ſchöne Figur — wird alt und albern — und — ein Hund, eine Katze, ein Papagei, kareſſiren den Strohmann, an dem nichts und der an nichts hängt!

Selbert. Wir hängen alle an dir.

Wanner. Dein Herbſttag iſt ſo geſegnet — da ſtehen die Früchte glücklich eingebracht. Der Wind fuhr wohl über die Aehren, (nimmt Fritz und Marien an der Hand) er bog ſie — aber er zerknickte ſie nicht.

Selbert. Dafür danke ich Gott!

Peter. Und die ſchönſte Wieſe, für eine eigne Kuh — und die beſte Milch ſoll Jupiter haben. — O ich halte Wort!

Wanner. Wort halten? Danach ſiehſt du aus — und das macht mich friſch. Mutter! — von Ihrem Beiſpiel kam die gute Ehe — vom Beiſpiel alles Gute, was auch mit auf mich fällt — Mutter! — trage dieſen Kranz — dieſe Krone, die mir heute ſo viel ehrwürdiger geworden iſt, als eine in der Welt — die Krone häuslichen Segens! — (Gibt ſie ihr, faßt ihren Arm.) Selbert, führe deine Mutter —

Selbert (thut es).

Wanner. Zeige deinen Bruder den frohen Landleuten — Mutter — zeigen Sie mich als Ihren Sohn — der doch fremde Freuden gern anbauet — wenn auch ſeine brach liegen. Faßt jedes ein Band von dieſem Segenskranze, ihr jungen Leute.

Fritz und **Marie, Peter** und **Amalie** (nehmen jedes eines zu beiden Seiten).

Erneſtine (voraus).

Wanner. Wir machen die jungen Paare bekannt — der Becher geht herum, und die Mutter und ich führen den Ehrentanz auf — dann ſetzen wir den Herbſtkranz in die Mitte, und ich lerne jedem — **Gaudeamus igitur!** — Wer es nicht verſteht — ſieht mir's aus Herz und Auge leuchten, und fühlt es — **Gaudeamus igitur!**

(Muſik voraus. — Sie nach. — Bauern ſchließen. — Der Vorhang fällt.)

Friedrich von Oesterreich.

Ein Schauspiel

aus der vaterländischen Geschichte

in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Friedrich der Vierte, Erzherzog von Oeſterreich.
Eleonore von Portugal, ſeine Gemahlin.
Sigismund von Oeſterreich, ſein Neffe und Mündel.
Aeneas Sylvius Piccolomini, Geheimſchreiber
Kaſpar Schlick, Kanzler
Andreas Baumkircher, Hauptmann
Von Potendorf, Hofleute
Von Tachenſteiner, Hofleute
} des Erzherzogs.
Dorothea von Neideck, Edelfrauen der Erzherzogin.
Margaretha von Sinzendorf, Edelfrauen der Erzherzogin.
Eliſabeth, verwitwete Kaiſerin, Königin von Ungarn und Böhmen.
Ladislaus Poſthumus, ihr unmündiger Sohn.
Edelfrauen der Eliſabeth.
Ladoni, ungariſche Große.
Thomas von Zech, ungariſche Große.
Nikolaus von Villacky, ungariſche Große.
Johann Hunniades, ungariſche Große.
Prokopius von Rabenſtein, böhmiſche Große.
Heinrich Ptarſco, böhmiſche Große.
Von Sternberg, böhmiſche Große.
Emich, Graf zu Leiningen.
Reinhard, Graf zu Hanau.
Stände.
Volk.

Vorrede.

Herr Geheimerath, Reichsfreiherr von Dalberg zu Mainz, Intendant der dortigen Schaubühne, gab mir die Idee und den Auftrag, ein Schauſpiel aus der vaterländiſchen — und namentlich aus der, an wichtigen Begebenheiten ſo reichen, öſterreichiſchen Geſchichte zu ſchreiben, welches bei der Wahl und Krönungsfeier zu Frankfurt gegeben werden könne.

Unter den öſterreichiſchen Fürſten älterer Zeit ſind Maximilian's Vorzüge ſo glänzend und ſo liebenswürdig, daß ich auf den erſten Blick dieſen Fürſten zum Helden des Schauſpiels, das ich ſchreiben ſollte, hätte wählen mögen. Aber ſeine herrlichſten Eigenſchaften äußern ſich in Verbindung mit Umſtänden, die, in Bezug auf die gegenwärtigen Verhältniſſe, ohne Störung der Unbefangenheit ſich nicht berühren ließen.

Minder glänzend, als Maximilian's Verdienſte, ſind die Eigenſchaften ſeines Vaters, Friedrich, aber wahre Verdienſte ſind es. Seine Geſchichte iſt das Bild einer ſehr ſchweren Regententugend — des Gleichmuths.

Die tapfern Thaten Maximilian's, ſeine Popularität, ſeine durch die Heirath mit Maria von Burgund vergrößerte Macht, wodurch von ſelbſt erweiterter Wirkungskreis

entſtand, die oft abenteuerlichen Begebenheiten jener eiſernen Zeiten, die man auch noch heute, wenn man jene Geſchichte lieſt, überall finden will — mögen Friedrich den Seitenblick zugezogen haben, womit einige ſein ſtilleres Leben, ſeinen an und für ſich geringeren Wirkungskreis anſehen.

Friedrich hat Maximilian's Thaten vorbereitet, durch eingeleitete Verbindungen, durch weiſen Haushalt. Wie viel hatte er nicht mit den Zögerungen zu kämpfen, die in der Reichsverfaſſung damals entweder üblich waren, oder welche die Politik ihm entgegen ſetzte! Waren auf den Reichstagen endlich Summen für ihn bewilligt, ſo wußte man immer Gründe genug aufzufinden, nur einen geringen Theil derſelben auszuzahlen, und ſo Friedrich's Thätigkeit zu lähmen. Darum ſammelte Friedrich Schätze, gab damit ſeinem Nachfolger Kraft, thätiger im Innern zu werden, und dem fremden Einfluß, worunter ſein Haus, ſeine Würde und das Reich litten, entgegen zu ſtehen.

Kann man von dem Manne, der ſeines Hauſes Größe ſo vorbereitet hat, ſagen, er ſei unthätig geweſen? Jede Geſchichte ſeiner Zeit ſtimmt darin überein, daß er ein trefflicher Menſch war, ein treuer Bundesgenoſſe, ein guter Eheherr. Er wußte für Wort und Ehre das Schwert zu führen, er wagte ſein Blut dafür. Ein ſolcher Fürſt muß gegen ſich gekämpft haben, um zum Wohl der übrigen den Namen — »der Friedfertige« — zu erlangen, und man darf dieſen *Namen bei* Friedrich nicht leichthin — man muß ihn mit

Achtung aussprechen. Um so mehr, da sein Sistem des Friedens, wie Schmidt sehr richtig sagt: »den Grund zur nachherigen Größe des Hauses Oesterreich gelegt hat.«

Nachdem ich die Geschichte dieses Fürsten gelesen hatte, bin ich hievon überzeugt worden, habe empfunden, daß viele, die seinen Sohn Maximilian bewundert haben, ihn geliebt haben müssen. Ich habe mich bemüht, in diesem Schauspiele dieselbe Empfindung für ihn zu erregen. Dabei habe ich seiner Geschichte keine That untergeschoben. Manches sogar sind die eigenen Worte, deren er sich bedient hat.

Aber, ich habe einen Zeitraum von mehrern Jahren zusammen gedrängt. Wird man mir das verzeihen?

Die Handlungen im größern Zeitraum waren immer dieselben, und wie sie hier im kürzern Zeitraum vorgehen, auch von beiden Theilen die nämlichen Beweggründe. Der eine Theil forderte, der andere verweigerte, man griff zu den Waffen, machte Frieden, bekriegte sich wieder, und immer, dreizehn ganze Jahre von Plage, Neckerei und Gefahr, war und blieb es bei Friedrich der feste, unerschütterliche Grundsatz:

»den Mündel zu schützen, Wort zu halten, fremde Kronen nicht auf sein Haupt zu setzen.«

Dieser hohe Sinn für sein Wort ist eine Tugend, in welcher Maximilian seinem Vater nicht gleich gekommen ist.

Im Anhange werde ich die unbeträchtlichen Abweichungen von der Geschichte, welche durch Zusammenrücken

entſtanden ſind, ſo wie die Quellen, aus denen ich geſchöpft habe, angeben.

Es war ein ſchöner Abend und ein Seelen erhebendes Gefühl, als gute Monarchen dieſer Geſchichte Ihres Ahnherrn Aufmerkſamkeit und Thränen weihten! *) Friedrich's zahlreiche Nachkommenſchaft — Leopold, an ſeiner Rechten die Mutter aller der Kinder, die, ſchön, geſund an Geiſt und Körper, dies Paar umgaben, Chriſtina, Maximilian und Maria von Oeſterreich, in der ſchönen Reihe der erſten Fürſten, der nächſten Verwandten, der beſten Freunde — und in ihrer aller Augen Güte, Vertrauen, Menſchengefühl — Thränen! Das war ein Ehrentag des Vaterlandes — Die Herzen huldigten von neuem!

Käfferthal bei Mannheim, den 10. Nov. 1790.

Auguſt Wilhelm Iffland.

---

*) Das Stück wurde gegeben in Gegenwart Ihro Majeſtäten des Kaiſers, der Kaiſerin, Ihro Königlichen Hoheiten, der Erzherzoge und Erzherzoginnen, Ihro Majeſtäten, des Königs und der Königin beider Sicilien, Ihro Königlichen Hoheiten, der Generalgouverneure der Niederlande, der Kurfürſten von Köln, Trier, und der Fürſtin-Aebtiſſin von Eſſen und Thoren, Königliche Hoheit.

Erſter Aufzug.

(Auf dem Schloß Michali in Ungarn. Gothiſcher Säulengang oder Vorgemach einer alten Burg. Ein Reiſiger bewahrt den Eingang zu dem Gemach der Königin. Er lehnt ſich auf ſeine Hellebarde. Es iſt zwei Uhr Morgens — Dunkle Nacht. Nach einiger Zeit kommen zwei Gewaffnete und Zech.)

Erſter Auftritt.

Zwei Gewaffnete. Zech. Reiſiger, der ſchon da iſt.

Reiſiger (ſtellt ſich).

Wer geht dort?

Zech. Freunde!

Reiſiger (hält die Hellebarde voraus). Steht! (Die Gewaffneten ſtehen ruhig.) Habt ihr das Wort?

Zech. Ja.

Reiſiger. Gebt es! (Setzt ihm die Hellebarde auf die Bruſt.)

Zech. Oeſterreich.

Reiſiger (richtet die Hellebarde auf). In Gottes Namen.

Zech (geht vor). Haſt du fleißig hinaus geſchaut auf die Landſtraße, die von Oeſterreich herzieht?

Reiſiger. Fleißig.

Zech. Und nichts kommen hören?

Reiſiger. Nichts!

Zech (ſieht aus dem Fenſter). Eine grauenvolle Nacht! (Zu einem Gewaffneten.) Geh — der Schloßvogt ſoll Licht geben. (Einer der Gewaffneten geht.)

Reiſiger. Da ich aufmachte vorhin — ſchlug der Wind das Fenſter mir entgegen, daß es am Harniſch zerſchellte — das Licht ging aus.

Zech. Erhalte es brennend; daß unſre Retter ſchon in der Ferne das Flämmchen ſehen. (Mit dem andern in die Mitte ab. Reiſiger geht wieder an des Zimmers Eingang.)

Zweiter Auftritt.

Reiſiger. Ladoni und **der Schloßvogt.** Der Schloßvogt hat einen brennenden Span, läßt eine Leuchte herab, ſteckt ſie an, zieht ſie hinauf, ſchaut nach der Königin Gemach und ſeufzt.

Reiſiger (zu ihm). Biſt du fertig, ſo geh von hier weg.

Ladoni. So ſoll dies die letzte Nacht ſein, die unſre gute Königin und ihr Söhnlein in Ungarn zubringt?

Reiſiger (zum Schloßvogt). Geh deines Weges, Freund!

Ladoni. Heiß ihn bleiben — er iſt ein treuer Ungar.

Reiſiger. Das Geräuſch könnte die Königin erwecken —

Ladoni. Glaubſt du ſie ſchliefe?

Reiſiger. Wir hoffen es.

Ladoni. Eine Mutter, der man ihr Junges rauben will, ſchläft nicht.

Reiſiger (einen Schritt näher). Einigemal habe ich die Frauen der Königin ächzen hören; auf den Zinnen der Burg drehten ſich die Fähnlein um die verroſteten Spieße; die Eulen flogen an die Fenſter — dies alles gab einen überaus wehmüthigen Laut in die finſtre Nacht!

Ladoni (ſetzt ſich). Muß ich das erleben? Die Witwe Kaiſer Albrecht's — die Königin von Ungarn und Böhmen, die Tochter Kaiſer Sigismund's, ſoll in der Fremde Sicherheit ſuchen!

Reiſiger. Möchte Sie nur Sicherheit finden!

Ladoni. Sie will ihrem Prinzen keinen fremden Vater *geben* — *den* Ungarn will ſie ihren gebornen Erbkönig erhal-

ten — ſie will dieſen polniſchen Uladislaus, den einige Treuloſe zum König gemacht haben, nicht heirathen, darum ſie fliehen!

Reiſiger. Es iſt leider ſo.

Ladoni. Ihr Kind, Ladislaus, das königliche Blut, unſer angebornes junges Herrlein — ſoll in fremde Hände gegeben werden!

Reiſiger. Still — ſeid ſtill! auch mir macht das warm unter dem Küraß. Ich zog mit ſeinem Vater, Kaiſer Albrecht, gegen den türkiſchen Amurath. Noch ſehe ich ihn bei Syndrovia in die Türken hinein ſprengen. Dieſer Krieg — der zum Heil des Ungarlandes geſchah, machte den Kaiſer ſiech, koſtete ihm ſein Leben — o — er hat es uns willig geopfert, wie ein guter Landesvater.

Ladoni. So mancher brave Ungar war mit ihm dort, ſah wie er ſich nicht achtete; und dies arme Kind, das nach ſeines Vaters Tode geboren wurde, dem jeder Ungar Vormund und Wache ſein ſollte, ſo lange er nur den Säbel ſchwingen kann, muß doch fliehen!

Reiſiger. Uladislaus von Polen —

Ladoni. Will unſer König ſein, und hier lebt Albrecht's Blut in Ladislaus! Dies Kind ringt ſeine unſchuldigen Hände gegen den Kronenräuber, über Ungarn. Ach Eliſabeth — ach unſre Königin! Du mußt deine Unterthanen fliehen! Der Nordwind ſtreift die Thränen von deinen Wangen, und ſie werden der Fluch des ungariſchen Bodens! Weh — weh dem Lande, deſſen Herr über ſein Volk weinen muß!

Dritter Auftritt.

Villacky. Vorige.

Villacky. Wer iſt hier ſo laut?

Reiſiger. Sagte ich euch nicht —

Ladoni. Leute, welche die Klagen der Königin mitjammern.

Villacky. Ach, ſeid Ihr's, Ladoni? (Geht an's Fenſter.) Man hört noch nichts kommen. (Sieht hinaus.)

Reiſiger. Der Wind heult laut um die Schloßthürme —

Villacky (zu Ladoni). Laßt alles in Bereitſchaft ſein; denn wie es komme, ſo gehen wir mit Tagesanbruch von hier weg.

Ladoni. Es iſt alles bereit.

Villacky (ſieht hinaus). Dort am Fuß des Gebirges iſt ein Schein — der ſchnell weiter rückt — es kann ein Irrwiſch ſein — habe aber doch Acht, Reiſiger. Wenn du etwas ſiehſt, melde es! (Geht zurück.)

Ladoni (nimmt ſeine Hand). Ich hoffe, Ihr habt Vaterherz für unſern jungen König Ladislaus!

Villacky. Zweifelt Ihr —

Ladoni. Nein! Denn es könnte Euch nimmer gut gehen. Gott ſchenkt allmächtige Kraft in dieſen Arm, wenn er den Säbel führt für ihn und Eliſabeth, unſre herzgeliebte Frau Königin!

Villacky. Fürwahr, Ihr ſeid —

Ladoni. Ein Mann — der unter Kaiſer Sigismund gedient, — Kaiſer Albrecht geſehen, und dem —

Villacky. Kommt mit zur Königin! Starr ſieht ſie auf einen Fleck, ihre Augen ſind weit offen, feſt geſchloſſen ihr Mund. Wenn der Wind gegen dieſe Mauern tobt, als wollte er ihre Grundfeſten erſchüttern — lächelt ſie und an. Wir

tröſten ſie — ſie hört es nicht. Kommt, redet von ihrem Vater mit ihr — von Kaiſer Albrecht. Dann werden ihre Gedanken zurückkehren in die ſchöne Vergangenheit, und Thränen werden ihrem gepreßten Herzen Luft machen. Zu dem — Ihr habt gewiß auch manchen Sturm überſtanden —

Ladoni. Hm! (Mit wehmüthigem Lächeln.) Alle meine Söhne ſind gegen die Türken geblieben!

Villacky (faßt ſeine Schulter). Und doch greifen deine Wurzeln noch feſt in den Boden?

Ladoni (ſtolz). Für den Kaiſer Albrecht ſind ſie geblieben!

Villacky. Dein Blick — das Herz in deinem Worte — gibt Muth im Sturme — Komm! (Sie gehen in der Königin Gemach ab.)

Vierter Auftritt.

Zech. Reiſiger. Schloßvogt.

Zech. Iſt die Königin wach?

Reiſiger. Ja. Graf Villacky war eben hier.

Zech. So will ich ihm die Zeitung bringen! (Geht ab.)

Reiſiger (zum Vogt). Geht — guter Mann! Ich weiß, Ihr möchtet gern klagen, und ſucht jemand, der um Euere Königin weine mit Euch: aber es mag jetzt nicht ſein. (Vogt trocknet die Augen und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Villacky. Zech. Vorige.

Villacky. Sie ſind am Thore, ſagt Ihr?

Zech. Begehren eilig eingelaſſen zu werden.

Villacky (geht an's Fenſter). Ich höre ſie reden — es ſind ihrer wenige. — Laßt ſie ein — ſeid vorſichtig. (Reiſiger geht ab.)

Zech. So lange noch ein Nerv in mir ſich ſtreckt, ſoll Ungarn, mein Vaterland, dieſen polniſchen König nicht ſeinen Herrn nennen.

Villacky. Gefährlich ſtehen unſre Sachen — Uladislaus iſt ein tapfrer, weiſer Fürſt, ſeine Freigebigkeit und Beredſamkeit hat viel gewirkt, unſre Anhänger ſind gering —

Zech. Aber unſre Sache iſt groß!

Villacky. Mit Seele und Arm widme ich mich dem Vaterlande!

Zech. Dieſem Kinde und meiner Königin!

Villacky. Was haltet Ihr von dem öſterreichiſchen Schutze, den wir ſuchen?

Zech. Er möchte uns jetzt ſchon heilſam ſein.

Villacky. Wird Friedrich dieſen Schutz ſo rein und lauter geben?

Zech. Die Königin beſteht darauf.

Villacky. Eine hilfloſe Witwe — Zu uns reden die Thränen dieſes königlichen Kindes mächtig — aber auch in die Ferne — auch zu Friedrich's Räthen — deren weiſe Politik, Verluſt und Gewinn abwägen wird? Aeneas Sylvius, des Erzherzogs vertrauteſter Rath, und ſein Kanzler Kaſpar Schlick, werden die —

Zech. Es ſind Biedermänner —

Villacky. Sollten die ihrem Fürſten zu einem weit ausſehenden Handel rathen?

Zech. Dieſer Ladislaus iſt öſterreichiſches Blut; wenn das zu Friedrich's Herzen ſpricht — ſo kommt alles darauf an, ob er ſeine Räthe dann noch fragen wird, ob ſein Blut auch hätte ſprechen ſollen.

Villacky. Hat er aber nicht bereits die Sorge für ſeinen

Vetter Sigismund von Oesterreich, dessen Vormund er ist! Und wenn alles das nicht wäre, er heißt Friedrich der Friedfertige, und uns — folgt Unruhe und Krieg wohin wir kommen.

Sechster Auftritt.

Reisiger. Vorige.

Reisiger. Eine Gesandtschaft aus Böhmen, die der kaiserlich-königlichen Witwe von Preßburg hieher folgt. Sie begehren der Königin selbst ihr Fürbringen zu thun.

Villacky. Zu einer ungewöhnlichen Stunde! — Ha — auch eine ungewöhnliche Zeit, darin wir leben. Zudem muß man stündlich der Antwort des Erzherzogs, und dann unserer Abreise, oder anderer bedenklicher Dinge gewärtig sein — Ich will bei der königlichen Majestät Anfrage thun. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Zech. Reisiger.

Reisiger. Sagt mir, wer hat Kaiser Albrecht's Regierung mehr beunruhigt, der Türke Amurath, oder Ptarsco in Böhmen, und Graf Villacky hier in Ungarn?

Zech. Ich verstehe dich.

Reisiger. Es ist fürwahr ein tapferer Mann, dieser Villacky — aber Ihr sollt sehen, er bleibt nicht mit uns.

Zech. Nicht doch!

Reisiger. Gedenkt meiner.

Zech. Dann wäre die Königin in üblen Händen —

Reisiger. Ich fürchte es.

Zech. Desto mehr kommt darauf an, was der Erzherzog

von Oeſterreich für ſie thut. Was er aber auch thue — auf treue Diener kommt viel an! Dazu gelobe dich.

Reiſiger. Treue und Heldenſinn für Eliſabeth und Ladislaus von Ungarn und Böhmen!

Zech (ſchlägt ihn auf die Schulter). Bis in die Todesſtunde!

Achter Auftritt.

Vorige. Villacky.

Villacky. Die Königin will die Geſandtſchaft alſobald vernehmen. (Zum Reiſiger.) Du magſt nun wieder an das innerſte Gemach treten. (Reiſiger geht ab.) Kennt Ihr jemand von den böhmiſchen Herren? (Zu Zech.)

Zech. Ich hörte einen — von Rabenſtein nennen.

Villacky. Prokopius von Rabenſtein? Ein gelehrter, redlicher Mann. Kaiſer Albrecht war ihm trefflich gewogen. Geht mit mir, wir wollen ſie indeß willkommen heißen, bis die königliche Majeſtät uns Befehl ſendet, ſie herein zu führen. (Sie gehen ab.)

Neunter Auftritt.

(Vorgemach der Königin. Auf einer Säule ein Wandleuchter mit brennenden Kerzen.)

Zwei Edelfrauen.

Erſte. Sie hat wieder nicht geruht?

Zweite. Sie hat ſich nicht auskleiden laſſen.

Erſte. O ſie iſt ſehr krank!

Zweite. Sie wird nicht lange mehr leben.

Erſte. Wie iſt ihre Schönheit entſtellt! Ich kenne ſie *nicht mehr.*

Zehnter Auftritt.

Vorige. Zech.

Zech. Will die Königin die böhmiſchen Geſandten jetzt hören?

Erſte. Geduldet Euch ein wenig. (Geht zur Königin ab.)

Zech. Iſt der guten Königin wieder ſo ſchlimm als geſtern?

Zweite. Schlimmer! Entweder ſieht ſie mit ſtarren Augen vor ſich hin, oder ſie ſchmückt die Kleider des Prinzen Ladislaus. Eben, da er auf ſeinem Lager zu ihr lächelte und die Arme nach ihr reichte — raffte ſie ihn auf, drückte ihn feſt an ſich — floh vor uns durch zwei Zimmer, und rief laut, der König von Ungarn und Böhmen iſt gerettet!

Zech. Das geht mir ſehr zu Herzen.

Zweite. Graf Villacky hat ihr den Beſitzer dieſer Burg gebracht, unſern guten Wirth. Der hat ihren Vater, Kaiſer Sigismund, gekannt — dem hörte ſie lange und gern zu, wollte uns aber doch den Prinzen nicht abgeben. Nun fing er von ihrem Gemahl, Kaiſer Albrecht, an — da floſſen ihre Thränen mildiglich, ſie duldete, daß ich den Prinzen von ihr nahm, riß das Fenſter auf, und weinte laut in die Nacht hinaus.

Zech. Hört auf, ich bitte Euch.

Zweite. Immerfort ſprach der alte Mann — von der Treue der Ungarn, daß er Kinder verloren habe — aber doch noch leben möchte, für ſie und ihren Prinzen, in Gottes Namen d'rein zu ſprengen, wo die Pfeile am dichteſten fielen. Sie ſah ihn an, ward ſtill, ging mit wahrhaft königlicher Geberde zu der Wiege, ſchaute das Kind ernſtlich an, und

ſprach — nur Nachts laß mich weinen um deinen Vater, lieber Ladislaus! nur Nachts! Am Tage will ich dann ſtrenglich die Königin von Ungarn und Böhmen ſein, damit ich dein Erbe dir erhalte.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Erſte Edelfrau.

Erſte. Die Königin will hieher zu den Geſandten kommen.

Zech. Leidet mit ihr, gute Seelen: ſo wird es euch nimmer an Freuden fehlen! (Geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Beide Edelfrauen.

Erſte. Eben hat mir die Königin vertraut, daß ſie wieder geſtern und heute an den ſchmerzlichſten Krämpfen gelitten habe.

Zweite. Ich vermuthete es gleich — ſie achtet es aber nicht.

Erſte. Jetzt iſt ſie frei von Schmerz, laß uns zu ihr gehen. (Sie gehen ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Zech. Dieſem folgt **Villacky** und **Rabenſtein.** Dieſen zwei **Räthe** und **Ladoni.**

Rabenſtein. Wie ruft mir alles dieſes das Gedächtniß unſers Königs, Kaiſer Albrecht's, zurück!

Villacky. Ihr mögt hier noch verziehen. (Geht mit Ladoni und Zech zur Königin ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Rabenſtein. Die zwei böhmiſchen Räthe.

Rabenſtein. Wie wird euch, ihr Herren, da wir unſerer königlichen Witwe alſo nahe ſind? Ihr ſeht vor euch nieder — ihr ſchweigt? — Es mag bei mir nicht ſo abgehen. Kaiſer Albrecht war mein Wohlthäter — er war der Wohlthäter des ganzen Böhmerlandes! meiner insbeſondere! Das ſpricht ſo laut zu meinem Herzen, daß ich meinen Thränen freien Lauf laſſen muß. Es iſt faſt wenig, was wir von der böhmiſchen Nation Tröſtliches ihr zu hinterbringen haben. Ich ſorge, meine Herren zu Prag werden ihrem Gewiſſen und dieſer guten Königin zu nahe treten! Das dürfte ſchwere Verhängniſſe über ganz Böhmerland bringen.

Fünfzehnter Auftritt.

Zech. Villacky. Eliſabeth in tiefer Trauer. Ihre **Edelfrauen. Ladoni.** Ladoni und Zech bleiben im Hintergrunde. Villacky zur Linken, die Edelfrauen zur Rechten der Königin. Rabenſtein und die zwei Räthe laſſen ſich ehrfurchtsvoll auf ein Knie nieder.

Eliſabeth (einen Schritt vor). Als wir uns das letzte Mal ſahen, lebte Kaiſer Albrecht noch! (Pauſe. Rabenſtein läßt ſein Haupt auf die Bruſt ſinken. Die Räthe trocknen ihre Augen.) Ich danke euch! Eure Herzen halten ſein Leichenbegängniß, und eure Augen ſenden koſtbare Tropfen, treue Freunde, an ſeine Gruft ihm nach — Ich danke euch und Gott lohne euch! (Zu Rabenſtein.) Steht auf! (Rabenſtein ſteht auf.) Steht auf, gute Männer! (Zu den Räthen, welche auch aufſtehen.) Weil ihr den allerbeſten König und allermildeſten Vater verloren habt, ſo iſt euer Licht verloſchen und ihr ſeid in die Finſterniß gerathen. Nun kommt ihr zu mir, eures Königs Witwe, und rich-

tet eure Augen gegen mich, ob euch da einiges Licht von mir ſcheinen und entſpringen mag? Liebe Herren, gute Böhmen, ich bin eure Königin, durch Gott und mein Recht; demungeachtet will mir faſt bange werden, daß ich über meines Alters und Geſchlechts Kraft ſolche Reiche regieren ſoll. Ich verhoffe aber, ihr werdet mit Rath und Kraft, wie es euch gebühren ſoll, mir zur Seite ſein, daß Gottes Ehre und meiner Unterthanen Wohl durch mich beſchirmt werde. (Sie weint und bedeckt das Geſicht. Die Frauen bringen ihr einen Seſſel. Sie ſetzt ſich. Villacky naht ſich und redet leiſe mit ihr. Die zwei Räthe treten zurück.)

Villacky (nachdem er geredet, tritt wieder an ſeine Stelle). Es iſt Ihro Majeſtät gnädiger Wille, daß ihr euren Antrag thun möget. (Die Frauen treten wieder zurück. Eliſabeth bleibt ſitzen.)

Rabenſtein (tritt vor). Allergnädigſte Königin! Die Stände des Königreichs Böhmen haben einen Tag nach Prag ausgeſchrieben. Sie ſagen, daß, wenn Ihro königliche Würde vermeinen, Prinz Ladislaus habe ein Recht zur böhmiſchen Krone, ſo möge ſie auf den beſtimmten Tag einen Geſandten, mit genugſamer Vollmacht verſehen, dahin ſenden.

Eliſabeth. Wann iſt dieſer Tag?

Rabenſtein (mit geſenktem Haupt). In fünfzehn Tagen.

Eliſabeth (Villacky anſehend). Das iſt kurz!

Zech. Und zu was einen Tag anſetzen? Hier iſt euer König! Warum auswärts einen König ſuchen, da ihr ihn bei euch zu Hauſe geboren habt? Er hat euren Eid. Ihr habt dieſem Kinde die Treue guter Unterthanen bei dem Heiligthum der Kirche zugeſagt!

Villacky. Ihr geht zu weit in eurem Eifer — Ihr ſolltet daran gedenken, daß doch —

Eliſabeth. Wollt ihr länger warten, ſo will ich dennoch

meine Abgeordneten auf dieſen Tag nach Prag ſenden. Dann (ſteht auf) liebſte Väter (Bewegung des ehrfurchtsvollen Zurückweichens unter Allen) und Freunde, will ich euch um Gottes auch der Kaiſer Sigismund und Albrecht's willen gebeten und vermahnt haben, daß ihr meine und meines Kindes erbliche Gerechtigkeit nicht wollt verdrängen, und den Enkel und Sohn eurer beiden guten Könige Sigismund und Albrecht ſeines Ahnherrn und väterlichen Erbtheils verluſtig werden laſſen. Ihr wollet doch meines Vaters Gutthaten in Ewigkeit eingedenk ſein, und mit aller Treue vergelten, damit ihr euch gegen ſie nicht undankbar erzeigt!

Rabenſtein (mit Wärme). Allergnädigſte Königin, ich betheuere —

Eliſabeth. Schwört nicht! — Albrecht hat euch lieb gehabt, ihr ſeid gut und gerecht. Ihr werdet es thun. Kommt — daß ich euch meinen Sohn, euren angebornen Herrn, zeige. — Er weiß nicht, daß er in dieſem Augenblick zwei Kronen verlieren kann! — Freundlich wird er aus ſeiner Wiege euch anlächeln — Gute Männer — laßt es für eine Rede vom Throne gelten! reicht ihm eure Hand; er wird ſie haſtig an ſein Herz ziehen! — O er wird eine ſehr mächtige Beredſamkeit haben! Wer von euch Vater iſt, muß ſie verſtehen. Kommt. (Sie geht mit Rabenſtein ab. Dieſem folgen die zwei Räthe. Dann die Frauen. Dann Villacky, Zech und Ladoni.)

Sechzehnter Auftritt.

Eben da Ladoni gehen will, hört man im Schloß den Thürmer rufen. **Zech** und **Ladoni** bleiben. **Ein Reiſiger.** Dann **Villacky.**

Zech. Hört Ihr den Thürmer?

Ladoni. Allerdings! Es iſt das Zeichen, daß Jemand *im Anzuge iſt.*

Zech. Botſchaft von Oeſterreich — oder die Polen! (Geht.) Gerechter Gott!

Reiſiger (kommt). Die Thurmwache ruft herab — es reitet herzu!

Ladoni. Wer?

Reiſiger. Bei Fackelſchein hat man die Farbe von Oeſterreich geſehen.

Ladoni. Ich muß hinauf! Laßt uns der Königin keine vergebliche Freude machen — (Geht ab.)

Zech. O ſie ſind's — ſie ſind's gewiß!

Villacky (kommend). Hat nicht der Thürmer gerufen?

Reiſiger. Allerdings!

Villacky. Wenn es Botſchaft vom Erzherzog iſt, ſo laß ſpannen und vorführen — daß alles bereit iſt, wenn die Königin befiehlt —

Reiſiger. Sogleich. (Geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Ladoni. Vorige.

Ladoni. Er ruft noch einmal herab — er hat ihr Feldzeichen erkannt — ſie ſind's!

Villacky. Oeſterreicher?

Ladoni. Ja! Im hellen Trabe rennen ſie daher — ſie müſſen gleich hier ſein. (Man hört eine Trompete.) Da ſind ſie!

Villacky. Ich will es der Königin melden.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Eine Edelfrau.

Edelfrau (eilig). Die Königin läßt fragen —

Ladoni, Villacky. Die Oeſterreicher! (Das Zimmer wird von außen flammenhell.)

Neunzehnter Auftritt.

Eliſabeth. Ihre **Frauen. Rabenſtein. Die zwei Räthe.**

Eliſabeth. Sind es die Oeſterreicher?

Villacky. Sie ſind's. (Zu Ladoni und Zech.) Empfangt ſie. (Dieſe gehen ab.)

Eliſabeth. Führt ſie hieher. Nun entſcheidet ſich Tod oder Leben!

Rabenſtein. Niemals werde ich den Anblick dieſes Kindes vergeſſen!

Die Räthe. Niemals, gnädigſte Königin!

Eliſabeth. Erfüllt euch das Heiligthum des Majeſtätsrechts mit Ehrfurcht? O ſo handelt für dieſen Knaben; er hat es noch nicht entweihen können; laßt die Tugend ein Bündniß ſchließen für die gute Sache!

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Ein Bote bringt **Villacky** einen Brief. Villacky öffnet — lieſt — erblaßt.

Eliſabeth. Woher?

Villacky. Von Ofen.

Eliſabeth. Ihr erblaßt? Uladislaus —

Villacky. Iſt dahin gekommen. Viele erklären ſich für ihn. Er iſt dort gekrönt.

Eliſabeth. Die Krone der Könige von Ungarn iſt mit mir, denn der König von Ungarn iſt mit mir.

Villacky. Man ſchreibt — Ladislaus Gara hat dem neuen König gehuldigt.

Eliſabeth. Das wird er nie, mein Sohn hat ſeinen Eid.

Villacky. Der Biſchof von Gran hat den König von Polen zum ungariſchen Könige gekrönt.

Eliſabeth. Das wird er nie, denn er hat meinen Sohn gekrönt! Straft den Mann, der dieſe Edlen verleumdet, der meine beſten Freunde euch als Meineidige und Gotteslästerer angeben will! — Nein, dieſe Treuloſigkeit würde ich nicht überleben!

Villacky. Das Heer des Uladislaus nähert ſich uns —

Eliſabeth. So gebe Gott, daß Oeſterreich die Bitten der verjagten Witwe nicht abweiſet, ſonſt iſt alles verloren.

Einundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Ladoni. Tachenſteiner in Silberrüſtung. Er geht auf Eliſabeth zu, und kniet vor ihr. Mehrere Ritter folgen. **Zech** ſchließt.

Tachenſteiner. Friedrich der Vierte, Erzherzog von Oeſterreich, mein gnädigſter Herr, ſendet mich und dieſe Ritter mit ſeiner Botſchaft an die königliche Majeſtät von Ungarn und Böhmen. (Er überreicht ein Schreiben.)

Eliſabeth (nimmt es). Seid mir zur guten Stunde gekommen! — Meine Hände zittern. (Erbricht es.) Werde ich leſen können? Meine Augen ſchwimmen in Thränen der Angſt und der Freude! (Sie lieſt ſtill für ſich. Pauſe. Alles iſt zurück getreten, und jedermann, außer den öſterreichiſchen Rittern, ſieht mit großer Erwartung auf Eliſabeth, Villacky ruhig und ſtolz auf die Fremden. Eliſabeth faltet die Hände und blickt gegen Himmel.) Er nimmt mich auf!

Alle (mit lauter Stimme). Es lebe Friedrich von Oeſterreich!

Elisabeth. Er nimmt mich auf, mein Kind und seine Krone — er bietet mir sein Land, seine Schlösser, seine Macht an. Er sorgt für meinen Sohn, seine Hoffnungen, seine Ansprüche. Er schützt Witwen und Waisen, trocknet meine Thränen — Friedrich von Oesterreich! Dafür werde dir und deinem Stamme Segen und Heil bis an das Ende der Tage! — Villacky, können wir bald aus diesen öden Mauern zu dem freundschaftlichen Fürsten ziehen?

Villacky. Alles ist geordnet.

Elisabeth. Prokopius von Rabenstein, Euch empfehle ich Böhmen. Villacky, Ihr bleibt in Ungarn zurück, mit dem Grafen Cilli, dem ungerechten Fortgang des Uladislaus von Polen Einhalt zu thun. Ich setze volles Vertrauen in Euch — ladet keinen Fluch der Ungarn über mich und Euch. Die Hoffnung dieser Länder geht mit mir zu meinem Vetter nach Oesterreich. Laßt uns gleich gehen. Es ist wohl noch sehr Nacht — Hat ja doch Friedrich mir eine Bahn in der Nacht des Schicksals licht gemacht, wie könnte ich dieser Finsterniß achten!

Tachensteiner. Eure Majestät wollen unser Geleit annehmen?

Elisabeth. Mit Freuden.

Tachensteiner (zu einem Ritter). Laßt aufsitzen! (Ein Ritter geht.)

Villacky (zu Ladoni). Die Pferde. (Ladoni geht. Elisabeth mit ihren Frauen auch. Zu Tachensteiner.) Sagt Eurem hohen Fürsten, daß Villacky seinen Werth fühle, und diese That!

Tachensteiner. Wenn Ihr es eine That nennt — so vergönnt mir zu sagen, sie kostete dem Erzherzoge weder Ueberlegung noch Entschluß. Er handelt wie er fühlt.

Villaky (raſch). Wohl ihm!

Zech (mit Wärme). Dann wird auch ſein Haus nie an Freuden darben.

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Eliſabeth, den Prinzen in weißen Damaſt gekleidet auf ihrem Arme. Er ſchläft. Ihre **Frauen. Vorige.**

Erſte. Verſtatten Eure Majeſtät, daß ich —

Zweite. Gnädigſte Frau, ich bitte —

Eliſabeth. Laßt mich! Sanfter ruht er nirgend, als an meinem Herzen.

Zweite. Theuerſte Königin —

Eliſabeth. Laß mich doch fühlen, daß ich Mutter bin! Dieſe Krone kann Uladislaus mir doch nicht rauben!

Dreiundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Ladoni.

Ladoni (weinend). So iſt denn alles bereit zur Abreiſe!

Eliſabeth (alle im Zirkel anſchauend). Lebt wohl!

Ladoni (zu ihren Füßen). Gott ſei mit meinem König Ladislaus! Er führe ihn königlich und gut hieher zurück, daß ſeine Regierung der Segen von Ungarland ſei, wenn ſchon lange der Abendwind über mein bemooſtes Grab gefahren iſt! (Die Trompete ruft.)

Alle. Es lebe König Ladislaus! (Der Prinz erwacht.)

Eliſabeth. Mein Kind! — Mögen oft die Segenswünſche deines Volkes dich aufrufen! Lebt wohl, Graf! — Herr von Rabenſtein — ihr guten böhmiſchen Männer — *Alter* — o ihr lieben Ungarn — möge meine Reiſe euch heilſam *ſein* — euch Frieden bringen! Frieden! Möge das Ge-

dächtniß an Eliſabeth bei euch in Segen bleiben! (Sie erhebt das Kind.) Mögeſt du Unterthanen haben, wie ich ſie verlaſſe, und ſie nie verlaſſen müſſen! Freunde finden, wie ſie mir jetzt werden! — Kommt nach Oeſterreich! (Villacky und Ladoni gehen voraus. Eliſabeth und Tachenſteiner folgen. Die Frauen, Rabenſtein, die zwei Räthe, Zech und die öſterreichiſchen Ritter ſchließen. Man hört die Trompete bis der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Vorgemach im herzoglichen Schloſſe zu Neuſtadt.)

Erſter Auftritt.

Potendorf iſt ſchon da. **Baumkircher** kommt.

Baumkircher. Man hat mich hieher gewieſen, um den Kanzler zu ſprechen. Wird das ſein können?

Potendorf. Ja. Iſt etwas von Belang vorgefallen? Etwas, das —

Baumkircher. Vermuthlich.

Potendorf. Irgend ein Mord, oder ſo —

Baumkircher. Dann würde auch der Kanzler den Todten nicht erwecken.

Potendorf. Wohl, aber den Thäter auffinden laſſen, oder —

Baumkircher. Da laßt die Geſetze walten. Der Erzherzog iſt ein weiſer Fürſt: bei ihm braucht man weder die Strenge der Geſetze mit Künſten inne zu halten, noch die Geſetze an jemand zu hetzen. Er richtet Handlungen, nicht Menſchen.

Potendorf. Wohl wahr. Allerdings wahr! — Aber — müßt Ihr nicht geſtehen, wackerer Kriegsmann —

Baumkircher. Was, wackerer Hofmann?

Potendorf. Daß eine Zeit her der Händel gar zu wenige ſind?

Baumkircher. Wenig Händel — guter Handel!

Potendorf. Wiederum ſehr wahr! Nur dünkt mich, wäre es gut, wenn nun einmal ein Krieg —

Baumkircher. Ihr meint, ich wüßte etwas von einem Kriege, und wäre deshalb hier? Ihr irrt.

Potendorf. Nicht doch! (Liſtig.) Denn warum Ihr hier ſeid —

Baumkircher. Weiß etwa jedes Kind in der Stadt, nur die Höflinge ergründen es nicht!

Potendorf. Und warum nicht? warum nur dieſe nicht?

Baumkircher. Weil eines Dinges natürliche Folge Ihnen zu einfach dünkt — ängſten ſie ſich um erkünſtelte, und verlieren dadurch immer die rechte Straße.

Potendorf. Hier kommt der Kanzler.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Kaſpar Schlick, Kanzler.

Baumkircher. Hier iſt mein Mann; nun gehabt Euch wohl, Herr von Potendorf.

Potendorf. Das heißt — Ihr wollt allein ſein?

Baumkircher. Diesmal habt Ihr die rechte Straße.

Potendorf. Kein Wunder. Ihr ſeid durchaus ſo unkünſtlich, daß man mit Euch des Nachſinnens nicht bedarf. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne Potendorf.

Kanzler. Da macht jemand dein Lob, ohne es zu wollen.

Baumkircher. Haltet etwas auf meinen Degen und mein

Wort, Herr Kanzler, das andre wollen wir dahin geſtellt ſein laſſen.

Kanzler. Was führt dich zu mir?

Baumkircher. Einige Ungarn und viele Böhmen, die nach und nach zu Wagen und zu Roß hier in der Stadt anlangen.

Kanzler. Was denkſt du davon?

Baumkircher. Nichts.

Kanzler. Nichts?

Baumkircher. Als daß ich es Euch ſagen wollte, falls Ihr etwas dabei zu denken hättet.

Kanzler. Weiß man ihre Namen?

Baumkircher. Da iſt einer — Prokopius von Rabenſtein —

Kanzler. Iſt der hier?

Baumkircher. Eiligſt angekommen. Er und die Seinen haben Pferde darüber umgebracht. Nach ihm — aber nicht von Ungarn, ſondern gerade aus Böhmen, kam ein gewiſſer — hm — es iſt ein ſeltner Name — ja — Ptarſco, Ptarſco heißt er.

Kanzler. Dieſer Mann wird uns eben ſo ſchwer zu behandeln werden, als dir ſein Name ſchwer zu behalten iſt.

Baumkircher. Sonſt habe ich nichts zu ſagen. — Wollt Ihr mich entlaſſen?

Kanzler. Wollteſt du den Erzherzog ſehen?

Baumkircher. Nein. Iſt er geſund?

Kanzler. An Leib und Seele.

Baumkircher. Gut! Friſcher Thau auf Land und Leute — Gehabt Euch wohl. (Geht ab.)

Kanzler. Da haben wir nun die Unruhen, welche unſers

Herrn guter Wille nach und nach uns zuſchicken wird. Er hat das Gute gewollt, Gott wende es zum Guten!

Vierter Auftritt.

Rabenſtein. Aeneas. Kanzler.

Aeneas. Da bringe ich Euch Herrn Prokopius von Rabenſtein, mein guter Kanzler!

Kanzler (umarmt Rabenſtein). Seid uns willkommen!

Rabenſtein (zu Aeneas). Laßt es meine Empfehlung ſein, daß ich dieſes Mannes Freundſchaft habe, und Euren Herrn, den biedern Herzensmann Friedrich von Oeſterreich, herzlich liebe.

Kanzler. Indeß verbürge ich mich, für ſeine Reden und Handlungen.

Aeneas. Genug, um die gute Meinung, die ich ſchon von Euch hatte, zu beſtätigen. Eure Königin wird heute noch hier eintreffen?

Rabenſtein. Schwerlich! Ich verlies ſie krank und faſt ohne Lebenskraft — ſie hält ſich aufrecht, mehr als ſie vermag. Ein Bote aus Böhmen, der mich unterweges traf, hat meine Reiſe beſchleunigt. Ach — Freunde! wenn euer Herr nicht hilft — was ſoll werden?

Kanzler. Ihr wünſcht etwa — ihn gleich zu ſprechen?

Rabenſtein. Wäre es nicht gut, wenn Ihr ihn vorbereiten wolltet? —

Kanzler. Er ſieht ſelbſt.

Aeneas. Und der freundſchaftliche Rath, den er von uns begehren wird, erträgt jedes Hörers Ohr.

Rabenſtein. Wohl dem Volke und Euch! So eilet, daß *ich den* Fürſten ſehe, deſſen menſchliche Regierung über Men-

ſchen ihm von vielen Liebe — Wohlwollen von allen erworben hat.

Kanzler. Verzieht! (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Aeneas. Rabenſtein.

Rabenſtein. Laßt Euch halſen für Eure Liebe zu unſrer verfolgten Königin!

Aeneas. Ich gebe es Euch wieder um Eure Treue und Dankbarkeit für Kaiſer Albert! Der Unruhen und Gefahren werden nun manche werden — aber mit gleichem Muthe und ſtandhaft will ich das Theil tragen, was mein Herr auf mich legen wird.

Rabenſtein. Eure guten Seelen geben mir Muth für Böhmen, Eliſabeth und Ladislaus.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Kanzler. Erzherzog.

Erzherzog. Ihr habt die Königin von Ungarn und Böhmen krank verlaſſen, mein guter Herr von Rabenſtein?

Rabenſtein (verbeugt ſich mit herzlicher Ehrfurcht). Sehr krank — aber ich fühle immer mehr, daß ihr hier beſſer ſein und werden wird.

Erzherzog. Meine gute Baſe hat großes Leid männlich getragen und überſtanden, ſie erträgt noch viel. Sie hat meine volle Achtung, und ihr Söhnlein meine väterliche Liebe.

Rabenſtein. So viel bedarf es auch, um alles mit Geduld zu —

Erzherzog. Sie wird doch heute noch kommen? Mein

Volk ſehnt ſich darnach, ihr zu beweiſen, daß ſie hier willkommen iſt!

Rabenſtein. Ich bin gewiß, daß ſie ſich über Vermögen anſtrengen wird, Neuſtadt heute noch zu erreichen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Potendorf.

Potendorf (gibt Aeneas ein Schreiben). Eben eingelangt. (Geht ab.)

(Aeneas erbricht, öffnet, und reicht es ohne hinein zu ſehen dem Erzherzog.)

Erzherzog (lieſt inwendig). **Serenissimo Principi, Domino Friderico** (lieſt leiſe weiter, dann laut:) **Uladislaus tertius Poloniae Rex. Electus regni Hungariae** — (gibt das Schreiben zornig dem Aeneas). Ich weiß, kenne und erkenne nur Einen König von Ungarn — Ladislaus — das unmündige Söhnlein meiner Baſe Eliſabeth. Das Blut von Oeſterreich wallt in ſeinen Adern — und wenn es jetzt meine Wangen färbt, ſo bedenkt, daß es eine Vermeſſenheit iſt, womit dieſer Pole einen Titel, um den ich mich für den annehme, dem allein er gebührt, hier vor meine Augen bringt. Thu den Brief aus meinen Augen, Aeneas, er macht mich zornig.

Rabenſtein. Uladislaus braucht einen Titel, wozu ihn doch Einige berufen haben. Aber Böhmen — o daß ich ſelbſt es ſagen muß — großmüthiger Fürſt! Die meiſten Stände von Böhmen haben in der Verſammlung zu Prag Eliſabeth und ihren Prinzen der Krone beraubt —

Erzherzog. Nein!

Rabenſtein. Haben Ulrich von Roſenberg mit vielen *böhmiſchen* Großen hingeſendet, Herzog Albrecht von Baiern *die böhmiſche* Königskrone anzutragen.

Erzherzog. Nein, nein ſage ich!

Rabenſtein. Ja muß ich ſagen, mein Fürſt, ein ſchmerzliches Ja für die treuen Unterthanen.

Aeneas. Herzog Albrecht?

Kanzler. Iſt das möglich?

Erzherzog. Wie? Könnt ihr das? Vergeßt ihr eure guten Könige ſo ſchnell? Eliſabeth, will alles dich verlaſſen — fällt alles von dir ab, armer Knabe? Ha, ſeid ihr vermeſſen genug zu glauben, dieſer königliche Knabe ſtehe allein da, wenn ihr ihn verlaßt? Das denkt nicht! Wenn ihr alle von ihm gewichen ſeid, wenn auch ich meines Blutes und meines Wortes vergeſſen könnte — eine Hand von oben hält ihn — wird ihn halten gegen den Erdkreis!

Kanzler (ergreift haſtig des Erzherzogs Hand und führt ſie zum Munde). Sie hält ihn durch dies Herz!

Erzherzog. Ihr Undankbaren, eure Königin zu berauben, da die Gebeine ihres Vaters in eurem Schooße ruhen! Zu Prag, über der Aſche ihres Wohlthäters, haben ſie die Hände zum Meineid in einander geſchlagen.

Rabenſtein. Gnädigſter Herr! nicht ganz Böhmen, nicht alle Stände —

Erzherzog. Und wie mögt ihr glauben, der Baierfürſt werde ſeinen Ruf damit beſudeln, von der Beute eines geplünderten Knaben ein losgeriſſenes Juwel in ſeinen Fürſtenhut zu zwängen? Wie denkt euer Rath von Fürſten? — Was ſind wir euch? — Aeneas — guter Schlick, da habt ihr meine Klagen! Immer hält doch der Haufen unſern Vortheil für unſre Ehre! (Pauſe.) Iſt dieſe böhmiſche Geſandtſchaft fort?

Rabenſtein. Sie muß indem in Baiern eintreffen.

Erzherzog. Kanzler, man ſagte mir geſtern, der Herzog jage an unſern Grenzen — Reiſe hin! Gleich nimm meine ſchnellſten Pferde, wähle deine Begleiter — laß mich dich bald zurückkommen ſehen — Gott mit dir!

Kanzler (verbeugt ſich). Meine Inſtruktion?

Erzherzog. Die einzige, die man in einer ſolchen Sache und einem ſolchen Manne mitzugeben hat: — Sprich wie du fühlſt!

Kanzler. Meine Vollmacht, wie weit ich gehen darf?

Erzherzog. Daß dem Prinzen ſein Eigenthum bleibe, es koſte, was es wolle! (Sanfter.) Und ich laſſe dem Herzoge in Baiern meinen beſten Willen freundlich und nachbarlich entbieten. Geh' — ich bin deiner gewiß! ſei es meiner. (Kanzler verbeugt ſich und geht ab.)

Achter Auftritt.

Vorige ohne Kanzler.

Erzherzog. Ich habe dem heiligen Vater meinen guten Ladislaus beſtens empfohlen.

Aeneas. Meineid, Empörung muß ihm ein Gräuel ſein. Er wird alle ſeine Gewalt über die Herzen und Gewiſſen brauchen, dem gekränkten Landesherrn Recht zu verſchaffen. Einen ſchönern Augenblick gibt es nicht, ſich als Vater der Chriſtenheit zu zeigen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Eleonore in weißen Atlas gekleidet, ohne allen Schmuck.

Erzherzog (ihr entgegen. Zu Rabenſtein). Meine Gemahlin! (Rabenſtein verbeugt ſich tief. Zu ihr.) Ein edler Böhme — *Prokopius* von Rabenſtein. Der wenigen einer, die täglich

bei der ſechſten Bitte auch des Eides an ihren Fürſten gedenken, und dafür mit Segen geſtärkt einher gehen.

Eleonore. Dieſen Frieden des Gewiſſens lieſt man auf Eurem Geſichte, ſeid dafür willkommen.

Erzherzog. Sobald Ihr wollt. Indeß geht und gebraucht bei den Böhmen Euer Herz und Anſehen. Aeneas Sylvius, unterſtützt ihn von meinetwegen. Ich beurlaube Euch — lebt wohl!

Rabenſtein. Gnädigſter Herr, Eure Ehe iſt das Bild alles Guten, was einen Bürger glücklich machen kann. Dies wirkt alſo durch alle Stände, daß man ſagen kann, glückliche Ehe des Fürſten iſt der gute Engel, der über aller Unterthanen Herde ſchwebt. (Verbeugt ſich und geht mit Aeneas ab.)

Behnter Auftritt.

Eleonore. Erzherzog.

Erzherzog. Er hat Recht, der brave Mann, und der größte Theil dieſes Guten gebührt Euch, Eleonore.

Eleonore. Nicht doch! Ich weiß Euch zu verſtehen. Größer ſind meine Anſprüche nicht, und können es nicht ſein —

Erzherzog. Wir ſind glücklich! Laßt uns ſo fortwandeln, ohne zu unterſuchen warum wir es ſind.

Eleonore. So zufällig wäre dieſe Quelle gefunden, ſo ſparſam gäbe ſie aus, daß wir fürchten müßten, im Nachgraben ſie zu verlieren?

Erzherzog. Eleonore!

Eleonore. Und doch hat ſie uns ſo reich ausgegeben!

Erzherzog. Nein, ſie wird niemals verſiegen. — Mit welcher Beklemmung — ſah ich meiner Ehe entgegen, als

ich zu Florenz die Nachricht erhielt, Ihr wäret zu Livorno gelandet! Aber bei dem erſten Anblick zu Siena — denkt Ihr noch des ſchönen Tages? — bei dem erſten Anblick war ich meines Glückes gewiß. Laßt mich berauſcht ſein, von dieſem klaren Quell wieder und wieder koſten — immer werde ich den Reichthum finden, der mein Herz erhebt!

Eleonore. Guter Friedrich!

Erzherzog. Ihr ſeid in das Gewand Eurer Seele gekleidet, Eleonore?

Eleonore. Ich dachte —

Erzherzog (die Hand auf ihren Arm legend). Es iſt über Euer ganzes Weſen verbreitet, was Ihr bei dieſem einfachen Anzuge dachtet, und gibt Euch eine unbeſchreibliche Anmuth. Ihr wollt die Königin von Ungarn und Böhmen empfangen, wie eine gute Hausfrau.

Eleonore. Sorgfalt im Schmuck ſchiene, dünkt mich, ihrer Trauer zu ſpotten.

Erzherzog. Aus den Ehrenbezeigungen meines Volkes und meines Hofes will ich, daß ſie ſehe, ſie ſei überall Königin, und an keinem Orte mehr als hier. Im Innern meines Palaſtes — theile ſie unſre ſtillen Freuden; an Eurem Buſen weine ſie gern ihre Thränen, und willig empfangt Ihr ihre Klagen. — So denkt Ihr. Das macht mein Glück. So habt Ihr Euch Eliſabeth gleich ankündigen wollen: dafür nehmt den Dank meines Herzens, das Euch ſehr ehrlich liebt.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Aeneas.

Erzherzog. Was bringſt du, Aeneas?

Aeneas. Eine Botſchaft aus Ungarn, die mich gar nicht *erfreut.*

Erzherzog. Auch die Ungarn? Auf dieſe Dinge muß man ſich nun gefaßt machen.

Aeneas. Allerdings! auf weit ausſehende ernſte Dinge.

Eleonore (ſeufzt). Freilich! Nur laßt uns der guten Eliſabeth ſie verbergen.

Aeneas. Wo die Sache ſelbſt es zulaſſen will.

Eleonore. Für edle Seelen iſt es eine arge Pein, ihre eignen Leiden auf andre fallen zu ſehen, und Freundſchaftsbezeigungen erquicken nicht mehr, wenn ſie Wohlthaten ſcheinen.

Erzherzog. Aeneas, haben wir Deutſchland mit dieſer Frau vom Douro her um eine gute Fürſtin bereichert?

Aeneas. Dafür iſt nur Eine Stimme.

Erzherzog. Bei ſo viel Gutem, was mir ward, ſollte ich das Uebel nicht mit Gleichmuth tragen? — Berichtet!

Aeneas. Uladislaus von Polen iſt zu Ofen wirklich als König von Ungarn gekrönt, und iſt jetzt gegen die Türken gezogen.

Erzherzog (zu Eleonoren). Und die Böhmen haben Albert von Baiern gewählt — Schlimm!

Aeneas. Der Erzbiſchof von Gran, der nämliche, der Ladislaus gekrönt hat —

Erzherzog. Hat auch dieſen gekrönt?

Aeneas. Ja. Und Ladislaus Gara, der zuerſt Ladislaus gehuldigt hatte, hat nun auch dem Könige von Polen gehuldigt, worauf viele Edle ihnen gefolgt, und viel Volk abgefallen iſt.

Erzherzog (mit bitterm Lächeln). So viel gilt die Treue, die man Fürſten ſchwört! — Die Menſchen ſonnen ſich in ihren Wohlthaten; kaum daß eine Wolke den Strahl ſchwächt.

— ſo huldigen ſie dem nächſten Geſtirn — einem Irrwiſch, wenn er nur leuchtet! Ha! es iſt d'rum etwas ſtattliches um ein ehrenrechtes Gewiſſen bei einem Fürſten. Das allein hält aufrecht; und häuslicher Friede daheim in der Burg erfriſcht uns, daß wir das Regiment noch fortſetzen mögen über die Undankbaren. — Wohl mir — ich habe beides!

Aeneas. Ferner meldet der Graf von Cilli, der Theil der Ungarn, der es mit Ladislaus noch hielte, ſei ſehr unzufrieden mit der Hieherreiſe des Prinzen und der Königin. Die Unruhen deshalb mehren ſich ſtündlich, ſagt er; die Oeſterreicher haben die Ungarn zu einem Bündniß dagegen eingeladen, und wirklich ſei eine ungariſche Geſandtſchaft deshalb hier unterweges. Man will den Prinzen zurück begehren.

Erzherzog. Allerdings?

Aeneas. Mit gewaffneter Hand, wenn man es weigerte.

Erzherzog. Das erwarten wir.

Aeneas. Graf Cilli iſt von dieſen Leuten in ihre Partie gezogen.

Erzherzog. Dieſe Leute ſind vom Grafen Cilli in ſeine Partie gezogen, er will herrſchen.

Aeneas. Auch die Böhmen, die des Prinzen Partie nehmen, und deren Anzahl ſich hier ſtündlich mehrt, vermeinen, doch den Prinzen in Prag haben zu müſſen.

Erzherzog. Das wird nicht geſchehen.

Aeneas. Am aller unruhigſten aber ſind die Oeſterreicher desjenigen Antheils, der noch dem Prinzen gehört; dieſe wollen ihn durchaus bei ſich haben.

Eleonore. O liebſter Gemahl —

Erzherzog. Ich bin ruhig — denn ich bin entſchloſſen! — *Alle* drei verlangen ihn? Kann ich ihn allen dreien ge-

ben? Unter meinen Augen bleibe der Prinz, werde zum guten Regenten gebildet! Mögen ſie mich necken und beunruhigen — mache ich nur das Glück des Prinzen und ſeiner Völker!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Potendorf gibt Aeneas ein Schreiben und geht.

Erzherzog. Von wem? Oeffnet!

Aeneas (öffnet). Die Stände von Oeſterreich aus dem Antheil des Prinzen Ladislaus —

Erzherzog. Leſet Ihr. — Warum ſo traurig Eleonore?

Eleonore. Daß eine gute That Blut koſten ſoll.

Erzherzog. Eure gute Seele beſorgt da gleich das Härteſte.

Eleonore. Liebte ich ſonſt? Ja, Friedrich — das Ungewitter iſt hieher geleitet — über uns wird es ausbrechen. Nur nicht über Euch — über Euch nur nicht.

Erzherzog. Eleonore! Der mir Sinn gab für meine Pflicht — ſchützt mich von ſeiner hohen Burg. (Zu Aeneas.) Was verlangen ſie?

Aeneas. Den Prinzen.

Erzherzog. Nein!

Aeneas. Aber gnädigſter Herr!

Erzherzog. Nein! Nein ſage ich! gegen Oeſterreich, Ungarn und Böhmen — Nein!

Aeneas. Ein ſchönes, fürſtliches Wort! aber — je länger, je mehr ein ſchweres Wort!

Erzherzog (lächelnd). Es iſt auch nicht leicht — Fürſt ſein.

Aeneas. Georg Giscra, aus dem edlen Geſchlecht der Brander, ein tapferer Böhme, hat ganz die Partei der Wi-

nigin genommen. Er fällt den Ungarn mit ſeiner wenigen Mannſchaft faſt beſchwerlich.

Erzherzog. Siehſt du — ich danke dir für die Botſchaft. Gott lohne dir's, tapfrer Böhme! Glaubt mir, ſo lange es Menſchen gibt, wird auch die gute Sache immer noch einen Arm für ſich haben.

Aeneas. Wahr! Allein eben dieſer Giscra zieht uns durch ſeine Streifereien die Feinde an die Grenze. Wenn ſie nun über die Grenze kommen —

Erzherzog. Dann wehren wir uns unſrer Haut. — Da ich dieſes Kind und ſeine Mutter aufnehmen wollte — glaubt ihr, daß ich nicht auch daran gedacht hätte, wie ich wohl einmal das Schwert für ſie würde ziehen müſſen? Ich habe daran gedacht. Ich werde es ziehen, und es wird die Meineidigen ſtreng heimſuchen.

Aeneas. Dann iſt es um ſo mehr nöthig, ſich in eine Verfaſſung zu ſetzen —

Erzherzog. Vier tauſend Reiſige und eben ſo viel Fußvolk werden morgen hier zuſammen ſtoßen. Außerdem wird die Hilfe der benachbarten Fürſten mir nicht entſtehen.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Potendorf.

Potendorf. Das Volk rennt Haufenweiſe an die Thore, den Einzug der Königin Eliſabeth zu ſehen. Sie iſt nahe an der Stadt, und —

Erzherzog. Willkommen, Dulderin!

Potendorf. Ptarſco — der böhmiſchen Großen einer, verlangt ſehr dringend mit Eurer Hoheit ein Geſpräch zu halten.

Erzherzog. Führt ihn her. (Potendorf geht.) Höre ihn, Aeneas! Ich kann wenigſtens jetzt nicht. Kommt, Eleonore, wir wollen Eliſabeth entgegen ſehen. Wohlthuend wird es Eurem Herzen ſein, friedlich und ſicher die Verfolgte durch den Segen unſrer Fluren einziehen zu ſehen. (Sie gehen beide ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Aeneas. Potendorf führt **Ptarſco** ein.

Ptarſco (im Eintreten zu ihm). Iſt das der Erzherzog?

Aeneas. Nein.

Potendorf. Es iſt Aeneas Sylvius.

Ptarſco. Gut! (Zu Potendorf.) Dahin aber habe ich nicht verlangt.

Aeneas. Laßt es Euch ſo gefallen — Der Erzherzog hat mir aufgetragen —

Ptarſco. Was ich ihm aufzutragen hätte — kann ich nur ihm ſagen.

Potendorf (halb laut). Ich kann Euch ſagen, dieſer Mann beſitzt das Vertrauen des Erzherzogs.

Ptarſco. Hm — ich beſinne mich des.

Potendorf. Und verdient es, denn —

Aeneas. Wenn Ihr mich zu dem Geheimniſſe dieſes Herrn empfehlen wollt, ſo thut Ihr mehr, als ich verlange.

Ptarſco. Können wir allein ſein?

Aeneas. Was meint Ihr, Herr von Potendorf?

Potendorf. Nicht wahr, Ihr wollt allein ſein?

Ptarſco. Fürwahr, es wäre gut.

Potendorf. So halte ich es für meine Pflicht, dafür zu ſorgen, daß ihr nicht geſtört werdet. (Geht ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Aeneas. Ptarſco.

Ptarſco. Ihr ſeid im Vertrauen Eures Fürſten? So iſt es nöthig, daß man Euch gewinne.

Aeneas. O ja.

Ptarſco. Wie iſt das zu machen? Ich bin Soldat — laßt mich keine Zeit verlieren. Wie gewinne ich Euch?

Aeneas. Wenn Ihr mich überzeugt.

Ptarſco. Ich will die Königin von Böhmen nicht.

Aeneas. Ihr Sohn —

Ptarſco. Iſt ein Kind! Könige ſollen nicht Kinder ſein.

Aeneas. Wen wollt Ihr?

Ptarſco. Albrecht von Baiern; ich und mein Anhang.

Aeneas. Ihr wißt, der Erzherzog hat ſich für das Recht der Königin erklärt —

Ptarſco. Ich weiß es — und hindre es.

Aeneas. Einer Witwe —

Ptarſco. Ich will nichts gegen ihr Witthum.

Aeneas. Einer unmündigen Waiſe wollt Ihr ſein Erbrecht rauben?

Ptarſco. Der böhmiſche Zepter iſt kein Spielwerk für Waiſen.

Aeneas. Ihr täuſcht mich nicht: dieſe Vaterlandsliebe erwärmt Euch nicht.

Ptarſco. Nicht?

Aeneas. Haß glüht in Euch gegen Albert's Stamm. Das ſage ich in Euer Angeſicht. Albert war Mann, als er den Thron beſtieg; ein Weiſer, der den böhmiſchen Zepter führen konnte. Ihr waret es, der dieſen Zepter ihm entwinden

wollte. Glaubtet Ihr auch von ihm, er würde ihn zum Spielwerk brauchen?

Ptarſco. Nein! aber damals war —

Aeneas. Böhmen war glücklich unter ihm und zufrieden. Da beriefet Ihr die Polen in euer Vaterland. Sie kamen, und Ptarſco machte das Heil ſeines Vaterlandes zum Spielwerk ſeines Eigenſinnes. Er ſengte und brennte in Böhmen, gierig trank ſein Schwert das Blut der Mitbürger — die Fliehenden, die wehrlos Gemordeten — rauchende Hütten — zerſtörte Tempel, das Aechzen der Sterbenden, über die ſein Heer hinaus flog, ſprachen nicht zu ſeinem Herzen. Er wollte das Heil der Böhmen im Blute der Böhmen gründen. — Ptarſco! — So würde die gute Mutter Eures angebornen Königs Euer Heil nicht wollen.

Ptarſco. Höret mich —

Aeneas. Da kam Albert der Mann, und Ihr fühltet ſeinen Arm; denn er ſchlug Euch bei Tabor; ſchlug Euch nieder! Dafür wollt Ihr jetzt ſein wehrloſes Kind ausſchließen von der Erbſchaft? Seid Ihr kühn genug es zu wollen — ſo wiſſet, Friedrich hat Muth genug es zu hindern.

Ptarſco (kalt). Auch Kraft genug?

Aeneas. Ja! — Dies iſt nicht der Zank zweier Fürſten, darum man Menſchen hinſendet, ſich zu würgen. — Sache der Menſchheit iſt es. Wer jemals über Undankbare geſeufzt hat, wird mit uns gegen Euch fechten. Beſinnt Euch, Ptarſco. Das Schwert fällt hart, wo Recht den Arm führt.

Ptarſco. Es wird Euch ſchwer werden, ſie zur Königin von Böhmen zu machen.

Aeneas. Wie rühmlich, wenn Ihr es leicht machen wolltet!

Ptarſco. Worte können nicht Sachen wegreden.

Aeneas. Mein Amt ruft mich hin — lebt wohl.

Ptarſco. Mein Blut treibt mich fort — Es gehe Euch gut! (Er geht. Man hört aus der Ferne einen prächtigen Marſch. Beide bleiben ſtehen.)

Aeneas. Ptarſco! — ſtimmt die Güte unſeres Herrn — die Freude des Volkes dich nicht ſanfter?

Ptarſco. Nein! Eure Triumphe ſpannen meinen Entſchluß. — Da ich her ritt, ſtrömte das Volk mir entgegen, lagerte ſich auf Haiden — an die Ufer der Bäche; die Knaben kletterten auf Bäume — ſie riefen herab, andre herauf — wo in der Ferne etwas ſchimmerte — rief alles: Eliſabeth! Die Menge taumelte auf und rief es nach: Eliſabeth! So hörte ich bis an die Stiegen dieſes Palaſtes — nichts als, Eliſabeth! Wann erſcheint ſie? welche iſt es? Nun höre ich es wieder hier von Euch — und hier — in dieſer Stadt — in dieſem Schloſſe — von Euch — will ich es bald hören: — Eliſabeth und Ladislaus ſind doch nicht König und Königin von Böhmen.

Aeneas. Nimmer.

Ptarſco. Ihr werdet mir es ſagen — gedenkt meiner — der Erzherzog ſelbſt wird Euch das befehlen.

Aeneas. Worte reden keine Sachen weg. — Und könnte der Erzherzog das mir ſagen — ſo würde ich ſein Angeſicht verlaſſen auf ewig. Dann wollte ich für die hintergangene königliche Witwe im Böhmerlande mit meinen Händen lieber Rüben bauen, als das Wort ausſprechen, das mein Herz verflucht. (Er geht, der Marſch kommt näher.)

Ptarſco. Regententugend weicht eignem Vortheil. Bald, bald ſchallen dieſe Triumphe dem neuen König von Böhmen. *(Er geht ab.)*

Sechzehnter Auftritt.

(Es verwandelt ſich in den großen Ritterſaal. Er iſt zu beiden Seiten mit Leibwache beſetzt. Am Eingange, oder 4 hoch oben, Gallerie mit Trompeten und Pauken. Linker Seits ein prächtiger Thron, unter deſſen Himmel, auf den Stufen, ein ſehr breiter Sitz, mit Silberſtück überhangen. Der Marſch von außen geht fort. Zuerſt kommen Hofleute, dann Aeneas. Hinter ihm Jemand, der auf einem reichen Kiſſen eine Urkunde mit herab hängenden Kapſeln trägt. Nach dieſen der Erzherzog und Eleonore, die Eliſabeth in der Mitte führen. Hinter dieſen Sigismund. Dann die Frauen mit Ladislaus. Die Frauen der Erzherzogin. Zech. Laboni. Da ſie am Throne ſind, hört der Marſch auf. Eine Intrade von Trompeten und Pauken. Da dieſe endet, nimmt Eliſabeth die Frau mit dem Prinzen und ſtellt ſie neben ſich.)

Eliſabeth. Guter Fürſt! — Ihr alle, die ihr unter ſeinem Zepter wohnt, — hier ſeht ihr eine Königin, die vor ihren Unterthanen fliehen muß — und die für eure Aufnahme mit Rührung dankt! Urtheilt nicht ungleich von mir — um dieſer Flucht willen. Ich habe alles verſucht, alles gelitten. Denn lieber will ich widerſtrebend vertilgt werden, als mir und dieſem Knaben durch unzeitige Furcht Reiche aufgeben, die durch heiliges Erbrecht, durch das vergoſſene Blut und die Wohlthaten unſerer Vorfahren uns gehören. Aber — (ſie wird ſchwach) erlaßt mir, mehr zu ſagen, meine Schwachheit nimmt ſtündlich überhand. (Man bringt ihr einen Seſſel, dem Throne gegenüber, ſie ſetzt ſich.) Möge mir es ſo gut werden, hier meine Augen zu ſchließen, wo ich ſo menſchlich aufgenommen bin! Gott ſegne dich, mein Kind; — du haſt einen Vater gefunden — laß mich nun mich in meinen Witwenſchleier hüllen und zu Grabe tragen.

Erzherzog (nimmt das Kind, ſetzt es auf die Erhöhung unter

dem Thronhimmel, betritt eine Stufe daneben, und hält es, an ſeinem Arme ruhend). Hört es alle, und erinnert euch immerdar, daß ich dieſen Ladislaus für den einzig rechtmäßigen König von Ungarn und Böhmen erkenne! (Tuſch von Trompeten und Pauken.)

Alle. Lange lebe der König von Ungarn und Böhmen.

Eliſabeth (will aufſtehen, vermag es nicht). Sein Volk ſei geſegnet — ſeine Regierung einſt weiſe und glücklich!

Erzherzog. Dieſe Urkunde — (der ſie trägt, tritt vor) enthält das feierliche Verſprechen, der königlichen Mutter Sohn und Krone heraus zu geben, wenn ſie das begehren wird. (Zu Ladoni.) Empfangt ſie. (Aeneas nimmt und gibt ſie Ladoni. Dieſer ſtellt ſich damit hinter Eliſabeth.) Hier ſteht mein Mündel Sigismund von Oeſterreich. Sein friſches Anſehen beweiſe euch, daß anvertrautes Gut mir heilig iſt. (Sigismund verneigt ſich.) Und nun erwarte ich von euch allen, wenn ich für die Sache dieſes Kindes fechten muß, Muth und Treue!

Alle (durch einander). Ja, ja — bis in den Tod — ja!

Erzherzog. Und wenn ich aufhöre zu ſein, ehe er zu ſeinen Tagen kommt — daß jeder von euch die Sache dieſes Königs — (erhebt und zeigt ihn) als Erbtheil von mir annehmen wolle!

Einige. Gern, gern!

Andre. So wahr uns Gott helfe!

Erzherzog. Ich danke euch. (Er geht vom Throne herab, mit Ladislaus zur Königin, indem rufen)

Alle. Es lebe Friedrich von Oeſterreich!

(Der Vorhang fällt. Tuſch von Trompeten und Pauken auf dem Theater, worauf gleich ein prächtiger Zwiſchenakt einſetzt, der zuletzt, gegen Anfang des dritten Akts, in ein ſehr ſanftes Adagio übergeht.)

Dritter Aufzug.

(Voriger Saal ohne Thron. Ringsum Bänke mit rothem Tuch behangen. Dieſe ſchließen in der Mitte des Saals einen Zirkel, in deſſen offner Rundung ein Armſeſſel — ſo wie vorn, wo die Bänke aufhören, an jeder Ecke ein Seſſel iſt.)

Erſter Auftritt.

Potendorf. Tachenſteiner.

Potendorf. Ich bin ſehr eilig.

Tachenſteiner. Ihr ſeid es oft —

Potendorf. Es iſt ſehr wichtig.

Tachenſteiner. Ich will ihn rufen. (Geht ab.)

Potendorf. Man muß mir das ſehr Dank wiſſen, denn auf alle Fälle iſt es doch eine beträchtliche Nachricht, und man zeigt doch mit dergleichen Kenntniſſen den Leuten, wer man iſt.

Zweiter Auftritt.

Potendorf. Baumkircher.

Potendorf (auf ihn zu). Den Geſandten der Oeſterreicher aus Prinz Ladislaus Antheil hat man die Herausgabe des Prinzen verweigert; nun rüſten ſie ſich mit vieler Mannſchaft. — Es ſind zwölf tauſend.

Baumkircher. Ich weiß es.

Potendorf. So? Und hier in Neuſtadt ſind nur acht hundert Reiter? Das wißt Ihr doch auch?

Baumkircher. Ja; aber für zwölf tauſend Mann gute Sache. Laßt Euch nicht bange ſein. Sonſt noch etwas?

Potendorf. Eben nicht — aber das war auch genug.

vielleicht zu viel für uns. — Die böhmiſchen und ungariſchen Stände, mit ihren Abgeordneten, ſollen ſich hier verſammeln. Wenn die nun auch den Prinzen fordern? Bedenkt, wie will man dieſe alle befriedigen?

Baumkircher. Was man darauf antworten wird, weiß ich noch nicht, weil man noch nicht geantwortet hat.

Potendorf. Man iſt im Begriff zwiſchen der Königin und Uladislaus einen Vergleich zu ſchließen — aber ſie ſtirbt darüber weg — und dann —

Dritter Auftritt.

Vorige. Eleonore. Endlich Neideck.

Eleonore. Die Berichte lauten immer beunruhigender. Was meint Ihr?

Baumkircher. Es iſt ſchon alles geſchehen, damit wir dabei nicht feiern.

Eleonore. Es ſieht trüb aus.

Baumkircher. Nicht doch, wir haben alle Muth.

Eleonore. Aber gegen die Menge? — Die Oeſterreicher und Ungarn verbinden ſich gegen uns. Sagt aufrichtig, was haben wir zu fürchten?

Baumkircher. Ich weiß Eurer Hoheit nur zu ſagen, daß ich nichts fürchte.

Eleonore. Ihr verbergt die Gefahr.

Baumkircher. Wollte Eure Hoheit ſich in Sicherheit begeben?

Eleonore. Wenn Gefahr um Friedrich iſt? Denkt Ihr das von der Gemahlin Eures Fürſten?

Baumkircher. Die Wahrheit zu ſagen — nein!

Eleonore. Aber ich wünſchte die Zeit wäre da, daß

Friedrich mit Herrlichkeit und Macht gehandelt hätte, und als Sieger heimgekehrt wäre. — Die Unruhen und Sorgen, die zwiſchen dieſem Wunſche und der Zukunft liegen —

Baumkircher. Kann Eurer Hoheit niemand nehmen.

Neideck (kommt). Die Königin Eliſabeth wird ſehr ſchwach und verlangt ſehnlichſt nach Eurer Hoheit.

Eleonore. Wie es komme — ſo geht nie meinem Gemahl von der Seite. Ich meine, der Schutzengel des Landes ginge vor ihm her, wenn Eure Bruſt die ſeine deckt. (Sie geht mit Neideck ab.)

Vierter Auftritt.

Potendorf. Tachenſteiner. Baumkircher.

Tachenſteiner. Die Abgeordneten beider Königreiche ſind hier.

Baumkircher. Kommt! (Sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Zwei Marſchälle führen zu gleicher Zeit von zwei Seiten, der eine **Sternberg, Rabenſtein** und **die böhmiſchen Stände**, der andere **Villacky** und **die ungariſchen Stände** ein. Sie ſtellen ſich zu beiden Seiten längs der Bänke, **die beiden Sprecher** vor die Stühle. Die Mitte bleibt unbeſetzt. Den Hintergrund ſchließt Wache. Bald **Aeneas** und **Potendorf**, der im Hintergrunde bleibt. Nachdem alles ruhig iſt

Sternberg (zu den Böhmen). Vaterländiſche Männer! Wir ſehen hier die Abgeordneten zweier Königreiche verſammelt. Böhmen und Ungarn verlangt ſeinen König zu beſitzen. Jedes Reich verlangt ihn für ſich. Edle Ungarn! dies iſt ein ſo rühmlicher Wettſtreit von Liebe und Treue, daß wir —

eben dieſer entgegen geſetzten Verlangen halber uns brüderlich lieben müſſen. So heiße ich euch, die ihr für euch allein beſitzen wollt, was wir für uns allein behalten wollen — brüderlich willkommen!

Villacky. Ich danke euch, wir danken euch alle. Möge der Prinz aus fremden Händen unter ſeine Unterthanen kommen — das laßt uns erſt gemeinſchaftlich bewirken. Sei es — daß wir hernach mit dieſem köſtlichen Gute wechſeln, bis er ſelbſt entſcheiden kann. Laßt uns wetteifern, wer ihn am meiſten liebt. Unter dieſem Segen ſeiner Unterthanen wachſe Ladislaus auf — dann habe ſein Herz den ſchönen Kampf, wen er am meiſten lieben ſoll — uns oder euch! Dieſer Kampf der Vaterliebe unſers Fürſten wird reicher Segen über Ungarn und Böhmen ſein. (Die Wachen öffnen ſich — Aeneas und Potendorf treten ein — Aeneas verbeugt ſich gegen alle — Sternberg erwiedert es — Villacky auch, aber mit Stolz.)

Aeneas (ſtehend). Im Namen des Durchlauchtigſten Fürſten, Friedrichs, Erzherzogs von Oeſterreich, (alle entblößen ihre Häupter) edle, tapfere Männer, trete ich unter euch. Es wäre ihm eine freudige Pflicht, dieſe treuen Freunde ſeines königlichen Mündels ſelbſt zu begrüßen; aber Freundſchaft und die Stimme des Blutes haben dieſen Fürſten eben jetzt an das Todbette eurer guten Königin gerufen. (Er deutet, daß man ſich ſetze, dann ſetzt er ſich. Villacky und Sternberg nach ihm. Dann alle nach ihren Sprechern.) Redet!

Sternberg (aufſtehend). Ueber die hinfällige Geſundheit unſerer Königin können wir keine redlichere Theilnahme bezeigen, als die iſt, wenn wir für ihren Prinzen Sorge tragen. (Seufzt.) Ich empfehle Gott, was wir nicht ändern können, *und hoffe*, ein jeder von euch werde der Sterbeſtunde unſerer

Königin jetzt mit Fürbitte gedenken. (Pauſe.) Und nun laßt uns männlich an das gehen, was noch zu ändern ſteht. — Wollt ihr, daß dieſer Prinz, den ihr uns vor enthaltet, dadurch, daß ihr ihn hier bei euch erzieht, uns fremd, ſeine Böhmen ihm fremd werden? Soll, der uns einſt beherrſchen, ſchützen, lieben ſoll — mit dem Mißtrauen gegen uns aufwachſen, daß man ihn uns nicht hätte anvertrauen können? Uns — die wir für ihn fechten, leben und ſterben wollen? Nein! das iſt gegen die heiligen Rechte, die wir auf dieſen Prinzen, er auf uns hat. Darum werde er uns übergeben. In Böhmen, wo er die Sitten, die Rechte, die Gebräuche, die Sprache ſeines Volkes ſehen und lernen kann, wird er als Knabe ſchon aller Herzen gewinnen. Unſere Lage bedarf eines Königs; eines — deſſen Rechte über uns wir erkennen und lieben, wenn ſchon er ſie ſelbſt nicht üben kann. Gebt ihr uns den Prinzen nicht, ſo kann es ſein, daß alle — was doch noch nicht einſtimmig geſchehen iſt — einen andern König wählen. Alſo gebt uns unſern König.

Alle (aufſtehend, durch einander). Unſern König!

Die Ungarn. Unſern König!

Aeneas (ſteht auf). Hört mich!

Böhmen, Ungarn. Wir wollen unſern König haben!

Aeneas. Ich rede an meines Fürſten Stelle.

Sternberg. Redet! (Er ſetzt ſich.)

Villacky (zu den Ungarn). Beruhigt euch noch! Setzt euch! (Böhmen und Ungarn ſetzen ſich.)

Aeneas (ſetzt ſich). Redet zuvor, gute Ungarn!

Villacky (ſteht auf). Unſern König gebt uns! Das Königreich Ungarn, dieſe Vormauer, dies Schild der Chriſtenheit, kann länger nicht ohne ſeinen König ſein. Es kann es nicht.

und — im Namen aller, die gegen den polniſchen Uladislaus für dieſes Kind Blut, Gut und Leben daran geſetzt haben, ſage ich — es will nicht länger ohne ſeinen König ſein! Schickt ihn in ſein Reich, wo er geboren, getauft, gekrönt iſt.

Die Ungarn (ſitzend). Ladislaus, unſern König, gebt uns!

Die Böhmen (heftig). Uns gebt unſern König!

Die Ungarn. Lange lebe Ladislaus, König von Ungarn!

Die Böhmen. Es lebe Ladislaus, König von Böhmen!

(Alle ſtehen bei dieſem Ruf durch einander auf.)

Aeneas (tritt unter ſie). Wollt ihr mich nun hören?

Einige. Nein, nein, nein!

Andere. Hört ihn doch — ja, ja!

Sternberg. Ruhig, meine Freunde!

Villacky. Ihr ſollt ihn hören.

Aeneas. Böhmiſche Männer! Edle Ungarn! (Lautes Gemurr der Ungarn.)

Sternberg. Still!

Villacky. Frieden!

Aeneas. Edle Ungarn! — Böhmiſche Männer! Ihr wünſcht und bittet von dem Erzherzoge, es wolle Ladislaus, eures ehemaligen Königs Sohn, zu euch ſenden. Das wünſcht ihr beide Theile im Namen zweier Königreiche. Eben das fordern die Oeſterreicher des Theils, wo dieſer euer König auch Erzherzog iſt, und zwar fordern ſie es mit ungeſtümen Bitten. Geſchieht euer Wille, ſo beleidigt man jene. Hört man die Bitten jener, ſo ſcheint man der eurigen nicht zu achten. Sollte es denn ſein, es wäre durchaus erforderlich, für einen Theil ſich beſtimmt zu erklären, ſo würde der Herzog eure *Freundſchaft* (zu den Böhmen) vorziehen müſſen. Denn, ſind

nicht zwiſchen ſeinen Ahnherrn und dem böhmiſchen Volke von jeher die heiligſten Verträge geweſen? und ſind nicht noch die biedern Thaten, womit wechſelsweiſe die öſterreichiſchen Fürſten und die böhmiſche Nation ſich einander verbunden haben — friſch in eurem Gedächtniß?

Sternberg. Allerdings! Aber —

Aeneas. Warum aber ſollte dieſer Fürſt jetzt einem vor dem andern den Vorzug geben, da der königliche Knabe in einem Alter iſt, worin er weder den Ungarn noch den Böhmen nützlich ſein kann?

Villacky. Mit nichten! Er kann uns nützen, er kann —

Aeneas. So nehmt denn einmal an, er würde euch in eines der Königreiche hingegeben, was wird das Glück des Volkes durch ſeine Perſon gewinnen? Kann er eure Heere gegen den Feind führen? Kann er über Krieg und Frieden richten? Nichts von dieſem allen kann der, der noch unmündig iſt! Aber ſeinen Hof müßtet ihr dann halten, königliche Pracht, nach der Weiſe und dem Herkommen ſeiner hohen Vorfahren.

Alle Böhmen. Das wollen wir!

Alle Ungarn. Gern, gern!

Villacky. Prächtiger ſoll er leben, als einer ſeiner Vorfahren.

Aeneas. Das glaube ich eurem Edelmuth, und eure Liebe rührt mich. (Zu den Ungarn.) Aber dazu gehören große Summen, und ihr ſeid in Kriege verwickelt! (Zu den Böhmen.) Euer Schatz iſt allerdings erſchöpft, wie man ſagt. Ihr müßtet alſo zu eurem eigenen Vermögen greifen und es verwenden. Ihr müßtet den König erhalten, ſeinen Hofſtaat, die ganze Menge der Edelleute, der zahlreichen Diener, der

oft ſo unerſättlichen Räthe, alles dies müßtet ihr reichlich unterhalten. Nun weiß ich unter euren Großen viele, die an Weisheit, Reichthum und Einfluß gleich anſehnlich und mächtig ſind. Die Sorgfalt, die Aufſicht über den König aber kann man nur Einem, nicht mehreren anvertrauen. Jetzt überlegt es, meine Freunde — wird nicht derjenige von euch — der die Perſon dieſes königlichen Kindes in ſeiner Gewalt hat, eben dadurch euer aller Herr und Beherrſcher ſein? (Pauſe.) Und wer unter euch wird nicht alles thun, um dieſe Ehre lieber für ſich ſelbſt zu haben, als daß er ſie einem Andern überlaſſen ſollte?

Rabenſtein. Was dünkt euch hievon? Mir ſcheint dieſes ſehr wahr. Ich bitte, bedenkt es wohl; es iſt ſehr wahr, was er da geſagt hat.

Aeneas. Ihr ſtreuet alſo den Samen der Uneinigkeit unter euch aus, meine Freunde, wenn ihr nicht vorher ausmachen wollt — wer von euch — die Aufſicht über den König haben ſoll?

Einige Böhmen. Das iſt wahr.

Andere Böhmen. Da hat er Recht.

Aeneas. Von allen dieſen Unbequemlichkeiten nun, meine Freunde — von allen dieſen Uneinigkeiten befreit euch Friedrich, der auf ſeine Koſten, mit beträchtlichem Aufwande, ſeinen königlichen Mündel erhält. Anſtändiger iſt er in ſeinen Händen, als in irgend jemandes, denn er iſt ſein Blutsfreund. Friedrich iſt aus dem Hauſe Oeſterreich geboren, wie Ladislaus.

Villacky. Böhmen, ſcheint euch denn doch ein näheres Recht auf den König zu haben, als wir?

Aeneas. Hört mich an. Würde dieſe Sache einem andern

Richter vorgetragen, daß er ſprechen ſollte zwiſchen Ungarn und Böhmen, wem von beiden die Sorge für den König gebühre, er würde beiden gleiches Recht geben. Denn beide wünſchen den König bei ſich zu haben, beide haben Beweiſe ihrer Treue abgelegt. Aber — ich berge es euch nicht, böhmiſche Männer! darin möchte er etwa den Ungarn einen Vorzug geſtatten, weil ſie ſagen können: — Dieſer König iſt bei uns geboren, bei uns gekrönt! — Ihr beide könnt es dem Erzherzoge nicht verargen, daß er in der Sorge für einen ſo nahen Verwandten euch beiden — ſich vorzieht. Regiert ihr mit Einmuth, mit Vaterlandsſinn eure Landtage — den unerzognen Mündel laßt ihm. Wenn er einſt Mann ſein, eure Liebe erwiedern, für euch ſorgen können wird, dann begehrt ihn, und er wird euch werden.

Sternberg. Habt ihr vollendet?

Aeneas. Gleich! Ihr habt gedroht — und nicht allein gedroht, denn ein Theil der euren hat es ja ſchon in's Werk geſetzt — ihr würdet einen andern König wählen, wenn man dieſen nicht in eure Hände gebe. — Freunde — Männer! das geſtattet euer Eid, eure ſonſt unwandelbare Treue nicht; auch die Wohlthaten, womit Ladislaus Vorfahren euch überhäuft haben, geſtatten es nicht, und die wehrloſe Unſchuld dieſes Knaben hat das nicht verdient.

Rabenſtein. Nein, keinen andern. Ladislaus ſoll unſer König ſein.

Die Böhmen. Ladislaus iſt unſer König.

Aeneas. Und wen könntet ihr auch würdiger wählen? Nimmermehr wird Friedrich ſeinem Blute abſtehen, noch die Rechte ſeines Hauſes verſäumen. Rechnet hiezu die eigene Macht eures künftigen Herrn, ſeine Verwandtſchaft, ſeine

Vaſallen! Ich ſage euch, dieſer unmündige Prinz kann von niemand verletzt werden, ohne daß ganz Deutſchland die Kränkung fühlt und ahndet! Dieſes alles, meine Freunde, befiehlt Friedrich euch zu überlegen; Friedrich — der in der Vormundſchaft über ſeinen Vetter Sigismund ſchon bewieſen hat, wie er ſeine Pflichten übt. Thut es mit Ernſt und Redlichkeit, ohne Ueberredung. — Darum verlaſſe ich die Verſammlung, bis ihr mich wieder herbeſcheiden laßt. — Noch eine Frage leſe ich auf euren Geſichtern: — wenn nun der Jüngling zu männlichen Jahren gelangt iſt, welchem Königreiche Friedrich dieſen Prinzen übergeben werde? — Dem, welches in der Treue am beharrlichſten geweſen iſt. — Edler Wettſtreit! Der Preis? euer eignes Glück! Wollt ihr darum auslaufen — oder nach Jahrhunderten als Abtrünnige — Flecken der Geſchlechter, auf den Stammtafeln eurer Ahnen da ſtehen? — Ueberlegt — wählet! (Die Wachen öffnen ſich, er geht. Tiefe Pauſe. Keiner bewegt ſich von der Stelle, bis

Villacky (losbricht). Ihr gebt nach?

Rabenſtein. Graf von Villacky, hört mich.

Villacky. Nein! Ueppige Rednerei hat euch überwältigt. Ihr alle vergeßt eures Auftrages und ſchwelgt in weichen Gefühlen. Meine Ueberzeugung ſteht noch ganz, mein Auftrag iſt unverletzt. Lebt wohl — kommt! (Er geht.)

Alle Ungarn (in Bewegung). Unſern König, oder Krieg!

Sternberg. Bleibt!

Rabenſtein. Hört uns!

Villacky. Wollt ihr beharren?

Rabenſtein. Iſt denn —

Villacky. Ja oder Nein?

Rabenſtein. Beharren! beharren im Eid und Treue des

Unterthanen, in Liebe für das wahre Heil meines Königs und meines Vaterlandes!

Villacky. Was hier Pflicht iſt —

Sternberg. Hat längſt der Eid entſchieden, der unſerm Monarchen huldigte.

Villacky. Entſcheide einſt Ladislaus, wenn wir ihn vorerſt gerettet haben. Dem Redner ſollen unſere Säbel in Schlachtordnung antworten! Von hier weg — kommt! (Er geht mit den Ungarn ab.)

Sechſter Auftritt.

Rabenſtein. Sternberg. Die Böhmen. Potendorf.

Rabenſtein. Freunde, wer über einen Eid klügelt — geht an der Grenze von Seligkeit und Verdammniß! Iſt Friedrich ein zweideutiger Fürſt?

Sternberg. Nein!

Rabenſtein. Standhaft iſt er; warum wollten wir ihm dieſe Tugend ſchwer machen, und unſer Vaterland dabei zu Grunde richten? (Pauſe.) Würden nicht die Ungarn von uns fordern, uns drohen, wie jetzt Friedrich? (Pauſe.) Wer dies alles übernimmt und abwendet, verdient er unſere Drohungen oder unſern Dank?

Sternberg. Dank! — Aber unſere Regierung muß Friedrich indeß übernehmen.

Rabenſtein. Das wird er.

Sternberg. Und edle Böhmen müſſen hier um Ladislaus bleiben, aus Treue, aus Sorge, aus Liebe.

Rabenſtein. Wir ſind einig. (Zum Marſchall.) Wo iſt Aeneas? (Marſchall winkt Potendorf, der abgeht ihn zu holen.) Ich danke euch, meine Freunde! Ach wäre nur Ptarſes noch ge-

wonnen, und ſein mächtiger Anhang! Helfe nun jeder das Werk vollenden.

Siebenter Auftritt.

Aeneas. Potendorf. Vorige.

(Die Wachen öffnen ſich.)

Aeneas. Ungarn hat ſeinen König verlaſſen! Was ſoll ich von euch hören?

Rabenſtein. Dank, für Friedrich's Sorgfalt.

Sternberg. Bitte, daß er unſerer Regierung ſich annehme. Dank für ſeinen Rath, wir nehmen ſeinen Willen an. Nur ſei uns vergönnt, die ruhmwürdigſte Jugend des böhmiſchen Adels hieher zu ſenden, daß ſie unſerm Könige diene. Ruhig wollen wir ſeinen Wachsthum unter Friedrich's Augen abwarten — die erſten Gebete der Böhmen an jedem Tage — ſeien für Friedrich und Ladislaus! Böhmen, habe ich das aus eurer Seele geredet?

Alle. Ja, ja!

Aeneas. Ich danke euch! Ich wünſche euch Glück! Ich wünſche meinem Fürſten Glück! Kommt in ſein Gemach, daß wir ihm dieſe Freude nicht verſchieben. — Gute Fürſten ſäen für die Zukunft, glücklich genug, wenn es nur aufgeht. — Wo ihnen aber eine Ernte werden kann, Weh' über den, der ſie verſchiebt. (Er geht zwiſchen Rabenſtein und Sternberg. Die Andern folgen. Potendorf iſt der letzte. Da er hinein gehen will; kommt)

Achter Auftritt.

Ptarſco. Potendorf.

Ptarſco. Ha — zu ſpät!

Potendorf. Seid Ihr nun erſt hier?

Ptarſco. Eben ſo gut kamen jene zu früh!

Potendorf. Der König von Böhmen iſt beſtätigt.

Ptarſco. Auch von mir?

Potendorf. Ihr werdet —

Ptarſco. Ha! das iſt nicht ſo in einem Athem ausgeſprochen, was ich werde! Bleibt, ich bitte Euch — Ihr ſollt ſehen, wie aller Menſchenwerth und Fürſtengröße — vor dem kleinen glänzenden Zirkel einer Krone — zu nichts wird.

Potendorf. Ihr ſeid Euer Sache ſehr gewiß!

Ptarſco. Das iſt man allemal, wenn man Kronen anzutragen hat.

Neunter Auftritt.

Vorige. Erzherzog. Dann **Aeneas.**

Erzherzog. Seid Ihr Heinrich Ptarſco?

Ptarſco (verbeugt ſich). Ich bin's.

Erzherzog (zu Potendorf). Ruft mir Aeneas — (Dieſer geht ab.) Ihr ſteht an der Spitze derer —

Ptarſco. Die das Heil ihres Vaterlandes ſuchen.

Erzherzog. Im Meineid?

Ptarſco. Gnädigſter Herr, Ihr zielt da auf die Wahl Albrecht's von Baiern — (Aeneas kommt mit Potendorf.)

Erzherzog. Albrecht von Baiern ſchlägt Euch aus.

Ptarſco. Wie?

Erzherzog (gibt Aeneas ein Schreiben). Durch einen Eilboten, mein Kanzler folgt. — Das durftet Ihr von einem Herzog in Baiern wohl erwarten. »Ich will, ſagt der wackere Fürſt, nicht die Sünde auf mein Gewiſſen laden, eine Waiſe zu berauben.« — Dieſer Ausſpruch macht ihn zum König. (Hart.) Was wollt Ihr nun noch?

Ptarſco. Gnädigſter Herr! mit Unrecht zürnt Ihr auf mich. — Regenten haben dieſen Titel vom Regieren. Wer aber ſelbſt noch regiert ſein muß, wie kann der andre regieren?

Erzherzog. Ptarſco, dieſe Spitzfindigkeit würde mich unwillig machen, käme ich nicht eben von dem Todbette deiner Königin, an welcher du meineidig ſein willſt. Nun macht ſie mich wehmüthig.

Ptarſco. Jetzt bedürfen wir eines Mannes, der uns ſchützt; darum weiche Ladislaus einem andern. Einſt nach vierundzwanzig Jahren —

Erzherzog. Wenn Ihr dieſe Eure Königin geſehen hättet, die aus Gram über treuloſe Unterthanen unter der Laſt ihrer Kronen zuſammen ſinkt — Ptarſco — ihr würdet wanken.

Ptarſco. Blos meines Vaterlandes Heil —

Erzherzog. Vaterlands-Heil — in Vaterlands-Verwirrung? Alle gegen Einen? gegen einen, der Alle liebt und für Alle ſorgt — ein Königreich gegen einen König? Es iſt etwas ſo unrühmliches und unmännliches darin.

Ptarſco. Gnädigſter Herr! —

Erzherzog. Es iſt ſo undankbar! Kaiſer Albert hätte ſich ja auch pflegen können: er hätte unter dem Schatten ſeines Thronhimmels liegen und aus köſtlichen Geſchirren mit euch auf Vaterlands-Heil und Feindes-Untergang trinken — und, wenn die Grenzen verheert, eure Namen verkleinert, euer Vermögen von ſeinen Vögten aufgezehrt wäre — Saitenſpiel und treffliche Geſänge über eure Klagen hinaus ſchallen, und in Gold, Schmeichelei und Purpur daheim ſich's wohl ſein laſſen können. Er aber ging ſelbſt, hörte euch ſelbſt, litt mit ſeinem Heere, was ſein Herr litt — bot ſeine Bruſt dem *Feinde* dar, ſein geſalbtes Haupt dem türkiſchen Säbel und

der Sonnenhitze, die ihn verzehrte — Kaiſer Albert hat für euch gethan, bis er nicht mehr thun konnte. Wie lohnt ihr das ſeinem Erben? Euer Wille iſt Verwirrung, und jeder trachtet nach einem Wege, worauf er verborgen ſeine Hand an die Kronen des Ladislaus legen kann.

Ptarſco. Gnädigſter Herr — ich bin nicht eigennützig, hört meinen guten Willen mit gutem Muthe an.

Erzherzog. Redet!

Ptarſco. Einſt gebt Ladislaus die Krone. Er erbe ſie. Indeß — ſeid Ihr unſer König. (Erzherzog geht an's Fenſter. Pauſe.) Gedenkt meiner — (Zu Aeneas.) Er überlegt? er iſt mein. (Zum Erzherzog hinauf.) Mein Anhang iſt ſehr groß, gnädigſter Herr — ich ſtehe mit meinem Kopfe dafür, daß ganz Böhmen die Krone Euch antragen ſoll! (Pauſe.)

Erzherzog (geht ernſt zu ihm und betrachtet ihn. Zu Aeneas). Liefert denn wirklich die Geſchichte ſo viel mehr Beiſpiele habſüchtiger Fürſten, als treuloſer Unterthanen? — Sagt Ja — daß ich dieſen Menſchen beſchönigen kann.

Ptarſco. Mein Fürſt, wollt Ihr —

Erzherzog. Nein — Nein, ſage ich! ich will dein König nicht ſein!

Ptarſco. Es iſt aber ein Vertrag da, vermöge deſſen dem älteſten Fürſten aus dem Hauſe Oeſterreich —

Erzherzog. Er iſt da! — Aber ich bin des Knaben Vormund. — Jenes Recht iſt im Archiv — dies iſt hier bewahrt. (Auf's Herz zeigend.)

Ptarſco. Vergönnt mir —

Erzherzog. Nichts! (Mit Begeiſterung.) Ihr ſollt wiſſen, daß ich Recht und gut Gerücht allen Reichthümern und Gütern der Erde vorziehe.

Aeneas (küßt ſeine Hand). Hausſchmuck!

Ptarſco (verwirrt). So — ſo verwaltet Böhmen indeß in eures königlichen Mündels Namen.

Aeneas. Darum bitten auch die Stände, ſind auch willig den Prinzen indeß hier zu laſſen.

Erzherzog (nach einigem Beſinnen). Ich kann eure Regierung nicht verwalten.

Aeneas, Potendorf. Gnädigſter Herr!

Erzherzog. Nein! Ihr bedürft einen Regenten, der eure Sitten, eure Gebräuche kennt. Wählt aus eurem Mittel. Wählt und handelt ſo, wie ihr es vor Gott und dem Könige zu verantworten gedenkt.

Ptarſco. Nicht einmal das?

Erzherzog. Was ich allenfalls wünſchte, ihr ließet mich dieſe Regenten vorſchlagen. Männer, die des Kindes Wohl vor Augen haben. Dazu wähle ich — Mainhard von Neuhaus, und — Euch, Ptarſco.

Ptarſco. Ich? ich?

Erzherzog. Ihr habt Seele und Muth; laßt ſie dem Vaterlande nützlich ſein, ſtatt daß Ihr beides gegen Euren König braucht.

Ptarſco (in ſich). Dies Vertrauen — dieſe — (Heftig erſchüttert ſtürzt er auf beide Knie.) Fürſt, Ihr ſeid ein großer Menſch — vergebt mir! (Man hört im Schloß eine Glocke einmal — etlichemal — und wieder einmal anſchlagen.)

Potendorf (ernſt und feierlich). Was war das?

Erzherzog (ſieht gegen Himmel). Wohl dir — du leideſt nicht mehr! (Ptarſco will aufſtehen.) Bleibt — betet — daß ſie Euch vergebe! (Die Glocke ſchlägt zweimal.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Am Eingange erſcheint **Tachenſteiner** mit trauriger Geberde.

Erzherzog. Iſt die Königin — (Tachenſteiner hebt ſeine gefalteten Hände an die Bruſt. Erzherzog winkt ihm zu gehen, er ſelbſt tritt einen Augenblick an's Fenſter. Ptarſco kniet, die Hände gefaltet hängen in den Schooß herab, der Blick iſt an den Boden. Aeneas weint. Potendorf ſieht nach dem Erzherzog. Pauſe. Erzherzog kehrt zurück. Mit Rührung.) Die Königin von Ungarn und Böhmen iſt todt! — Sie iſt nun erſchienen, wo Leiden gelohnt werden. Dort betet ſie um Stärke für mich, um Vergebung für die Aufrührer. Sei ein Mann, Ptarſco — (er hebt ihn auf) mache mehr gut, als du verdorben haſt, (nimmt einen Ring vom Finger) dann — laß dieſes Andenken dich mahnen an die vater- und mutterloſe Waiſe Ladislaus — auch an deinen gnädigen Herrn in Oeſterreich — Gehab dich wohl. (Wendet ſich ab.)

Ptarſco (drückt ſeine Hand an das Herz). O — o!

Erzherzog (ſchüttelt ſie). Handle!

(Ptarſco geht mit allen Zeichen des heftigſten Gefühls und der innigſten Beſchämung.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Baumkircher, der noch am Eingange ſtehen bleibt.

Aeneas. Gnädigſter Herr, ſolche Thaten bereiten unvergängliche Kronen.

Potendorf. Eure Hoheit hätten volles Recht gehabt, ſehr hart mit ihm zu verfahren. Immer iſt er doch ein Aufrührer.

Erzherzog. Unbarmherzige Regenten müſſen den Tod

am meiſten ſcheuen, denn wie ſie gerichtet haben, werden ſie gerichtet. (Er will gehen, erblickt Baumkircher und bleibt.) Seid Ihr es — Was iſt's? (Baumkircher zuckt die Achſeln.) Ueble Nachrichten? Nur zu! Wie manche hat nicht Eliſabeth erduldet, und nun — was iſt's am Ende? Rede!

Baumkircher. Nikolaus von Villacky — iſt mit allen Ungarn unter Drohungen von Gewalt und Waffen, Brand und Mord im verhängten Zügel davon gejagt.

Erzherzog. Dieſe Menſchen dienen der Herrſchſucht des Hunniades, und wiſſen es nicht.

Baumkircher. Das Bündniß der Feinde iſt zu Stande. Es iſt Nachricht eingelaufen, daß in Oeſterreich alle Diener, die Eure Hoheit in des jungen Herrleins Namen dort geſetzt, verjagt ſind.

Erzherzog. Die armen Leute!

Aeneas. Der Böhmen können dabei nur wenig Mißvergnügte ſein, der Nation iſt Eure Hoheit ſicher.

Erzherzog. Der von Starenberg iſt doch ſchon an den Grenzen gerüſtet?

Baumkircher. Allerdings! Auch ſieht man die Feinde ſchon in kleinen Scharen bis gegen unſre Grenzen ziehen.

Erzherzog. Schon? So gelte es denn! Neuſtadt iſt feſt; von hier wegzugehen iſt bei der geringen Mannſchaft nicht rathſam. Seid guten Muthes.

Baumkircher. Kommt's zum Treffen — ſo gelobe ich beßre Botſchaft! (Geht ab.)

Erzherzog. Mein Leben möchte ich mit ihnen theilen — und ſie fordern mein Schwert heraus! — In Gottes Namen.

Zwölfter Auftritt.

Ladoni. Tachenſteiner. Eleonore, zwiſchen ihren und der Königin Frauen. **Zech. Vorige.**

Eleonore. Friedrich! (Sie lehnt ſich auf ſeine Schulter.) Die Mutter des guten Knaben iſt dahin. Ich will ihm Mutter ſein.

Erzherzog. Theure Gemahlin!

Eleonore. Ich will über ihn wachen, ihn verpflegen. Er ſoll ſeine Mutter nicht vermiſſen.

Erzherzog. Die Zeit iſt kurz — an's Werk. (Zu Aeneas.) Ruft die Böhmen hieher. (Aeneas geht. Zu Eleonoren.) Schonet Eurer Geſundheit, ich bitte Euch.

Eleonore. Ich habe Kraft und Muth. »Seid ihm Mutter, Mutter meinem verlaßnen Kinde,« ſprach die vollendete Eliſabeth. Noch einmal drückte ſie meine Hand — es war ihr letzter Wille. Ihr Auge verloſch — ſie ſank — und war hinüber. Ihre Hand war noch feſt in der meinen — eine Thräne fiel darauf hinab, dann ging ich, muthig für meine Pflicht, zu Ladislaus. O Friedrich, wo Ihr fechten wollt, muß auch Eure Gemahlin mehr vermögen, als weinen.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Aeneas. Rabenſtein. Sternberg. Die böhmiſchen Räthe.

Erzherzog. Ihr ſeid ehrliche Männer, dafür habt meinen Dank — kurz und gut. Meiner Zeit iſt wenig. Eliſabeth, eure Königin, iſt nicht mehr. (Alle weichen wehmüthig zurück.) Ich führe euch hin, daß ihr euren König ſeht. Hier iſt — die ihm Mutter ſein will. Ihr ſollt in Böhmen ſagen, daß ihr

dieſes Kind an dem Herzen meiner Gemahlin habt ruhen ſehen. Dann macht euch auf und zieht mit Gott! Hier bei uns wird es warm werden.

Rabenſtein. Theuerſter Fürſt —

Eleonore. Wenn ich, eine Fremde, mein Herz bei dem Anblick dieſes Knaben zerriſſen fühle, was müßt ihr nicht empfinden, deren geborner König er iſt — ihr alle, deren Eid und Huldigung er hat!

Erzherzog. Ja, es iſt niemand ſo wild, ſo rauh, ſo hart und grauſam, der nicht bewegt wird, wenn er einen unglücklichen König ſieht. Dieſer aber, der hier leidet, kann ja nur lallen. Er kennt ſeine Leiden nicht, und kann ſie euch ſeines zarten Alters halber nicht ſagen. Wo er bitterlich weinen ſollte, bricht er in kindliches Lächeln aus. Er hat keinen Vater mehr — wir wollen ſeine Mutter begraben — er weiß es nicht. Man will ihm ſeine Reiche nehmen, ich ſchließe ihn in meine Arme — und vier Völker führen ihre Heere und ihr Geſchütz gegen mich und ihn — er wird lächeln, und ſeine Händchen werden um meinen Nacken ſpielen. Bricht das euer Herz nicht — ſo geht, verlaßt ihn und mich — Gott wird Hilfe ſenden! Kommt! (Er geht Arm in Arm mit Eleonoren ab.)

Alle (im Nachgehen). Blut und Leben für ihn!

Vierter Aufzug.

(Des Erzherzogs Vorgemach.)

Erſter Auftritt.

(Vor der Mittelthüre zwei Wachen.)

Aeneas und **Kaſpar Schlick** kommen heraus.

Aeneas. Laßt mich — ſie haben es beſchloſſen. Die

Stimme des Friedens wird nicht mehr gehört in dieſem Rath.

Kanzler. Haltet Ihr mich für minder gewiſſenhaft? —

Aeneas. Für minder überzeugt.

Kanzler. Und iſt es nicht zu ſpät zum Frieden?

Aeneas. Nicht zu ſpät, wenn den Ungeſtümen der Prinz heraus gegeben wird.

Kanzler. Sollte man ihn denn heraus geben?

Aeneas. Wenn man es ohnehin doch müſſen wird? Hat nicht Hunniades mit ſeinen Ungarn von der einen Seite die Stadt ſo gut als ſchon eingeſchloſſen? Alle Anſtalt der Belagerung iſt da. Das Geſchütz iſt aufgeführt, und jetzt, indem ich mit Euch rede —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Eleonore.

Eleonore. Die Feinde nahen unſern Mauern; was iſt beſchloſſen?

Kanzler. Unſre Anſtalten der muthigſten Gegenwehr ſind gemacht.

Aeneas. Der Rath iſt noch nicht geendigt.

Eleonore. Und Ihr ſeid hier?

Aeneas. Die Stimme des Friedens lautet unwillkommen im erſten Feldgeſchrei.

Dritter Auftritt.

Vorige. Erzherzog.

Erzherzog (bleibt in der Thür). Es iſt beſchloſſen!

Eleonore, Aeneas. Krieg?

Erzherzog. Ich gebe den Prinzen nicht.

Eleonore. Alſo Krieg?

Erzherzog. Krieg!

Aeneas. Gnädigſter Herr —

Erzherzog. »Der Friedfertige" werde ich genannt —

Aeneas. Und die Felder Eurer Unterthanen tragen reich dieſes Namens halber. Wolltet Ihr den Segen —

Erzherzog. Gott empfehlen! An der innerſten Grenze von Friedfertigkeit ſtehe ich — noch ein Schritt zurück — und es wird Muthloſigkeit. — Zu den Waffen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Potendorf.

Potendorf. Gnädigſter Herr — eine ſehr ſtattliche Geſandtſchaft aus den Rheinländern an Euch geſandt —

Erzherzog. Wir müſſen fechten und nicht reden. — Sind ſie draußen — ſo laß ihr Haupt eintreten. (Potendorf geht. Zu Aeneas.) Was mögen ſie an uns haben?

Aeneas. Darüber habe ich eine Vermuthung, die Gott dem Hauſe Eurer Hoheit zum Segen gedeihen laſſen wolle.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Reinhard, Graf zu Hanau. **Emich,** Graf zu Leiningen.

Erzherzog. Seid uns willkommen! Wer ſeid ihr?

Reinhard. Reinhard zu Hanau.

Emich. Emich zu Leiningen.

Erzherzog. Was bringt euch her?

Reinhard. Die Wohlfahrt des heiligen römiſchen Reichs deutſcher Nation.

Emich. Das auf Eure Hoheit ſieht, von Euch hofft.

Reinhard. Die Verſammlung der Churfürſten hat in Frankfurt Eure Hoheit zum römiſchen König gewählt.

Erzherzog. Mich?

Emich (übergibt ein Schreiben). Ja, gnädigſter Herr — durch dies Schreiben macht ſie Euch kund, ſie habe den Würdigſten gewählt. Da man Euren Namen ausrief im hohen Dom, ſchrie das ganze Volk ein freudiges Vivat, daß es weit über den Main erſcholl; und da iſt wohl keine gute Seele in Deutſchland, die nicht Freude ob dieſer Kaiſerwahl gehabt hätte.

Reinhard. Dieſe Wahl haben wir als Zeugen auf dem Römer unterſchrieben.

Emich. Wir, die von Iſenburg, und die von Wertheim. Eure Hoheit vergönne uns, die fröhliche Botſchaft Eurer Annahme dahin zurück zu bringen.

Erzherzog (lieſt leiſe, gibt dann das Schreiben Aeneas). Es iſt etwas ſo Großes — Herrſcher der Deutſchen zu ſein. Wen dieſes Volk dazu erwählt, der hat auf alle Jahrhunderte hinaus die Urkunde der Unſterblichkeit. Ich fühle es — bei dem Gedanken an das Vertrauen, welches mein Vaterland in mich ſetzt, hebt ſich mein Herz! — Gönnt mir einigen Verzug.

Reinhard, Emich. Gnädigſter Herr!

Erzherzog. Es liegt viel auf mir. Ungarn und Böhmen fordern mein Auge und meinen Arm. Alle Provinzen des ganzen Hauſes Oeſterreich habe ich für mich ſelbſt, oder für meine Mündel, Sigismund und Ladislaus, zu regieren. Der eine bedarf mein Schwert. Die Feinde ſind vor den Thoren — Verwüſtung um mich her — alſo verzieht. Laßt mich nachdenken — prüfen — und dann bringt ihr meinen Ent-

ſchluß — immer aber meines Herzens Dank den Fürſten nach Frankfurt. Indeß gehabt euch wohl.

Reinhard. Wir gehen nicht ohne Euer Wort von hinnen.

Emich. Derweilen gebraucht unſern Arm. Es iſt der nämliche, den Eure Vorfahren ſtets gern im Gefecht geſehen haben. (Sie gehen ab.)

Sechſter Auftritt.

Vorige, ohne die Grafen.

Aeneas. Meinen Glückwunſch, gnädigſter Herr!

Kanzler. Aus treuem Herzen!

Eleonore (umarmt ihren Gemahl). Bringt dies nicht Frieden?

Erzherzog. Soll das Reich Glauben haben in den Mann, der ſein eignes Blut verläßt?

Aeneas. Könnt Ihr in ſolche Händel verwickelt dem Reiche vorſtehen?

Erzherzog. So führe ich meine Händel, und ſtehe nicht dem Reiche vor.

Aeneas. Höret mich noch einmal, gnädigſter Herr! Dieſen Feinden — die um des Prinzen willen Euer Reich verheeren, würde ich ſagen: »Ich habe euren König wie einen Blutsfreund aufgenommen, und will ihn ferner ſo erziehen. Scheint es euch ſo hohe Zeit, daß dies aufhöre — ſo will ich es nicht länger beſtreiten. Aber, weil doch der Knabe eines Führers bedarf; ſo laßt uns eine Zuſammenkunft ſeiner Unterthanen feſtſetzen, und derjenigen, die ihm durch Verwandtſchaft am nächſten ſind.« Wenn nun auf dieſem Tage *alle* dahin ſtimmen ſollten, daß Ihr den Prinzen heraus ge-

den müßtet — so solltet Ihr dem wilden Strome Euch nicht entgegen halten. Auf diese Art —

Erzherzog. Würde ich zwar den Krieg vermeiden, aber nicht meine Schande.

Aeneas. Wer würde Eure Hoheit darum tadeln, wenn Ihr —

Erzherzog. Jetzt — wenige. Aber das Lobpreisen des Haufens, mit dem wir leben — ist nicht Ehre. Die unbestechliche Nachwelt wägt das Verdienst — und was sie ihm zutheilt, wird in die Jahrbücher der Ewigkeit eingetragen. Das ist dann Heiligthum der Fürstenehre — und darnach laßt Oesterreich trachten.

Siebenter Auftritt.

Baumkircher. Vorige.

Baumkircher. Gnädigster Herr — unsre Mannschaft ist nach Eurem Befehl vertheilt — Die Feinde sind uns in's Angesicht gerückt.

Achter Auftritt.

Vorige. Sigismund.

Sigismund. Eben hat der Trompeter die Stadt aufgefordert, und den Prinzen begehrt.

Erzherzog (zu Baumkircher). Er soll seines Weges ziehen — dann laßt gleich aus dem groben Geschütz unsre Antwort neben ihm her senden, daß in ihrem Donner der Ungar meinen Willen vernehme.

Baumkircher. Sogleich. Seht, dort hinaus, eine halbe Stunde von hier, haben sie ein Schloß angesteckt. (Alle sehen hin.)

Erzherzog. Alle Reiterei ſoll am Thore ſich ſammeln. (Baumkircher geht ab.) Seht — ſeht hin — dieſe Säule von Rauch und Feuer — wie dräuend ſie mir da gegenüber ſteht! — Das iſt Gottes Finger — dort ſoll ich fechten. — Fort in die Feinde! (Er geht. Sigismund ergreift ſeine Hand und folgt.)

Eleonore. Friedrich — Friedrich!

Erzherzog. Mein Weib! (Sie umarmen ſich.)

Sigismund. Glaubt mir — ich weiche nicht von ſeiner Seite.

Erzherzog (ohne Eleonoren zu laſſen). Ihr wollt mich begleiten?

Sigismund. So denkt Ihr an einem Unwürdigen Vaterſtelle vertreten zu haben?

Erzherzog. Nein, Sigismund! Aber der Vater —

Sigismund. Führt den Sohn die Bahn der Ehre!

Erzherzog. Vetter!

Sigismund. Mein Blut — meine Abkunft, mein Herz zu Euch, führt mich hin. Nehmt mir wieder das Schwert, wenn ich es nicht brauchen darf.

Erzherzog. Ihr geht mit mir!

Sigismund. Vor Euch!

Erzherzog. Leb' wohl, Eleonore.

Eleonore. Ich weine nicht. Ich bete um Segen für Euer Schwert — Oeſterreichs Engel geht vor Euch her — treuer Liebe Gebet geleitet Euch. Streitet dann zum Frommen Eurer Sache und zur Herrlichkeit Eures Namens, den ich mehr liebe als mich ſelbſt. Geht!

Erzherzog. Es werde der Ort mein Gottesacker, als ich ihn verlaſſe, oder übergebe! Gott lebt noch, er wird der *gerechten Sache* beiſtehen, und mich wider den Frevel ſolcher

Unterthanen als ein Rächer beſchirmen und handhaben. Euch — laſſe ich unter Gottes Auge, im Schutz der Freundſchaft! Kommt, Vetter! (Sie gehen ab.)

Eleonore (ohne ihm nachzuſehen, wirft ſich auf die Knie, ihr Blick ruht auf den gefalteten Händen, dann erhebt ſie ſich, ſieht Aeneas mit hoher Würde an, und ſagt mit Begeiſterung): Seid ruhig — ich weiß — wir ſehen ihn wieder — es iſt gewiß — ſein Arm entſcheidet, dann ſendet ihn Gott uns wieder. (Sie geht ab.)

Neunter Auftritt.

Potendorf winkt. **Aeneas**, der eben folgen will.

Potendorf. Herr, es iſt ſchrecklich!

Aeneas. Was?

Potendorf. Daß man es ſo weit hat kommen laſſen. Die Feinde füllen die Luft mit einem wilden Geſchrei. Ihre dichten Haufen rücken gegen unſre Mauern. Man hört das Wiehern ihrer Pferde, ihre Trompeten ſchmettern durch einander, Lanzen und Säbel blinken in der Sonne — ihr Zug höhnt uns, als wären wir ſchon ihre Ueberwundenen.

Aeneas. Der Herzog —

Potendorf. Schwang ſich eben auf's Pferd. (Geht an's Fenſter.) Seht — dort ſprengt er die Gaſſe hinab — Sigismund vor ihm her — theilt wie ein Blitz das Volk aus einander. In bangen Ahnungen ſchließen ſie dicht hinter ihm; in einer Grabesſtille ſtrömt der Haufen ihm nach an die Thore. Nur ſein wallender Federbuſch verkündet Leben unter dieſen Tauſenden.

— —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Tachenſteiner.

Tachenſteiner. Der Trompeter iſt zurück geſchickt, ein edler Ungar iſt noch hier, der Erzherzog befiehlt Euch mit ihm zu reden.

Aeneas. Wohl. (Tachenſteiner geht.)

Potendorf. Vielleicht Frieden —

Aeneas. Unmöglich! Die Gemüther ſind noch zu ſehr erhitzt. Kein Theil wird weichen wollen.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Villacky.

Aeneas. Tapfrer Villacky —

Villacky. In der That — meine Hand iſt den Säbel gewohnt! Aber ich liebe Euren Fürſten — Gebt uns unſer Recht — ſo bringe ich Frieden.

Aeneas. Ihr liebt unſern Fürſten —

Villacky. Ja. Noch mehr aber das Recht, darum wir fechten. Gebt uns den Prinzen.

Aeneas. Hört mich —

Villacky. Seid kurz. Iſt in einer Viertelſtunde nichts geſchloſſen — ſo wird Sturm geblaſen. Dann mögen unſre Karthaunen erſchüttern, wo unſre Worte nicht bewegen konnten.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Zech.

Zech. Wer iſt der Unterthan, der mit dem Schwerte in der Hand ſeinen König fordert?

Villacky. Ich, und Johann Hunniades! — Wer iſt der, der lieber hier ſchwelgen und in weicher Ruhe leben, als neben dem Panier des Vaterlandes für ſeinen König ſtreiten will?

Zech. Wer den unmündigen Monarchen ſchützt, kann Eure Pflicht fordern.

Aeneas. Auf dies Wort da — laßt uns Frieden ſtiften.

Villacky. So wird kein Frieden unter uns.

Aeneas. Sagte der Erzherzog nichts, da er Euch an mich wies? Gab er Euch keinen Auftrag?

Villacky. Ihr wüßtet ſeinen Willen.

Aeneas. Sonſt nichts? Sagte er ſonſt nichts?

Villacky. Nichts. (Pauſe.)

Aeneas. So werdet denn billiger — oder laßt Sturm blaſen, und Gott entſcheide!

Villacky. Wir ſind fertig?

Aeneas. Ich fürchte es.

Villacky. Nun denn — (geht) über Euch die Verantwortung!

Zech. Villacky!

Villacky (zu Aeneas). Mann — ſo wie ich aus euren Thoren weiche — fallen Tauſende.

Aeneas. Deren Seelen Euch vor Gott anklagen.

Villacky. Euren Starrſinn richte Gott! Wir begehren unſern König —

Aeneas. Einen Knaben —

Villacky. Ihn zu krönen —

Aeneas. Er iſt gekrönt.

Villacky. Ihm zu huldigen.

Aeneas. Ihm iſt gehuldigt.

Zech. Von Meineidigen —

Villacky. Ha —

Zech. Von Meineidigen! Könnt ihr's vergeſſen, wie der Kardinal von Gran, mein Oheim — zu Stulweißenburg in der Stephanskirche, auf der Mutter Schooße, die heilige Krone auf ſein Haupt ſetzte? Da fielen die Thränen der Mutter auf den Geſalbten. Prälaten, Baronen und Ritter gaben ſich die Hände über ſeinem Haupte und ſchwuren ihm. O Villacky, wenn eine Thräne der vollendeten Majeſtät auf deine Hand gefallen iſt — ſo muß ſie zum Zeichen werden, und die Hand des meineidigen Unterthanen wird verdorren!

Villacky. Die Zeit iſt um — wollt ihr den König geben?

Zech. Villacky, Ihr wollt herrſchen; für Euern Vortheil ſtreitet Ihr, nicht für Euern König.

Villacky. Noch einmal — Aeneas, der Todesengel ſchwebt um eure Mauern. Gebt ihr den Prinzen? (Pauſe.)

Aeneas. Der Prinz bleibt.

Villacky. In Gottes Namen denn; wir ſtürmen. (Geht.)

Zech. Villacky — treuer iſt kein Volk — als die Ungarn. Heißer liebt kein Unterthan ſeinen König, als der Ungar. Erhalte uns dieſen Ruf.

Villacky. Weil ich den Ruf erhalten will, ſo laßt mich fort. (Geht.)

Zech (zieht). Gilt es zu fechten — ſo ſei's — Stirb hier für deinen König.

Villacky (zieht). Raſender!

Aeneas (in ihrer Mitte). Ich bitte euch!

Zech. Eine neue Krönung ſoll euern Meineid bergen! Wenn ihr gerecht ſeid, wer ſind denn wir, die unerſchütterlich in der Treue geblieben ſind? Unſre Güter ſind von euch *verheert* —

Villacky (will auf ihn ein). Elender!

Aeneas. Wache! (Die zwei Wachen treten mit geſenkten Spießen vor. Denen folgen noch andere.)

Zech. Flüchtig aus unſerm Vaterlande folgen wir unſerm Eide. Ihr nehmt Beute auf Beute von unſers Königs gutem Vormund und den Seinen —

Aeneas. Haltet — laßt die Freundſchaft fordern, wo Macht gebieten kann! Wenn ich aus eurer Mitte trete, ſeid ihr des Todes! Haltet! (Die Wache ſteht mit geſenktem Spieße. Potendorf hat ſein Schwert gezogen. Villacky und Zech ſind im Begriff loszubrechen.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Tachenſteiner.

Tachenſteiner (zu Villacky). Ihr ſollt Euch entfernen.

Villacky. Warum?

Tachenſteiner. So eben iſt die erſte Kugel in die Stadt geflogen. Sie hat einem Manne den Arm zerſchmettert. Sie ſind ſchon an einander.

Aeneas (zu den Wachen). Zurück! (Die Wachen treten einen Schritt zurück. Zu Villacky.) Geht — kämpft! Schon tritt der Allmächtige zu Gericht — von ihm kommt Sieg und Niederlage! Thut nach dem Geſetz, das in Euch iſt.

Villacky (zu Zech). Sucht mich bei einem Ausfall — verſprecht es.

Zech. Auf Wort!

Villacky. Wer von uns übrig bleibt — iſt dann der Ehrenmann!

Zech. Für Friedrich mit Leben und Säbel! (Geht ab.)

Villacky. Gegen Friedrich mit Leben und Säbel! (Geht ab.)

Tachenſteiner. Ich geleite Euch hinab! (Geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Aeneas. Potendorf. Kanzler.

Kanzler. Die Erſcheinung des Erzherzogs hat alles mit Sorge für ihn erfüllt — bis er am Thore das Schwert zog — da blitzte Muth aus allen Augen, man drängte ſich um ihn und mit ihm hinaus. Was noch in der Stadt iſt, rennt auf die Mauern, dem Kampfe zuzuſehen — oder läuft zu den Waffen, Bürger, Greiſe und Jünglinge. — Die Prieſter ermahnen ſie, für ihren Fürſten zu fechten, und da iſt niemand, welcher der Uebermacht achtete.

Aeneas. In dieſem Augenblicke lohnt ſich Regententugend.

Kanzler. Kreuze und Lanzen, Schilder und Fahnen, Prieſter und Lanzenknechte — alles rennt durch und gegen einander. Der Erzherzog iſt gleich mit dem Kern der Mannſchaft gegen ſie gerennt.

Aeneas. Gott ſei mit ſeinem Arm in dieſer ſchweren Stunde!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Ladoni.

Ladoni. Freude — Triumph — Dankt Gott!

Aeneas, Kanzler. Wir ſiegen?

Ladoni. Mit Gottes Hilfe! Vom Thore jagte ich hieher. Wie raſend drangen ſie ein auf das Thor, eben da man zum Ausfall die Brücken niederließ, und das Schußgatter

aufzog. — »Auf! rief der Erzherzog, für Recht und gut Gewiſſen — Brüder folgt — Gott iſt mit uns!«

Aeneas. Er ſiegt!

Kanzler. Er muß ſiegen!

Ladoni. Er ſprengte unter ſie, alles ihm nach. Da konnte kein Pfeil und keine Lanze nützen. Sie trieben gleich Roß auf Roß — jeder Mann griff ſeinen Mann; ſie fechten, ringen — jeden Schritt vor- oder rückwärts verkündigt ein Siegesgeſchrei, das von der Veſte in die Wälder wiederbrüllt! — (Zu Potendorf.) Geht, ſagt es der Erzherzogin, (Potendorf geht ab) daß Gott den Sieg verleiht.

Sechzehnter Auftritt.

Aeneas. Kanzler. Ladoni.

Aeneas. Freunde — laßt uns Gott danken für dieſen Sieg — Seine Gewaltigen ſchirmen gute Fürſten.

Kanzler (umarmt ihn). Und Recht muß doch Recht bleiben.

Ladoni. Indeß — damit wir nichts durch Uebermuth verlieren, will ich die Mannſchaft an den andern Thoren verdoppeln.

Aeneas. Die Feinde könnten dort alle ihre Macht hinwenden —

Kanzler. Sie könnten ſich aus Liſt zurück gezogen haben.

Ladoni. Seid darum außer Sorgen — ich ſprenge an alle Thore. (Er geht ab.)

Aeneas. Es iſt eine Luſt für ihn zu ſtreiten.

Kanzler. Daß man hier den Streit nicht ſehen kann! — Wir würden die Noth noch näher theilen, und für das Glück früher danken.

Aeneas. Auf dem Thurme wäre es möglich.

Kanzler. Wir ſind denn doch hier nöthiger. — Seht nur das unruhige Gewühl die Gaſſe hinab. (Sie ſehen aus dem Fenſter.) Sie müſſen hart an einander ſein, weil ſie die Stadt noch nicht beſchießen.

Aeneas. Das iſt ein gutes Zeichen. — Wie? — Da kommt ein Haufen Volks gegen das Schloß gerannt —

Kanzler. Sie ſtürzen wie gejagt hieher — Seht — ſeht doch —

Aeneas. Sie heben ihre Arme über den Kopf —

Kanzler. Sie winken uns — — ſie ſtrecken ihre Arme nach uns her —

Aeneas. Seht — jetzt reitet jemand mit verhängtem Zügel — mitten durch das Volk — das Pferd ſtürzt —

Kanzler. Er ſpringt herab — — er läuft hieher — das Pferd iſt todt — Kommt — ihm entgegen! — (Sie gehen.)

Aeneas. Wartet — ſtill — Hört Ihr nicht haſtig die Treppe herab laufen?

Kanzler. Ja! Es kommt —

Aeneas. Es kommt hieher —

Kanzler. Laßt uns hören —

Siebzehnter Auftritt.

Rabenſtein. Vorige.

Rabenſtein. Auf — auf! Wo noch Mannſchaft iſt, hinaus.

Aeneas, Kanzler. Die Feinde —

Rabenſtein. Dringen auf einmal wieder vor — der Hinterhalt ſtürzt auf den ſchwachen Trupp. Der Erzherzog hatte eine ſchreckliche Niederlage angerichtet; aber ſie ſetzten *zu weit nach*, und nun —

Achtzehnter Auftritt.

Tachenſteiner. Vorige.

Tachenſteiner. Der Thürmer ruft herab — die auf den Mauern ſchreien nach Hilfe in die Stadt. — Gräßlich und blutig ſoll der Kampf ſein.

Kanzler. Ihr haltet den Sieg für zweifelhaft?

Tachenſteiner. Die Reiterei dringt ſcharf ein.

Aeneas. Hinaus, was fechten kann — Bleibt hier, ſorgt für die Erzherzogin und den Prinzen. (Geht mit Ladoni ab.)

Kanzler. Weichen ſie?

Rabenſtein. Sie werden müſſen, die Uebermacht iſt zu groß.

Neunzehnter Auftritt.

Sternberg. Vorige.

Sternberg. Sie ſind umzingelt —

Alle. Gerechter Gott!

Sternberg. Mein Leben für den Erzherzog! Ich jage hinaus — Laßt die Erzherzogin ſich flüchten und den Prinzen.

Kanzler. Zu ſpät!

Tachenſteiner. Kein Ausweg!

Sternberg. So verrammelt das Schloß — wir wollen fechten, ſo lange noch Blut zum Herzen ſteigt. (Er eilt fort.)

Zwanzigſter Auftritt.

Ein Ritter. Vorige.

Ritter. Ihr ſollt das Schloß nicht geben und den Prinzen nicht, ſagt der Herzog; er ſendet mich. Ich halte alles verloren.

Einundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Neideck.

Neideck. Alles ſammelt ſich unter den Schloßfenſtern, die Leute winſeln laut und ſchreien herauf, der Herzog iſt gefangen oder todt.

Ritter. Laßt die Nothglocke anziehen. (Er geht hinaus.) Stürmt, ſtürmt!

Kanzler. Weiß es die Erzherzogin?

Neideck. Ja — ach ja!

Tachenſteiner. Ich laſſe das Schloßthor verrammeln. (Geht ab.)

Neideck. Roß und Menſchen ſtürzen auf einander. Das Geheul der Verwundeten, das Verzweiflungsgeſchrei der Fechtenden ſoll gräßlich ſein. Blutroth rauſcht ſchon der Mühlenbach durch die Stadt.

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Sinzendorf.

Sinzendorf. Gott ſteh' uns bei! Man ſieht ſeinen Federbuſch nicht mehr — ſein Pferd iſt unter ihm getödtet —

Kanzler. Gerechter Gott! Laßt uns für die Erzherzogin ſorgen.

Dreiundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Potendorf. Wache.

Potendorf. Sie ſind am innerſten Thore, einige Feinde ſind ſchon eingedrungen — Wir wollen den Herzog retten und mit dem Knaben auf die Mauer.

Sinzendorf. Potendorf!

Neideck. Um Gottes willen! (Die Glocke geht.)

Potendorf. Hört ihr die Nothglocke? — Es gelte ihrem König, wo ſie unſern Herrn morden — Bleibt!

Neideck. Laßt uns!

Sinzendorf. Um Gottes willen! (Sie knien.)

Vierundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Aeneas.

Aeneas. Was wollt ihr?

Potendorf. Unſer Herr lebendig oder der Prinz todt!

Aeneas. Männer — Menſchen!

Fünfundzwanzigſter Auftritt.

Eleonore. Kanzler. Rabenſtein. Vorige.

Eleonore. Was wollt Ihr? Mann, wo iſt der Knabe? Was wollt Ihr mit ihm?

Potendorf. Den Herzog retten!

Die Wachen. Rettet, rettet den Herzog! fort!

Potendorf. Auf die Mauer mit dem Knaben.

Eleonore. In Ewigkeit nicht — Gebt ihn, Mörder! Bin ich Witwe, ſo weiß ich zu ſterben: aber ſo will ich meinen Gemahl nicht retten.

Potendorf. Das ſchreckliche Unglück —

Eleonore. Muß eine Königstochter königlich tragen. Der Knabe liegt an meinem Herzen; da reißt ganz Ungarn ihn nicht weg! fort! (Die Glocke und in der Entfernung Trommeln.)

Alle (erſchrecken und ſagen leiſe): Ach — Gott — wer rettet ihn?

Eleonore (laut und mit Begeiſterung). Gott! für deſſen Gebot der Liebe er kämpft! (Sie geht ab.)

Eine Stimme von außen. Der Herzog — ach Gott — rettet den Herzog!

Sechsundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Tachenſteiner.

Tachenſteiner. Verloren, verloren alles — Rettet die Erzherzogin in eins der unterirdiſchen Gewölbe. Der Herzog iſt gefangen.

Alle. Gott! Weh! Weh uns!

Tachenſteiner. Wir ſind geſchlagen — (Glocke, Trommeln, Trompeten und Siegesgeſchrei außer dem Schloſſe.)

Siebenundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Eleonore mit **Ladislaus.**

Tachenſteiner. Sie ſtürmen das Schloß, rettet Euch!

Eleonore. Hebe deine Hände gegen den Himmel, Knabe, daß Gott dich nicht verlaſſe! Bete — er verwirft uns in ſeinem Gericht! (Tachenſteiner führt ſie fort. Im Gehen.) Betet für den Herzog!

Die Wachen. Rache oder Tod!

Aeneas. O mein geliebter Fürſt!

Kanzler. Gott rette ihn!

Potendorf. Glied für Glied will ich verlieren — aber fliehen nicht.

Sinzendorf. Barmherziger Gott!

Neideck. Wir ſind des Todes!

Fünfter Aufzug.

(Vorgemach im Schloß zu Neuſtadt.)

Erſter Auftritt.

Kanzler kommt aus der Mitte. **Aeneas** von der Seite.

Aeneas. Sind ſie verborgen — Prinz Ladislaus — die Erzherzogin?

Kanzler. Ja! Wie iſt es mit den Unſern? Wird —

Aeneas. Schrecklich —

Kanzler. Gott!

Aeneas. Und immer ſchrecklicher.

Kanzler. Sie werden —

Aeneas. Zurückgepreßt. Sie ermannen ſich, halten, fechten wieder, tödten ganze Reihen. Aber dann ſtrömt gleich wieder ein neuer Trupp über die Erſchlagenen gegen ſie heran — Sie müſſen endlich unterliegen. Feinde und Freunde dringen in Einem Zuge gegen die Stadt.

Kanzler. So ſchütze denn Gott das Recht!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Sigismund.

Sigismund. Wo iſt mein Oheim?

Aeneas. Ihr wißt es nicht?

Kanzler. Nicht bei Euch?

Sigismund. Nein! — Ich will ihn finden, euch bringen, oder ſterben auf ſeinem Leichname. (Er rennt fort.)

Aeneas. Wir haben keine Hilfe mehr ihm nachzuſenden! Gott, was ſoll das werden!

Dritter Auftritt.

Vorige. Potendorf.

Potendorf. Wir ſind verloren — Alles ſtrömt auf das Thor zu — es iſt ſo von der Menge gefüllt, daß Menſchen und Pferde erſticken.

Aeneas. Unſer Herr?
Kanzler. Der Erzherzog?

Potendorf. Niemand weiß, wo er iſt; alles fragt nach ihm — die Stadt iſt in lauter Jammer. Wehmuth — Beſtürzung bemächtigt ſich der Krieger —

Aeneas. Hinaus!
Kanzler. Zu ihm — (Sie wollen fort.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Eleonore.

Eleonore (faßt Potendorf's Hand). Wo iſt er?

Aeneas. Gnädigſte Frau!

Eleonore. Todt?

Kanzler. Nein! das nicht!

Aeneas. Das ſicher nicht!

Eleonore. Gefangen?

Aeneas. Männer — Deutſche ſind um ihn, Gott iſt mit ihrem Schwert!

Eleonore. Redet aus — redet rein!

Fünfter Auftritt.

Sinzendorf. Neideck. Vorige.

Neideck. Theuerſte Fürſtin —
Sinzendorf. Um Gottes willen!

Eleonore. Ich will Licht — Handeln will ich! nicht im

Gewölbe mich verbergen, wo die Lampe eure Geſichter des Jammers noch bleicher färbt, und die Mauern dazu weinen! (Trompeten ganz aus der Ferne.) Mein Gemahl iſt gefangen oder todt!

Aeneas. Mit Nichten! Gott, wie —

Eleonore. Er iſt todt oder gefangen!

Kanzler. Und hätte Gott dies harte Unglück verhängt —

Eleonore. Was wollt Ihr dann? Soll ich dafür Gott danken, oder weinen? Vernehmt — auf der Stelle, wohin ich von Gott gewieſen wurde, gebührt mir ein Mehreres zu thun — Kommt! (Sie geht.)

Neideck, Sinzendorf (zu ihren Füßen). Geliebte Fürſtin!

Aeneas. Was wollt Ihr thun?

Eleonore. Was ich fühle.

Kanzler (ihr gegenüber). Wolltet Ihr —

Eleonore. Sterben — tödten — rächen — untergehen! groß untergehen, aber nicht fallen.

Kanzler. Und wohin könnten wir Euch führen, daß nicht —

Eleonore. Führen? — Folgen ſollt ihr mir! Ihr begreift das nicht? Ihr ſeid auch nur ſeine Diener: ich ſeine Gattin, Erbin ſeiner Sache, ſeines Muthes, ſeiner Rache.

(Stimmen von außen.)

Erſte. Zu ſpät!

Zweite. Verſucht's noch einmal!

Dritte. Herbei — alle herbei!

Vierte. Hieher — hier!

Eleonore. Was iſt das?

Aeneas. Hört Ihr —

Kanzler (an's Fenſter). Das Volk läuft zuſammen —

ſtrömt hieher — Alles ſchaut nach dieſen Fenſtern — Sie ſind ſtill —

Eleonore. Laßt mich ſehen. (Sie geht hin. Der Kanzler ſchlägt die Hände gegen Aeneas zuſammen. Neideck und Sinzendorf ſind in äußerſter Angſt. Eleonore ſieht wieder in's Zimmer.) Sie heben ihre Hände hoch gegen den Himmel — Gerechter! (Sie gleitet entkräftet an einem Seſſel.) Er iſt todt! (Alle überlaſſen ſich ihrem Schmerz ohne Rückhalt.) Witwe bin ich — todt iſt er! — Weinen kann ich nicht — und eure Thränen fließen ſchon? Darum war er euch nicht, was er mir iſt! O ruft es doch laut, in allen Tönen des Jammers und der Verzweiflung — Friedrich iſt todt — damit ich weinen kann!

Eine Stimme von außen. Der Erzherzog — ach — unſer Herr!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Ladoni.

Ladoni (herein ſtürzend). Er lebt!

Eleonore. Friedrich?

Ladoni. Lebt!

Eleonore (ſtürzt auf die Knie und betet).

Siebenter Auftritt.

Vorige. Sternberg.

Sternberg. Er kommt!

Alle innen und außen. Der Herzog kommt?

Eleonore (erhebt ſich).

Achter Auftritt.

Vorige. Erzherzog. Gefolge.

Erzherzog. Eleonore!

Eleonore. Friedrich! (Sie umarmen ſich. Pauſe. Hierauf)

Aeneas (nimmt des Erzherzogs Hand). O mein Fürſt — mein Fürſt!

Kanzler (greift innig an deſſen Schwert). Hat Gott geholfen?

Ladoni (nimmt ein Stück von deſſen Mantel und hält es an ſeinen Buſen). Nimmer von uns!

Sternberg (küßt deſſen Arm an der Schulter). O du theures Blut! (Alle drängen ſich dicht umher und trocknen die Augen.)

Erzherzog (an Eleonorens Buſen, ſanft). Von Gott und meinen Unterthanen Euch wieder gegeben, Eleonore!

Alle (knien). Ach unſer guter Herr iſt wieder da!

Erzherzog. Hier ſtehe ich — (Mit hoher Rührung.) Von Gottes Gnaden — Friedrich, Erzherzog von Oeſterreich! (Wendet ſich liebevoll zu allen und läßt ſie aufſtehen.) Ihr habt euer Blut für mich daran geſetzt — lohne euch Gott dafür — wo Kronen nicht mehr unterſcheiden — Jeder von euch verdient die herrlichſte Krone um mich, durch Liebe, Treue und Muth!

Neunter Auftritt.

Vorige. Sigismund.

Sigismund. Das Thor iſt glücklich geſchloſſen.

Erzherzog. Gott Lob!

Sigismund. Baumkircher allein hat den Feind abgehalten, daß er nicht mit in die Stadt gedrungen iſt.

Erzherzog, Eleonore. Allein?

Andere (wiederholen es leiſe). Allein?

Sigismund. Ja. Er allein! Wie ein Wüthender ſprengte er ſein Pferd im äußerſten Thore bald hierhin bald dorthin — er tödtete — ritt nieder — jede Wunde, die er empfing — machte ihn gewaltiger — ſein Auge blitzte — ſie flohen ſeinen Arm — Gottes Macht war über ihm — ſie wichen.

Erzherzog. Er lebt doch?

Sigismund. Lebt!

Erzherzog. Geht, Potendorf — drückt ihm die Hand von meinetwegen — und am Thore ſoll alles ſich zum zweiten Ausfall rüſten — Gleich folgen wir alle. (Potendorf geht ab.)

Sigismund. Er zog ſich herein — das Schußgatter fiel, man rammelte das Thor zu. Dann aber ſank er ermattet zurück auf ſein Pferd — das Blut ſtrömte aus allen Wunden — er wies alle Hilfe zurück — »Lebt Friedrich?« ſprach er. »Ja!« ſchrien alle — »und Gott heile dich, daß du ihn halſeſt — du Retter und Ritter!« »Nun, Gott Lob! ſo lohnt es des Verbandes,« rief er — »Macht fort! Wir müſſen auf, gegen die Feinde!«

Aeneas. Nein! O nein!

Eleonore. Werdet Ihr das?

Erzherzog. Das werde ich!

Alle (ziehen). Ja! Blut und Rache!

Aeneas. Das Land raucht gegen den Himmel!

Erzherzog. D'rum wird Gott helfen!

Aeneas. Der Feinde Uebermacht —

Erzherzog. Weiche ich nicht! Euer Muth weicht nicht der Menge!

Alle. Nein! Auf die Mauern — hinaus!

Eleonore. Lieber Gemahl!

Aeneas. Hört mich, um Gottes willen!

Erzherzog. Hat die königliche Witwe nicht meinen Eid? (Eine einzelne Trompete.) Hört eine neue Aufforderung — sie sind dicht an unsern Mauern! Sollen wir diesen Hohn erdulden?

Aeneas. Und wie lange können wir uns in der Stadt halten?

Erzherzog. Schande und Ehre überleben uns.

Aeneas. Aber, die den Prinzen von Euch begehren, wollen —

Erzherzog. Seinen Untergang.

Aeneas. Wenn Ihr durch solche Weigerung gar das Reich dem Prinzen verlöret —

Erzherzog. Es wäre hart. Wenn aber dieser königliche Knabe verloren ginge, indem ich seinem Reiche ihn hingäbe? — Aeneas — Reiche kann ich wieder erobern: Leben kann ich nicht wieder geben! Dieses Leben habe ich verbürgt. Laßt mich thun, was ich muß — lenke es der Himmel zum guten Ende! — Kommt — Freunde. (Bewegung.)

Aeneas. Seht! O seht dorthin, wie Eure Dörfer rauchen. Seht die rothe Flamme, wie sie den ganzen Himmel hinab leuchtet!

Erzherzog (faltet die Hände). Ich sehe sie! Ich höre das Winseln der Geplünderten — ich habe Sterbende, Todte — ich habe die Glieder aller lebenden Wesen unter meinen Füßen gesehen — und mein Schwert mußte darüber hinaus. Ströme Bluts starrten in den vernichteten Fluren, mein Herz schlug gegen den Küraß, und ich mußte darüber hinaus — Meineid — Fürstenmeineid — brennt gräßlicher als diese Flammen.

Kanzler. Ja, gnädigster Herr! Fürstenlaster schlagen *das Land mit härtern* Plagen.

Erzherzog. Dieſe Hütten will ich bauen laſſen — um dieſe Menſchen weine ich — um eure Kinder will ich mit euch trauern — Waſſer wollen wir mit ihnen trinken, Eleonore — ihre Felder will ich mit ihnen bauen — aber mein Gewiſſen muß das reinſte ſein im Lande, anders mag ich nicht der Erſte ſein im Lande!

Zehnter Auftritt.

Tachenſteiner gibt dem Erzherzog ein Schreiben. **Vorige. Erzherzog** erbricht und lieſt es. Da er es zuſammenſchlägt, kommt **Zech.**

Zech. Johannes Hunniades, Nikolaus von Villacky und ihre Völker, bieten Eurer Hoheit einen Stillſtand von acht Stunden an, um in dieſer Zeit vom Frieden mit Euch zu handeln.

Erzherzog. Nein!

Aeneas. Gnädigſter Herr!

Eleonore. Liebſter Gemahl!

Erzherzog. Keinen Stillſtand! Bald werden ſie unſern Arm fühlen, mit gewaltiger Uebermacht. Denn wißt: ſo wie in dieſen Unruhen Albert von Brandenburg mir ſeine Hilfe überhaupt zuſagt, ſo hat Albrecht von Baiern ſich bereits zum Zuge hieher gerüſtet. Das meldet mir dieſe ſehr freudige Botſchaft. — Rittersdank dieſen biedern Fürſten! — Jene — weiſet rund ab.

Zech. Mit gutem Muthe! Bis die Fürſten eintreffen, halten wir uns hier noch. Dann ſtraft ſie hart. Wollen ſie doch ſelbſt den Theil von Oeſterreich verheeren, der Prinz Ladislaus gehört, nur um dadurch die Oeſterreicher zu zwingen, gegen euch mit ihnen ſich zu verbinden. (Er geht ab.)

Erzherzog. Ihr ſagt, ſie wollen Oeſterreich verheeren?

Zech. Sie haben ſchon angefangen, darin zu plündern.

Erzherzog. Schon angefangen zu plündern, Aeneas?

Aeneas. Ja, gnädigſter Herr — es iſt leider ſo!

Erzherzog. Ihres eignen Herrn — meines Mündels Land?

Kanzler. Das ſchreit laut um Rache — fordert, daß Ihr —

Erzherzog (in tiefem Nachdenken). Plündern und verheeren — meines Mündels Land? — Auf wie lange begehren ſie Stillſtand?

Zech. Auf acht Stunden.

Erzherzog. Den Krieg in meines Mündels Land? — Gewährt!

Zech. Gewährt?

Kanzler. Da Hilfe von allen Seiten nahe iſt —

Erzherzog. Würden ſie weichen müſſen — Wahr! Wohin? In meines Mündels Land! das ſie verheeren wollen — ſchon angefangen haben zu verheeren, das wir dann beide verwüſten würden — Der Stillſtand iſt gewährt — enthietet es Hunniades und Villacky. (Zech geht.)

Kanzler. Und Euer eigenes Land verwüſtet —

Erzherzog. Ungeſchehen machen kann ich das nicht. — Rächen könnte ich es; aber in meinem Eid für Ladislaus iſt Schutz, nicht Rache bedungen. Meint Ihr anders? — Ich will Euch hören. (Zum Gefolge.) Geht, Freunde — ruht — dann ſteht ihr mir zur Seite in Freude oder Kampf! Geht — (Das Gefolge geht ab.) Geht auch Ihr, liebe Gemahlin, damit ich frei die Meinung eines jeden vernehmen möge.

Eleonore. Erhaltet Leben und Wort. (Sie geht mit den Frauen ab.)

Eilfter Auftritt.

Erzherzog. Aeneas. Kanzler. Ladoni. Sternberg. Sigismund. Tachenſteiner.

Erzherzog. Männer! Treue Diener — Freunde! — Es gilt meine Ehre — meinen Eid — das Heil des Prinzen, Vaterpflicht, das Heil zweier Königreiche, Blut und Leben vieler Tauſende. Man bietet mir an, vom Frieden zu hören. Was ſoll ich thun? Rathet nach eurem Eid und Verantwortung vor Gott, dem ihr Rede ſtehen müßt für das Wort, das jetzt über eure Lippen gehen ſoll.

Alle. Das wollen wir.

Kanzler. Gott richte jeden, der anders redet, wie er denkt!

Aeneas. Ehe wir weiter gehen, vergönnt mir eine Frage. Welcher Rath iſt Euch der liebſte, gnädigſter Herr?

Erzherzog. Der Gott mehr fürchtet als mich.

Aeneas. Hört ihr das, Freunde? — Niemand von euch kann nun noch zweifelhaft ſein, wie er zu reden habe. Krieg — Frieden! Ja — Nein! — Dieſe Worte ſind kurz — es gehört zu jedem nur ein Hauch! — Aber mit dieſem Hauch — jetzt hier, von uns ausgeſprochen — fallen — oder leben Völker. Nun rathet!

Kanzler. So lange Ihr der Schwächere waret, gnädigſter Herr! —

Erzherzog. Wäre es Feigheit geweſen, zurück zu treten — und wäre ich noch der Schwächere, wir würden jetzt ſchon kämpfen, ſtatt daß wir hier reden.

Kanzler. Gut; nun aber, da Ihr mit der Hilfe, die ſo *nahe iſt, bei* Weitem der Stärkere ſein würdet —

Erzherzog. Kann ich mit Sitte vom Frieden hören. Will der Stärkere Milde üben, so achte ich dies für die köstlichste Rittertugend.

Aeneas. O wie viel Segen fassen diese Worte!

Kanzler. Diese Mäßigung, da Ihr die Aufrührer strafen könntet — ich gestehe frei — ich fürchte, die Nachwelt, die in der Geschichte das findet — wird es nicht für wahrscheinlich halten.

Erzherzog. Um so besser, daß es wahr ist! Also — ich meine — sie sollten Frieden haben können — aber den Prinzen gebe ich nicht.

Kanzler. Nein, den gebt Ihr nicht.

Aeneas. Gnädigster Herr! —

Erzherzog. Nein, — Aeneas — das Wort bleibt.

Aeneas. So bleibt auch Krieg.

Sigismund. Er bleibe! Frieden? So denkt Ihr nicht an euer verheertes Land! Oheim —

Tachensteiner. An die Bestrafung der Aufrührer —

Sigismund. An die Ahndung des Frevels, den man gegen Eure Person gewagt?

Sternberg. Das, gnädigster Herr, dürft Ihr nicht ungeahndet lassen.

Alle (außer Aeneas). Das muß bestraft werden.

Erzherzog. Freunde — in meinem täglichen Gebet — suche ich Barmherzigkeit — nicht Recht. Laßt mich andern gewähren, was ich für mich suche.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Potendorf.

Potendorf. Alle Feindſeligkeiten ſind eingeſtellt. Sie ziehen ſich vom Thore mehr und mehr zurück. Sie wollen Geſandtſchaft herein ſenden, aber ſie begehren an Eure Hoheit, daß Ihr ihnen eine hinlängliche und ſehr große Sicherheit gegen dieſe Geſandten gebet.

Erzherzog. Eine ſehr große Sicherheit?

Potendorf. Sie haben Sorge, man möchte ſie als Aufrührer anſehen, und es iſt ihnen daher ſehr bange um die, welche ſie ſenden.

Erzherzog. Es iſt ihnen ſehr bange?

Potendorf. Was befiehlt Eure Hoheit? Sie warten der Antwort —

Erzherzog. Kennt man uns ſo wenig? Nun — dann ſind freilich unſere Geſinnungen weiter aus einander, als ich geglaubt habe. — Ich will ihnen Geſandte ſchicken — laßt ſie das wiſſen.

Aeneas. Soll ich —

Erzherzog. Tachenſteiner, geht hinaus zu ihnen — mit einem Trompeter, durch das kleine Pförtlein, ſagt ihnen — alsbald wollte ich eine Geſandtſchaft hinaus ſchicken. Dicht vor dem Thore, am Kreuzſtein, ſollte die Verhandlung ſein. — Sie mögen dahin ſenden, wen ſie wollen, und geleitet, wie ſie wollen — ich bedinge keine Sicherheit für meine Geſandten, ich ſetze ſie voraus. (Tachenſteiner geht ab.) Kommt — daß wir dieſe Geſandtſchaft zurüſten. (Will gehen.)

Aeneas. So ohne alle Sicherheit, gnädigſter Herr —

Erzherzog. Seid ruhig! Wir werden das Vertrauen

unſerer Feinde gewinnen — dann haben wir ſie geſchlagen. Kommt. (Sie gehen ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Freier Platz vor den Thoren von Neuſtadt. Ein Eck der Stadt mit dem Thore iſt ſichtbar. Thor, Thurm und Mauer mit Wache beſetzt. Ganz vorn am Platze kommt **Villacky** mit **Reiſigen.**

Villacky (hält vorn). Und dieſes Thor konnten wir nicht gewinnen? — Ein einziger Krieger — ein einziger ſagt ihr — hielt euch zurück? Freunde, dieſer Stillſtand wird vorüber gehen. Die Urſache des Krieges iſt noch die nämliche — unſer König. Geben ſie ihn uns nicht — ſo bringen wir ihnen in wenig Stunden Tod und Verderben in das Innerſte ihrer Häuſer. Haltet euch dann, wie es euerm Namen, eurer Macht geziemt; laßt es nie geſagt ſein, daß dieſe Wenigen uns von der Stadt abgetrieben hätten.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Hunniades tritt ſchwermüthig auf.

Villacky. Ihr ſeid nicht guten Muthes, tapferer Hunniades?

Hunniades. Die furchtbare Stille nach der Schlacht iſt mir ſchauerlich, und meine Seele iſt öde, wie dieſe Stätte.

Villacky. Großer Feldherr, Ihr möchtet, daß Euer ganzes Leben ſo fortwährte, wie die Augenblicke ſind, wo der Sieg noch zweifelhaft iſt.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Tachenſteiner mit dem Trompeter.

Tachenſteiner. Edle Herren! Der Erzherzog, mein

gnädigſter Herr, wird ſeine Geſandten ſogleich hieher zu euch ſenden.

Hunniades. Wohl! — Welche Sicherheit begehrt er dafür?

Tachenſteiner. Keine! Euer Edelmuth macht dieſe Bedingung unnütz. Und ihr möchtet geleitet ſein, wie ihr es gut fändet.

Hunniades (zu den Seinen). Legt eure Waffen von euch. (Sie legen Spieße, Bogen und Schilde nieder.) Zurück! (Sie gehen einige Schritte zurück.) Lagert euch! (Sie legen ſich in verſchiedenen Gruppen, ohne Ordnung, an den Boden, an die Bäume, an Erdſtücke, ſo daß ihrer viele innerhalb der Zugänge, wenige auf dem Platze ſind.) Wir warten hier der euern. (Tachenſteiner geht mit dem Trompeter dahin ab, wo er her kam.)

Sechzehnter Auftritt.

Villacky. Hunniades. Ungarn.

Villacky (zu den Ungarn). Dennoch ſeid wachſam! auf der Hut gegen allen plötzlichen Ueberfall.

Hunniades. Villacky — beſtraft Euch das Vertrauen nicht, das ſie in uns haben? (Sieht nach der Stadt.) Ach!

Villacky (geht mit ihm ganz vor). Ihr ſeht dorthin, und ſeufzt? Bereuet Ihr den Sieg, den Ihr erfochten habt?

Hunniades. Haben wir auch geſiegt?

Villacky. Sind ſie nicht in die Stadt zurück gezwungen?

Hunniades. In der That, das iſt wahr!

Villacky. Iſt nicht von allen Enden her, ſo weit das Auge reicht, alle Habſeligkeit als Beute in unſer Lager geſchleppt?

Hunniades (ſeufzt). Auch das iſt wahr!

Villacky. Werden es dieſe Wenigen am Ende gegen unſere Heereskraft aufnehmen können?

Hunniades. Nein!

Villacky. Sie waren ſo kühn es zu glauben. Seht — dafür raucht ihr Land gegen den Himmel.

Hunniades (raſch). O nein! nein! nicht mehr! es brennt nicht mehr! Ueberall habe ich den Mordbrennern geboten, bei Hals und Leben, löſchen laſſen, wo noch zu löſchen war.

Villacky. So?

Hunniades. Villacky — ach Villacky!

Villacky. Ihr ſeid ungewöhnlich —

Hunniades. Bin ich? (Er nimmt ihn bei der Hand.) Seht dorthin — die aufgehäuften Reichthümer —

Villacky (ſieht hin). Beute!

Hunniades (feſt). Von Chriſten — von Brüdern!

Villacky. — Feinden!

Hunniades. Bald werden dieſe Hütten neu gebaut wieder da ſtehen, und ihre Bewohner werden herzinniglich für Friedrich beten; dann werden noch lange dieſe Flammen in meinem Buſen brennen! Es ſind Chriſten — Brüder!

Villacky. Wie? Ihr ſeid — —

Hunniades. — Beſiegt!

Villacky. Von — —

Hunniades. Edelmuth. — Ja — von Friedrich's Edelmuth! Daß ich es fühle, iſt des Vaterlandes und meiner werth. — Friedrich und eine Handvoll Ritter gegen zwölf tauſend Ungarn! Habt Ihr ihn nicht geſehen, den großen ſchönen Helden? So viel Muth — Gewalt — Menſchlichkeit und feſter Sinn! — Er und eine Handvoll Ritter, gegen unſer ganzes Heer! So viel edler Trotz auf ſein Für-

ſtenwort! Glaubt mir, ich ſchäme mich meiner zwölf tauſend gegen den hohen Sinn dieſes einzelnen Friedrich's.

Villacky. Höre ich Euch?

Hunniades. Mich. — Mag es einſt in den Jahrbüchern des Ungarlandes geleſen werden: — »Hunniades ſiegte vor Neuſtadt in Oeſterreich — und es freute ihn nicht. Er ſtand vor den Thoren von Neuſtadt, zwiſchen Beute und Flammen, und ihm trat das Waſſer in die Augen über Beute und Flammen.« — Die Ungarn werden's fühlen, und dieſe Menſchlichkeit wird den Edelmuth der Nachwelt aufrufen, mir zu verzeihen.

(Trompetenruf von der Mauer.)

Villacky. Man wird die Geſandten ſchicken — Aeneas Sylvius — oder Kaſpar Schlick; feine, gewandte Männer, beredte Männer! (Läßt den Trompeter im Lager antworten.) Da könntet Ihr wieder verlieren, was wir alle mit —

Hunniades. Sorgt nicht. Ich bin nur von dem einzelnen Friedrich geſchlagen; nicht von ſeinen Rittern, Räthen und Dienern.

(Das Schußgatter des Thores wird aufgezogen.)

Villacky. Ha! Sie werden einen prächtigen Zug ſenden, ihrer Hoheit Glanz zu zeigen. Laßt uns eiſernen Sinn ihnen entgegen ſtellen.

Siebzehnter Auftritt.

Die Thorflügel werden geöffnet, eine Menge Volks im Thore. Einige auf den Knien. Der **Erzherzog** in der Mitte. **Vorige.**

(Villacky und Hunniades treten jeder an eine Seite gegen einander über. Der Erzherzog macht ſich los und geht vor. Das Volk in bittender Stellung einen Schritt außer dem Thore ihm nach.)

Villacky. *Es iſt —*

Hunniades. Iſt es? — Nein — Doch!

Erzherzog (in ihrer Mitte). Hier bin ich. Redet! (Hunniades und Villacky laſſen ſich auf ein Knie.) Steht auf!

Hunniades (im Aufſtehen zu den Wachen). Auf — es iſt der Erzherzog ſelbſt!

Die Ungarn (fahren in eine gewiſſe Richtung auf, nehmen ihre Waffen und ſagen halb laut). Iſt er das? — Ja — Er iſt's, der Herzog! (Im Thore wird darüber Bewegung, ſie heben die Spieße.)

Villacky. Gnädigſter Herr! Sind wir auch hier ſicher vor den Euern?

Erzherzog (mißt ihn mit einem ſtolzen Blick. Winkt dem Volke zurück. Dies zieht ſich ſtill wieder ganz in's Thor. Er winkt noch einmal. — Die Thore ſchließen ſich. Er ſieht beide freundlich an). — Redet! (Villacky tritt zurück und ſieht vor ſich nieder. Hunniades faltet die Hände und ſtaunet ihn an. Pauſe.) Redet, Hunniades. Ich habe Vertrauen in Euch.

Hunniades (verbeugt ſich). Ich fühle es — O gnädigſter Herr — daß ich gegen Euch, den ich ſo ehre und liebe, mit den Waffen in der Hand erſcheine — wie beugt es mich! Aber das ganze Reich begehrt —

Erzherzog. Laßt das Vergangene. Wollt Ihr Frieden?

Hunniades. — Frieden!

Erzherzog. Es ſei!

Hunniades, Villacky. Und unſern König.

Erzherzog. Wer entbindet mich von dem Eide an ſeine Mutter? Nicht ihr, nicht euer Reich.

Villacky. Die Wahl des Ladislaus —

Erzherzog. Habt ihr nicht ſchon die heilige Krone auf ſein Haupt geſetzt? Er iſt euer König. Er werde euch, wenn er Mann iſt. Dünkt euch, ich würde dieſes Alter ihn nicht

erleben laſſen? Seht die ſchöne Jugend meines Neffen Sigismund. Er wuchs heran unter meinem Schutz. Glaubt ihr, ich würde ſeine Länder ihm vorenthalten? So denkt, daß Deutſchland, daß ganz Europa dieſen unrechtmäßigen Zuwachs an Macht mir nicht geſtatten würden. Denkt endlich an meine perſönliche Würde — die — ich darf es wohl ſagen — das nicht vermuthen läßt. — Beſäße ich wilde Herrſchſucht, ſo könntet ihr mich fürchten. Ich aber regiere Böhmen nicht, und will Ungarn nicht regieren. Steht ihr dieſem Lande vor, wie ihr es gar wohl vermögt — Johann Hunniades — ſo wird einſt die Waiſe Ladislaus euch ihren zweiten Vater nennen, und Ungarn wird euch ſegnen.

Hunniades. Gnädigſter Herr!

Erzherzog. Dies ſind Geſinnungen, die mir wohl eure Liebe erwerben könnten, und ihr kommt mit den Waffen in der Hand, einem ehrlichen Fürſten einen Meineid abzudringen; alſo müßt ihr mich haſſen.

Hunniades. Bei Gott nicht!

Villacky (kalt). Wir haſſen Euch nicht.

Erzherzog. Man hat unter euch ausgeſprengt, ich trachtete des ganzen Oeſterreichs mich zu bemächtigen. Denen, die in euern Verſammlungen euch mehr Eigennutz vorgeworfen, als ich mit dieſem Prinzen nicht haben kann, iſt die Zunge aus dem Halſe geſchnitten, weil ſie mich vertheidigt haben. Ihr habt mich mit Krieg, Mord und Brand heimgeſucht. Meine Gemahlin und euer eigner König ſind von euerm Geſchütz geängſtet. Aus der Aſche ihrer Hütten verwünſchen euch die nackten Unglücklichen, und euer König weint über euch.

Hunniades. Hört mich, gnädigſter Herr!

Erzherzog. Das ſind Frevelthaten — Was ihr jetzt

an mir sündigt, sündigt ihr an euerm König Ladislaus selbst. Dies sollte ich strafen — und wißt: ich könnte es strafen. Denn Albert von Brandenburg und Albrecht von Baiern sind mit gewaltiger Macht im Zuge hieher. — Aber dabei leiden alle diejenigen, die gar nichts verschuldet haben — das jammert mich.

Hunniades. O es ist ja nur zu wahr!

Erzherzog. Die Armen, die Landleute — verlieren ihre Weiber, ihre Kinder — ihr Gut. Das jammert mich. Darum strafe ich ungern. Verwüste ich Ungarn mit Heeresmacht — so leidet nicht ihr — mein Mündel. Weil ich Vormund bin — muß ich verzeihen. Um Ladislaus willen muß ich vergessen. Meine Ersparniß soll die Häuser meiner Unterthanen wieder bauen, meine Mäßigung — die euern erhalten. Ich bin hart beleidigt. Aber lieber mögen die Urheber dieses Unglücks ungestraft davon kommen, als daß dies Unglück länger daure! — Laßt ihr den Prinzen in meiner Obhut, gebt ihr mir Schloß und Stadt von Raab zurück, so schenke ich euch den Frieden. — Wollt ihr nicht? So sei es darum! Unser aller Tag wird einst anbrechen, und der Gott, den euer Eid spottet — richte zwischen mir und euch! — Ich habe nichts mehr zu sagen.

Hunniades. Mit erschütterter Seele empfange ich das Geschenk des Friedens aus Euern Händen — für mich und Ungarn.

Erzherzog. So zieht denn hin. Regiert das Ungerland in Segen, und wenn Ladislaus den Zepter führen kann — so holt ihn hier von dieser Stätte, mit Pracht und Herrlichkeit. Empfangt ihn aus meinen väterlichen Armen. Gebe Gott — daß Ihr dann Eure Rechte mir hier reichen — wir beide zu

der verklärten Eliſabeth hinaufſchauen und ſagen können: — Ich hielt den Vatereid, ich den Regenteneid! wir ſind beſtanden — gedenke unſrer in deiner Herrlichkeit! — Lebt wohl! (Er geht. Die Thore öffnen ſich.)

Hunniades. Sehen darf ich ihn, ehe wir abziehen — ſehen muß ich ihn!

Villacky. Das könnt Ihr den treuen Ungarn nicht verwehren.

Alle Ungarn. Unſern König — unſern König!

Erzherzog. Ihr werdet ihn ſehen! — Wir ſind verſöhnt — Laßt es das Volk ganz fühlen — daß wir es ſind. (Winkt. Hierauf)

Achtzehnter Auftritt.

Sigismund, Aeneas, Schlick, Sternberg, Zech, Ladoni, Reinhard, Emich, Potendorf, Tachenſteiner, Baumkircher, Krieger kommen und treten in eine gewiſſe Ordnung auf des **Erzherzogs** Seite. Die Mauern ſind noch beſetzt — Menſchen im Thore. Auf der Seite der Ungarn vermehrt ſich gleichfalls die Volkszahl.

Erzherzog. Meine Freunde — es iſt Frieden!

Aeneas. Frieden?

Erzherzog (laut). Ja es iſt Frieden!

Ungarn, Oeſterreicher, die in der Stadt. Frieden, Frieden! (Viele Trompeten ſchließen dies Freudengeſchrei.)

Aeneas. Gnädigſter Herr — dafür, daß Ihr dieſes ſchöne Wort geſprochen habt, werden einſt die Engel Palmen Euch entgegen tragen. Friedrich von Oeſterreich, der ſeine Jugend in Paläſtina Gott darbrachte — Friedrich, der vor *Neuſtadt ſein* Leben wagte — um ſeines Wortes Heiligthum,

der verzeiht, wo er ſich rächen kann — heiße mit echtem Heldenruhm — der Friedfertige!

Alle. Es lebe Friedrich von Oeſterreich!

Erzherzog. Ich danke euch. — Wo iſt mein Neffe Sigismund? — (Sigismund tritt vor.) Hieher, lieber Neffe — tretet an die Seite meines Herzens. (Umarmt ihn.)

Sigismund. Mein väterlicher Oheim!

Erzherzog. Ihr habt heute gekämpft — wie ein deutſcher Fürſt ſoll. Ihr ſeid Mann. So höre denn von heute meine Vormundſchaft auf, nicht meine Liebe.

Sigismund (gerührt). Oheim!

Erzherzog. Zieht hin nach Tirol, Euerm Erblande. Uebernehmt ſelbſt die Regierung, herrſcht lange — gut — und geehrt! Gott mit Euch!

Sigismund (küßt ſeine Hand). Er lohne Eure Vaterliebe.

Erzherzog. Da iſt er — Andreas Baumkircher — Mann! Ritter — Deutſcher! Dir danken wir Vieles! Ihr habt uns befreit — Freiherr von Baumkircher! Ihr ſeid es! — Ihr und die Euern zu ewigen Tagen!

Emich, Reinhard. Gnädigſter Herr!

Erzherzog. Ihr ſeid nicht müßige Gäſte geweſen — ich danke euch darum.

Reinhard. Auf dieſer Stätte, wo Ihr ſo königlich handelt, laßt Euch mahnen, des deutſchen Reiches Oberhaupt zu ſein.

Emich. Nie kann Deutſchland einen geliebtern Kaiſer haben, als der iſt, um den wir hier verſammelt ſind.

Reinhard. Zögert nicht. Es iſt Friede — Ruhe und Liebe zwiſchen Ungarn, Böhmen und Oeſterreich —

Aeneas. Willigt ein, gnädigſter Herr!

Schlick. Wer entſagen und verzeihen kann — iſt mit Recht der erſte Fürſt der Chriſtenheit!

Erzherzog (ſieht alle im Zirkel freundlich an, und reicht dann ſeine Hand den Grafen).

Alle. Gott erhalte den Kaiſer! (Trompeten ertönen.)

Kaiſer Friedrich. Dank den Fürſten! Ihre Wahl ruft mich; ich ehre ſie und will ihr Kaiſer ſein. Ihr Rath, ihre Macht wird mich unterſtützen, daß ich für das Wohl des Reichs handeln kann, wie ich es will und Kraft von oben dazu erflehe! — Frieden alſo! — darum ſeid nicht mehr zwei Heere; gehe der Freund zum Freunde — Oeſterreich und Ungarn ſei zu ewigen Tagen Eine Kraft! (Aeneas und Villacky, Hunniades und der Kanzler, mehrere Oeſterreicher und Ungarn umarmen ſich und gehen von einer Seite auf die andere.) Folgt mir — Seht euern König, und laßt uns dort den Bund der Liebe und Eintracht heiligen. Friede und Heil über Oeſterreich, Ungarn und Böhmen! Segen und Ruhm dem deutſchen Reiche!

(Sie gehen ab.)

Alle (folgen und rufen). Gott erhalte den Kaiſer und das Reich! (Ein raſcher, prächtiger Marſch fällt ein. Der Vorhang fällt.)

Anhang

zu dem Schauſpiele

Friedrich von Oeſterreich.

Es ſei mir verſtattet, noch ein Wort über Friedrich von Oeſterreich zu ſagen.

Ich habe die Begebenheiten mehrerer Jahre in einen kurzen Zeitraum zuſammen gedrängt. Da ſie, ſo viel den Hauptinhalt, die Geſchichte mit dem Prinzen Ladislaus betrifft, immer die nämliche war, ſo glaubte ich, lieber die Handlung fortrücken laſſen zu müſſen, als den Perſonen lange Dialoge unterzuſchieben. Friedrich war noch nicht vermählt, als er Kaiſer wurde und die Vormundſchaft übernahm. Aber ſeine Gemahlin hat in der Folge für ihn und den Prinzen gefühlt, was ſie in dieſem Schauſpiele redet. Da nun ohnehin die Geſchichte zuſammen gerückt wurde, wie konnte ich mir es verſagen, ſie einzuführen? Die Feier, bei welcher dieſes Schauſpiel gegeben wurde, ließ uns einer Monarchin huldigen, welche mit Eleonoren ſo viel gleiche Vorzüge beſitzt.

Friedrich's Kaiſerwahl geſchieht Erwähnung wegen des Zeitpunkts, für den dies Schauſpiel geſchrieben wurde. Uebrigens war er wirklich noch nicht Kaiſer, als Ladislaus geboren wurde.

Der an Friedrich vom Kurfürſtenkollegium abgeſchickte Geſandte war namentlich Jakob von Syrka, Kurfürſt von Trier. Aber einen geiſtlichen Kurfürſten in ſeinem Ornat —

auf die Bühne zu bringen — wäre überhaupt gewagt, bei jener feierlichen Gelegenheit unmöglich gewesen. Ich hielt mich also an eine Stelle in Mencken Script. rer. Germ. T. I. p. 1284, welcher sagt: »Do sannten sie und alle Kurfürsten ire Rete zu dem König ꝛc.« und wählte die Grafen zu Hanau und Leiningen, wovon Müller, in seinem Reichstagstheater erweiset, »daß sie, unter andern, als Zeugen die Wahl unterschrieben haben.« Auch ist aus den Archiven des fürstlichen Hauses Leiningen ersichtlich, daß eben dieser Graf Emich dem Kaiser Friedrich gegen Hunniades wichtige Dienste geleistet hat.

Die Unruhen, welche hier Villacky dem Kaiser erregt, hat eigentlich der Mutterbruder der verwitweten Elisabeth, Graf Ulrich von Cylley, sich zu Schulden kommen lassen. Aber dieser wichtige Mann hätte zu viel Raum weggenommen, und jener Augenblick, wo die zwei Ungarn an einander gerathen, war wirklich Villacky's That.

Daß die Königin Elisabeth die ungarische Krone mit sich führt, habe ich nur in der Stelle erwähnt: »Die Krone der Könige von Ungarn ist mit mir, denn der König von Ungarn ist mit mir.« Daß ich es ferner nicht gethan habe, werden die Leser billigen.

Elisabeth ist nicht zu Neustadt gestorben, wohl aber unvermuthet und schnell, nicht ohne Verdacht einer Vergiftung.

Daß ich des Königs Uladislaus von Polen nicht ferner erwähnt habe, ist geschehen, um nicht in den Augenblicken der Täuschung auf Berechnung der Jahrzahl zu führen.

Ich bitte nun um die Erlaubniß, einen Theil der Nachrichten, Friedrich's Leben betreffend, vorlegen zu dürfen. Sie *haben mir Interesse* für diesen redlichen Fürsten gegeben. Wo

meine Arbeit zu wenig geleiſtet hat, mag die wahre Geſchichte eintreten und zeigen, wie edel Friedrich ſeine Pflichten gefühlt hat. Hie und da werde ich ſeine eigenen Worte anführen können.

Die Flucht der verwitweten Königin mit ihrem Prinzen aus Ungarn betreffend, iſt eine genaue Beſchreibung in dem Buche:

Scriptores rerum Hungaricarum veteres ac genuini partim primum ex bibliotheca Augusta Vindobonensi eruti; partim antehac quidem editi etc. cura I. G. Schwandtneri. Impensis I. P. Kraus Bibliopolae Vindobonensis MDCCXLVI. fol. tom II. pag. 662,

zu finden. Sie heißt wörtlich:

»Verum quanto periculo perfuncta est Elisabetha in asportanda ex Hungaria corona? Erat hoc secretum apud nostros majores, pauculaque quaedam etiam apud plebem ferebantur. Accepi autem a viro nostrae gentis, ac nobilitatis praecipuae, qui bona fide narrabat, se a majoribus audivisse, Reginam Elisabetham anxiam et timentem, ne scilicet rei illius notitia, quovis fato aut fortuna se insinuaret in mentes hominum, non recto itinere, ac regio tramite, cum corona fugisse, sed variis hic inde circuitibus, ac ambagibus itinerando usam pervenisse tandem in insulam Rabakötz, in comitatu Soproniensi; ubi conscientiae metu, ac subita formidine perculsa, deflexit in castellum, Mihàli nuncupatum, prope arcem Rapu, ubi specie quietis ac recipiendarum virium ex jactatione itineris, moraretur, interim ad quemlibet rumusculum suspensa, jamjam existimabat vestigiis inhaerere Hungariae coronae ra-

ptae indagatores, ac vindices. Eadem igitur feminea astutia, ex castello curavit exportari coronam, ad vicissimum portae locum speculatorium, ac in salicem, mira concavitate, ac interna vacuitate, foramine valde exiguo relicto, imponi, clancularioadhibito custode, nobili de familia Ladoni castelli possessore, qui thesaurum oculis pernicibus tuebatur: ipsa vero regina ex castello prospiciens, inter spem ac metum, manibus complicatis, eventum rei quemvis infaustum deprecabatur. Latuit igitur corona, in fatali salice illa aliquantisper, dum Regina, velut perfuncta summo periculo, ac jam exploratis per omnia vicinam usque ad Austriam insidiis, sublata inde corona, fines Austriae ingressa fuisset.»

Friedrich ſelbſt hat die unglückliche Königin eingeladen, in ſeinen Staaten ſicher zu wohnen, und ihr Schutz gelobt.

Der durchlauchtigſten Erzherzogen zu Oeſterreich, Leben, Regierung ꝛc. von Rudolpho bis Joſeph den Erſten. Von J. C. B. Nürnberg, in Verlegung Martin Endters 1695. 4. pag. 132 u. folg.

»Kaiſer Friedrich erklärte ſich ſofort auf dies der Königin Eliſabeth billigmäßiges Erſuchen dahin, wann dieſelbe ſammt ihren Kindern und der ungariſchen Krone zu Ihme nach Neuſtadt kommen wollte, ſo wollte er ſie gar willig aufnehmen, Ihro allen möglichen Schutz und Schirm widerfahren laſſen, die Kinder als ſeine ſelbſteigne erziehen, und die Krone auf das Beſte verwahren. Ja dieſer gerechte Fürſt ging noch weiter, er gelobte ebendaſelbſt. — Zum Ueberfluß thäte er ferner das ſchrift- und mündliche Verſprechen, es ſollte Königin *Eliſabeth die ungeſchränkte* Freiheit behalten, nach ihrem Be-

lieben, Sohn und Kron künftig wieder abzufordern, und ſollte ihr deswegen gar kein Hinderniß in den Weg gelegt werden. Worauf ſich die Königin ſammt ihren Kindern und der Krone nach Neuſtadt begaben, und daſelbſt ganz ſicher vor ihren Widerwärtigen enthielte ꝛc.»

Auf der Reiſe aus Ungarn ſendeten die Böhmen der Kaiſerin Abgeordnete entgegen, ihr zu hinterbringen, daß zu Prag ein Tag ausgeſetzt ſei; wenn ſie nun vermeine, einiges Recht für ihren Prinzen zur böhmiſchen Krone zu haben, möge ſie dieſen Tag beſchicken. Der Geſandte, der ihr dies vortrug, war Prokopius von Rabenſtein. Ebendaſ. pag. 134. Die Rede, welche im Schauſpiele die Königin den böhmiſchen Räthen hält, ſind ihre eigenen Worte geweſen; nur daß ſie ſolche vor ihrer Niederkunft den ungariſchen Ständen gehalten hat. Dieſe Rede ſteht wörtlich in

Ungariſche Chronica, daß iſt ꝛc. durch Herrn Antonium Bonfinium. In gut Hochteütſch gebracht, durch P. J. N. Frankfurt am M. bei Siegmund Feyerabend MDLXXXI. fol. pag. 222.

»Weil wir den allerbeſten König und allermildeſten Vater verloren haben ꝛc. ihr wollet doch meines Vaters Gutthat in Ewigkeit eingedenk ſein und mit allen Treuwen vergelten, damit ihr Euch gegen ihnen nicht undankbar erzeiget. Nach ſolcher gehaltener Rede, hat ſie inniglichen geweinet, und vor weinen nicht mehr reden können.»

Indeß erhub ſich in Böhmen eine Partei gegen Ladislaus, an deren Spitze Ptarſco ſtand.

Rerum Bohemicarum antiqui scriptores etc. Ex bibliotheca Marquardi Freheri, C. P. Hanoviae, typis

Wechelianis apud Claudium Marnium et heredes I. Aubrii. MDCII. pag. 178.

»Verum Ptarsco, et qui Alberti recusarant imperium etc. Infantem regno inutilem esse, Regem a regendo dictum, qui regendus sit, regem vocari non posse etc. vicit haec sententia.«

Sie ſendeten alſo Ulrich von Roſenberg zum Herzog Albert von Baiern, ihm die böhmiſche Krone anzutragen. Friedrich ließ dieſen Fürſten durch eine Geſandtſchaft abmahnen. Allein Albert bedurfte das nicht.

»Nam venientibus ad se Bohemorum legatis, amplum et nobile regnum offerentibus, gratias egit, qui se unum ex omnibus elegissent, cui parere vellent, dignumque tanto imperio judicassent. Multa se idcirco debere Bohemis, neque id unquam beneficii oblivioni daturum. At quum regis Alberti soboles extet: indecorum esse, cum alterius injuria, regnum quaerere, paternam haereditatem nulli aufferendam: qui pupillos suo jure disponat Diis atque hominibus invisos, poenas aliquando patrati sceleris dare: cognovisse se non vano rumore, foedus antiquum inter Bohemos et Australes extare, deficiente mascula sobole principem ne foris assumant: fidem servare pulchrum; ne cui temere noceatur, cavendum. Scelestam execrabilemque vocem illorum, qui regnandi causa jus violandum astruunt. Atque ita majorem se spreto regno monstravit, et (si verum fateri licet) clarissimum égit regem. Nam regnum apud eos est qui spernunt non qui cupiunt.«

Nun wandten ſich die Böhmen, Ptarſco an ihrer Spitze, *an Friedrich.*

Ibid. pag. 179. »Inter quos Ptarsco, quum esset Alberti filio infensus, seorsum Fredericum alloquitur. Regem ut se ipsum faciat, hortatur, facile id futurum, si tutelam pupilli rejiciat. Nam quum caeteri desint, Bohemos suopte ingenio regnum sibi oblaturos, cui ex foedere, tanquam seniori Austriae principi debeatur. Negavit Friedericus orphani, cujus tutelam gereret haereditatem, se quoque pacto invasurum. Nec tamen Bohemiam tutorio nomine administrare voluit etc. Suasit igitur imperator, ipsi per se provinciam regerent, donec pupillus adolesceret, donatosque oratores a se dimisit. Domum reversis, gubernatores eligere placuit, inter quos Ptarsco et Mainardus priores habiti.«

So blieb es denn einige Zeit, unterdeß forderten bald die Ungarn, bald die Böhmen, Ladislaus solle bei ihnen gekrönt sein, bei ihnen wohnen; auch die Oesterreicher forderten das Letztere. Kaum mochte Friedrich sie besänftigt haben, so erneuerten sie ihre Forderungen mit drohendem Ungestüm. In Böhmen sprach man neuerdings von einer andern Wahl. Nun sendete Friedrich den berühmten Aeneas Sylvius nach Prag zu den versammelten Ständen. Die merkwürdige Unterredung mit ihnen habe ich beibehalten, und sie der Einheit halben nach Neustadt verlegt, auch eine gemeinschaftliche Versammlung der böhmischen und ungarischen Stände daraus gemacht. Der ganze Vorgang mit den böhmischen Ständen, findet sich in dem Werke:

Annales Regum Hungariae ab anno Christi CMXCVII. ad annum MDLXIV. etc. opera et studio Georgii Pray S. I. sacerdotis. Vindobonae typis I. T. de Trattnern. CIↃIↃCCLXVI. tom III. pag 79.

»Ad Bohemos, inquit (Aen. Sylv.) etc. Petivistis ex Caesare, viri Bohemi, Ladislaum regis quondam vestri filium, ad vos mitti: idem Hungari, idem Australes etc. Accepta est, cum ingenti clamore Sylvii oratio.«

Friedrich, der nun Böhmen beſänftigt hatte, reiſete nach Italien, ſeiner Gemahlin, Eleonore von Portugal entgegen. Schon lange zuvor hatte er ſeinen Mündel dem Papſte und deſſen Schutz dringend empfohlen. Annal. Reg. Hung. tom. I. pag. 345.

Es war eigentlich vorher im Jahre 1445, als Hunniades den Kaiſer zu Neuſtadt belagerte. Nach des Kaiſers Rückkunft belagerte ihn abermals der Graf von Cilley. Für mich war aber die erſte Belagerung brauchbarer als die letztere. In dieſem Kriege mit Hunniades war alles gegen Friedrich's Muth in ein Bündniß getreten, das den gewiſſenhaften Fürſten verderben ſollte.

In einem der Vergleichsverſuche mit den Ungarn kam es zu argen Händeln, Annal. tom. III. pag. 42. »Hungari, qui consilium regis intrabant, cum aliis Hungaris, usque ad probrum contenderunt. Giscra quoque Nicolaum jurgio aggressus est etc.«

Da Friedrich gegen alle Geſandten im Gefühl für ſeine Pflicht beharrlich blieb, überfiel ihn Hunniades. Ib. pag. 45. »Itaque contracto duodecim, aut, ut alii malunt, viginti millium exercitu, in Austriae fines, quanquam hibernum tempus esset, irrumpit, agrumque Soproniensem et Neostadiensem latissime populatur, ac urbem etc. oppida pagosque ferali incendio involvit. Spectavit haec Fridericus, Neostadii inclusus, neque tamen persuaderi *potuit ut Ladis*laum traderet.«

Gewiß mache ich dem Leſer Vergnügen, wenn ich einen der ſchönſten Augenblicke erzähle, wo Friedrich ſeine Vaterpflicht für dieſen Knaben ſo mächtig gefühlt hat. Einſt, da Ladislaus vor einem Mohren erſchrack, und unter allen Umſtehenden dem Kaiſer in die Arme lief, dieſer aber ſich über das Vertrauen des Kindes wunderte, ſagte der Kanzler Kaſpar Schlick, Annal. tom. III. p. 3. »Ne mirere, inquit, imperator, Numen in puero est, nec regius sanguis divini spiritus tutela caret. Matrem habuit, nunc illa defuncta, praeter te, habet neminem, ideoque tibi tanquam patri alludit. Tu illi pater, tu mater, tu avus es. In te illi spes, in te subsidium, in te salus est. Scit hoc puellus, et quia pupillus est, orphanusque, auxilium tuum implorat, te sibi patronum petit, tutorem, advocatum, patronum. Ego desertus sum, ait, hinc Poloni Hungariam occupant, hinc Bohemi novas res moliri student. Aetas mea contemnitur, et quia annos non habeo, nec jus credor habere. At si tu me Caesar juveris, maxima haec duo regna mihi obediunt, nec praeter te, majorem regem, quam ego ero, Europa videbit. Sin deseris, ex rege coronato, parvulus fiam dux. Sed obsecro, ut curam mei habeas Caesar, ut familiae nostrae honori consulas, et tuam serves dignitatem, ne jus meum alieni usurpent, meaque abutantur aetate. Hoc vult puer, o Caesar, cum ad te venit, hoc illae blanditiae postulant, hoc est, quod ad te confugit, non sine aliqua divinationis instigatione, tu pueri, tu pupilli, tu orphani et sanguinis tui miserere. — Moverunt Caesarem, tum pupilli blandimenta, tum Casparis verba: at post morulam — non deseram, inquit, Caspar, sanguinem

meum, nec si Romanum imperium, aut Austria quidquid poterit periclitari, justitiam pueri sustinebo. Sicque locutus, patruelem, brachiis elevans, media fronte, suaviatus est.»

War dieſer Mann ohne Herzlichkeit?

Er war ein guter Wirth — er war geizig, ſagen einige! — Nun, wie tief muß er ſein Wort und ſeine Pflicht im Herzen gefühlt haben, da er, der gute Staatswirth, ſeine Städte und Burgen lieber in Rauch aufgehen ließ, als daß ſein Fürſtenwort mit dem Hauch verflogen ſein ſollte!

War er ohne Muth, der Mann, von dem es heißt: »Caesar illi, cum Sigismundo duce, vivaci et animoso juvene, extra portam, obviam ivit.»

Oder wollte er vielleicht mit Ladislaus auch ſein Erbe behalten? Dagegen ſpricht das Betragen gegen ſeinen Mündel Sigismund von Oeſterreich.

Histoire générale de l'auguste maison d'Autriche etc. par I. L. Krafft, à Brüsselles, chés Iacobs 1744. fol. tom. I.

»Dans le même tems, Sigismund d'Autriche, fils de Frederic le vieux, et d'Anne de Brunswich, fut déclaré majeur, et l'empereur lui donna l'investiture de Tirol et de toutes les autres Seigneuries, qui ont été possedées par son pere. Il avoit été sous la toutéle de l'empereur, depuis la mort de son pere, en 1439.»

Doch was ſpricht mehr für dieſen Fürſten, als die eigene Empfindung des Hunniades?

Anton Bonfinii Ungariſche Chronik 13. Theil, 7. Buch, p. 260.

»*Wien und die Neuſtadt* geplündert und verbrennt, auch die

Neuſtadt belagert, die von Natur und Art ganz feſt geweſen ꝛc. und ſein Lager mit Leuten und Vieh, auch mit anderm Raubgut ſo ausgefüllet, daß ihm ſolches ſelbs erbarmet, hat auch ſolches mit Unwillen gethan, damit er den Kaiſer bringen möcht, zu geben, was man begehrt, dagegen der Kaiſer auf ſeinem Fürnehmen noch mehr beharret, er hat ehe ſterben dann willfahren wollen, alſo, daß er ſich weder durch Furcht, Dräuungen noch Gewalt von ſeinem Vornehmen abbringen laſſen.»

Ich übergehe die Beſchreibungen der Belagerung, der Ausfälle — ſie ſind alle in den vorgemeldeten Schriftſtellern genau angegeben. Nur muß ich bemerken, daß Baumkircher's That wörtlich wahr iſt. So wohl die **Annal. Reg. Hung. p. 117**, als auch die **Hist. de l'aug. mais. d'Autriche, p. 211**, erzählen ſie ausführlich. Nur daß dieſe That, ſo wie überhaupt was den Schluß des Stückes ausmacht, nicht **1445** bei der Belagerung von Neuſtadt durch Hunniades, ſondern **1452** bei der Belagerung von Neuſtadt durch Eickzinger und den Grafen Cilley geſchehen iſt. Aber geſchehen iſt es.

Lieber wählte ich Hunniades, den großen Biedermann, als den falſchen Cilley. Beſſer der erſte Zeitpunkt, wo Ladislaus noch ganz Kind war, als der zweite, wo er nicht Mann — und doch hinterliſtig gegen Friedrich war. — Das Benehmen Eleonorens, wie »Oeſterreichiſcher Fürſten Leben ꝛc. pag. 159 ſagt, war rührend bei ihres Gatten Gefahr. »Sie war, heißt es, dermaßen mit Schrecken befallen, daß ſie über ſeiner Gefahr die Zähren vergoß, welche ihr mildiglich die ſchönen Wangen herabfloſſen.»

Angenehm war es mir, in dem Werke, **Annal. rerum, belli domique ab Austriacis Habspurgicae gentis prin-**

cipibus, a Rudolpho primo usque ad Carolum V. gestarum etc. per Gerardum de Roo. Oeniponti. Excud. I. Agricola. MDXCII. fol. pag. 203 zu finden, daß dieſe Fürſtin zu Livorno an's Land geſtiegen, daß der Kaiſer zu Florenz die Nachricht von ihrer Ankunft erhalten, zu Siena ſie empfangen hatte. Hier ſtehen auch die Namen derer, die ihren Hofſtaat ausgemacht haben.

In dem Spiegel der Ehren des höchſtlöblichen Kaiſerl. und Königl. Erzhauſes Oeſterreich ꝛc. durch Jakob Fugger, geordnet von Sigismund von Birken, Nürnberg bei Endtner cIↃIↃCLXVIII. pag. 591 seqq. iſt der Belagerung Neuſtadt's auch umſtändlich gedacht. Noch mehr aber und am ausführlichſten in dem trefflichen Werke: Analecta Monumentorum omnis aevi Vindobonensia. Opera et studio etc. A. F. Kollarii. Tom. II. Vindobonae, typis et sumptibus I. T. Trattner CIↃIↃCCLXII. fol.

Was im Schauſpiele mit Friedrich und Hunniades vorgeht, ging faſt wörtlich unter Friedrich und Graf Cilley in der Geſchichte ſelbſt vor. Friedrich wußte, daß Hilfe ihm nahe war, Rache und Strafe war in ſeiner Macht. — Aeneas Sylvius ſagt, daß ſogar einer in der Erbitterung den Rath gab: Analect. tom. II. pag. 389. — „Alius quippe si hoc modo tuo loco clausus esset, in quemcunque locum bombardae hostium dirigerentur, ibi Ladislaum inermem collocaret, ictus lapidum excepturum.“

Friedrich erwiederte:

Ib. pag. 392. »Illi maxime patiuntur, qui minime sunt culpabiles. Rustici et pauperes plebes luunt poenas. His pecora, his uxores adimuntur. Horremus tantorum malorum *caussam* praebere. Abeant potius impune belli

duces, quam multitudo caussa eorum conteratur. Veniet etiam dies eorum. Juratus ab his Deus atque delusus, non sinet impunitum scelus, neque in longum gloriabitur iniquitas impiorum. Nos Ladislaum regem, patruelem nostrum, in hanc usque diem, summa fide nutrivimus. Absit a nobis ut aliquid dure statuamus in eum. Noster sanguis est, et caro ex nostra carne. Petunt eum Australes. Utinam bene instruant. Nos quidem, etsi punire malefactores possumus, quia tamen vindicta in damnum pupilli redundaret, volumus etiam nunc tutoris officium gerere; qui jam possumus in Australes ulcisci, Ladislai caussa malumus oblivisci. Amplectamur igitur pacem.»

Zwar kam ihm Georg Podiebrad von Böhmen mit 17000 Mann zu Hilfe, aber er kam mehr wie Freibeuter als wie Feldherr. Groß war also Friedrich's Entschluß zu verzeihen, nicht sich zu rächen. Er ging seinen Feinden in's Gesicht.

Analect. tom. II. pag. 384. »In hac factum est, ut Caesar ad colloquium exiret etc. Imperatori praesidium erat urbis porta in propinquo armatis munita: Comitem (Cilley) tuebatur equitatus hostium ad jactum sagittae dispositus.»

Alle knieten, da Friedrich erschien. Es war zwei Stunden vor Sonnenuntergang, am Thore vor Neustadt, das nach Ungarn zu führt. Der Kaiser reichte ihnen die Hand. Man unterhandelte lange; den Bemühungen des trefflichen Markgrafen Karl von Baden dankte man den Friedensschluß. Ladislaus war nun im dreizehnten Jahre, und Friedrich bewilligte, daß man ihn nach Berchtolsgaden brächte, bis in

einem Rathe ſeiner Blutsfreunde, der Böhmen, Ungarn und Oeſterreicher, beſchloſſen würde, wie man es bis zu ſeiner Volljährigkeit mit ſeiner Bildung und Erziehung halten ſolle. Ein Fürſt, der ſein Wort unter dreizehnjähriger Verfolgung ſo hochherzig gehalten hatte, konnte Glauben haben, daß die Verbündeten es auch gegen ihn halten würden. Bei Sonnenuntergang verließ er die Feldherrn. Eizinger und Cilley folgten ihm. Allein Aeneas ſagt von Eitzinger: Analect. tom. II. »Veniam petens crimenque suum attenuans, nihil aliud audire potuit nisi: fecisti quae libuit, judicet inter nos Deus!»

Ich habe den Gleichmuth dieſes Fürſten bewundert, — der — da in der Folge ſein Sohn Maximilian von den Niederländern hart gehalten und zu einem nachtheiligen Vergleiche genöthigt wurde, ſein Alter, ſeine Liebe zum Völker beſeligenden Frieden ſich nicht abhalten ließ, mit Heeresmacht aus Oeſterreich nach den Niederlanden zu ziehen, um ein Volk zu züchtigen, das dem Kaiſerſohne Hohn geſprochen und Maximilian's Menſchenwerth gemißhandelt hatte.

Ich will noch einmal erinnern, daß in dieſem zuſammen gedrängten Gemälde die Kaiſerwahl deswegen zuletzt folgt, weil ſie unmittelbar an denſelben Augenblick zu Frankfurt mahnen ſollte.

Uebrigens trafen ihn die Abgeſandten wirklich zu Neuſtadt, wie beim de Roo, pag. 181, zu finden iſt. Er war in der That unentſchloſſen, was er entſcheiden ſollte.

Histoire générale etc. „Ce qui surprit etc. il demanda quelques jours de delai etc. il balança fort long temps etc.»

Zum Schluß ſei es mir verſtattet, einige der eigenen Worte dieſes Kaiſers anzuführen.

Oeſterreichiſcher ꝛc. Thaten ꝛc. pag. 189.

Man drang in ihn, härter zu ſein, er erwiederte: »Unbarmherzige Regenten müſſen den Tod am meiſten ſcheuen, denn wie ſie gerichtet haben, werden ſie gerichtet.« Man ſagte ihm, er ſei irgendwo hart getadelt: »Wiſſet ihr nicht,« war ſeine Antwort, »daß große Herren die Zielſtätte oder Scheibe ſeien, dahin jede böſe Zunge zielet und treffen will, und daß der Donner allezeit eher in hohe Thürme ſchlägt, als in niedere Hütten? Aber das geht noch wohl hin, wenn ſie uns nur mit Worten antaſten.«

Welche ihm von ſeinen Räthen am liebſten ſein? »Die Gott mehr fürchten als mich.«

Man rieth ihm, Ladislaus zu tödten.

»So merke ich wohl, ihr wollt lieber einen reichen, als gerechten Kaiſer haben? Ihr ſollt aber wiſſen, daß ich Recht und gut Gericht allen Reichthümern und Gütern der Erde vorziehe.«

Dieſe Grundſätze ſind eines Kaiſers würdig. Friedrich war ein edler Mann.

Inhalt.

Seite

Herbſttag 3

Friedrich von Oeſterreich 137

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Achter Band.

Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Inhalt.

Seite

Herbsttag 3

Friedrich von Oesterreich 137

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Achter Band.

Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Eliſe von Valberg.

Ein Schauſpiel

in fünf Aufzügen.

Personen.

Der Fürſt.
Die Fürſtin.
Oberhofmeiſterin.
Amtshauptmann von Walberg.
Fräulein Eliſe von Walberg, deſſen Schweſter.
Hauptmann von Witting.
Hofjunker von Külen.
Mamſell Serabini, erſte Kammerfrau.
Schmidt, Leiblackei des Fürſten.
Paul, Hoflackei.
Clary, Kammerjungfer der Oberhofmeiſterin.
Rudolph, Bedienter im Walberg'ſchen Hauſe.
Ein Laufer.
Ein Heiduck.

Erſter Aufzug.

(Vorzimmer)

Erſter Auftritt.

Leiblackei Schmidt. Seradini.

(Im heftigen Wortwechſel.)

Seradini (ſchon an der Thüre). Herr Schmidt — beſinnen Sie ſich anders.

Schmidt (vorn im Zimmer). Ueberlegen Sie es beſſer.

Seradini (kommt zurück). In der Qualität — gebe ich Ihnen meine Hand nicht.

Schmidt. Ich will nie mehr werden.

Seradini. Als Leiblackei des Fürſten?

Schmidt. Nie mehr werden wollen, heißt ſein geheimer Rath bleiben.

Seradini. Aber überlegen Sie nur — ich bin erſte Kammerfrau der regierenden Fürſtin; ich bin ihre Erzieherin gleichſam. —

Schmidt. Ich — Leiblackei des regierenden Herrn, ehemals Vertrauter aus Noth, jetzt aus Gewohnheit! Der Fürſt brauſend, bürgerlich, hübſch, galant, jung — die Fürſtin — fromm, ſtolz, ſehr ſtolz; beide nicht aus Liebe — ſondern von vier alten geheimen Räthen an einander verheirathet — wir, zwei kluge Köpfe, — die zwei fürſtlichen Herzen und Schatullen uns zu Gebote. — Was iſt uns nun die größte Sicherheit dafür, daß wir länger die Kanzleien tanzen laſſen, und bald das ganze Land regieren werden?

Seradini. Ein Titel, der uns berechtigt —

Schmidt. Livree iſt unſre Sicherheit! Livree! Denn d
mag Luzifer ſelbſt gegen uns arbeiten. Sie würden den ſchö
abſpeiſen, der ihnen ſagte, daß ſie von der Livree geführ
werden.

Seradini. Nur das ſchmutzige Gold iſt Ihr Götze.

Schmidt. Nur für die eitle, leere Ehre laden Sie alle
Welt Haß auf ſich.

Seradini. Geliebt ſind Sie wahrhaftig nicht, mei
Beſter.

Schmidt. Eben für den Haß mache ich mich bezahlt.

Seradini. Wie gemein!

Schmidt. Zu welcher Ihrer Qualitäten kann ich ſagen —
wie edel?

Seradini. Herrſchen will ich — herrſchen! das iſt —

Schmidt. Mit vielem Golde herrſcht man wo man will

Seradini. Ihr höchſter Zweck iſt nur der, daß Kavia
und Champagner bei Ihnen nie ausgehen mögen.

Schmidt. Kann ſein. — Machen Sie mich nun eben ſ
aufrichtig bekannt mit Ihrem Zweck.

Seradini. Die Fürſtin iſt ſchön —

Schmidt. Der Fürſt gähnt und ſagt, ſie iſt ſchön. Woz
führt das?

Seradini. Er liebt ſie nicht, aber er hält denn doch au
gewiſſe Außenſeiten; er achtet ihren Verſtand —

Schmidt. Nun ja — es iſt ſo eine Art Verſtand, di
ihn aber nicht amuſirt.

Seradini. Seine Liebſchaften beſchäftigen ihn, bald wir
er der Geſchäfte überdrüſſig ſein. Er wird kleine Reiſen ma
chen, auf Jagdhäuſern leben — eine Puppe wird er der Ge
mahlin laſſen wollen. — Wenn Sie nun klug ſind — ſo müſ

ſen Sie es zu drehen wiſſen, daß er ihr erſt kleine Geſchäfte überläßt, erſt die Vergnügungen des Hofes, dann allmählich das Gartendepartement, von da ziehen wir das Bauweſen an uns, dies bringt uns mit den Finanzen in Verbindung. Die Fürſtin iſt reich, ſie macht Vorſchüſſe, durch dieſe zieht ſie alle Diener an ſich, man gewöhnt ſich, daß ſie anordnet, man fordert ihren Rath, man wird durch ſie befördert, ſie hat in Kurzem die Landesregierung, ſo wie ich die Fürſtin regiere. Dann gilt mein Wunſch, meine Laune, mein Wille, mein Name. Begreifen Sie, daß ich an dieſer Stelle dem Leiblackei Schmidt meine Hand nicht geben kann?

Schmidt. Sie rechnen falſch. Zwiſchen Fürſt und Fürſtin ſteht ſchon der kabalierende Hof. Bis zum Gartendepartement werden Sie es bringen; Trauerweiden und einige Pagoden werden Sie anbauen können; das iſt dann die verzauberte Inſel der verwünſchten Prinzeſſin, in deren Nähe niemand wandeln mag, und an dieſem **Castrum doloris** ſind Sie die unbeneidete Ehrendame.

Seradini. Nein, nein! Ich will nicht, daß es ſo werden ſoll. Eher führe ich ein Ungewitter herbei, das niemand jetzt ſich träumen läßt. — Lieber mit Anſehen zu Grunde gehen, als ſich in einem ſolchen Fürſtenſpital regelmäßig zu Tode füttern laſſen.

Schmidt. Nun — ich will für Ihre Ehre arbeiten, ſorgen Sie nur für Geld und Geldeswerth.

Seradini. Ja denn — ich will es.

Schmidt. Regieren wir dann nicht das Land, ſo zählen wir doch das Geld.

Seradini. Vilaine Beſchäftigung!

Schmidt. Köſtlicher Troſt über mißlungene Projekte!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Hofjunker von Külen.

v. Külen. Endlich!

Seradini. Was gibt's?

v. Külen. Endlich finde ich Sie, liebe Seradini. Wir müssen einen sehr klugen Weg einschlagen, sonst sind die Valberge oben auf.

Schmidt. Was?

Seradini. Die Valberge?

v. Külen. Oben auf, sage ich Ihnen, und dann ist es mit uns — mit allen, die jetzt etwas gelten, am Ende.

Schmidt. Sie meinen das Fräulein Valberg —

v. Külen. Die Zurückhaltung des Fürsten ist vorbei, die Valberg wird erklärte Herzensdame.

Schmidt. Das dauert acht Tage.

Seradini. Ja ja. Sie ist zu einfältig.

v. Külen. Verlassen wir uns darauf nicht. Sie ist mehr einfach als einfältig.

Schmidt. Sie ist ja nie vom Lande weggekommen, erst seit einem halben Jahr hier —

v. Külen. Ein solches Kind der Natur hat etwas sehr Anziehendes für einen Fürsten, der überall nur künstliche Uhrwerke um sich herum sieht.

Seradini. Ihre prätendirte Naivetät ist ungezogene Dummheit, nichts mehr.

v. Külen. Gott bewahre —

Schmidt. Sie lacht über alles, gafft alles geradezu an, und spricht immer was sie denkt.

v. Külen. Ganz recht, und das ist eben so gefährlich;

denn ſie denkt gar nicht übel. Ihre Art zu ſehen leiht den Dingen um ſie her eine reizende Neuheit, ihre Unbefangenheit —

Seradini. Nun ja, die iſt bei Hofe etwas Neues. Jetzt iſt das etwas Neues, bald wird es komiſch. Sobald man ſie amuſant findet, iſt ſie verloren.

v. Külen. Wie ſo?

Seradini. Dann wird ſie belacht, über kurz oder lang verlacht, ausgelacht, dann läſtig gefunden, ſehr bald albern — und ſo ſinkt der Irrwiſch in ſeinen Sumpf zurück.

v. Külen. Bis dahin erreicht ſie was ſie will.

Schmidt. Ein Halsband, einige Ringe — damit hat alles ein Ende.

v. Külen. Indeß kann ich meine Schweſter nicht pouſſiren. Iſt ſie einmal im Beſitz der Gunſt, ſo wird ihre alte Tante, der es weder an Routine noch an Geiſt fehlt, und die ſo gern am Hofe eine Rolle ſpielen möchte, ſie ſchon darin unterrichten, wie ſie ſich in Gunſt und Herrſchaft erhalten ſoll.

Seradini. Hm! die Tante? Ja — die Tante iſt bedenklich.

Schmidt. Weiß denn die Valberg ſchon, wie viel ſie gilt?

v. Külen. Welches Mädchen ſieht nicht was ſie vermag! Und wie kann ſie daran zweifeln, wenn ſie erfahren wird, daß der Fürſt ſie zur Hofdame ernannt wiſſen will?

Seradini. Will er das? Das werden wir nicht wollen.

v. Külen. Bravo!

Seradini. Obſchon gerade das ein Beweis iſt, daß er in ſeinem Verhältniß mit ihr noch ſehr ſcheu iſt.

v. Külen. Das ärgſte iſt, daß der Fürſt ihren Bruder kommen läßt.

Schmidt (erſchrocken). Den Amtshauptmann?

Seradini. Den wir nach der Vermählung ſo geſchei auf's Land verſetzten?

v. Külen. Denſelben.

Schmidt. Der muß wieder fort. O der darf nicht hier ſein

Seradini. Der freilich iſt der gefährlichſte von allen.

v. Külen. Der wird im Triumph geholt; und es iſt ei Fragen nach ihm, eine Herrlichkeit! Man hört nichts als Val berg mehr, und vom Laufer bis zum geheimen Rath weiß de eine Wohlthat, der eine ſchöne Rede von ihm. Die Hoflackeie heulen vor Ehrfurcht —

Schmidt. Hm! — Ihr Gnaden — denken Sie an mich er bricht den Hals auf der erſten Treppe.

v. Külen. Wie ſo?

Schmidt. Der Fürſt liebt ſeine hübſche Schweſter — e wird dagegen predigen — die Fürſtin mag ihn nicht —

v. Külen. Er wird auch wohl nicht predigen. Du liebe Himmel, wenn ein ſolcher abgeſetzter Hofphiloſoph drei Jahr nichts als Sonnenaufgang und Sonnenuntergang geſehen ha nichts als Pflügen und Einfahren — ſo wird er's am End reichlich ſatt. — Haltet ihm eine Miniſterſtelle in die Ferne er opfert wohl noch mehr als eine Schweſter.

Seradini (erſchrocken). Miniſter?

Schmidt (blaß). Miniſterſtelle?

v. Külen. Und was würde des Sittenpredigers erſte Miniſterialgeſchäft ſein? — Den Hofjunker Külen aus den Kabinet zu entfernen, und ihn nur alle Quartal zum Dienſt nach Hofe rufen zu laſſen; Leiblackei Schmidt würde in de Reihe mit den andern die Marſchallstafel zu ſerviren kriegen *und die feine* — niedliche Seradini würde mit einer Penſio

von ſiebzig Reichsthalern und Bezahlung des ordinären Poſtwagens in ihre Heimath zurück befördert werden.

Seradini. Ihre Gnaden ſehen das ungemein deutlich. — Nun, damit wir uns ſicher ſetzen — muß hier ein Krieg ausbrechen —

v. Külen. Wollen Sie —

Seradini. Es ſoll ein Donnerwetter aus unſerm Boudoir aufgehen —

v. Külen. Das ein Sonnenſchein endet?

Seradini. Dafür bin ich da. — Aber ehe ich die Fürſtin handeln mache — muß ich wiſſen, wie viel iſt Fräulein Valberg dem Fürſten entgegen gekommen?

v. Külen. Sie liebt ihn — und weiß es nicht. Das Bedeutendſte iſt wohl, daß ſie dem Hauptmann Witting, dem ſie ſo gut als verſprochen war — übel begegnet iſt. Er iſt eiferſüchtig, und ſetzt damit die Liebe des Fürſten zu der Valberg jedermann in's Licht.

Seradini (nachdenkend). Damit kann ich die Fürſtin nur reizen: was macht ſie aber handeln? Iſt keine Anekdote da? Eine Anekdote ſprengt die Mine —

v. Külen. Der Fürſt iſt geſtern mit der Valberg in der Aue ſpaziren geweſen, und —

Seradini. Armſeligkeit! Man müßte — Ja — das geht. Fräulein Valberg lacht gern, ſie iſt naiv. Gut. Fräulein Valberg hat ſehr naiv über die Fürſtin geſprochen —

v. Külen. Excellent!

Schmidt. Ja ja!

Seradini. Ein bischen über ſie gelacht —

v. Külen. Bravo!

Seradini. Ihren Gang nachgeahmt —

v. Külen. Braviſſimo!

Seradini. Und wenn dies gewirkt hat — dann reden wir von ihrem Spazirgange mit dem Fürſten in der Aue —

Schmidt. Richtig. So muß es kommen.

Seradini. Erzählen, daß auf dieſer Promenade von beiden Theilen wieder viel gelacht worden wäre —

v. Külen. Wenn nun der Fürſt ſie heute zur Hofdame machen will —

Schmidt. Die geſtern die Fürſtin verſpottet hat —

Seradini. Mit ihm in der Aue ſpaziren ging —

v. Külen. So iſt ſie für den Hof verloren.

Schmidt. Wenn nur der Bruder nicht wäre!

v. Külen. Ja wohl.

Seradini. Freilich! (Pauſe.) Hm — wir leiten ſeinen Abgang gleich mit ein. Zuerſt — fragen wir ganz einfältig: — Warum hat er die Schweſter hieher geſchickt?

Schmidt. Ihr Lehrmeiſter zu halten, wird man ſagen.

Seradini. Wir wiſſen das anders.

v. Külen. Und warum kommt er gerade heute, wo ſeine Schweſter zur Hofdame ernannt werden ſoll?

Seradini. Die geſtern in der Aue mit dem Fürſten ſprach! Und wer iſt dieſer Bruder? Der nämliche, der, wie die Fürſtin glaubt, gegen ihre Vermählung geſprochen hat. — Das wirkt.

v. Külen. Nicht doch! Die Fürſtin iſt fromm, und die Frommen haben keine Rache.

Seradini. Es iſt wahr, die Frommen haben keine Rache. Dafür haben ſie ſo gewiſſenhafte Begriffe von Beſtrafung, die oft die Rache der Weltkinder aufwiegt. — Die Valberge *ſind fertig.*

v. Külen. Laſſen Sie der Fürſtin merken — daß ich lediglich wegen ihres ehelichen Glückes —

Seradini. Darum iſt mir es ja auch nur zu thun.

v. Külen. Nur die Verſchwiegenheit der Fürſtin —

Seradini. Da ſichert uns wieder die Frömmigkeit.

v. Külen. Ein ſehr ſchätzbarer Charakter!

Seradini. Daher eben muß man ſie warnen, daß die Valberge —

v. Külen. Richtig! Und vor allen veranſtalten Sie einen öffentlichen Schritt gegen die Valberge. Je mehr der Bruder hier zu fordern zu haben glaubt, je mehr wird ihn das aufbringen; dann — wenn er nur erſt die Zunge braucht —

Seradini. Endigt ein Knabe das Spiel. — Daß wir uns verſtehen — Sie wollen die Valberge weg, und Ihr Haus dafür hin; das wird ſich machen. Ich aber will nicht, daß dann der ennuyante Friede wieder eintritt. Ich will Krieg, immerwährenden Krieg.

v. Külen. Dafür aber haßt Sie der Fürſt — bis zum Erſäufen.

Seradini. Je m'en moque. Ich bin hier unverletzlicher als die Fürſtin ſelbſt. Sie trauert mehr über das, was mir geſchieht, als was ihr widerfährt. — Ihre Durchlaucht der Fürſt haben nie begreifen wollen, daß ſie mich mit heirathen müßten. Sie werden ſehen, daß ihnen das hoch kommt. (Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Von Külen. Schmidt.

Schmidt. Wie ſtehen wir aber mit der Oberhofmeiſterin? *Sie liebt die* Fürſtin ſehr; ſie wird —

v. Külen. Niemals eine decidirte Partie nehmen, weil man nach Hofrecht das nicht thut. Heimlich hält ſie es mit dem lieben Gott.

Schmidt. Sie iſt eine gute Frau; aber dann putzt ſie wieder die Valberg, dem Fürſten zu Gefallen — läßt ſie mit ihrer alten Tante in Opern und Aſſembleen holen —

v. Külen. Und der Fürſtin zu Ehren ſpricht ſie dort kein Wort mit ihr. — Von ihr merke dir ein für allemal: Wir können ſie nie brauchen, unſern Wagen fortzuführen, wohl aber den Wagen der andern aufzuhalten. Wo am Hofe etwas im Wege iſt, oder zu raſch geht — das packt man mit dieſem Anwurf. (Er geht ab.)

Schmidt. Und wer ihn am Halſe hat, dem iſt das Reden und Gehen gelegt. (Er folgt ihm nach.)

Vierter Auftritt.

(Zimmer im Valberg'ſchen Hauſe.)

Rudolph (ſtellt die Seſſel im Zimmer in Ordnung).

Wenn ich nur alles zuſammen ſchlagen und zum Fenſter hinaus werfen dürfte! — Wenn ich aufwache — ſo erſchrecke ich vor dem Tage, der anfängt, und wenn ich ſchlafen gehe — ſo iſt's als ſtände mein ſeliger alter Herr vor mir — und ſpräche: — Geh hin, Rudolph — ſag meinem Sohne, was du ſiehſt und hörſt. (Er ſetzt ſich.)

Fünfter Auftritt.

Clary. Rudolph.

Clary. Iſt Seine Dame zu ſprechen?

Rudolph (bleibt ſitzen). Jungfer Clare —

Clary. Clary nennen mich Ihre Excellenz —

von ſiebzig Reichsthalern und Bezahlung des ordinären Poſtwagens in ihre Heimath zurück befördert werden.

Seradini. Ihre Gnaden ſehen das ungemein deutlich. — Nun, damit wir uns ſicher ſetzen — muß hier ein Krieg ausbrechen —

v. Külen. Wollen Sie —

Seradini. Es ſoll ein Donnerwetter aus unſerm Boudoir aufgehen —

v. Külen. Das ein Sonnenſchein endet?

Seradini. Dafür bin ich da. — Aber ehe ich die Fürſtin handeln mache — muß ich wiſſen, wie viel iſt Fräulein Valberg dem Fürſten entgegen gekommen?

v. Külen. Sie liebt ihn — und weiß es nicht. Das Bedeutendſte iſt wohl, daß ſie dem Hauptmann Witting, dem ſie ſo gut als verſprochen war — übel begegnet iſt. Er iſt eiferſüchtig, und ſetzt damit die Liebe des Fürſten zu der Valberg jedermann in's Licht.

Seradini (nachdenkend). Damit kann ich die Fürſtin nur reizen: was macht ſie aber handeln? Iſt keine Anekdote da? Eine Anekdote ſprengt die Mine —

v. Külen. Der Fürſt iſt geſtern mit der Valberg in der Aue ſpaziren geweſen, und —

Seradini. Armſeligkeit! Man müßte — Ja — das geht. Fräulein Valberg lacht gern, ſie iſt naiv. Gut. Fräulein Valberg hat ſehr naiv über die Fürſtin geſprochen —

v. Külen. Excellent!

Schmidt. Ja ja!

Seradini. Ein bischen über ſie gelacht —

v. Külen. Bravo!

Seradini. Ihren Gang nachgeahmt —

v. Külen. Braviſſimo!

Seradini. Und wenn dies gewirkt hat — dann reden wir von ihrem Spazirgange mit dem Fürſten in der Aue —

Schmidt. Richtig. So muß es kommen.

Seradini. Erzählen, daß auf dieſer Promenade von beiden Theilen wieder viel gelacht worden wäre —

v. Külen. Wenn nun der Fürſt ſie heute zur Hofdame machen will —

Schmidt. Die geſtern die Fürſtin verſpottet hat —

Seradini. Mit ihm in der Aue ſpaziren ging —

v. Külen. So iſt ſie für den Hof verloren.

Schmidt. Wenn nur der Bruder nicht wäre!

v. Külen. Ja wohl.

Seradini. Freilich! (Pauſe.) Hm — wir leiten ſeinen Abgang gleich mit ein. Zuerſt — fragen wir ganz einfältig: — Warum hat er die Schweſter hieher geſchickt?

Schmidt. Ihr Lehrmeiſter zu halten, wird man ſagen.

Seradini. Wir wiſſen das anders.

v. Külen. Und warum kommt er gerade heute, wo ſeine Schweſter zur Hofdame ernannt werden ſoll?

Seradini. Die geſtern in der Aue mit dem Fürſten ſprach! Und wer iſt dieſer Bruder? Der nämliche, der, wie die Fürſtin glaubt, gegen ihre Vermählung geſprochen hat. — Das wirkt.

v. Külen. Nicht doch! Die Fürſtin iſt fromm, und die Frommen haben keine Rache.

Seradini. Es iſt wahr, die Frommen haben keine Rache. Dafür haben ſie ſo gewiſſenhafte Begriffe von Beſtrafung, die oft die Rache der Weltkinder aufwiegt. — Die Valberge *ſind fertig.*

v. Külen. Laſſen Sie der Fürſtin merken — daß ich lediglich wegen ihres ehelichen Glückes —

Seradini. Darum iſt mir es ja auch nur zu thun.

v. Külen. Nur die Verſchwiegenheit der Fürſtin —

Seradini. Da ſichert uns wieder die Frömmigkeit.

v. Külen. Ein ſehr ſchätzbarer Charakter!

Seradini. Daher eben muß man ſie warnen, daß die Valberge —

v. Külen. Richtig! Und vor allen veranſtalten Sie einen öffentlichen Schritt gegen die Valberge. Je mehr der Bruder hier zu fordern zu haben glaubt, je mehr wird ihn das aufbringen; dann — wenn er nur erſt die Zunge braucht —

Seradini. Endigt ein Knabe das Spiel. — Daß wir uns verſtehen — Sie wollen die Valberge weg, und Ihr Haus dafür hin; das wird ſich machen. Ich aber will nicht, daß dann der ennuyante Friede wieder eintritt. Ich will Krieg, immerwährenden Krieg.

v. Külen. Dafür aber haßt Sie der Fürſt — bis zum Erſäufen.

Seradini. Je m'en moque. Ich bin hier unverletzlicher als die Fürſtin ſelbſt. Sie trauert mehr über das, was mir geſchieht, als was ihr widerfährt. — Ihre Durchlaucht der Fürſt haben nie begreifen wollen, daß ſie mich mit heirathen müßten. Sie werden ſehen, daß ihnen das hoch kommt. (Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Von Külen. Schmidt.

Schmidt. Wie ſtehen wir aber mit der Oberhofmeiſterin? Sie liebt die Fürſtin ſehr; ſie wird —

v. Külen. Niemals eine decidirte Partie nehmen, weil man nach Hofrecht das nicht thut. Heimlich hält ſie es mit dem lieben Gott.

Schmidt. Sie iſt eine gute Frau; aber dann putzt ſie wieder die Valberg, dem Fürſten zu Gefallen — läßt ſie mit ihrer alten Tante in Opern und Aſſembleen holen —

v. Külen. Und der Fürſtin zu Ehren ſpricht ſie dort kein Wort mit ihr. — Von ihr merke dir ein für allemal: Wir können ſie nie brauchen, unſern Wagen fortzuführen, wohl aber den Wagen der andern aufzuhalten. Wo am Hofe etwas im Wege iſt, oder zu raſch geht — das packt man mit dieſem Anwurf. (Er geht ab.)

Schmidt. Und wer ihn am Halſe hat, dem iſt das Reden und Gehen gelegt. (Er folgt ihm nach.)

Vierter Auftritt.

(Zimmer im Valberg'ſchen Hauſe.)

Rudolph (ſtellt die Seſſel im Zimmer in Ordnung).

Wenn ich nur alles zuſammen ſchlagen und zum Fenſter hinaus werfen dürfte! — Wenn ich aufwache — ſo erſchrecke ich vor dem Tage, der anfängt, und wenn ich ſchlafen gehe — ſo iſt's als ſtände mein ſeliger alter Herr vor mir — und ſpräche: — Geh hin, Rudolph — ſag meinem Sohne, was du ſiehſt und hörſt. (Er ſetzt ſich.)

Fünfter Auftritt.

Clary. Rudolph.

Clary. Iſt Seine Dame zu ſprechen?

Rudolph (bleibt ſitzen). Jungfer Clare —

Clary. Clary nennen mich Ihre Excellenz —

Rudolph. Clary? Mein Seel, ſo war Sie ihr nicht klar genug. Frage Sie lieber nach meinem Fräulein, als nach meiner Dame.

Clary. Da hättet Ihr nur auf dem alten Bergſchloß Valberg bleiben dürfen. —

Rudolph. Ich wollt's! Jungfer Clare — ich wollt's! Ich fürchte, wir kommen ſo friſch nicht mehr dorthin, als wir erſt abgegangen ſind.

Clary. Er iſt ſo langweilig, wie eine Nachmittagspredigt vor dem Ball. (Sie geht zum Fräulein.)

Rudolph. Ein gottloſes Mundſtück, dieſe trübe Clare.

Sechſter Auftritt.

Rudolph. Hauptmann von Witting. Hernach **Clary.** Dann das **Fräulein von Valberg** von innen.

Rudolph. Ei, wie kommen wir einmal zu einem Morgenbeſuch, Ihr Gnaden?

v. Witting. Mich bringt die Freude.

Rudolph. Gott Lob!

v. Witting. Es geht vielleicht nun beſſer.

Rudolph. Schwerlich! — Die alte Tante hat ſchon wieder ein Billet gekriegt — das fürſtliche Wapen darauf.

v. Witting. Die Frau — das Muſter aller Matronen — die —

Rudolph. Was thut der Hof-Ehrenteufel nicht! Nehmen Sie nur an, Ihr Gnaden, hat man nicht der Exempel in der Geſchichte, daß —

v. Witting. Und der Fürſt iſt wieder vorbei geritten?

Rudolph. Was hat er nicht alles gethan — nur, um ſich unter ihrem Fenſter aufzuhalten! — Handſchuh fallen laſſen

— einen alten Karrengaul beſehen, für den ich keinen halben Thaler gäbe, ihn hübſch gefunden —

v. Witting. Sie war am Fenſter?

Rudolph. Ja wohl.

v. Witting. Wieder? Was ſagte ſie?

Rudolph. Es wäre ein guter Herr.

v. Witting. Ein guter Herr? Nicht auch ein ſchöner Herr?

Rudolph. Das ſagte ſie nicht; das hat ſie noch niemals geſagt.

v. Witting. Rudolph — ich bin verloren, wenn wir nicht auf der Stelle von hier weggehen.

Rudolph. Gut wäre es.

Clary (geht heraus, und verbeugt ſich).

Rudolph. Jetzt iſt das Fräulein allein.

v. Witting (öffnet ihre Thüre). Darf ich?

Fr. v. Valberg (inwendig). Warum nicht?

v. Witting. Verzeihen Sie —

Siebenter Auftritt.

Von Witting. Fräulein von Valberg. Rudolph geht ab.

Fr. v. Valberg (in der Thüre lächelnd). Was ſoll ich verzeihen?

v. Witting. Daß ich ſo früh am Tage komme —

Fr. v. Valberg. Das iſt mir recht lieb.

v. Witting. Nun — das freut mich. Aber doch iſt es nachſichtig —

Fr. v. Valberg. Es iſt Ihnen eingefallen, Sie könnten wohl hieher gehen — nun ſind Sie gekommen. Thun Sie das künftig öfter.

v. Witting (nach einer leichten Verbeugung). Fräulein — wiſſen Sie ſchon etwas?

Fr. v. Valberg. Wovon?

v. Witting. O Sie wiſſen es —

Fr. v. Valberg. Ich weiß nichts neues, als daß die Tante mich plagt, um neun Uhr mit ihr nach der Aue zu fahren. —

v. Witting. Und nur darum wären Sie jetzt ſo fröhlich?

Fr. v. Valberg. Darum, und weil wir überhaupt heute viel ſehen werden — weil ich mich allerliebſt kleiden will — und daß Sie nun noch gekommen ſind, das macht mich ganz und gar froh.

v. Witting. Ach — Sie rühren mich —

Fr. v. Valberg. Das will ich nicht. Ich bin froh, und Sie will ich auch froh ſehen.

v. Witting. Der Himmel ſei mein Zeuge, ich war es lange nicht ſo ſehr, als an dieſem ſchönen Morgen. Kann etwas ihn erhöhen — für Sie und mich, ſo iſt es — (er lehnt ſich ſanft zu ihr hinüber) daß heut Ihr Bruder kommt.

Fr. v. Valberg (außer ſich). Mein Bruder?

v. Witting. Kommt heute —

Fr. v. Valberg. Kommt?

v. Witting. Hier an.

Fr. v. Valberg. Mein Bruder! Mein Auguſt! Mein Bruder — Iſt das wahr? Iſt es gewiß? — Kommt er heute noch? heute?

v. Witting. Heute.

Fr. v. Valberg. Witting! So ſchön haben Sie noch niemals ausgeſehen; ich möchte Sie umarmen! — Da — nehmen Sie meine Hand — So ſchön ſind Sie noch niemals

geweſen, als da Sie das ausſprachen: — »Ihr Bruder kommt heute!« — Wo haben Sie es denn geſagt? auf welcher Stelle? Da — da! — Und ſo bogen Sie ſich zu mir herüber, und nun war Ihr Auge ſo gut dazu! Witting — wenn mein Bruder wieder wegreiſet, werde ich ſehr betrübt ſein; dann will ich hieher an dieſe Stelle gehen — und daran denken, daß Sie ſich ſo gefreut haben, weil mein Bruder kommt. Ich werde Sie rufen laſſen. Auf der Stelle da wollen wir von meinem Bruder ſprechen, bis ich nichts mehr von ihm weiß. — Dann werde ich damit aufhören, Ihnen ſehr gut zu ſein. — Nun — Sie reden nichts?

v. Witting. Ich höre Sie.

Fr. v. Valberg. Sie werden doch etwas dabei denken — etwas doch —

v. Witting. Ein Gedanke jagt den andern, ein Gefühl beſtürmt das andere.

Fr. v. Valberg. Warum ſagen Sie dieſe Gedanken und dieſe Gefühle nicht?

v. Witting. Fräulein — man kann nicht immer alles ſo ſagen, was man denkt —

Fr. v. Valberg. Ich thue das immer.

v. Witting. Immer?

Fr. v. Valberg (feſt). Ja, immer.

v. Witting. Immer?

Fr. v. Valberg. Nun ja doch!

v. Witting (küßt ihre Hand). Bleiben Sie dabei. Mehr habe ich nicht zu wünſchen.

Fr. v. Valberg. Zweifeln Sie daran?

v. Witting. Ich zweifle nicht. Aber —

Fr. v. Valberg. Ja, ja, das war es, was Sie eben *dachten.*

v. Witting. Ich geſtehe —

Fr. v. Valberg. Sie ſchämten ſich das zu ſagen — und ſagten darum gar nichts. Eben weil Sie oft nichts ſagen, wenn ich alles rede, was in mir iſt — darum freue ich mich manchmal gar nicht, wenn Sie kommen.

v. Witting. Fräulein — wenn Sie die Welt kennten, wie ich ſie kenne, wenn Schickſale Sie gebeugt hätten, wie mich — wenn Sie mich lieben könnten, wie ich Sie über alles liebe — — Sie würden begreifen, daß der zittert, der liebt.

Fr. v. Valberg. Lieber Witting, das verſtehe ich nicht.

v. Witting. Einſt werden Sie es fühlen und ſchätzen.

Fr. v. Valberg. Ich ſchätze es wohl, denn ich ſchätze Sie.

v. Witting. Man ſoll in der Welt die Augenblicke erhaſchen — und Sie haben vorhin geſagt: — »Es macht mich vergnügt, daß Sie gekommen ſind.« — In dieſem Gefühl kann ich glücklich ſein. — Oder hätte Ihre Freude, die Heiterkeit, die aus Ihrem Auge ſchimmert, eine beſondere Beziehung?

Fr. v. Valberg. Ich weiß keine.

v. Witting. So ſind der erſte Sonnenblick und meine Eliſe heute recht fröhlich zuſammen getroffen.

Fr. v. Valberg. Recht fröhlich — recht! — Ich gehe heut auf den Ball —

v. Witting. Das iſt gut, das iſt recht.

Fr. v. Valberg. Vorher zur Oberhofmeiſterin —

v. Witting. Sie ändern Ihre Lebensart ganz.

Fr. v. Valberg. Wahrlich — und mir gefällt das ſehr. Ich bin ganz außerordentlich froh über alles, was ich heute ſehen werde.

v. Witting. So bin ich alſo zu Ihrer Freude gekommen —

Fr. v. Valberg. Freilich.

v. Witting. Indem Sie ſich freuten, kam ich dazu: aber Sie freuten Sich nicht, weil ich kam.

Fr. v. Valberg. Das iſt ja einerlei!

v. Witting. Ach nein!

Fr. v. Valberg (traurig). Hm! — was ſoll ich denn nun thun, um Sie zufrieden zu ſtellen?

v. Witting. Das Wort halten, das Sie mir vorhin gegeben haben. — Sagen Sie immer, was Sie denken? —

Fr. v. Valberg. Ja.

v. Witting (bekümmert). Immer?

Fr. v. Valberg. Glauben Sie mir, ich kann nicht anders handeln.

v. Witting. So bin ich zufrieden. — Ja, ich bin ruhig. Gehen Sie nun auf den Ball — (er ſeufzt) fahren Sie in die Aue — wohin Sie wollen — Ich bin ruhig, wenn Sie das Wort halten.

Fr. v. Valberg. Wie geht es aber zu, daß nach drei Jahren auf einmal heute mein Bruder kommt?

v. Witting (ſeufzt). Der Fürſt läßt ihn kommen.

Fr. v. Valberg. Der Fürſt? Nun — darum bin ich dem Fürſten in der Seele gut.

v. Witting. Sind Sie?

Fr. v. Valberg. Er iſt recht gut — der Fürſt.

v. Witting. — Ja.

Fr. v. Valberg. Iſt er nicht meines Bruders Zögling? — Geſtern — denken Sie — war eine recht arme Frau krank unter meinem Fenſter — todtkrank! Eben wollte ich ſie herein bringen laſſen. — Er ritt vorüber, der Page wollte ihr Geld *hinwerfen* — »Nicht doch,« ſprach er — »verſorgt muß

ſie ſein!" Gleich mußte der Page hinab reiten zum Bürgermeiſter, und die Frau iſt nun gemächlich verſorgt. Wie er wieder vorbei ritt, der Fürſt —

v. Witting. Waren Sie am Fenſter? —

Fr. v. Valberg. Ja. — So mußte ich weinen, daß er ſo gut iſt — vor Freude mußte ich weinen! — Sie — Sie freuen ſich nicht?

v. Witting. Der Fürſt hat geſtern eine arme Frau gemächlich verſorgt; und geſtern — am nämlichen Tage, hat er die Ordre unterzeichnet, ein neues Regiment zu werben. Das Land iſt von Arbeitern entblößt — die Felder liegen brach — da muß wohl manche alte Mutter ihren Nacken beugen und ungemächlich arbeiten — während ihr Sohn unter den Schloßfenſtern paradirt. — Das iſt groß im Kleinen und klein im Großen gehandelt.

Fr. v. Valberg (geht umher und ſagt dann übellaunig). Sie ſind ja auch Offizier.

v. Witting. Sie werden bitter in der Vertheidigung des Landesherrn? Eine ſehr treue Unterthanin! —

Fr. v. Valberg. Die bin ich, ſo wie mein Vater dem vorigen Fürſten.

Achter Auftritt.

Vorige. Hoflackei Paul.

v. Witting. Wie iſt's, Paul — was ſucht Er?

Paul. Ein gutes Herz zur Fürſprache — und ich meine, das würde ich bei Fräulein Elischen finden. — Der Vater war ſo gut — hörte jedes Menſchen Noth — der Bruder gab was er hatte — die Schweſter kann auch nicht aus der Art geſchlagen ſein —

Fr. v. Valberg. Was ſoll ich thun, lieber Alter?

Paul. Das Papier an Ort und Stelle geben, und ein freundlich Geſichtchen dazu machen. Wenn Sie das wollen — ſo wird mir geholfen.

v. Witting. Zeig' Er. (Er lieſt die Adreſſe.) »Dem Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn, Herrn» — Wollen Sie dies Papier ſeiner Beſtimmung übergeben, mein Fräulein? — Sie ſtehen an — Sie können es nicht übergeben — Sie — —

Paul. Laſſen Ihr Gnaden das gute Kind doch. — Jedermann ſagt, wenn Sie nur wollten, ſo thäte der —

v. Witting. Paul, da, nehme Er — ich weiß nicht was es iſt — keine Weigerung — da!

Paul. Das iſt mehr als ich vom Fürſten gebeten habe —

v. Witting (übergibt ihr die Supplik). Der Mann iſt befriedigt — nehmen Sie ſeinen Dank aus meinen Händen an.

Paul. Ihr Gnaden —

v. Witting. Adieu, Paul!

Paul. Ich bin ſo betroffen —

v. Witting. Adieu, adieu, Alter.

Paul. Gott vergelte es! (Er geht ab.)

Fr. v. Valberg (Pauſe). Sie haben nun eben auch etwas Gutes gethan; aber — es freut mich nicht.

v. Witting. Auch erwartete ich das nicht.

Fr. v. Valberg. Den Mann haben Sie auch nicht erfreut — Sie haben ihm das Gold auf's Herz geworfen.

v. Witting. Sie fahren in die Aue — Sie werden bei der Oberhofmeiſterin ſein — wie viel Uhr?

Fr. v. Valberg. Vier Uhr. Mißfällt es Ihnen?

v. Witting. Ja.

Fr. v. Valberg. Die Oberhofmeiſterin iſt doch gewiß *eine gute Frau.*

v. Witting. Eine redliche Frau; aber eine redliche Frau in einer beſchränkten Situation.

Fr. v. Valberg. Das verſtehe ich nicht.

v. Witting. In einer Situation, wo Redlichkeit gefährlich iſt — dann verlaſſe ich mich ſelten auf jemandes Muth, geradezu zu gehen. Wer in den Sachen nicht geradezu geht — o weh!

Fr. v. Valberg. Hm — Ach! Wenn Sie immer »o weh" ſagen, ſo ſehen Sie aus, wie »o weh!" und dann gefallen Sie mir nicht.

Neunter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph. Gnädiges Fräulein — vor der Hausthüre — der Wagen — Herr Amtshauptmann —

Fr. v. Valberg. Mein Bruder!
v. Witting. Valberg!

(Sie ſtürzen hinaus.)

Rudolph. Soll ich auch? Nein! Sie ſind Bruder und Schweſter; laß ſie allein ſich in die Arme fallen. Weine dich hier aus, alter Kerl, und danke Gott, daß du noch friſch und frank dem Hauſe deines alten Wohlthäters dienen kannſt.

Zehnter Auftritt.

Rudolph. Von Witting. Fräulein von Valberg. Amtshauptmann.

Amtshauptmann. Guten Tag, Alter —

Rudolph. Ja, ja! Ich will abpacken —

Amtshauptmann. Und den Wagen herein —

Rudolph. Wohl, wohl!

Amtshauptmann. Nun, du läufſt ja vor mir —

Rudolph. Sind nur ein paar unruhige Gäſte hier — (auf die Augen deutend) die wollen ſich nicht abweiſen laſſen. (Er geht raſch ab.)

Amtshauptmann. Ehrlicher Alter! — Nun, Schweſter, du wirſt mit jedem Tag ein ſchöneres Mädchen; nicht wahr, Witting?

v. Witting. Valberg —

Fr. v. Valberg. Bſt, Bruder! — Zwinge ihn nicht, ſo etwas über ſeine Lippen zu bringen.

v. Witting. Da es ſo tief im Herzen —

Amtshauptmann. Nun — hier bin ich wieder! Auf einmal hat man daran gedacht, daß da hinter einem alten Eichwalde, in einem alten Schloſſe, ein Menſch lebt, der, da er den Landesherrn erzogen und zum guten Menſchen gebildet hat, beſſer bedacht und vortheilhafter etwa gebraucht werden könnte. Wie das gekommen iſt, wie es ſo auf einmal gekommen iſt — weiß ich nicht.

v. Witting. Die Art, womit man bei angetretener Majorennität des Fürſten dir, ſo kalthin, ein Belobungsdekret gab — in die Amtshauptmannſchaft gleichſam dich verwies —

Amtshauptmann. Ließ nicht erwarten, daß man mich jemals wieder berufen würde — als auf einmal ein eigenhändiger ſehr warmer Brief des Fürſten —

Fr. v. Valberg. Der Fürſt hat ſeit einiger Zeit oft nach dir gefragt.

Amtshauptmann. Wo? Bei wem?

Fr. v. Valberg. Bei mir.

Amtshauptmann. Wie ich ihm nun wieder beigefallen *ſein mag?* — Iſt er wohl?

v. Witting. Ja.
Fr. v. Valberg. Sehr — ſehr wohl.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Leiblackei Schmidt.

Schmidt. Ach du mein frommer Gott! — Sind wir wieder angelangt? Ja, da ſind wir! Nun — ehrlich währt am längſten.

Amtshauptmann. Sieh da, Herr Schmidt!

Schmidt. Der ehrliche Schmidt, ja, immer noch derſelbe, die nämliche Livree inwendig und auswendig. Ich habe es denn in der Zeit Ihrer Abweſenheit noch nicht weiter gebracht, wie vorher auch. Im Gelde bin ich etwas verbeſſert, ſonſt — Leiblackei nach wie vor. Nun, was hilft's! — Wenn man nur ein redlicher Mann iſt und wohl dient — das andere — das macht nicht viel.

Amtshauptmann. Und wie weiß Er, daß ich hier bin?

Schmidt. Meinen Sie? Die ganze Stadt ſpricht von Ihnen. Durchlaucht lagen am Fenſter, fährt ein Wagen über die Brücke — Holla, riefen Sie — das iſt Valberg — marſch fort — er ſoll kommen.

Amtshauptmann. Sobald ich umgekleidet bin.

Schmidt. In Reiſekleidern, ſagten Ihre Durchlaucht, wie Sie wären —

Amtshauptmann. Nun, ſo will ich —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph. Die gnädige Tante laſſen ſich die Ehre ausbitten —

Amtshauptmann. Gleich, gleich!

Rudolph (geht ab).

Schmidt. Ihr Gnaden ſehen Gott Lob recht friſch aus.

Amtshauptmann (will gehen). Landluft!

Schmidt. Hat alles am Hofe eine rechte Freude, daß Ihr Gnaden wieder hier ſind.

Amtshauptmann. Ich habe nie jemanden betrübt.

Schmidt. Kein Kind, weiß Gott! Ja — damals — (die Hand am Munde) wenn der alte geheime Rath nicht geweſen wäre — Ihr Gnaden wären nie weggekommen — nie.

Amtshauptmann. Ich werde Ihro Durchlaucht gleich aufwarten —

Schmidt. Geben Sie Acht, ſagte ich zu Mamſell Seradini — Nun, die weinte immer vor purer Freude, wenn ſie Ihr Gnaden ſah — Ach — rief ſie viel hundertmal, wenn ſie Ihr Gnaden in den Schloßhof kommen ſah — ach, welch' ein ſchöner, geſunder Herr! Geben Sie Acht, ſagte ich zu ihr, der Herr wird noch mit Couriers wieder geholt — **Dictum factum.**

Amtshauptmann. Ich freue mich, den Fürſten zu ſehen. Wir wollen zuſammen in's Schloß gehen, wenn Er will, (er geht ab) Herr Schmidt. Adieu indeß.

Schmidt. **Dictum factum!** Auf der letzten Campagne — hatte mein Fürſt einen Hirſch gefehlt, kommt in's Schloß — keinen Appetit — ſucht eine Finanztabelle — findet ſie nicht. Gebt Acht, ſagte ich den Herrn im Vorzimmer, der Valberg muß wieder herbei! **Dictum factum!** — Geht er nicht dort eben in's Schloß? Habe die Ehre mich unterthänig zu empfehlen. (Er geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Fräulein von Valberg. Von Witting. Hernach Rudolph.

v. Witting. Und wenn wieder ein Hirsch gefehlt, und wieder einmal nicht mit Appetit gegessen wird — geben Sie Acht, der Valberg muß wieder fort.

Fr. v. Valberg. Ich werde Ihnen noch gram, weil Sie dem Fürsten so gram sind.

Rudolph (kommt, gibt dem Fräulein eine Schachtel).

Fr. v. Valberg. Woher?

Rudolph. Ein Kind hat es gebracht. (Er geht ab.)

Fr. v. Valberg (öffnet). Hm — eine Blume —

v. Witting. — Ein Band umher —

Fr. v. Valberg. Eine Stickerei auf dem Bande —

v. Witting. Buchstaben —

Fr. v. Valberg. Lesen Sie.

v. Witting (liest). »Diese Blume wuchs, als deine Thräne um Menschenelend fiel.«

Fr. v. Valberg. O das ist allerliebst.

v. Witting. Elise!

Fr. v. Valberg. Das hat gewiß der Fürst geschickt.

v. Witting. Sie freuen sich?

Fr. v. Valberg. Ja.

v. Witting. Elise!

Fr. v. Valberg. Ist es denn nicht allerliebst?

v. Witting. Es ist artig.

Fr. v. Valberg. Mein Bruder soll dem Fürsten sagen, daß mich das recht gerührt hat.

v. Witting. Das wird er nicht.

Fr. v. Valberg. So will —

v. Witting. Was — was wollen Sie?

Fr. v. Valberg. Es ſchickt ſich zwar nicht —

v. Witting. Nein, nein, bei Gott nicht! — Und wenn es denn nun nicht vom Fürſten wäre?

Fr. v. Valberg. Gewiß, gewiß, gewiß iſt es von ihm! Er hat mich damals am Fenſter geſehen, wie die alte Frau — Es iſt gewiß von ihm.

v. Witting. So gewiß?

Fr. v. Valberg. Er ſah mich weinen, retten konnte ich nicht — Er — der Landesvater, konnte Vater der Armen ſein, und war es! Und wie er rückkehrte, wie er mit dem Bewußtſein ſo groß herum ſah — Ich konnte ihm nichts geben, als einen Blick, darin mein ganzes Herz lag — das ihm Segen wünſchte.

v. Witting. War denn in der Suite ſonſt niemand, der Ihre Thränen ſah?

Fr. v. Valberg. Aber der Fürſt —

v. Witting. Kein Menſch, der Ihre Thränen fühlte?

Fr. v. Valberg. Wenn aber doch der Fürſt —

v. Witting. Wenn nun der Aermſten einer dieſe Blume Ihrer Thräne geopfert hätte?

Fr. v. Valberg. Ja, aber —

v. Witting. Eliſe — dieſe Blume iſt von mir.

Fr. v. Valberg. Wo hätten Sie denn gewußt —

v. Witting. Ich ritt ja in der Suite —

Fr. v. Valberg. Sie?

v. Witting. Sie haben mich nicht geſehen. — Sie ſahen nur ihn! Sie haben mich aus Ihrem Herzen geſtrichen — (Er nimmt das Band.) Sie haben mich zu Grunde ge-

richtet; wir beide ſind verloren. (Er geht ab. Sie ſieht ihm befremdet nach.)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer der Oberhofmeiſterin.)

Erſter Auftritt.

Die Oberhofmeiſterin ſitzt an einem Rahmen, ſtickt, lieſt und diktirt abwechſelnd **der Clary,** die an der Seite gegenüber ſchreibt.

Oberhofmeiſterin. Haſt du das geſchrieben, Clary?

Clary. Ja, Ihre Excellenz.

Oberhofmeiſterin (ſtickt einige Stiche, lieſt und diktirt dabei). »So iſt der ganze Hof wohl; außer — (Sie lieſt.)

Clary. Außer —

Oberhofmeiſterin (lieſt). Ach es geht doch kein geborner Menſch über den Einzigen, über Voltaire! (Sie legt raſch das Buch weg, und diktirt.) »Außer daß Ihre Durchlaucht die Fürſtin bei einer Promenade in den Berceaus — (Sie lieſt weiter.)

Clary. Den Berceaus —

Oberhofmeiſterin. »Sich merklich verkältet haben.« (Sie ſtickt.)

Clary. Kältet haben.

Oberhofmeiſterin (hält ſich den Kopf). Ah! — (Sie ſieht umher.) Clary.

Clary. Excellenz!

Oberhofmeiſterin. Geh' nimm den Staub von dem Buche dort.

Clary (thut es).

Oberhofmeiſterin. Bei mir ſoll den Unſterblichen nichts Irdiſches belaſten. Nun — ſetz dich — (Sie ſtickt.)

Clary (ſetzt ſich).

Oberhofmeiſterin. »So wagt die geliebte Dame täglich ihr theures Leben, und noch jetzt zittern mir alle Glieder, wegen der Gefahr, darein das Leben der Fürſtin hätte gerathen können, durch die Folgen —

Clary. Die Folgen —

Oberhofmeiſterin. »Des Rheumatism — (Sie lieſt und ſtickt.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Hoflackei Paul.

Paul. Excellenz von Trachſtein eine gute Nacht gehabt, Fräulein von Bilderdorf ſind noch etwas ſchwach, geheime Räthin von Herring klagen ſehr über Zittern, der Figaro von Durchlaucht der Fürſtin bewegt wieder die rechte Pfote, die Juno aber hat nicht ſo viel Hitze gehabt und ziemlich geruhet.

Oberhofmeiſterin (läßt alles ſtehen und liegen). Nun das iſt ſcharmant! — Ich ließe Ihro Durchlaucht unterthänig gratuliren; ich hätte die halbe Nacht von der Juno geträumet, ſo leid hätte ſie mir gethan.

Paul (geht ab).

Oberhofmeiſterin (ſetzt ſich und ſtickt). Wenn nur die Hunde todt geſchlagen würden! In alle Garnirungen zerren ſie Löcher, und man bricht noch einmal Hals und Beine über ſie.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hofjunker von Külen.

v. Külen. Der Fürſt ſchicken mich zu Ihro Excellenz —

Oberhofmeiſterin (ſüßfreundlich). Was machen der liebe Fürſt —

v. Külen. Er geht eben mit Herrn von Valberg auf und ab.

Oberhofmeiſterin (frappirt). Von Valberg? (Gefaßt.) Hm! — (Aengſtlich.) Der Fürſt ſind doch wohl?

v. Külen. Vollkommen.

Oberhofmeiſterin (vertraulich). Auch gut gelaunt? (Wichtig.) Denn das iſt der beſte Beweis von Geſundheit. (Gleichgiltig.) Sind unſer lieber Fürſt heut gut gelaunt?

v. Külen (boshaft). Ich habe ihn lange nicht ſo heiter geſehen.

Oberhofmeiſterin (im Zuſammenräumen). Als jetzt — eben jetzt?

v. Külen (wichtig). Als eben jetzt mit Valberg.

Oberhofmeiſterin (in Gedanken). Sagen Sie — — — (Sich zuſammennehmend.) Das iſt allerliebſt.

v. Külen. Die Valberge gelten wieder, Ihre Excellenz.

Oberhofmeiſterin (als hätte ſie es nicht beobachtet). Sie erlauben — Clary — eine Feder, daß ich unterſchreiben kann — Indeß ſehen Sie doch die allerliebſte Zeichnung an, die meine Tochter mir geſchickt hat.

Clary (bringt eine Feder).

v. Külen (beſieht die Zeichnung).

Oberhofmeiſterin (unterſchreibt). Nun ſiegle, Clary.

Clary (nimmt Brief und Stickrahmen mit weg).

v. Külen (feierlich). Der Fürſt befehlen, daß Ihre Excellenz, wenn Valberg hieher kommt, ihm die Ernennung ſeiner Schweſter zur Hofdame bei der gnädigſten Frau bekannt machen mögen.

Oberhofmeiſterin (eben ſo). Werde nicht ermangeln —

v. Külen. Da aber der Fürſt Dero Frau Gemahlin über Ihren Hofſtaat allezeit freie Wahl gelaſſen haben — ſo würden Sie es gern ſehen, wenn Ihre Excellenz es ſo zu leiten wüßten, daß die gnädigſte Fürſtin ſelbſt auf die Valberg verfielen.

Oberhofmeiſterin (als verſtände ſie es nicht). Selbſt? — Wie —

v. Külen. Als wenn Sie ſelbſt — aus eigner Bewegung — ſo darauf verfielen. Der Fürſt wollen Ihrem ehemaligen Inſtruktor einen Beweis Ihrer Erkenntlichkeit damit geben —

Oberhofmeiſterin (verbeugt ſich). Der Fürſt ſind ein ſehr gnädiger Herr.

v. Külen. Zuförderſt aber laſſen der Fürſt hiemit fragen, ob Ihre Excellenz mit der Wahl zufrieden wären? Denn freilich — falls etwa — Sie dagegen hätten —

Oberhofmeiſterin (erſchrocken). Ich?

v. Külen. Sie dürften mir es nur mit Einem Worte merken laſſen. — Denn ſehen Sie, ich richte freilich den Befehl aus — aber im Uebrigen, wenn Sie —

Oberhofmeiſterin (mit devoter Feier). Sagen Sie Ihro Durchlaucht — ich admirirte ſchlechterdings alles, was Sie thäten; hierin aber insbeſondere Dero Klugheit.

v. Külen (ſieht ſie nachdenklich an). Sie trauen mir nicht —

Oberhofmeiſterin. Bitte gehorſamſt —

v. Külen. Sie verſtehen mich nicht.

Oberhofmeiſterin. Ich werde ſogleich beſorgt ſein — Es iſt Mittag —

v. Külen. Sie wollen alſo veranlaſſen, daß die Fürſtin die Valberg —

Oberhofmeiſterin. Werde für alles gehorſamſt Sorge tragen.

v. Külen. Empfehle mich zu Gnaden. (Er ſieht ſie an.) — Dieſe Sache geht ſehr raſch vorwärts — was zu thun iſt, muß gleich geſchehen.

Oberhofmeiſterin. Meine Empfehlungen an Fräulein Amalie.

v. Külen. Empfehle mich zu Gnaden. (Er geht ab.)

Oberhofmeiſterin (ſetzt ſich). Mon dieu, was iſt das? — Wie ziehe ich mich da heraus? — (Sie geht umher.) Vorſchlagen? inquietirt mein Gewiſſen; denn es iſt auf eine Infidélité gegen die Durchlaucht Fürſtin abgeſehen. Nicht vorſchlagen? ſo habe ich die Ungnade des Fürſten. Hm — Clary.

Vierter Auftritt.

Clary. Oberhofmeiſterin.

Clary. Excellenz!

Oberhofmeiſterin. Sind ſchon viele Damen oben bei der Fürſtin? —

Clary. Ziemlich.

Oberhofmeiſterin. Bitte Mamſell Seradini herunter.

Clary. Gleich?

Oberhofmeiſterin. Gleich.

Clary (geht, kommt wieder). Amtshauptmann von Valberg. (Sie geht ab.)

Oberhofmeiſterin. Wenn ihn doch jetzt der — (Sie geht ihm mit offenen Armen entgegen.) Valberg, lieber Valberg!

Fünfter Auftritt.

Amtshauptmann von Valberg. Oberhofmeiſterin.

Amtshauptmann. Da bin ich wieder, Ihre Excellenz.

Oberhofmeiſterin. Gott ſei Lob und Dank dafür!

Amtshauptmann (zuckt die Achſeln). Das müſſen wir ſehen. (Pauſe.) Die Sache ſcheint mir zu plötzlich.

Oberhofmeiſterin (auf einmal). Ei, Herr von Valberg, was haben Sie gemacht?

Amtshauptmann. Wie ſo?

Oberhofmeiſterin. Noch einmal ſo ſtark ſind Sie geworden als ſonſt.

Amtshauptmann. Sorgloſigkeit! Darum weiß ich nicht, ob ich mich freuen ſoll, auf dem Meere der Unruhe wieder zu ſchweben.

Oberhofmeiſterin. Unter uns, Valberg — wir bedurften eines guten Admirals. Nun — wo werden Sie Ihre Flagge aufſtecken?

Amtshauptmann. Vor der Hand — ein Stationsſchiff.

Oberhofmeiſterin (lächelnd). Ein Geſandtſchaftspoſten?

Amtshauptmann (verdrießlich). Ja.

Oberhofmeiſterin (ernſt). So? — (Nach einem unwillkürlichen Seufzer.) Nun — da kann ich Ihnen indeß angenehme Dienſte leiſten, in der Sorge für Ihre liebe Schweſter.

Amtshauptmann. Ja, ich empfehle Ihnen die gute, theure Seele.

Oberhofmeiſterin (fein). Sie iſt mir ſchon empfohlen.

Amtshauptmann (ſieht ſie fragend an).

Oberhofmeiſterin (lächelnd). Der Fürſt geruhen, ſie zur Hofdame von Durchlaucht der Fürſtin zu machen. Unſer gnädigſter Fürſt thun das. Ja.

Amtshauptmann. So?

Oberhofmeiſterin. Ich bin ſehr flattirt, daß ich es Ihnen annonciren ſoll.

Amtshauptmann. Zur Hofdame?

Oberhofmeiſterin. Ja.

Amtshauptmann. Der Fürſt — ſagten Sie?

Oberhofmeiſterin (wichtig). Der Fürſt.

Amtshauptmann. Nicht die Fürſtin?

Oberhofmeiſterin. Demnächſt — wohl zweifelsohne gleichfalls.

Amtshauptmann. Die Fürſtin hat ſie alſo noch nicht ernannt?

Oberhofmeiſterin (feſt). Noch nicht. (Pauſe. Dann höflich.) Aber ſobald ſie durch mich von der gnädigen Intention des Fürſten hören wird — wozu ich Befehl habe —

Amtshauptmann. Durch wen?

Oberhofmeiſterin (kalt). Durch Herrn Hofjunker von Külen.

Amtshauptmann. Von Külen? — Von — Guter Gott — was erwacht in mir! — Ah, Madame — wenn man — hm! Nein, nein! der Prinz kann das nicht. Und doch fand ich ihn verlegen — ſeine Farbe wechſelte blaß und hochroth — das Auge ſuchte etwas in mir — es ſuchte — es ſank und erhob ſich wechſelsweiſe in meiner Gegenwart. Noch voll der ſeltſamen Unterredung komme ich hieher — und hier höre ich — ahne ich — Von Külen ſagen Sie? Ihre Excellenz wiſſen, daß dieſer Menſch immer den Leidenſchaften des Fürſten geſchmeichelt —

Oberhofmeiſterin (verlegen). Den Leidenſchaften — wie?

Amtshauptmann. Daß er gewiſſen Leidenſchaften Bahn *gemacht* —

Oberhofmeiſterin (ſtrenge). Borniren Sie Ihr Urtheil, mon cher Valberg. Das Chriſtenthum befiehlt uns —

Amtshauptmann. Meine Schweſter Hofdame — ich Geſandter, gerufen — um entfernt zu werden! Sie, für die noch vor wenig Wochen am Hofe, an den Spieltiſchen, kaum ein Plätzchen zum Zuſehen zu finden geweſen ſein ſoll — auf einmal Hofdame! Ernannt vom Fürſten; nicht von der Fürſtin! (Er geht umher, bleibt zuletzt vor ihr ſtehen.) Meine Schweſter iſt hübſch.

Oberhofmeiſterin (mit Blick und Manier ausweichend). Durchlaucht die Fürſtin gleichfalls.

Amtshauptmann. — Madame — wir verſtehen uns. — Sie haben Ihre Pflicht gethan, ich danke Ihnen dafür.

Oberhofmeiſterin (erſtaunt). Wie? Ich hoffe doch nicht —

Amtshauptmann. Ich werde Geſandter; meine Schweſter wird nicht Hofdame.

Oberhofmeiſterin. Mon cher Valberg! Sie könnten mir die entſetzlichſte Disgrace zuziehen —

Amtshauptmann. Nein, Madame, das werde ich nicht. Ich verehre Sie. Sie nehmen Umwege, um Ihre Pflicht zu thun — aber Sie thun ſie — das iſt mir genug.

Oberhofmeiſterin (außer ſich). Valberg! Eh mon Dieu! Ich zittre an Armen und Beinen! Valberg! Sie haben ſich Sachen in den Kopf geſetzt, Sie haben meinen Reden eine Deutung gegeben, Sie haben mich ſo konſternirt —

Amtshauptmann. Darum entkommen Sie mir auch nicht mehr. — Liebt der Fürſt meine Schweſter?

Oberhofmeiſterin (zuckt die Achſeln). Monsieur de Valberg!

Amtshauptmann. Liebt der Fürſt meine Schweſter? — Sie ſind Dame d'honneur einer tugendhaften Fürſtin — eine deutſche Edelfrau — eine tugendhafte Frau.

Oberhofmeiſterin (erſchüttert). Bedenken Sie, daß ich Pflichten habe, auch gegen —

Amtshauptmann. Wohl! Ich will in Ihrer Manier verfahren. Ich frage: »Liebt der Fürſt meine Schweſter?« und verlange nicht das Ja, das auf Ihrem Geſichte ſchon da liegt; ſondern, wenn Sie mich beruhigen wollen — Frau Oberhofmeiſterin — ſo reichen Sie mir Ihre rechte Hand als ehrliche Frau, ſehen Sie mir in's Geſicht, und ſagen Sie Nein! — Sobald Sie Nein geſagt haben, ſoll meine Schweſter Hofdame werden.

(Pauſe.)

Oberhofmeiſterin (mit niedergeſchlagenen Augen, gerührt). Baron Valberg —

Amtshauptmann. Genug! — Meine Schweſter iſt gerettet, und Sie, Madame, ſind jetzt der Schutzengel Ihrer Fürſtin geweſen. Fühlen Sie es — und im Uebrigen — verlaſſen Sie ſich auf mein Herz. (Er verbeugt ſich und geht ab.)

Oberhofmeiſterin (ſieht ihm betroffen nach). **Bon Dieu!** — welch ein Menſch! Das faßt, greift, ſetzt über jede Manier weg, wirft Feuer in die Seele, und geht mit einem um, wie — mit einem Bogen Papier. Bewahre mich Gott vor den Philoſophen! — Das Allerunbegreiflichſte iſt, daß er mich erſt gelehrt hat, ich habe mehr gewußt, als ich mir ſelbſt geſtanden hatte. (Sehr ernſt.) **Mon cher Valberg**, Sie machen kein **Fortune** bei Hofe. Das will immer mit Sechſen durch fahren, wo man ſtill und beſcheiden auf einem Mauleſelchen die Nebenpfade — Ah, liebes Kind!

Sechſter Auftritt.

Oberhofmeiſterin. Seradini.

Oberhofmeiſterin. Ein Wort —

Seradini. Wie tauſend! Ich weiß ſchon alles — Herr von Külen —

Oberhofmeiſterin. War —

Seradini. Bei mir.

Oberhofmeiſterin. Nun, was ſagen Sie?

Seradini. Daraus wird nichts.

Oberhofmeiſterin. Wenigſtens wollte ich, die Fürſtin wäre avertirt —

Seradini. Sie iſt's und raſet.

Oberhofmeiſterin. Vorſchlagen muß ich die Valberg wohl —

Seradini. Werden nicht ſo weit kommen — man proponirt Ihnen eine andre.

Oberhofmeiſterin. Mein Gott!

Seradini. Die Schweſter des Favoriten, Fräulein von Külen.

Oberhofmeiſterin. Gut! Wohl, ſehr wohl! Das wird den Fürſten beſänftigen. Aber vorſchlagen muß ich die Valberg; denken Sie, expreſſer Befehl!

Seradini. Immerhin!

Oberhofmeiſterin. Wenn man — hätte ich gemeint — der Fräulein von Külen zu verſtehen gegeben hätte, ſie ſollte darum einkommen — ſo — eben noch, indem —

Seradini. Meine Fürſtin bedarf nicht, ſich zu Kunſtſtücken herab zu laſſen, die unter ihr ſind. Sie hat ſich nichts *vorzuwerfen.* Sie verlangt, ſie will, ſie befiehlt!

Oberhofmeiſterin. Und wir gehorchen ja alle mit möglichſter Devotion. Nur — ſehen Sie — hätte ich gern alle Parteien kontentirt — die Valberg ſauvirt, die Külen obligirt, und meiner gnädigſten Fürſtin Veneration und Attachement zugleich bewieſen, dem Landesherrn aber den unterthänig gebührenden Reſpekt bezeigt, und ſo meiner Pflicht am Hofe und den Pflichten des Chriſtenthums Genügen geleiſtet.

Seradini. So geſchickt bin ich nicht. Indeß — eines Theils — hm — ja — ließe ſich es doch möglich machen. Aus Reſpekt gegen den Fürſten tragen Sie die Sache öffentlich vor; von Ihrem Attachement ſind die gnädige Fürſtin längſt überführt; ernennen dieſelbe eine andre Dame — ſo kann für die Valberg niemand den Platz mehr verlangen. Sie iſt ſauvirt — und alle Pflichten —

Oberhofmeiſterin. Sind vereinigt. Kommen Sie. Gleich gehen wir zu der Fürſtin. — Sehen Sie, von der Külen habe ich auch eine gute Opinion, und ich bin erfreut, ihr behilflich zu ſein. Kommen Sie. (Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

(Es verwandelt ſich in das Valberg'ſche Haus.)

Rudolph. Hernach **Fräulein v. Valberg.**

Rudolph. Der arme Hauptmann! — Wie er ausſah! Es iſt ein erbärmlicher Anblick, einen Mann zu ſehen, dem ein Weib das Gehirn verdreht! Vollends gar einen Soldaten!

Fr. v. Valberg (kommt). Der närriſche Witting!

Rudolph. Verrückt genug ſah er aus.

Fr. v. Valberg. Iſt die Tante — Aber mit der mag ich auch darüber nicht ſprechen.

Rudolph. Die möchte freilich Uebel nur ärger machen.

Fr. v. Valberg. Alle Menſchen machen mir wunderliche Geſichter. — Wenn mein Bruder kommt — Ah, da iſt er.

Achter Auftritt.

Fräulein v. Valberg. Amtshauptmann.

Amtshauptmann. Ja, Eliſe. Iſt dir's recht?

Fr. v. Valberg. Das weiß der liebe Himmel.

Amtshauptmann. Umarme mich —

Fr. v. Valberg. Du Herzensbruder!

Amtshauptmann. Deine Hand, Rudolph — Biſt du mit mir zufrieden?

Rudolph. Armer Leute Dank bauet Hütten.

Amtshauptmann. In einer ſolchen Hütte — ein friſches Herz — Schweſter, das laß uns erhalten — mehr brauchts nicht. Geh, Rudolph.

Rudolph (geht ab).

Neunter Auftritt.

Amtshauptmann. Fräulein v. Valberg.

Fr. v. Valberg. Was haſt du, Bruder?

Amtshauptmann. Säheſt du mir etwas an?

Fr. v. Valberg. O ja. Da über deine Stirne her klopft eine volle Ader.

Amtshauptmann. Sie klopft um dich!

Fr. v. Valberg. So unſanft —

Amtshauptmann. — Was haſt du da für ein Papier?

Fr. v. Valberg. Von Witting. Lies es.

Amtshauptmann (lieſt). Hm — — Er beklagt ſich — —

leidet — — glaubt einen andern ſich vorgezogen — (Er ſieht ſie an.) Eliſe!

Fr. v. Valberg. Ich weiß nicht, was er will.

Amtshauptmann. Weißt du nichts?

Fr. v. Valberg. Der Fürſt iſt vorbei geritten, er war dabei — ich habe ihn nicht geſehen —

Amtshauptmann. Und wen ſaheſt du?

Fr. v. Valberg. Wen?

Amtshauptmann. Als du ihn nicht ſaheſt — wen ſaheſt du?

Fr. v. Valberg. Den Fürſten.

Amtshauptmann. Weil er einen Stern trägt?

Fr. v. Valberg. Bruder, ſein Stern glänzte den Morgen ſehr ſchön; er verpflegte ein armes Mütterchen. Witting freuet ſich nicht darüber. Ach — wenn Witting einen Stern trüge, ſo glänzte er doch nicht ſo, wie des lieben Fürſten ſeiner über dem großen Menſchenherzen. Bruder — runzle die Stirne nicht darüber, ſonſt behaupte ich, du weißt nicht, wie gut der Fürſt iſt. Du weißt es nicht.

Amtshauptmann (ernſt). Doch, doch! — Schweſter, ich gehe fort, als Geſandter.

Fr. v. Valberg. So?

Amtshauptmann. Und du ſollſt mit der Tante auf mein Gut gehen.

Fr. v. Valberg (verwundert). So?

Amtshauptmann. Es iſt beſſer, du biſt dort.

Fr. v. Valberg (nachdenkend). Beſſer? (Lächelnd.) Ich wäre aber lieber hier.

Amtshauptmann. Witting wird Urlaub nehmen, und ſich in der Nähe des Gutes aufhalten.

Fr. v. Walberg. Das iſt gut. (Freundlich.) Aber ich bliebe doch lieber hier.

Amtshauptmann. Warum, Eliſe?

Fr. v. Walberg. Hier iſt man fröhlicher. — Jedermann wird täglich artiger gegen mich.

Amtshauptmann. Davor erſchrecke ich.

Fr. v. Walberg. Witting auch.

Amtshauptmann. Ja, liebe Eliſe, er auch.

Fr. v. Walberg. Das begreife ich nicht.

Amtshauptmann (geht haſtig bei Seite). Iſt es nicht gefährlicher, den Nachtwandler auf der Höhe durch Zuruf aufſchrecken — als abzuwarten, bis er ſein Lager wieder findet, und unwiſſend erwacht?

Fr. v. Walberg. Du ſprichſt mit dir ſelbſt.

Amtshauptmann (ruhig). Eliſe — die Leute hier könnten dich unglücklich machen.

Fr. v. Walberg. Mit ſo viel Freundlichkeit?

Amtshauptmann (geht von ihr). Ach Gott ja!

Fr. v. Walberg (ihm nach). Lieber Auguſt — was nennſt du unglücklich machen?

Amtshauptmann. Mädchen, du biſt mir von einer theuern Mutter anbefohlen. — Das Blut, das hier kocht, fließt mild zu deinem Herzen — ich liebe dich unausſprechlich! Wenn — wenn du jemals die Reinheit deiner Seele verlöreſt! Wenn —

Fr. v. Walberg. Ach Gott, nein! Sieh, Auguſt — wenn ich einen Abend nicht ſo mit großem freien Auge in den Mond ſehen könnte wie den vorigen — ich möchte nicht mehr leben. — Er leuchtet meinem Auguſt auf ſeine freundliche Stirne, denke ich dann, er leuchtet über meiner frommen

Eltern Grab — leuchte immer ſo auf mich herab, wie ich meines Herzens geheimſten Gedanken in deinem Schimmer denken darf.

Amtshauptmann (umarmt ſie). O du biſt noch das beſte Geſchöpf auf Erden! Wenn du es nicht bleiben ſollteſt? Ich hänge mit ganzer Seele an dir, aber eher könnte ich dich todt im Sarge ſehen, als verdorbenen Herzens.

Fr. v. Valberg (in Betrachtung). Du beteſt, daß ich ſterben ſoll? Auguſt — nun kann ich nicht mehr froh ſein, wenn ich deinen Namen nennen höre. (Wehmüthig.) Wenn nun ein Schritt dem deinen, ein Laut deiner Stimme gleicht — ſo ſeufze ich, und denke — er will mich ja unter die Erde haben! — Ach, Auguſt —

Amtshauptmann (feſt). Eliſe! — Wenn du die Welt, den Hof, das Herz des Menſchen kennteſt — du — Engel der Unſchuld — würdeſt dich todt an die Seite deiner Mutter wünſchen.

Fr. v. Valberg. Ich will ja allen wohl, warum ſollte ich von der Erde weg ſein? Nein, Bruder, ich bleibe gut, und danke Gott, daß ich lebe. (Sanft.) Laß dir es auch lieb ſein. — Neulich ſagte die Tante einmal: — Es wäre gewiß, daß du reicher wäreſt, wenn ich nur nicht noch geboren wäre.

Amtshauptmann. Mädchen!

Fr. v. Valberg. Nun — darum wünſcheſt du mich nicht todt, das weiß ich wohl —

Amtshauptmann. Hör auf — hör auf —

Fr. v. Valberg. So viel brauche ich nicht — und ich kann ja etwa noch weniger brauchen —

Amtshauptmann. Nimm alles was ich habe — reiſe — ſieh die Welt, zieh in eine andre Reſidenz — gib alles

aus was ich habe, laß mir einen Rock, eine Feder, und mein Herz — nur hier geh weg!

Fr. v. Valberg. Aber — —

Amtshauptmann. Willſt du nicht Witting heirathen?

Fr. v. Valberg. Ei ja doch!

Amtshauptmann. Thu es jetzt.

Fr. v. Valberg. Muß das ſein?

Amtshauptmann. Es wäre gut.

Fr. v. Valberg (die Hand auf ſeine gelegt). Eile nicht ſo, Bruder.

Amtshauptmann. Liebſt du ihn?

Fr. v. Valberg. Ja. Gewiß. Aber ſeit einigen Tagen —

Amtshauptmann. Was?

Fr. v. Valberg. Bin ich verdrießlich über ihn.

Amtshauptmann. Warum?

Fr. v. Valberg. Er ſcheint mir nicht ſo gut wie ſonſt.

Amtshauptmann. Darum willſt du ihn nicht heirathen?

Fr. v. Valberg. Ich will ihn heirathen, wenn ich ihm wieder ſo gut bin, wie ſonſt.

Amtshauptmann. Du wirſt es werden — — und ſo gib ihm immer jetzt deine Hand.

Fr. v. Valberg (entſchloſſen). Jetzt gewiß nicht.

Amtshauptmann (beklemmt). Schweſter!

Fr. v. Valberg. Nein, Bruder! Ich thue es jetzt nicht. Es wäre nicht ehrlich. Ich will ihm meine Hand nicht eher geben, bis ich nichts mehr weiß, was ich an ihm anders wünſchen könnte.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Von Witting.

v. Witting. Valberg, ich kann dich nicht mehr ſchonen, nun mußt du handeln.

Amtshauptmann. Wo?

v. Witting. Ich komme von der Parole — Himmel und Erde — was geht in mir vor!

Fr. v. Valberg (theilnehmend). Was fehlt Ihnen?

Amtshauptmann. Rede.

v. Witting. Man ziſchelte ſich in die Ohren, lachte — deutete — ſah auf mich — ſammelte ſich im Zirkel, ließ mich mit einem alten Feldwebel allein ſtehen, der auch merkte, daß es mir gelten mochte, denn bald ſah er auf mich, bald auf jene. — Endlich kam der Oberſt den langen Weg auf mich her. Der ganze Kreis öffnete ſich und ſah auf uns beide —

Amtshauptmann. Zu — zu!

v. Witting. »Herr Hauptmann,« ſagte er, »Fräulein von Valberg iſt Hofdame bei unſerer Fürſtin.«

Fr. v. Valberg (vergnügt). Hofdame? Bruder!

Amtshauptmann (verbiſſen). Ich weiß es.

Fr. v. Valberg. Hofdame? O das iſt allerliebſt!

v. Witting. Fräulein?

Fr. v. Valberg. Sieh, nun muß ich ja hier bleiben!

Amtshauptmann (kalt). Du wirſt nicht Hofdame.

v. Witting. Ach, gerechter Gott, nein! Nein, ſie wird's nicht!

Fr. v. Valberg (verwundert). Ich werde es nicht?

v. Witting. »Denken Sie,« ſagte der Oberſt, »man hat es der Fürſtin vorgetragen — (Durch Wuth undeutlich.) Sie hat Fräulein von Valberg refüſirt!«

Amtshauptmann (reißt ihn zu ſich). Refüſirt?

v. Witting (verzweifelnd). Oeffentlich refüſirt!

Amtshauptmann. Oeffentlich?

v. Witting. Ihren Hofſtaat zuſammen kommen laſſen, und erklärt, »daß niemand neben ihr und mit ihr ſein ſolle, der die Ehre und ſie liebe!«

Amtshauptmann. Donner und Wetter!

v. Witting. Das Gerücht läuft durch die Stadt, man erlaubt ſich alles zu ſagen. Der Fürſt hat hierauf ſeiner Gemahlin befohlen, an der Tafel nicht zu erſcheinen. Man hält dich einverſtanden, flucht dir, deiner Schweſter — man forderte von mir — Valberg — ach, Valberg! man forderte — es ſei Tugendpreis — dies Haus nicht mehr zu beſuchen.

Fr. v. Valberg (ſetzt ſich kraftlos). Mein Gott!

v. Witting. Valberg, wir müſſen handeln. Bei Gott, mein Degen ſoll mir ihre Hand erwerben!

Fr. v. Valberg. Ach Gott! — Lieber Bruder!

Amtshauptmann (nimmt ihre Hand). Darum klopfte dieſe Ader ſo! (Pauſe.) Jetzt, mein Kind, wirſt du Hofdame der Fürſtin. Jetzt mußt du es werden — ſei es auch auf vierundzwanzig Stunden nur. Kleide dich gleich. Hofkleid.

v. Witting (erſtaunt). Valb — —

Amtshauptmann. Du! kein Duell! So wahr du Ehrenmann biſt — kein Duell, wobei ich nicht Sekundant bin! — Schlag ein.

v. Witting (ſchlägt ein).

Amtshauptmann. So! Du bleibſt bei ihr.

v. Witting. Ich habe die Wache im Schloſſe.

Amtshauptmann. Einen Augenblick nur — ſie ſoll dann in gute Hände.

v. Witting. Wohl!

Amtshauptmann. Nun ernennt die Fürſtin dich zur Hofdame — ſo wahr ich über meiner todten Mutter ſchwur, deine Unſchuld zu ſchützen — Dies Wort halte ich, oder ich ſterbe auf dem Schafott! (Er geht ab.)

Dritter Aufzug.

(Vorzimmer des Fürſten.)

Erſter Auftritt.

Von Külen. Schmidt.

v. Külen. Schmidt!

Schmidt. Ihr Gnaden —

v. Külen. Wo iſt der Fürſt?

Schmidt. Im Schloßgarten.

v. Külen. Uebler Laune?

Schmidt. Der ſchrecklichſten.

v. Külen. Valberg war ſchon hier?

Schmidt. Nicht vorgelaſſen.

v. Külen (fröhlich). Wirklich?

Schmidt. Wieder beſtellt.

v. Külen. Auf wann?

Schmidt (ſieht nach der Uhr). Es wird bald an dem ſein.

v. Külen. Er wird ihn alſo ſprechen?

Schmidt. Die Valberge ſind doch hin.

v. Külen. Wie ſo?

Schmidt. Der Lärm iſt zu groß, jedermann iſt gegen ſie aufgebracht.

v. Külen (lacht). Es iſt gut ſo, aber unbegreiflich; denn die Valberge ſind an dem Verdruß der Fürſtin ſo unſchuldig —

Schmidt. Das hilft ihnen nichts. Der Löwe in unſerer Menagerie muß alle Morgen ſein halbes Lamm, und unſere Stadt alle Wochen einen ehrlichen Namen zu zerreißen haben. Was beiden einmal hingeworfen iſt — das iſt hin. (Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Fürſt. Von Külen.

Fürſt. Ich bin außer mir!

v. Külen. Durchlaucht!

Fürſt. Wenn mir nur nichts in den Weg kommt —

v. Külen. Ich ſollte —

Fürſt. Ich möchte nicht für mich ſtehen — Was macht ſie?

v. Külen. Ich weiß jetzt ſo ganz nichts davon. Wenn aber Ihre Durchlaucht befehlen, ſo könnte ich, während der Bruder hier wäre —

Fürſt. Welcher Bruder?

v. Külen. Valberg.

Fürſt. Wie kommen Sie auf Valberg? — Ich rede davon nicht. Was macht die Fürſtin?

v. Külen. Sie ſind nach der Orangerie promenirt.

Fürſt. Nach der Tafel?

v. Külen. Sie haben nicht geſpeiſet.

Fürſt. So?

v. Külen. Die gnädigſte Fürſtin ſind doch ungemein vom Volke geliebt. Jedermann bleibt ſtehen und ſieht Ihnen nach. Ich bin ſehr beſorgt, daß die Luft, die heute ſehr rauh iſt, ihr nicht etwa ſchade. Sie haben ohnehin ganz roth geweinte Augen.

Fürſt. Und ſo zeigt ſie ſich?

v. Külen. Wirklich haben einige alte Leute von der Bürgerſchaft, die Ihro Durchlaucht begegnet ſind, ſich der Thränen nicht erwehren können.

Fürſt (ſchellt).

Schmidt (kommt).

Fürſt. Vorfahren. Meine Gemahlin fährt nach Sophienthal.

Schmidt (geht ab).

Fürſt. Eine verdammte Geſchichte! Das Aufſehen, das ſie macht, wird wahrſcheinlich genug verhindern, daß ich jemals zu dem Beſitz des Mädchens komme.

v. Külen. Und es ſtand alles ſo trefflich.

Fürſt. Wie viele Opfer hab' ich nicht gebracht, ihrer gewiß zu werden! Nicht mit ihr geſprochen, um das Wohlwollen, das ſie für mich hat, unbefangen zu erhalten! Ein Augenblick ſpäter, und der Engel fühlte alles für mich, was ich ſo ganz für ſie fühle! O es gibt kein gutmüthigeres, ſanfteres Geſchöpf unter der Sonne.

v. Külen. Und der Bruder —

Fürſt. Ja der Bruder — da liegt nun die Unmöglichkeit.

v. Külen. Ich kenne ihn nicht genug — iſt er aber vielleicht den neuern Meinungen von Freiheit und Naturrecht zugethan — ſo wird er ohne Anſtand alle Wege erleichtern, um Sie zu dem Beſitz ſeiner Schweſter —

Fürſt. Gerade das Gegentheil, und nun noch das Aufſehen, das die Raſerei der Fürſtin gemacht hat. —

Dritter Auftritt.

Vorige. Schmidt.

Schmidt. Die gnädigſte Fürſtin laſſen Ihro Durchlaucht für die Attention danken, Sie wollten im Schloß bleiben. — Baron von Valberg iſt draußen.

Fürſt. Er komme.

Vierter Auftritt.

Fürſt. Amtshauptmann. Von Külen.

Amtshauptmann. Ihre Durchlaucht haben uns eine Gnade erzeigen wollen, die mein Haus mit Betrübniß erfüllt und unverdient mit Schande ſchlägt.

Fürſt. Ich habe es gehört, mein guter Valberg, und es hat mir ſehr leid gethan. Es iſt ein ſeltſames Mißverſtändniß — daß meine Gemahlin — ich weiß nicht wie — eine unrichtige Idee von Ihrer Schweſter hat —

Amtshauptmann. Eine ſehr unrichtige —

Fürſt. Sein Sie deswegen außer Sorgen, ich bin von dem Charakter Ihrer Fräulein Schweſter beſſer unterrichtet — und ich werde die Sache ſchon beilegen.

Amtshauptmann. Ihre Durchlaucht —

Fürſt. Ohne Sorgen, Valberg — Ihre Schweſter erhält die Stelle doch.

Amtshauptmann. Sie muß ſie erhalten.

Fürſt. Ganz recht! Herr von Külen, bringen Sie der Oberhofmeiſterin meine erneuerten Befehle deshalb.

v. Külen (will gehen).

Amtshauptmann. Halten Sie. — Das Heiligthum der Sittenunſchuld eines braven Mädchens iſt beſchimpft, der *Fürſt kann* hier nichts gut machen.

Fürſt. Mein Befehl —

Amtshauptmann. Wäre meine Schweſter, was ſie vor der Stadt ſcheint, und ich erflehte das Machtwort ihrer Ehrlichſprechung, ſo bliebe meine Schweſter doch was ſie wäre. Ihre Durchlaucht können hier nicht und zu nichts helfen. Aber —

v. Külen. Wie? Herr von Valberg, Sie vergeſſen —

Fürſt. Laſſen Sie ihn. Reden Sie aus.

Amtshauptmann. Aber unſre Fürſtin, Ihre Gemahlin, iſt das Tribunal der Tugend und Liebenswürdigkeit. Das ganze Land verehrt ſie ſo. Sie hat meine Schweſter verdammt —

Fürſt. Sie muß ſie losſprechen.

Amtshauptmann. Das iſt nicht genug. Sie muß ſie zu ſich erheben. Meine Schweſter muß öffentlich vor den Augen des verſammelten Hofes zur Hofdame ernannt werden. —

Fürſt. Nun — öffentlich eben nicht —

Amtshauptmann. Das — das eben, gnädigſter Herr.

v. Külen. Sie vergeſſen, Herr von Valberg, daß, wenn eine große Dame auch Unrecht hat, und wenn ſie es auch einſieht, ſo bleibt ſie doch allemal eine große Dame —

Amtshauptmann. D'rum mache ſie groß wieder gut.

Fürſt. Genug, daß ich als Herr Ihnen verſpreche —

Amtshauptmann. Die Fürſtin kann hier nur helfen. Sie klage meine Schweſter an in meiner Gegenwart, ſie höre, unterſuche, überzeuge ſich — und dann ernenne dieſe gerechte Dame öffentlich meine Schweſter zu ihrer Hofdame; eine Würde, die meine Schweſter nach vier und zwanzig Stunden ihr zu Füßen legen, auf mein Gut gehen, die Achtung der Reſidenz und ihrer Fürſtin mit ſich nehmen wird.

Fürſt. Nun ja denn. Wenn Sie ſo wollen. Wenn durchaus — Aber meine Gemahlin — Ich weiß nicht — die Sache —

Amtshauptmann. Geruhen Sie, mir bei der Fürſtin Gehör zu bewirken.

Fürſt (betroffen). Bei der Fürſtin?

v. Külen. Ihre Durchlaucht ſind heute etwas agitirt —

Fürſt (kalt). Gehen Sie indeß zu der Oberhofmeiſterin — ich will zu meiner Gemahlin ſchicken.

Amtshauptmann (verbeugt ſich). Die tugendhafte Frau wird richten. Daß wir Genugthuung erhalten werden, weiß ich; aber ich gelobe, ſie beſcheiden zu empfangen. Freilich eine Partei muß ſchuldig befunden werden — eine iſt ſchuldig. Verlaſſen ſich Ihre Durchlaucht darauf, daß keine Tugend ohne Güte iſt. — Dem ſchuldigen Theile — bürgt dies für die Vergebung der Fürſtin. (Er geht.)

Fürſt. Den Triumph, dies — Nein, das geht nicht! Rufen Sie ihn zurück! (Von Külen geht. Der Fürſt geht heftig umher. Von Külen und Amtshauptmann kommen zurück.) Valberg, ſo geht die Sache nicht aus.

Amtshauptmann. Mein Fürſt —

Fürſt. Nein, nein! keine weitere Erklärung — ich haſſe dergleichen; aber ſo geht die Sache nicht aus.

Amtshauptmann. Und wie anders? — Meine Einwürfe ſollen Ihre Durchlaucht nicht ermüden. Wie ſoll es anders ausgehen? Beſtimmen Sie.

Fürſt. Meine Gemahlin hat unrecht gehandelt.

Amtshauptmann. Nur unrecht? —

Fürſt. Ungerecht, wenn Sie wollen — es iſt ihr verwieſen. (Haſtig.) Ich habe mehr gethan, ich habe Ihnen eine

öffentliche Genugthuung ſchon gegeben. Ihnen und Ihrer Schweſter. Ich habe ihr befehlen laſſen, heute nicht am Hofe zu erſcheinen.

Amtshauptmann. Unſertwegen? — Gnädigſter Herr!

v. Külen. Sie ſollen erkennen, Herr von Valberg, (ereifert) daß dieſe Strenge gegen eine ſo vortreffliche Dame, als unſere gnädigſte Fürſtin ſind —

Amtshauptmann. Die Stadt zur Vermaledeiung des Namens Valberg gebracht hat! Dieſer Name, mein Fürſt, iſt ſo gut als einer, auf den Ihr Blick fällt, und hat wohl verdient, nicht nur im Gedächtniß ſeines Fürſten zu ſein, ſondern auch in ſeinem Herzen.

Fürſt (erſchüttert). Valberg — Valberg! (In ausbrechendem Affekt.) Er iſt in meinem Herzen, und keine Gewalt der Erde reißt ihn heraus!

Amtshauptmann (nach einer Pauſe). Kann ich für dies Wort danken, oder muß ich davor zurück ſchaudern? — Reden Sie, mein Fürſt.

Fürſt (ſanft). — Valberg!

Amtshauptmann. O mein Gott!

Fürſt. Sie bildeten mein Herz ſanft — empfänglich für Tugend, und den himmliſchen Reiz, den die Tugend der Schönheit gibt —

Amtshauptmann. That ich das? — Hören Sie es, Herr von Külen, das habe ich gethan, und ſo habe ich das Glück unſerer ſchönen tugendhaften Fürſtin geſichert.

Fürſt. Valberg! Sie bringen mich zum Raſen —

Amtshauptmann. Ihre Durchlaucht ſagten vorhin,

Sie haßten die Erklärungen — Ich kann dieſe nicht wünſchen. (Er geht.)

Fürſt (außer ſich). Valberg! — Wohin?

Amtshauptmann (mit Beſcheidenheit). Zur Oberhofmeiſterin — dann zur Fürſtin.

Fürſt. Menſch — was thun Sie?

Amtshauptmann. Was meine Pflicht für Sie und das Land, mein Gewiſſen und meine Ehre will —

Fürſt. Sie bauen mein Unglück — das Unglück des Landes —

Amtshauptmann. Theurer Name —

Fürſt. Ich habe Liebe — und Stolz — reizen Sie mich nicht!

Amtshauptmann. Wer ſeinem Herrn verächtlich geworden iſt — der freilich wird ihn nie reizen.

Fürſt (kalt). Beſtehen Sie darauf, zu meiner Gemahlin zu gehen?

Amtshauptmann. Ja.

Fürſt (unterdrückt). Auf der Unterſuchung?

Amtshauptmann. Der Schuld meiner Schweſter.

Fürſt. Auf öffentlicher Erhebung?

Amtshauptmann. Auf öffentlicher Erhebung des ſchuldlos beſchimpften Mädchens.

Fürſt. Und Abſchied und Abreiſe nach vier und zwanzig Stunden aus Stadt und Land?

Amtshauptmann. Ich muß.

Fürſt. Gut! Wenn das geſchieht — alles — was Sie da geſagt haben, wie Sie es da geſagt haben, wenn der Name Valberg nicht mehr hier zu finden iſt: ſo ſchwöre ich *bei meinem* fürſtlichen Ehrenwort — ich will nie, nie, nie

mehr für meine Gemahlin zu finden ſein! — Jetzt thun Sie was Ihnen gut dünken wird. (Er geht ab.)

v. Külen. Nun, mein Herr — nun iſt das Glück des Landes in Ihrer Hand! (Er folgt dem Fürſten.)

Amtshauptmann (ſieht beiden nach, dann mit ernſtem Ausdruck). Das iſt es — und Gott lenke mich! (Heftig.) Er hat einen Schwur gethan — er wird ihn halten. Aber habe ich nicht auch dir einen Schwur gethan, verklärte Mutter? Ja! ich ſchwöre für die Tugend zu leiden — Er — ſeiner Leidenſchaft halber andre leiden zu laſſen. Du — der du das Schickſal der Völker abwägeſt, richte zwiſchen Tugend und Vaterland — ich muß! — Zu der Fürſtin! (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

(Zimmer der Oberhofmeiſterin.)

Oberhofmeiſterin. Clary tritt nach ihr ein. Hernach **von Külen.**

Clary. Herr von Külen —

Oberhofmeiſterin. Mit Vergnügen —

v. Külen (tritt ein). Ihre Durchlaucht der Fürſt —

Oberhofmeiſterin. Und unſre gnädigſte Fürſtin.

v. Külen. Der Fürſt befehlen —

Oberhofmeiſterin. Gnadenſachen gehen den Befehlen Ihrer Natur nach vor. Die gnädige Fürſtin haben Ihre Fräu- Schweſter zur Hofdame ernannt.

. Külen. Meine Schweſter? Nun, und ich bringe Ihnen den ..drücklichen Befehl des Fürſten, die Ernennung der Fräulein Valberg ein für allemal bekannt zu machen.

Oberhofmeiſterin. Ich gratulire alſo, ſo Ihnen als der Fräulein Schweſter.

v. Külen. Die angenehmſte Nachricht —

Oberhofmeiſterin. Nicht wahr?

v. Külen. Zu jeder andern Zeit, aber —

Oberhofmeiſterin. Ich konnte es Ihnen nicht früher —

v. Külen. Aber Sie hören ja, der Fürſt —

Oberhofmeiſterin. Wird auch auf Ihren Vortrag ſeine gnädigſte Beſtätigung —

Clary. Baron von Valberg —

Oberhofmeiſterin. Der kommt recht apropos —

Sechſter Auftritt.

Vorige. Amtshauptmann.

Amtshauptmann. Ihre Excellenz wiſſen —

Oberhofmeiſterin. Eine Nouvelle, die Sie ſehr intereſſiren wird, unſere gnädige Fürſtin haben Fräulein von Külen zu Höchſtdero Hofdame ernannt —

Amtshauptmann. Und meine Schweſter —

Oberhofmeiſterin. Nicht wahr, ſo war es Ihnen gelegen?

Amtshauptmann. Ihre Excellenz —

Oberhofmeiſterin. Ich kenne Ihre Sentiments —

Amtshauptmann. Aber —

Oberhofmeiſterin. Ich weiß, was Sie ſagen wollen. Fürſten werden oft flattirt, aber unſre Fürſtin? — Von der läßt ſich nicht genug rühmen. Da wollen der Fürſt Fräulein Valberg eine Gnade erzeigen, ernennen ſie zur Hofdame. »Nein,« ſagen die Durchlaucht Fürſtin. »Die Valberg iſt einmal das ſolitäre Leben gewohnt, ich weiß der Hof würde ihr nicht gefallen. Ich danke meinem Gemahl für die treffliche Auswahl; aber man muß einem Glück zu entſagen wiſ-

ſen, wenn es auf Koſten anderer erworben ſein ſoll — die liebe Valberg bleibt wo ſie iſt.»

Amtshauptmann. Und öffentlich wurde meine Schweſter refüſirt —

Oberhofmeiſterin. Erlauben Sie —

Amtshauptmann. Oeffentlich erklärt, »wer Ehre und ſeine Fürſtin liebe, ſolle nicht neben ihr ſein» —

Oberhofmeiſterin. Geſtehen Sie, Herr von Külen, wenn Baron Valberg ſich's einmal in den Kopf geſetzt hat, Leute zu embaraſſiren — ſo iſt er Meiſter in der Kunſt.

Amtshauptmann. Frau Oberhofmeiſterin, meine Schweſter muß Hofdame der Fürſtin werden, und nach vier und zwanzig Stunden ihren Abſchied nehmen.

v. Külen. Sie vergeſſen, daß Sie es mit fürſtlichen Perſonen zu thun haben.

Amtshauptmann. Ich bitte ſie fürſtlich zu handeln, traue ihnen zu, daß ſie ſo handeln werden. Dies Vertrauen iſt Bürge, daß ich ſie nicht für gewöhnliche Menſchen nehme.

v. Külen. Bitten? Nein, Sie drohen dem Fürſten.

Amtshauptmann. Mit ſeinem Gewiſſen!

(Der Portier öffnet die Thüre, ein Heiduck bleibt ſeitwärts ſtehen, hierauf tritt die Fürſtin ein, ein Laufer hinter ihr her.)

Oberhofmeiſterin (ſo wie der Portier öffnet, erſchrocken). Mein Gott, die Fürſtin! — (Schnell und halb laut.) Herr von Valberg, Sie ſind Ihro Durchlaucht noch nicht präſentirt, es wird ſich nicht ſchicken —

Amtshauptmann. Ich bitte', daß es jetzt geſchehe.

Oberhofmeiſterin (zu Herrn von Külen). Mon Dieu! — das ſind ſchreckliche Momente!

Siebenter Auftritt.

Die Fürſtin tritt ein. **Vorige.**

Oberhofmeiſterin (geht ihr entgegen, küßt ihr die Hand). Ihre Durchlaucht erzeigen mir eine ganz beſondere Gnade —

Fürſtin (geht vor).

Oberhofmeiſterin. Amtshauptmann von Valberg bittet um die Gnade, Ihro Durchlaucht die Hand zu küſſen.

Amtshauptmann (verbeugt ſich ehrerbietig und tritt vor).

Fürſtin (ohne ihn anzuſehen, zu von Külen). Sie werden Ihre Schweſter heute noch zu mir bringen, Herr von Külen.

v. Külen. Ihre Durchlaucht überraſchen uns — wir — es iſt —

Fürſtin. Schon gut, ſchon gut! (Der Laufer ſetzt der Fürſtin einen Stuhl und geht ab.)

(Allgemeine Stille.)

Fürſtin (redet leiſe zwei Worte zur Oberhofmeiſterin).

v. Külen (tritt zurück).

(Pauſe.)

Amtshauptmann (entſchloſſen, aber beſcheiden). Gnädigſte Frau! wenn alles ſo wäre — wie ein unglückliches Zuſammentreffen von Umſtänden Ihre Durchlaucht es hat muthmaßen laſſen, ſo würde ich die öffentliche Verachtung verdienen, die ich in einem theuren Gliede meiner Familie erfahren habe, und die, welche ich jetzt leide. Da aber ein Mißverſtändniß die Gerechtigkeit meiner geliebten Fürſtin irre geleitet hat, ſo bitte ich um Aufklärung, genügende Herſtellung unſrer Ehre. Darum bitte ich, und ich erwarte Gewährung.

(Pauſe.)

Fürſtin (ſieht ihn lange an). Wie lange ſind Sie von hier *abweſend* geweſen?

Amtshauptmann. Drei Jahre, Ihre Durchlaucht.

Fürſtin. Und heute ſind Sie hier angekommen?

Amtshauptmann. Heute, auf Befehl meines Fürſten.

Fürſtin (bitter). Nun — freilich wohl —

(Pauſe.)

Oberhofmeiſterin (die indeß ihre Verlegenheit auf manche Weiſe ausgedrückt hat, einigemal reden wollte, oder Herr von Külen mit Zeichen dazu aufforderte, bricht nun mit einem gezwungenen Lächeln los). Ich möchte gehorſamſt fragen — was halten Ihre Durchlaucht von Ahnungen?

Fürſtin. Wie?

Oberhofmeiſterin. Bitte unterthänig mir zu ſagen — was halten Sie — ſo — wohl von Ahnungen?

Fürſtin (in Gedanken). Hm.

Oberhofmeiſterin (wichtig). Mir iſt etwas kurioſes begegnet. (Jeden im Zirkel anſehend.) Etwas außerordentliches! Ich war neulich bei meiner Tochter auf ihrem Gute zu Steinhall. Wir aßen dort Forellen, die meine Tochter ſo allerliebſt zubereiten zu laſſen weiß. (Zum Amtshauptmann.) Ich habe lange an keinem Gerichte ſolche Freude gehabt, noch mit ſo viel Annehmlichkeit oft daran gedacht. Heute morgen gehe ich im Zimmer herum — auf einmal fallen mir bei den Flitterchen von der Stickerei die rothen Fleckchen von den Forellen ein.

v. Külen. Allerliebſt!

Oberhofmeiſterin. Das gab mir einen unüberwindlichen Appetit nach Forellen, und den ganzen Morgen, wo ich ging und ſtand — dachte ich an nichts als an Forellen und meine Tochter.

v. Külen. Ein wahres Spiel der Natur!

Oberhofmeiſterin. Vorhin, wie ich von Ihro Durch-

laucht der Fürſtin herunter komme, ſteht da der Chriſtoph von meiner lieben Tochter, und zeigt mir ein verdecktes Gericht! Mein Gott! lieber Chriſtoph, (mit Feuer) ſage ich, das ſind ja Forellen! »Ja, Ihre Excellenz,« ſagte der Chriſtoph, »es ſind Forellen. Die Frau Geheimeräthin laſſen ſich der gnädigen Mama beſtens empfehlen: ſie haben von den Forellen auf der Tafel, nun denken ſie dabei beſtändig an die gnädige Mama.«

v. Külen. Charmant, charmant!

Oberhofmeiſterin. Nun, da bin ich erſtaunt. Wie geht das zu? ſagte ich bei mir ſelbſt. Du denkſt an Forellen, und hier kommt der Chriſtoph von deiner lieben Tochter, und bringt ſie. Ich habe dann gleich die Forellen herein tragen laſſen, und nun frage ich Ihre Durchlaucht, ob das nicht eine pure abſolute Ahnung iſt!

v. Külen (bedeutend). Das kann gar nicht anders ſein.

Oberhofmeiſterin. Nicht wahr? Ja, das dachte ich auch — es iſt eine Ahnung geweſen.

(Pauſe.)

Fürſtin (aus tiefen Gedanken). Was für eine Ahnung hatten Sie?

Oberhofmeiſterin (verlegen). Ha ha ha — Hm! — Nicht wahr, Ihre Durchlaucht?

Fürſtin (entſchloſſen). Herr von Valberg — Aufrichtigkeit iſt eine Tugend, die bei mir über alles geht, und ſo habe ich es keinen Hehl, ich glaubte nicht, Sie hier zu finden, und — es iſt mir nicht angenehm, daß es ſich ſo trifft.

Amtshauptmann (tritt zurück). Gerechtigkeit iſt eine Zierde Ihro Durchlaucht — Wenn befehlen Sie mich zu hören?

Fürſtin. Was können Sie mir zu ſagen haben?

Amtshauptmann. Ihre Durchlaucht haben ein unſchuldiges Mädchen gekränkt.

Fürſtin (hart). Unſchuldig?

Amtshauptmann. Ja, das iſt ſie, und jeder Gnade würdig, die ſterbliche Menſchen ertheilen können.

v. Külen (entrüſtet). Herr, Sie vergeſſen ſich.

Amtshauptmann. Jeder Genugthuung würdig, welche eine edle Seele der andern gewähren kann.

Oberhofmeiſterin (mit aufgehobenem Finger warnend). Monsieur de Valberg!

Amtshauptmann. Wer den Muth hat, das ſeiner Fürſtin zu ſagen, muß es beweiſen können.

Fürſtin. Sie erlauben ſich einen Ton, der mir nur zu deutlich zeigt, wer Sie ſind —

Amtshauptmann. Was würden Ihre Durchlaucht von mir denken, wenn ich nach dieſer Behandlung nicht mit dem Gefühl ſpräche, das in mir iſt?

Fürſtin. Es hat Ihnen gefallen, gegen meine Vermählung zu handeln —

Amtshauptmann. Man hat Ihnen eine Unwahrheit hinterbracht.

Fürſtin. Nicht zufrieden damit, daß ich nicht glücklich bin, leiten Sie noch Verbindungen ein, oder begünſtigen ſie, die Sie entehren, indem ſie mich zur Verzweiflung treiben.

Amtshauptmann. Das letzte Wort entſchuldigt alle andern, die Ihre Durchlaucht vorher gebraucht haben.

Fürſtin. Bedarf ich der Entſchuldigung gegen Sie?

Amtshauptmann (nach einer Pauſe). Ich bin ſehr gern bereit, die Zeit abzuwarten, wo Ihre Durchlaucht in der

Faſſung ſein werden, mich anzuhören. Daß Sie mich hören, iſt Pflicht.

Fürſtin. Sie mißbrauchen meine Lage. Wahrlich — an dem Tone, den Sie ſich erlauben, fühle ich, daß man mich für verſtoßen hält. (Zu der Oberhofmeiſterin.) Aber wo meinem Herzen keine Liebe mehr erwiedert wird, wird meiner Würde doch Anſehen gegeben werden. (Sie will gehen.)

Amtshauptmann (in ihrem Wege). Gnädigſte Frau —

Fürſtin (zornig). Ich habe nichts mit Ihnen zu reden.

Amtshauptmann. Ich habe ſo hohe Begriffe von Ihrer Herzensgüte, ſchlagen Sie dieſe nicht gewaltſam nieder.

Fürſtin. Das geht weit.

Amtshauptmann. Was Sie bis jetzt gethan haben, konnte gerecht heißen, Sie wußten es nicht anders. Wer aber das Recht nicht hören will, handelt tiranniſch.

Fürſtin. Bin ich an dieſen Hof gekommen meiner ſpotten zu laſſen? Für den Frevel will ich Genugthuung, oder nicht das Leben haben. (Sie geht ab.)

v. Külen. Sie haben ſich ſchwer vergangen, Herr von Valberg, und ich weiß nicht, wie der Herr Vater der Fürſtin es aufnehmen dürfte, wenn es ungeahndet bliebe. (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Amtshauptmann. Oberhofmeiſterin.

Oberhofmeiſterin. Mon Dieu! — Valberg, kennen Sie denn den Hof nicht mehr?

Amtshauptmann. Dieſe Luftſtreiche ermüden mich: wo von Heil oder Unheil die Rede iſt, machen ſie mich toll!

Oberhofmeiſterin. Das Landleben hat Sie ganz wun-

derlich gemacht. Sie hätten nur temporiſiren ſollen — über Nacht wird alles anders.

Amtshauptmann. Habe ich nicht alles mögliche gethan?

Oberhofmeiſterin. Zu viel. Sie wollen Ihre Schweſter nicht zur Hofdame — und Sie haben Recht. Ich thue alles, die Külen kriegt den Platz —

Amtshauptmann. Und meine Schweſter laſſen Sie beſchimpfen?

Oberhofmeiſterin. Beſchimpfen? Nun, es iſt wahr, die Fürſtin hat gegen Ihre Schweſter eine Tirade lancirt —

Amtshauptmann. Tirade? Für unehrlich iſt ſie erklärt —

Oberhofmeiſterin. Wenn es Ihnen denn ſo ſehr daran liegt, daß ſie nun doch ernannt werde, ſo gelobe ich Ihnen, daß bei der allernächſten Vakanz —

Amtshauptmann. So lange kann der gute Name meiner Schweſter nicht vakant bleiben.

Neunter Auftritt.

Vorige. Paul.

Paul. Ach Ihro Gnaden — (Zur Oberhofmeiſterin.) Darf ich reden?

Oberhofmeiſterin. Immerhin.

Paul. Ihr Gnaden, machen Sie ſich davon.

Amtshauptmann. Warum?

Paul. Die Welt iſt veränderlich — Sonnenſchein am Morgen, Sturm am Nachmittage. Die Fürſtin, der Herr Hofjunker — o weh, o weh!

Oberhofmeiſterin. Es wird doch nicht —

Paul. Der Herr von Külen hat haſtig mit der Fürſtin

geſprochen, iſt dem Fürſten auf der Gallerie begegnet, er hat geeifert, als ob ihm vor Treue die Flamme aus der Bruſt ſchlagen wollte. Ich hörte Ihren Namen nennen, gnädiger Herr.

Oberhofmeiſterin. Das dachte ich.

Paul. Dem Fürſten funkelten die Augen — — er legte ſich in's Fenſter — da ſprach der Herr Hofjunker noch eifriger, und hat zwei- dreimal die Hände in die Seite geſetzt, iſt recht hoffärtig vor unſerm Fürſten vorüber gegangen — ſo — als wollte er vor ihm was nachmachen — ſo kam's heraus. Darüber iſt der Fürſt wie raſend aus dem Fenſter aufgefahren. Dann bin ich weg, hieher gekommen —

Amtshauptmann. Habe ich doch noch einen Freund hier!

Paul. Ach Sie waren immer mein Wohlthäter — nur — um Gottes willen! wo Sie mich verrathen — Ach es kommt jemand! — (Er ſtellt ſich oben an die Seite der Thüre, und wie v. Külen eintritt, geht er.)

Behnter Auftritt.

Oberhofmeiſterin. Amtshauptmann. Von Külen.

v. Külen. Ihre Durchlaucht, der Fürſt, können Dero Frau Gemahlin auf geſchehene Klage wegen empfangener Beleidigung die Genugthuung nicht verweigern, Ihnen, Herr Amtshauptmann — ſo leid es übrigens dem Fürſten iſt — vor der Hand den Hof zu verbieten.

Amtshauptmann. Hat das die Fürſtin verlangt?

v. Külen. Sie hat wegen Ihrer, in Wahrheit ſehr freien Reden, bitterlich ſich beklagt, und —

Amtshauptmann. Sie bleibt für mich doch eine treffliche Dame.

v. Külen. Und die Folgen hätten härter ſein können. Da aber Ihre Durchlaucht Ihnen, als Ihrem ehemaligen Inſtruktor —

Amtshauptmann. Ach!

v. Külen. Wie?

Amtshauptmann. Nur weiter!

v. Külen. Eine Marke Dero Souveniers geben möchten, ſo iſt höchſter Befehl, daß weder Sie, noch Fräulein Schweſter vor abgelangter Erlaubniß die Reſidenz verlaſſen. Seine Durchlaucht hoffen noch die bewußte Sache zu Ihrer beiderſeitigen Zufriedenheit beizulegen.

Amtshauptmann (unterdrückt eine Aufwallung). Einen Augenblick Geduld! (Pauſe.) Mein Herr! — ich gehorche — ich verlaſſe die Reſidenz nicht — ich verlaſſe aber auch das Schloß nicht.

v. Külen. Das Schloß —

Amtshauptmann. Der Fürſt iſt überraſcht; er wird zu ſich kommen, dann bin ich in der Nähe.

v. Külen. Aber der Befehl, daß Sie das Schloß verlaſſen —

Amtshauptmann. Habe ich mich gegen die Fürſtin vergangen, ſo — Kurz, ich will Recht, keine Gnade! Sagen Sie das Ihro Durchlaucht. —

Oberhofmeiſterin. Herr von Valberg —

Amtshauptmann. Recht! keine Gnade!

v. Külen. Aber —

Amtshauptmann. Begreifen Sie nicht, daß es unvorſichtig iſt, Herr von Külen, einen Menſchen, der ſo gemiß-

handelt iſt, deſſen Zunge dem Herzen voraus geht, aus dem Schloſſe zu laſſen?

v. Külen. Sie drohen? — Mit Aufruhr drohen Sie? — Ha, das geht zu weit!

Amtshauptmann. Wiſſen Sie auch, was Sie reden, Herr von Külen? —

v. Külen. Nur zu gut, mein Herr. Es iſt meine Pflicht, unſern allergnädigſten Herrn vor allen und jeden Unruhſtiftern zu warnen — dies ſind ſo die Gelegenheiten, wo man ſeine Leute kennen lernt.

Amtshauptmann. Soll ich über Sie lachen, oder was muß ich mit Ihnen vornehmen?

v. Külen. Sie haben's gehört — Euer Excellenz haben's gehört, was er geſagt hat: — »Es wäre gefährlich, ihn aus dem Schloſſe zu laſſen.« Gefährlich — das muß ich melden. (Er geht ab.)

Amtshauptmann. Du armer Menſch!

Oberhofmeiſterin. Gehen Sie, Herr von Valberg — ich bitte Sie, gehen Sie.

Amtshauptmann. Kann ich es nach dieſer albernen und boshaften Deutung? So gewiß ich gern alle auffallenden Scenen vermeide, ſo gewiß darf ich doch jetzt nicht von hier gehen. Ich würde dadurch einer Aufklärung auszuweichen ſcheinen; denn das hoffe ich doch, daß der Fürſt ſie verlangen wird.

Oberhofmeiſterin. Sie ſind doch ein Unterthan —

Amtshauptmann. Ein Menſch!

Oberhofmeiſterin. Nun — freilich — will man heutiges Tages das für eine Dignität und Charge gelten laſſen. Aber —

Amtshauptmann. Sein Sie nur ruhig; ich werde wahrlich nicht brüskiren.

Oberhofmeisterin. So gehen Sie jetzt.

Amtshauptmann. Nein, das kann ich nicht.

Oberhofmeisterin. Herr Amtshauptmann — es wird weit gehen! O mein Gott!

Amtshauptmann. Glauben Sie, daß der Fürst seine Grenadiere Tiraden gegen mich lanciren lassen wird?

Oberhofmeisterin. Sie kennen die Heftigkeit des Herrn —

Amtshauptmann. Und meine gerechte Sache.

Oberhofmeisterin. Mon dieu! Und solche Scenen in den Zimmern der Oberhofmeisterin!

Amtshauptmann. Sein Sie ruhig.

Oberhofmeisterin. Das bin ich nicht — in keiner Rücksicht! Oh mon cher Valberg — Sie wissen nicht; seit Sie fort sind, ist der Fürst nur blinden Gehorsam gewohnt. — Gott, was kann aus Ihnen werden! Ihre liebe selige Frau Mutter war meine beste Freundin — das rührt mich so —

Amtshauptmann. Wirklich, gnädige Frau?

Oberhofmeisterin. Ganz besonders. (Herzlich.) Aber was kann ich für Sie thun? Ich werde gewiß jede Occasion nützen, wo ich — (Sie weint.)

Amtshauptmann. Das ist ja eine Thräne, die meiner Mutter fließt. — Wohl oft mögen Sie ihr in diesen Zimmern Freundschaft gelobt haben; Sie halten Wort. Meine Mutter hatte eine Freundin an Ihnen, lassen Sie auch die Tochter, die verfolgte Tochter, die auf dem Scheidewege von Tugend und Laster hülflos da steht — eine Mutter an Ihnen haben. Meine Ehre, das Wohl der Fürstin selbst — alles *fordert laut, daß ich dem Fürsten nahe bleibe.* — Bei mei-

ner Tante achte ich meine Schweſter nicht ſicher. Sonſt habe ich hier niemand, auf den ich trauen kann als Sie. Sicher iſt ſie nur durch ein auffallendes Mittel, wenn ſie hier bei Ihnen iſt. Wenn Sie die Ehre von Ihrer Freundin Tochter ſchätzen.

Oberhofmeiſterin. Gerechter Gott! — Alles Herkommen iſt dagegen — alle Verhältniſſe —

Amtshauptmann. Alle Verhältniſſe hat der Fürſt noch nicht durchbrochen. Das wagt er nicht. Hier iſt ſie vor jetzt am ſicherſten. Ich ſchicke meiner Schweſter eine Zeile — ſie flieht zu Ihnen, zu Ihnen hieher.

Oberhofmeiſterin (erſchrocken). Ach mein Gott! — Die Durchlaucht Fürſtin —

Amtshauptmann. Die Tugend — die Tugend, die Tugend!

Oberhofmeiſterin. Aber Sie denken —

Amtshauptmann. Meine Mutter, meine ſelige Mutter, Ihre beſte Freundin! Meine unſchuldige Schweſter! (Mit Erhebung.) Sie! Oberhofmeiſterin einer tugendhaften Fürſtin — Ihr Haar grau — die Augenblicke, wo meine Mutter Sie in ewiger Klarheit ſehen wird, nicht fern — wo Sie neben unſerer verewigten Fürſtin ſtehen werden, und Rechenſchaft —

Oberhofmeiſterin (winkt ihm zu ſchweigen). Schicken Sie ſie her — ich ſtehe für alles. (Sie weint.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Clary.

Clary. Ach — ach Gott — Ihre Excellenz!

Amtshauptmann. Nun?

Clary. Der Offizier von der Wache — ſehen Sie —

Oberhofmeiſterin. Geh hinaus, Clary; er darf nicht eintreten, bis ich fort bin; das darf ich prätendiren —

Zwölfter Auftritt.

Von Witting. Clary, ſpricht in der Thür mit ihm. **Vorige.**

Oberhofmeiſterin. Suchen Sie ſich zu menagiren, Herr Amtshauptmann, und der Gnade unſrer durchlauchtigſten Herrſchaft ſich dadurch zu nähern. (Sie geht ab.)

v. Witting (unterdrückt). Ihren Degen.

Amtshauptmann. Wo iſt mein Arreſt?

v. Witting. Auf dem Schloſſe.

Amtshauptmann (gibt den Degen, will gehen).

v. Witting. Valberg — Bruder!

Amtshauptmann (deutet auf Hinausgehen). Nur zu, Herr Hauptmann! (Sie gehen ab.)

Vierter Aufzug.

(Vorzimmer des Fürſten.)

Erſter Auftritt.

Ein Laufer kommt herein, ſieht ſich behutſam um, geht dann an die Thüre rechter Hand, öffnet ſie leiſe, winkt, macht dann wieder zu. **Schmidt** ſteckt den Kopf heraus; der Laufer deutet nach der Thüre, daher er gekommen iſt, und redet heimlich mit ihm. Schmidt ſieht wieder hinein, und nickt dann mit dem Kopfe; der Laufer geht, und Mamſell **Seradini** tritt ein.

Seradini. Sehr dumme Streiche, Herr Schmidt!

Schmidt. Dumm?

Seradini. Sehr dumm! Des Herrn Hofjunkers Gnaden haben Arreſt über Valberg verhängt.

Schmidt. Drum ſind wir ihn vor der Hand los.

Seradini. Daß wir ihn los ſind, iſt ein Unglück. Er hätte ſich immer gröber verwickelt. Verlangt er denn nicht Dankbarkeit? Das macht ihn ja ohnehin fatal. — Er ſpricht frei, kommt von Aeckern herein, kennt in unſerm Tanze keine Tour mehr; hätte man ihn poltern und lärmen laſſen — in dreimal vierundzwanzig Stunden hätte der Hof ihn in den Lüften zerriſſen.

Schmidt (ſchlägt ſich vor die Stirne). Sie haben Recht.

Seradini. Doch — der ganze Valberg iſt das Wenigſte. Aber — die Fürſtin, die mit dieſer vorgeblichen Satisfaktion beſänftigt iſt, ihrem Stolz geſchmeichelt ſieht — gibt nach — iſt hiedurch wenigſtens etwas beſänftigt —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Von Külen.

Schmidt (zu v. Külen). Wir haben ſelbſt unſer Spiel verderbt.

Seradini. Und verloren. Andre Karten.

v. Külen. Die Valberg iſt bei der Oberhofmeiſterin! Ein Genieſtreich!

Seradini. Sie will die Fürſtin ſprechen.

v. Külen. In Ewigkeit nicht! Das darf nicht ſein —

Seradini (mit Achſelzucken). Die Oberhofmeiſterin nimmt gottesfürchtig Partie dafür.

v. Külen. Ich will ſie ſchon herum bringen.

Seradini. Aber der Fürſt —

v. Külen. Findet Valberg ſehr übermüthig.

Seradini. Gut. Weiter auf dem Wege. Auf alle Fälle muß man ihm nur begreiflich machen, daß Jedermann wiſſe — »er habe ſein Ehrenwort gegeben, wenn die Valberg nicht hier bliebe, ſeine Gemahlin nie wieder zu ſehen.«

Schmidt. Sein Wort — richtig, damit bringen wir ihn durch's Feuer.

Seradini. Und die Fürſtin darf das nur hören, um in Ewigkeit nicht nachzugeben.

v. Külen. Dem verliebten Hauptmann muß man vertrauen — aber unter tauſend Beſchwörungen von Stillſchweigen — der Fürſt ſei ſchon zweimal bei der Oberhofmeiſterin geweſen, um die Valberg zu ſprechen. Witting wird das heiß an Valberg wieder erzählen; und, es kann nicht fehlen, ehe er unterſucht, ob es wahr iſt, hat er einen dummen Streich gemacht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Fürſt.

Fürſt. Herr von Külen —

v. Külen. Durchlaucht!

Seradini (tiefe Verbeugung, ſie will gehen).

Fürſt. Was hat Sie hier gewollt?

Seradini (verbeugend niedergeſchlagen). Gnädigſter Herr!

Fürſt (zu Schmidt). Was wollte ſie?

Schmidt (zuckt langſam die Achſeln, tritt zurück).

v. Külen. Da das Fräulein im Schloſſe iſt, hat ihre gnädigſte Gebieterin —

Fürſt. Schon wieder davon? Fort.

Seradini (geht).

Fürſt. Seradini!

Seradini (kommt zurück).

Fürſt. Falls Sie doch Nachrichten bringen muß, ſo ſage Sie, daß der mindeſte Schritt gegen Fräulein Valberg nicht nur bemerkt — daß er beſtraft werden ſollte.

Seradini. Muß ich dieſe harten Worte —

Fürſt. Ja. Sie haftet mir für die Hinterbringung.

Seradini. Ich kann hier nur gehorchen. (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Von Külen. Der Fürſt.

Fürſt. Was ſagen Sie? zu meiner Situation? zu meinem Kummer?

v. Külen (ſeufzt, zuckt die Achſeln).

Fürſt (bitter). Ich beſolde Menſchen genug, die auf ſolche Fragen — achſelzucken und ſeufzen würden. Geben Sie mir Gedanken; oder doch Worte — Worte wenigſtens.

v. Külen. Monseigneur — die Verhältniſſe, die theuern Perſonen, die hiebei ſo oder anders intereſſirt ſind — ihr — ihr leidendes Herz —

Fürſt. So? Nun das ſind Worte.

v. Külen. Ueber deren Inhalt — ſelbſt das Herz meines theuerſten Fürſten ſo wenig einig iſt, daß es verzeihlich iſt, wenn ich —

Fürſt (ſeufzt). Selbſt nicht einig? da haben Sie Recht! Gott! Was könnte meine Frau mir ſein, wenn ſie wollte! Doch — das iſt vorbei. Nun die Valberg — Wahr iſt es — ich habe kein Recht, Gegenliebe von der Valberg zu verlangen.

v. Külen. Nach hergebrachten Begriffen etwa nicht. Dieſe ſoll ein Landesherr — wenigſtens im Aeußern — ehren.

Fürſt. Das that ich — das habe ich ferner gewollt. Ich ſcheute das Aufſehen, bis die Raſerei der Fürſtin —

v. Külen. Hm! — Eiferſucht iſt Liebe.

Fürſt. Oder Stolz.

v. Külen (ſchweigt).

Fürſt. — Der Stolz einer Ehegattin beglückt nicht.

v. Külen (zuckt die Achſeln, ſieht auf den Boden).

Fürſt. Stolz befriedigt kein warmes Herz.

v. Külen (ſeufzt).

Fürſt. Wenn ich nun den ganzen Tag gearbeitet habe — wenn die mühſamſten Unterſuchungen mir von der Hand gegangen ſind — und ich möchte das nun gern jemand mittheilen, (wehmüthig) wen habe ich?

v. Külen (in Reflexion). Freilich!

Fürſt. Wenn ich Plane für die Zukunft mache — dieſer Plane wegen mir verſagen muß — und ich glaube nun — überrede mich zu glauben — eine Scene der Natur wird bei meiner Frau mich belohnen, wenn ich ſo mit warmen Herzen ihr entgegen geeilt bin, was habe ich gefunden? Verſtand — Förmlichkeit — Etikette, und den Satan die Seradini. Dann wurde mir auch die Tugend gleichgiltig, die — wer weiß — nur beibehalten iſt, weil ſie bei ihrem Herrn Vater zur Hofetikette gehörte.

v. Külen (entſchloſſen). Es iſt wahr — Ihre Durchlaucht ſind nicht glücklich verheirathet.

Fürſt. Nein, nein! (Er fällt ihm um den Hals.) Ach Gott nein — ich bin es nicht.

v. Külen. Ein Fürſt bedarf Nahrung des Herzens — um nicht zu ermüden an dem Undank der Menſchen. Ein Fürſt bedarf das mehr als wir alle. Schon ſeine Vermählung iſt *mehrentheils ein* Opfer für das Vaterland. —

Fürſt. Dem er ſein Leben hinopfert, ohne Dank und Freude.

v. Külen. In dieſer Rückſicht — und wenn das Decorum beachtet iſt — darf der Fürſt, der, wie Ihre Durchlaucht, dem Staate ſein Leben heiligt — einen Schritt über die Linie gehen, wenn dieſer Schritt —

Fürſt. So nöthig iſt, die Kraft ſeines Herzens, ſein Wohlwollen zu erhalten. — Ach — was iſt ein Fürſt ohne Herz?

v. Külen. Das — das macht mich in dieſem Falle nachgiebig, gegen die Strenge meiner Grundſätze. Doch folgen Ihre Durchlaucht meiner Auslegung nicht; denn — Eins iſt, was ſie mir verdächtig macht — meine Liebe zu Ihrer höchſten Perſon.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Schmidt.

Schmidt. Hauptmann von Witting bittet um die Gnade eines geheimen Gehörs.

Fürſt. Von Witting —

v. Külen (halb laut). Der alte Liebhaber —

Fürſt. Aha —

v. Külen. Er wird — hölzern genug — Ihro Durchlaucht Schwärmereien vortragen, die er heiß von Valberg empfing.

Fürſt. Es iſt gewiß, daß ſie ihn nicht mehr liebt?

v. Külen. Zum mindeſten ſehr gewiß, daß ſie für Ihre Durchlaucht fühlt.

Fürſt. O dieſe Worte! Sie ſind die ſchönſte Harmonie, *die es gibt.*

v. Külen. Ihre Tugenden, gnädigſter Herr — machen den Text dazu.

Fürſt. Aber Witting — wie —

v. Külen. Dürfte ich gehorſamſt erinnern — Sein Avancement verzog ſich etwas — er iſt Soldat aus Leidenſchaft — eine Majorsſtelle — wenn Ihre Durchlaucht ihm damit gleich entgegen kämen —

Fürſt. Ich verſtehe. — Er ſoll kommen. (Schmidt geht.) Sie erwarten mich im Kabinet.

(Von Külen geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Fürſt. Von Witting. Hernach **von Külen.**

v. Witting. (verbeugt ſich).

Fürſt. Hauptmann von Witting, es macht mir Vergnügen, Ihnen zu ſagen, daß Sie Major ſind.

v. Witting. Gnädigſter Herr — ich ſollte von dankbaren Empfindungen gerührt ſein — und ich bin es von Betrübniß. Dieſe Gnade nöthigt mich anzufangen, womit ich aufhören wollte — damit — daß ich genöthigt bin, um meine gnädige Entlaſſung aus dem Regiment nachzuſuchen.

Fürſt. Was ſoll das?

v. Witting. Ich will mich verheirathen. —

Fürſt (ſtutzt).

v. Witting. Und da mir bekannt iſt, daß Ihre Durchlaucht auf den Soldaten dann nur halb rechnen — ſo darf und will ich keine Ausnahme machen.

Fürſt. — Wen heirathen Sie?

v. Witting. Fräulein von Valberg.

Fürſt. Haben Sie ihr Wort?

v. Witting. Ich hatte es vor Kurzem noch.

Fürſt. — Hm — Sie ſind nicht mehr jung.

v. Witting. Vor Kurzem vermißte das Fräulein dieſe erſte Jugend noch nicht an mir.

Fürſt (Pauſe). Sie ſind ſpät avancirt in unſerm Dienſte.

v. Witting. Ihre Durchlaucht waren gerecht, die Reihe traf mich nicht früher.

Fürſt. Sie lieben den Dienſt, Herr von Witting, Sie ſind ein wackrer Offizier — warum fordern Sie Ihre Entlaſſung?

v. Witting (verbeugt ſich und ſchweigt).

Fürſt. Warum fordern Sie Ihre Entlaſſung?

v. Witting. Ihre Durchlaucht wiſſen es.

Fürſt. Hm! — — Heirathen Sie und bleiben beim Regiment.

v. Witting (nach einer Pauſe). Gnädigſter Herr — Sie wiſſen, daß das nicht ſein kann.

Fürſt. Gut. Sie ſind entlaſſen.

v. Witting (verbeugt ſich).

Fürſt. Doch — haben Sie vier und zwanzig Stunden Zeit, Ihre Entlaſſung zurück zu geben. — Adieu, Herr von Witting.

v. Witting. Noch eine Bitte, gütiger Fürſt.

Fürſt. Reden Sie.

v. Witting. Amtshauptmann Valberg wünſcht —

Fürſt. Er kann kommen — gleich.

v. Witting. Ich beurlaube mich mit Rührung von meinem Fürſten und meinem General. (Er will gehen.)

Fürſt. Herr Hauptmann — dem — der Ihnen dieſen Trotz aufgedrungen hat, ſagen Sie — So lenkte man mich *nicht, und* ſo hätte man Sie nicht leiten ſollen.

v. Witting. — Ich bin ein Edelmann und Soldat — nie habe ich Erinnerungen bedurft, nach den Geſetzen der Ehre und des Herzens mich zu betragen. (Er geht ab.)

Fürſt. Adieu, Herr von Witting. (Er geht an das Kabinet, von Külen kommt heraus.)

Fürſt. Er fordert ſeinen Abſchied.

v. Külen. Abſchied? — Lächerlich!

Fürſt. Heirathet die Valberg —

v. Külen. Den einen Abſchied geben Ihre Durchlaucht, den andern das Fräulein.

Fürſt. Wenn der Bruder ſie nicht zwingt —

v. Külen. Freilich —

Fürſt. Sie hat keinen Muth.

v. Külen. Man müßte ſchnell —

Fürſt. Der Bruder!

v. Külen. Endlich bricht meine Geduld über dieſen Bruder!

Fürſt. Auch die meine, aber —

v. Külen. Und ich bin nicht Fürſt, ſein Landesherr — ich habe ihn nicht mit der Wohlthat des herrlichen Dienſtes beſchenkt, mich hat er nicht um meine Jugend gebracht, mir hat er nicht zu einer froſtigen Konvenienzpartie gerathen, mich hat er nicht brüskirt.

Fürſt. Sie haben Recht — Recht, dreimal Recht!

v. Külen. Und am Ende — ja, gnädigſter Herr — ſein kalter Hochmuth und Ihre Seelenleiden brechen bei mir alle Dämme — Sehen Sie die Sache einmal aus einem andern Lichte — ſehen Sie dieſen ehrgierigen Menſchen, der nur Sie beherrſchen wollte — ſehen Sie ihn, wie die ganze Stadt ihn ſieht! — Warum brachte er ſeine Schweſter hieher?

Fürſt. Sollte —

v. Külen. Warum kam der Philoſoph nicht gleich, als Ihre Durchlaucht aufmerkſam auf ſeine Schweſter wurden? Sein Rapporteur, Witting, hat ihm das gewiß gemeldet. Warum — belieben Sie das nur zu bedenken — flieht ſie jetzt in's Schloß? In's Schloß — auf *ſeinen* Befehl!

Fürſt (ihn fixirend). Seltſam iſt es.

v. Külen. Ach! Er will *auch*, was Ihre Durchlaucht wollen — aber *wohlfeil* will er es nicht.

Fürſt (nachdenkend). Hm!

v. Külen. *Herr* will er dadurch werden — Fürſt! Der unſinnige Pocher will nur *koſtbar* beſänftigt ſein.

Fürſt. Ich glaube ihn anders zu kennen: aber freilich — in dieſen Zeiten — —

v. Külen. Hat er denn jemals Ihre Durchlaucht unter Menſchen gelaſſen? Nein, die ſollten Sie nicht kennen, als durch Valberg; das Land ſeinen Fürſten nicht anders, als durch Valberg.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Schmidt. In der Folge **Amtshauptmann.**

Schmidt. Amtshauptmann —

Fürſt (winkt bejahend).

Schmidt (geht ab).

Fürſt. Er — er echaufirt mich, der Herr —

Amtshauptmann (tritt ein).

Fürſt. Sie ſind auf eine unbegreifliche Art gegen meine Gemahlin heftig geworden.

Amtshauptmann. Ich habe mit Wärme geſprochen, ohne die Achtung zu verletzen, die ich der Fürſtin ſchuldig bin.

Fürſt. Die Fürſtin hat ſich empfindlich beſchwert, und Sie begreifen —

Amtshauptmann. Ich begreife alles.

Fürſt. Es iſt mir übrigens ſehr leid, daß — Ihre erſten Augenblicke hier ſo haben verbittert werden müſſen.

Amtshauptmann. Ja, mein Fürſt, es iſt Ihnen gewiß leid, davon bin ich überzeugt.

Fürſt. Hauptmann von Witting hat ſeinen Abſchied gefordert.

Amtshauptmann. Er wird immer wie ein Mann von Ehre handeln, und Euer Durchlaucht werden ihn darum achten.

Fürſt. Ich leide nicht, daß man mich brüskirt.

Amtshauptmann. Was ich darauf antworten müßte — darf ich es meinem Fürſten nicht ohne Zeugen ſagen?

Fürſt. Sagen Sie, was Ihnen nöthig dünkt, gleich jetzt, wie wir hier ſind.

Amtshauptmann. Vor dieſem Zeugen?

Fürſt. Immerhin.

Amtshauptmann (nach einer Pauſe). Gnädigſter Herr, ich hoffe, Ihr Herz wird noch einen andern Augenblick für mich finden. (Er verbeugt ſich und will gehen.)

Fürſt. Sie mißbrauchen meine Geduld —

v. Külen. Wenn Euer Durchlaucht gnädigſt erlauben, entferne ich mich lieber —

Fürſt. Nein! Sie bleiben da.

v. Külen (empfindlich). Nachdem der Herr Amtshauptmann ſo deutlich dargethan hat, daß ich nicht die Ehre haben kann, auf ſeine gute Meinung von mir Anſpruch zu machen —

Fürſt (zu Walberg). Ich werde nie zugeben, daß man die Leute kränke, welche ich meiner Theilnahme werth achte.

Amtshauptmann. So müſſen Euer Durchlaucht Ihrer Theilnahme mich denn nie werth geachtet haben.

Fürſt. Es iſt nicht zur Unzeit, wenn ich Ihnen ſage, ſeitdem wir von einander ſind, habe ich Menſchen mehr in der Nähe kennen gelernt, und allmälich weiß ich das Wahre vom Falſchen zu unterſcheiden.

Amtshauptmann. Ich glaube nicht, daß Euer Durchlaucht das ſagen, um mir weh zu thun.

Fürſt. Die Anwendung nach den Umſtänden überlaſſe ich Ihnen. Sie ſind übrigens Ihres Arreſtes entlaſſen.

Amtshauptmann. Sollte ich über dieſen Vorgang nichts mehr zu ſagen haben?

Fürſt. Nein, in der That nicht.

Amtshauptmann. Die Faſſung, darin ich mit Mühe bleibe, wird mir ſehr ſchwer gemacht.

Fürſt. Ich bin es, dem es zukommt, Ihnen das zu ſagen.

Amtshauptmann. Unter dieſen Umſtänden — wird es mir zur Pflicht, dahin zurückzukehren, woher ich gekommen bin, bis mein Fürſt ſich und mir Gerechtigkeit zu geben — frei genug ſein wird. (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Vorige, ohne **Amtshauptmann.**

Fürſt. Der Trotz dieſes Menſchen wird mir noch zu ſchaffen machen.

v. Külen (lacht). Er war Hofmeiſter; dieſen Leuten bleibt die Manier ewig anhängen.

Fürſt. Wenn wir ihm zu viel gethan hätten?

v. Külen. Wie lärmend würde er dann ſein Recht fordern! Es kann Ihnen nicht entgangen ſein, **Monseigneur**

— daß er viel ſanfter war als Anfangs, weil er ſeinen Herrn entſchloſſener gefunden hat.

Fürſt. Er reizt mich — er beleidigt mich — aber ich kann ihm meine Achtung nicht verſagen.

v. Külen. Ha! da kommt mir eine Idee.

Fürſt. Welche?

v. Külen. Wollen Euer Durchlaucht ſeine Schweſter ſprechen?

Fürſt (froh). Kann ich das?

v. Külen. Allerdings. So erfahren Sie auf einmal, woran Sie mit dem Bruder ſind. Geruhen Sie mir zu folgen.

Fürſt. Glauben Sie wirklich, daß — —

v. Külen. Dringen wir nur dem Fräulein einen Entſchluß ab. Endlich werden Reichthum oder Einfluß auf den Bruder wirken; aber am gewaltigſten — der Verdacht, daß alle ſeine Fürſorge zu ſpät ſei.

Fürſt. Sie liebt mich, das iſt gewiß!

v. Külen. Daß Euer Durchlaucht ſie mehr beglücken können als Witting, das haben ihre Augen ſchon längſt geſprochen.

Fürſt. Mein Herz zieht mich unwiderſtehlich hin zu ihr. — Warum bin ich denn nicht froh und leicht dabei? Weshalb iſt dies ſchöne Gefühl von einer Unruhe begleitet — von einer Bangigkeit —

v. Külen. Das iſt eben der Beweis, daß Ihre Liebe eine zärtliche reine Flamme iſt. Sie ſind ſo gütig, gnädigſter Herr, — ſo ſanft, ſo leidend!

Fürſt. Iſt dieſe Liebe ein Vergehen — ſo ſoll das Gute es aufwiegen, das ich an der Seite dieſes Engels für die Menſchheit vermögen werde. (Sie gehen ab.)

Neunter Auftritt.

(Zimmer der Oberhofmeiſterin.)

Clary rangirt Stühle. **Oberhofmeiſterin** kommt dazu.

Oberhofmeiſterin. Was macht Fräulein Valberg?

Clary. Ich muß geſtehen — Zwar das darf man nicht ſagen, weil ſie der Fürſt protegirt — aber —

Oberhofmeiſterin. Nun — ſprich doch, Clary. — (Sie ſetzt ſich.) Du weißt — deine Remarken amüſiren mich zu Zeiten.

Clary. In meinem Leben habe ich kein einfältigeres Mädchen geſehen. Bald ſpricht ſie von ihrem Bruder, wie man nur von einem Liebhaber ſprechen kann — dann ſieht ſie lange auf Eine Stelle — auf einmal lacht ſie über unſre Hofdamen.

Oberhofmeiſterin (mit aufgehobenem Zeigefinger). Wenig Conduite! — Ja — (eine Priſe nehmend) der Herr Amtshauptmann haben ſich von der Edukation melirt — das ſind denn ſo — die Männererziehungen!

Clary. Dann nimmt ſie Ihro Excellenz großes Fernrohr, ſieht hinaus in's Feld — hat ſie einen Ort lange genug angeſehen — ſo ſeufzt ſie, und ſpricht wieder von ihrem Bruder.

Oberhofmeiſterin. Nicht von dem Kapitän Witting?

Clary. Von dem hat ſie noch nicht geſprochen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Von Külen.

v. Külen. Ich komme, Ihro Excellenz nochmals wegen meiner Schweſter den gehorſamſten Dank abzuſtatten.

Oberhofmeiſterin. Herr Hofjunker —

v. Külen. Demnächſt — eine Vorſtellung zu thun — ob man nicht Fräulein Valberg auf einige Art beruhigen könnte —

Oberhofmeiſterin. Ich habe die gnädigſte Fürſtin um ein großes beſänftigt. Ich hoffe, ſie wird die Valberg vorlaſſen —

v. Külen. So?

Oberhofmeiſterin. Wirklich will ich eben jetzt zu ihr gehen, und hoffe —

v. Külen (verlegen). Bravo! (Er küßt ihr die Hand.) Da haben wir unſre liebe Mutter! — Das gleicht Ihrem Herzen! — Ja — ja — — Ach, Ihre Excellenz, außer uns ſind wir alle — alle am ganzen Hofe, daß Sie die Alteration gehabt haben, mit der Arretirung des Valberg —

Oberhofmeiſterin (wichtig). Nicht wahr? —

v. Külen. Auf Ihrem Zimmer! So —

Oberhofmeiſterin. Iſt es nicht unerhört?

v. Külen. Was ich denke, mag ich nicht ſagen.

Oberhofmeiſterin (eifrig). Iſt ſo etwas nicht en prejudice aller meiner Nachfolgerinnen?

v. Külen (zuckt die Achſeln).

Oberhofmeiſterin (mit Feuer). Iſt mein Rang, meine Perſon —

v. Külen (geheimnißvoll). Empfehle mich zu Gnaden —

Oberhofmeiſterin (außer ſich). Nein, ſagen Sie aufrichtig, lieber Külen, iſt es nicht himmelſchreiend?

v. Külen (heftig). Es ſetzt alle Hofſtellen herunter.

Oberhofmeiſterin. Nicht wahr?

v. Külen. Es ſetzt uns an allen Höfen herunter.

Oberhofmeiſterin. Habe ich nicht eine vollkommene *Satisfaction zu fordern*?

v. Külen. Soll ich reden? — Ich muß reden. — Der ganze Hof wundert ſich, daß Ihre Excellenz nicht auf der Stelle Genugthuung begehrt haben —

Oberhofmeiſterin. Mon dieu —

v. Külen. Der Fürſt ſelbſt hat das vermuthet — denn ſo wie jemand kam, ſagte: — »Gewiß die Klage der Oberhofmeiſterin!« —

Oberhofmeiſterin (ängſtlich). Mein Gott! ich liebe denn ſo — den Frieden.

v. Külen. Ja — wenn es nur der Fürſt nicht als eine Gleichgiltigkeit gegen Ihre Pflichten anſieht.

Oberhofmeiſterin (mit Würde). Was ſagen Sie da?

v. Külen. »Kurios!« ſagte er neulich noch — »ſeit meines Herrn Vaters Ableben iſt kein Ernſt in den Hofämtern mehr.«

Oberhofmeiſterin (zu Thränen gerührt). Da thun Ihre Durchlaucht mir ſehr Unrecht! Ueber mein Devoir bei Hofe — geht mir nichts — als nur der liebe Gott.

v. Külen. Das weiß man —

Oberhofmeiſterin. O mein Beſter, das weiß man nicht. Tage und Nächte härme ich mich ab, daß, ſo wie Se. Durchlaucht der Fürſt ein gemeines Bürgerleben führen, überall zu Fuß erſcheinen und ohne Vortretung Dero Hofſtaats, wie überhaupt alle Repreſentation ein Ende hat, meine Charge gar nichts mehr iſt. —

v. Külen. Sie haben Recht, ganz Recht.

Oberhofmeiſterin. Seit die Chemiſen und Linons am Hofe erſcheinen durften, iſt die Welt verdreht. Machte eine Perſon en robe einen verkehrten Streich, ſo konnte man ein Siſtem vorſchieben, warum er gemacht war und werden

mußte. Niemand konnte das unterſuchen, weil man ſolchen Menſchen nicht nahe auf die Figur rücken konnte. Aber ſeit ſie in Oberröcken und Chemiſen ſich unter dem Pöbel herumtummeln, ſieht man ganz nahe, was ſchief oder verkehrt iſt; und ſo iſt der Regard gefallen.

v. Külen. Euer Excellenz zeigen da eine Penetration —

Oberhofmeiſterin. Durchlaucht Fürſtin halten noch auf den Reſpekt. Nun freilich läßt man uns deshalb allein — In Gottes Namen — für die Rechte ſeiner Stelle muß man leiden und ſterben.

v. Külen. Gewiß! Eben deshalb meine ich, daß es gut wäre, wenn Sie bei Ihro Durchlaucht — noch ſich beklagten.

Oberhofmeiſterin (entſchloſſen). Ich will es, ich will.

v. Külen. Und zwar — je eher je lieber.

Oberhofmeiſterin. Ich will Ihnen ein kleines Memoire vorleſen, das ich vorhin im Aerger dreſſirt hatte —

v. Külen (mit Enthuſiasmus). Leſen Sie es dem Fürſten vor — gleich — er iſt jetzt allein im Bosket, und — und —

Oberhofmeiſterin. Sie kennen den Fürſten — Sie müſſen wiſſen, ob —

v. Külen. Darum rathe ich es Ihnen — und bitte — es als einen ſchwachen Beweis meiner Reconnoiſſance anzuſehen.

Oberhofmeiſterin. Sie meinen alſo —

v. Külen. Daß Sie das Memoire dem Fürſten ſelbſt vorleſen. Der Fürſt hört ohnehin Sie ſo gern leſen —

Oberhofmeiſterin. Ha ha ha! Das iſt wahr. In Höchſtdero Jugend mußte ich Ihnen immer den Telemaque vorleſen.

v. Külen. »Es iſt niemand, wie die Frau Oberhofmeiſterin,« ſagte er geſtern noch, »die allein den wahren Accent von Orleans hat.«

Oberhofmeiſterin (zufrieden). Wenn man in der Jugend gleich gute Maitres bekommt —

v. Külen. So bleibt das hernach ewig, und hat oft die beſten Folgen. Ihre Excellenz gewinnen über den Fürſten ſchon durch Ihren Accent. — Wollen Sie jetzt hingehen — jetzt iſt er allein. Hernach kommt der General — und der —

Oberhofmeiſterin. Der meint, (erbittert) ſeine Soldaten dürften nur überall hingehen —

v. Külen. Und Sturm laufen —

Oberhofmeiſterin. Das wollen wir ihnen legen. — Clary! — Meinen Halbmantel. — (Tiefe Verbeugung.) Indeß danke ich Ihnen auf das verbindlichſte —

v. Külen (nimmt Clary den Halbmantel ab, und hängt ihr ihn um). Schuldigkeit, Ihre Excellenz. — Darf ich Sie an die Treppe führen?

Oberhofmeiſterin (gibt ihm den Arm). Sie ſind — (im Gehen) wie Ihr ſeliger Herr Vater, das Muſter eines perfekten Cavaliers! (Sie bleibt ſtehen.) Wiſſen Sie noch, wie Ihr lieber ſeliger Herr Vater auf der Jagd zu Thanhauſen mir das Deſagrement verhütete?

v. Külen (geht). Mit dem Umwerfen?

Oberhofmeiſterin (draußen). Das war der galanteſte Cavalier am Hofe.

v. Külen. Bitte unterthänig.

Oberhofmeiſterin. Je vous assûre. (Sie geht fort.)

Clary. Nun — jetzt habe ich doch ein paar Stunden Ruhe. — Was macht denn die verwaiſte Prinzeſſin? —

(Sie ſieht durch's Schlüſſelloch.) Seufzt — die Närrin! Sie könnte in Herrlichkeit leben, und —

Eilfter Auftritt.

Von Külen. Clary.

v. Külen. Clary — ich muß die Valberg ſprechen.

Clary (vor die Thür ſich ſtellend). Das geht nicht.

v. Külen (gibt ihr Geld). Sechs Dukaten.

Clary (von der Thür weg). Es geht.

v. Külen. Sag — ihr Bruder ſchickte mich —

Clary. Wohl. (Sie will gehen.)

v. Külen. Höre, der Fürſt iſt hier im Nebenzimmer —

Clary. Und meine alte Excellenz ſucht ihn im Bosket!

v. Külen. Laß Sie ſuchen. Eile —

Clary (geht zu ihr).

v. Külen. Jetzt gilt's. Kann er ſie ſprechen — ſo ſiege ſeine Figur, ſein Stand und die Beſatzung, die ſeine Augen und ſein Rang ſchon in des Mädchens Herz geworfen haben.

Zwölfter Auftritt.

Von Külen. Schmidt.

Schmidt. Der Fürſt fragt? —

v. Külen. Excellent! —

Schmidt. Herrlich! —

v. Külen. Wenn es Zeit iſt, ſoll Clary zu dir kommen; fort.

Schmidt (geht ab).

v. Külen. Der Bruder — der Bruder! — Hm — das Schlimmſte, was darauf ſteht, iſt Kugelnwechſeln; nicht

alle Kugeln treffen — und beſſer iſt es, um eine künftige Miniſterſtelle ſich ſchießen, als gar nicht darum auslaufen.

Dreizehnter Auftritt.

Von Külen. Clary. Fräulein von Valberg.

Fr. v. Valberg. Ach, was macht mein Bruder?

v. Külen. Das hängt nur von Ihnen ab.

Fr. v. Valberg. Kann ich ihn ſprechen?

Vierzehnter Auftritt.

Portier öffnet die Thüren, der **Laufer** geht voraus, die **Fürſtin** folgt. **Vorige.**

v. Külen (bei Seite). Daß dich das —

Fürſtin. Sind Sie hier in Ambaſſade, Herr Hofjunker?

v. Külen. Gnädigſte Frau —

Fr. v. Valberg (geht zu der Fürſtin, ihre Hand zu küſſen).

Fürſtin (zieht ſie zurück. Zu Clary). Wo iſt Ihre Frau?

Clary. Im Garten, Ihre Durchlaucht.

v. Külen. So viel ich weiß — über das Aufſehen ſich zu beklagen, welches die Verhaftnehmung des Baron Valberg —

Fürſtin. Hm! (Pauſe.) Welche Unterhaltung haben Sie mit dem Herrn, Fräulein?

Fr. v. Valberg. Ihre Durchlaucht verſtatten es ja wohl, daß Herr von Külen fortfährt —

Fürſtin. Ich erlaube es — Sie fahren fort.

v. Külen. Es war — nicht — ſo bedeutend —

Fr. v. Valberg. Doch, Herr von Külen. — Sie *wollten in meines* Bruders Namen mit mir reden, das iſt

mir ſehr bedeutend. Er leidet um mich — er bekümmert mich — mein Herz bedarf es ſo ſehr, von ihm etwas zu wiſſen!

Fürſtin. So reden Sie denn — und beruhigen das Fräulein.

v. Külen. Beruhigen? — Das — das können nur Ihre Durchlaucht —

Fr. v. Valberg. Können Sie es? O ſo werden Sie es auch. Sie ſehen ſo gut aus, Sie laſſen gewiß keinen Menſchen leiden. Wie könnten Sie Menſchen quälen? und Menſchen, die Ihnen ſo gar nichts zuwider gethan haben!

Fürſtin. So gar nichts zuwider —

v. Külen. Es koſtet Ihro Durchlaucht nur ein Wort, ſo iſt Herr von Valberg frei.

Fr. v. Valberg. O ſprechen Sie das Wort, geliebte Fürſtin! — Mein Bruder hat die Seele gebildet, die ihn jetzt ſo betrübt — nehmen Sie dieſe Leiden von ihm! Ihr Herz hat ſchon Ja geſagt — laſſen Sie das Wort über Ihre ſchönen Lippen gehen, und Sie ſehen ein gutes Mädchen recht herzlich weinen — aus Liebe für Sie — aus Dankbarkeit! Ich würde mich hin zu Ihren Füßen werfen — aber das wollen Sie nicht. Sie ſehen, daß mein Herz gebeugt iſt — mehr kann ich nicht ſagen und thun!

v. Külen. Soll ich dem gnädigſten Herrn —

Fürſtin. Es wird ſich finden. — Aber Sie hatten dem Fräulein ja von ihrem Bruder zu ſagen —

v. Külen. Nicht eigentlich von ihrem Bruder — ſondern —

Fürſtin (bitter). Sondern, von — Hm! — ich — glaube Ihnen das.

v. Külen. Ueber ihren Bruder. Ich wollte ihr näm-

lich rathen, unſre gnädigſte Fürſtin zu beſänftigen, und ſo des Bruders Schickſal zu mildern.

Fürſtin. So? Haha! Nun — das iſt ja ungemein gutmüthig.

v. Külen. Euer Durchlaucht ſetzen doch kein Mißtrauen in meine Zuſicherung? —

Fürſtin. Wie, wenn ich das dennoch thäte?

v. Külen. So bin ich troſtlos über mein Schickſal, das mir die Ungnade zuzieht zu mißfallen und —

Fürſtin. Es iſt genug, mein Herr. Ich will mich buchſtäblich an Ihre Worte halten. Sie wünſchen alſo, daß ich meinen Unwillen gegen Herrn von Valberg zurücknehme?

v. Külen. Das wünſche ich ſo aufrichtig, als —

Fürſtin. Vorhin haben Sie es auf keine Weiſe blicken laſſen, daß mein Unwille Ihnen Kummer machte.

v. Külen. Wie der Herr von Valberg auch vorhin ſich betragen hat, mußte der gerechte Zorn mich entflammen.

Fürſtin. Gut, mein Herr — ich erhöre jetzt Ihren Wunſch. Sagen Sie es dem Fürſten, daß ich es zufrieden bin, wenn Herr von Valberg ſogleich frei wird.

Fr. v. Valberg. Nun laſſe ich mir die Hand nicht nehmen, die meinem Bruder Gutes thut! (Sie küßt ihre Hand.) Die liebe Hand! — (Sie küßt ſie wieder.) Ach gnädige Fürſtin, ich thue das recht aus gutem Herzen und mit einer Verehrung — die mir die Thränen in die Augen bringt. — (Sie ſieht auf die Hand.) O — verzei —— Nein — warum wollte ich das ſagen? Es muß Ihnen Freude machen, daß die Thräne eines guten Herzens da auf Ihre Hand gefallen iſt. Ach wie liebe ich Sie, theuerſte Fürſtin! Ihr Auge iſt gut und freundlich — es erlaubt mir alles das zu ſagen — und auf Ihrer

Stirne iſt etwas verbreitet, das mir Ehrfurcht einflößt, wie ein ſchützendes gnädiges Weſen!

Fürſtin (ſieht ſie an — dann den Hofjunker, zuletzt denkt ſie einen Augenblick nach, und ſagt dann raſch): Ich will mit ihr allein ſein.

Clary (geht ab).

v. Külen (verbeugt ſich).

Fürſtin. Sagen Sie dem Fürſten, er möge ſich Freunde wählen, die in einer Verlegenheit beſſer beſtehen als Sie.

v. Külen. Mein Unſtern will —

Fürſtin. Freilich, es war keiner der gut gewählten Augenblicke, der, in welchem ich Sie hier getroffen habe.

v. Külen. Ich darf betheuern —

Fürſtin. Sie überheben mich Bitterkeiten zu ſagen, wenn Sie gehen.

v. Külen (geht ab).

Fr. v. Valberg (ſchnell). Ach! (Sie geht einen Schritt.)

Fürſtin. Was wollen Sie?

Fr. v. Valberg. Ich denke —

Fürſtin. Nun?

Fr. v. Valberg. Herr von Külen iſt der Freund des Fürſten —

Fürſtin. Leider —

Fr. v. Valberg. Sie haben ihm harte Dinge geſagt —

Fürſtin. Beunruhigt Sie das?

Fr. v. Valberg. Um Ihrentwillen. Wenn es der Fürſt übel nehmen ſollte — das könnte ja manches verſchlimmern.

Fürſtin (kurz). Das iſt meine Sache. (Nach einer Pauſe.) Hm! Sie ſind ja trefflich von der Lage der Dinge unterrichtet.

Fr. v. Valberg. Seit heute — und mehr als ich es ſein möchte. Alles, was ich erfahren habe, geht mir zu Herzen, denn ich liebe Sie, gnädigſte Frau!

Fürſtin. Sie lieben mich? — Sehr neu!

Fr. v. Valberg. Liegt es denn nicht ſo ganz in allem, was ich thue und ſage? Ach, es iſt doch ſo wahr! Es iſt ſo wahr!

Fürſtin. Sie lieben mich — weil ich Ihren Bruder befreit habe. — Sie *lieben*, weil Sie vorher *gefürchtet* haben.

Fr. v. Valberg. Gefürchtet? — O nein, ich habe nichts gefürchtet. Bange ward mir es hier im *Schloß*, weil niemand vom Herzen weg mit mir ſpricht. — Aber mit *Ihnen* kann ich reden was ich denke — und nun iſt mir wieder wohl.

Fürſtin. Können Sie das? Wollen Sie es auch?

Fr. v. Valberg. O ja.

Fürſtin. Sehen Sie mir in's Auge —

Fr. v. Valberg. Ich thue es gern — es iſt ſo viel Güte darin. (Sie ſeufzt.) Nur —

Fürſtin. Was?

Fr. v. Valberg. Darf ich reden, was ich denke?

Fürſtin. *Was* Sie denken.

Fr. v. Valberg. Ich begreife es nicht — Wie hat eine Seele, die ſo gut aus dieſem Auge blickt, ſo hart gegen uns ſein können?

Fürſtin. Davon iſt die Rede. Entweder war ich *hart* — oder *gerecht*. An Ihnen iſt es, mir zu beweiſen, daß ich hart war.

Fr. v. Valberg. Sehe ich nicht eben jetzt, daß Sie

ungewiß ſind? Ja, gütige Fürſtin, wahrlich, Sie ſind ungewiß. Alſo haben Sie doch damals zu ſchnell gehandelt.

Fürſtin (ſchweigt).

Fr. v. Valberg. Sie haben zu ſchnell gehandelt — das fühlen Ihre Durchlaucht jetzt — ich ſehe es.

Fürſtin (unentſchloſſen). Fräulein —

Fr. v. Valberg (wehmüthig). Und Sie haben uns ſo weh gethan! mein guter Name hat ſo gelitten! — Jetzt ſind Sie freundlich und gut — aber mein guter Name, der ſo hoch ſtand, iſt doch ganz geſunken! Ihr liebes Auge erfreut mich — aber meinen guten Namen gibt kein Sterblicher mit einem Lächeln wieder.

Fürſtin (wirft ſich in einen Seſſel).

Fr. v. Valberg. Und doch bin ich Ihnen von ganzer Seele gut; denn was müßten Sie nicht gelitten haben, wenn es — — und — da Sie nun glaubten, es wäre — ſo haben Sie alles gelitten! Aber behüte mich, du guter Gott, daß ich dieſer geliebten Frau je eine Thräne koſte!

Fürſtin (ſteht ſchnell auf). Geliebt! — Wer liebt mich? —

Fr. v. Valberg (mit Feuer). Jedermann.

Fürſtin (gerührt). Nur — Er nicht!

Fr. v. Valberg. Alle Mütter zeigen unſere gute Fürſtin ihren Töchtern, als Beiſpiel der Sittſamkeit und Tugend! — Nur —

Fürſtin (heftig). Nur — Wie? Nur —

Fr. v. Valberg. Ach — Ihre Durchlaucht erſchrecken mich —

Fürſtin (ſanfter). Nein, reden Sie — Ich höre Sie recht gern.

Fr. v. Valberg (mit Begeiſterung). Ja — ich will reden!

Es iſt, als ob das ganze Land mir zuriefe: Rede! Es iſt, als ob ein Strahl über uns leuchtete, und die Stimme eines guten Engels riefe: — Geſegnet ſei der Augenblick!

Fürſtin (erſchüttert). Er ſei es!

Fr. v. Valberg. »Es iſt keine Vertraulichkeit in dieſer Ehe,« — habe ich oft unſere Mütter ſagen hören. — »Die liebe Fürſtin geht ihrem Gemahl nicht genug entgegen — ſie hält das unter ihrer Würde; und ein Fürſt, der viel arbeitet, wünſcht ſich eine Hausfrau: das iſt ſie nicht; ſie iſt ſtreng gegen ihn und ſtolz« —

Fürſtin. Mein Kind — Sie vergeſſen ſehr viel —

Fr. v. Valberg. Wenn ich es nun nicht bin, die das ſagt — denn wie könnte ich es wiſſen, als vom Hörenſagen? — wenn nun der gute Geiſt des Landes durch mich ſpricht; wenn dieſer Augenblick Sie zur Unterſuchung brächte — dahin — auch bei ſich einen Fehler zu vermuthen; wenn er ſo das Glück einer fröhlichen Ehe herbei führte — ach! — warum wollten Sie mich zurück weiſen? Sein Sie nachgebend — ertragen Sie Ihren Gemahl, wo er ertragen werden muß — wie Sie mich jetzt ertragen.

Fürſtin. Er liebt mich nicht.

Fr. v. Valberg. Sie haben mich ſo tief herabgeſetzt, und ich bin ſo ganz an Sie hingezogen — wie, ſollte der Fürſt nicht Augenblicke haben, wo er Ihnen innig gut iſt?

Fürſtin. Ich bin nicht gemacht, das Spiel von Augenblicken zu ſein. Mein Herz — meine Tugend — das Haus, aus dem ich ſtamme —

Fr. v. Valberg. O daß ich um Sie lebte — ich würde Sie lieben. Die Sie umgeben, wollen nur gewinnen. — Das würde ich nicht — ich würde Sie ſo bitten — ſo

ungeſtüm — bis Sie ſolche Augenblicke dem Fürſten ſo reich belohnten, als glückliche Jahre.

Fürſtin. Und der Erfolg?

Fr. v. Valberg. Dieſe Augenblicke würden den Fürſten glücklich machen — ſie würden öfter wiederkehren; aus Tagen würden Jahre. Ein guter Fürſt, eine liebe Frau lebten froh und glücklich. Das Land, das nur verehrt — folgte mit Liebe, Segen und Beiſpiel dieſer bürgerlichen Fürſtenehe —

Fürſtin (außer ſich). Ein Traum — ein Traum! So oft hat er mich getäuſcht, ſo oft habe ich mich darnach geſehnt, geſeufzt, gelobt, gebetet! Umſonſt — er ſieht meine Thränen nicht, er kennt mein Herz nicht — er weiß nicht, daß, während ich meine Würde erhalte — mein Herz zerriſſen iſt! Umſonſt — ich bin unglücklich! Das Land wird mich verdammen. Mit Widerwillen wird man an dem Grabe der ſtolzen Fürſtin vorüber gehen — die doch ſo elend war! (Sie ſetzt ſich erſchöpft.)

Fr. v. Valberg. Jetzt falle ich Ihnen zu Füßen. Sehen Sie das Land, dem Sie Mutter werden ſollen, in mir unſchuldigem Mädchen die Hände zu ſich erheben. — Laſſen Sie ſich erbitten — geben Sie nach von Ihrer Fürſtenwürde, ſein Sie Frau — verbergen Sie keine Gefühle. — Ich ſtehe nicht auf, bis Sie mir die Hand darauf reichen, daß eine Wahrheit in meinen Worten iſt, die Sie betrübt — und doch beruhigt hat; daß Sie Muth haben, glücklich zu machen und glücklich zu ſein. Fürſtin — der Augenblick iſt da — er kommt nicht wieder. — Reichen Sie mir Ihre Hand.

Fürſtin (reicht ihr die Hand, und ſieht ſie ſanft an, ſteht auf).

Fr. v. Valberg (erhebt ſich). O unſere Fürſtin iſt nicht ſtolz — ſie iſt gut, ſanft — ſie gab mir ihre Hand — eine

Stufe herab zu ſteigen, um eine Herrlichkeit zu finden — die in Ewigkeit ihr Glück noch erhöhen wird!

Fürſtin. Fräulein — Sie wünſchen mich glücklich —

Fr. v. Valberg. Das weiß Gott!

Fürſtin. Und meinen Gemahl — uns beide zuſammen! Wenn wir glücklich ſind — werden Sie erſchrecken, daß es Ihr Werk war!

Fr. v. Valberg. Ihre Durchlaucht!

Fürſtin. Ich will Ihnen ſagen — was vielleicht Sie ſelbſt noch nicht wiſſen. Ihre gute Seele — die alles ausgeſpäht hat, worin ich gegen den Fürſten fehle — muß mit ſeinen Tugenden oft beſchäftigt geweſen ſein — und wo an ihm ein Fehler zu entſchuldigen war, ſuchte die Liebe ihn nur bei mir! — Sie lieben den Fürſten!

Fr. v. Valberg (unwillkürlich). Mein Gott!

Fürſtin (nimmt freundlich ihre Hand). Aber Sie lieben ihn, wie ein frommer Geiſt den andern. Aus Liebe zu dem Fürſten — lieben Sie mich. Aus Liebe zu ihm — wünſchen Sie mich anders. Immer aber dachten Sie mich und meinen Gemahl als Ein Weſen, dafür bürge ich!

Fr. v. Valberg. Wohin — o — was machen — wohin — was machen Sie aus mir?

Fürſtin. Ein glückliches Mädchen. Ich habe die Wahrheit gehört, rein und mächtig aus Ihrer edlen Seele. Ich werde handeln. In der Ferne werden Sie von meiner glücklichen Ehe hören — die Ihr Werk iſt. (Bittend.) In der Ferne, Fräulein.

Fr. v. Valberg (mit einer Art von Verbeugung). Ja, Ihre —

Fürſtin (ſanft). Die Ferne betrübt Sie? — Sie lieben *meinen* Gemahl. Haben Sie es ihm geſtanden?

Fr. v. Valberg. Ich habe den Gedanken noch nie gedacht.

Fürstin. Haben Sie ſich geſchrieben?

Fr. v. Valberg. Nein! — Nie hat der Fürſt mit mir von Liebe geſprochen — bei dem ſanften Segen dieſes Augenblicks — nie! Auch glaube ich nicht, daß ich ihn liebe. — Ich — ich bin nur vergnügt, wo ich ihn ſehe — und das iſt — weil er ſo gut iſt.

Fürstin. Was erſchwert Ihre Entfernung? — Eine Unwahrheit können Sie mir nicht ſagen.

Fr. v. Valberg (küßt ihr die Hand). Ach! bis auf dieſen Augenblick wußte ich es nicht.

Fürstin. Entfernung gebe uns beiden Frieden! Pflicht wird uns Roſen brechen laſſen.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Amtshauptmann.

Fürstin. Herr von Valberg — ich kann Ihre Schweſter nicht zur Hofdame ernennen. Sie verlangen Genugthuung — ich kann Ihnen keine andere geben, als daß ich dem Hof erkläre — dies edle gute Mädchen iſt meine beſte Freundin, und ich bin ſtolz, daß ſie in mir eine gute Frau findet. — (Sie umarmt ſie.) Folgen Sie uns, Herr von Valberg.

Fünfter Aufzug.

(Boskett im Schloßgarten.)

Erſter Auftritt.

Amtshauptmann. Von Witting.

Amtshauptmann. Komm herab — hieher — zu mir, Witting.

v. **Witting** (tritt ein).

Amtshauptmann. Hier iſt blauer Abendhimmel über uns — Bäume — Gras — und eine reine Luft. (Er holt Athem aus voller Bruſt.) Ah — hier iſt Natur, daran man die Schere noch nicht gelegt hat. Hier iſt mir es wohl — und bald werde ich ganz dieſer Natur leben. — Daß ich ſie verlaſſen mußte!

v. **Witting.** Die Fürſtin hat gerecht gehandelt — öffentlich deine Schweſter umarmt — ich dachte vor Wonne in die Knie zu ſinken, als ich es hörte — und dieſe treffliche Handlung läßt dich kalt?

Amtshauptmann. Weil dieſe Handlung die Fürſtin wahrſcheinlich zu Grunde richten wird.

v. **Witting.** Träume das nicht.

Amtshauptmann. Es iſt eine freiwillige Größe — die verzeiht man ihr nicht.

v. **Witting.** Verlangteſt du nicht ſelbſt, die Fürſtin ſollte —

Amtshauptmann. Gerecht ſein — aber kalt — wie der Richter ſein ſoll. So viel bedurften wir — ſo viel hätte der Fürſt ertragen. Nun aber wird ſie die Freundin meiner Schweſter, erklärt ſich mit mir, ſchenkt mir ihre Achtung. Ich fürchte, er wird das für Hohn aufnehmen, uns in Verbindung mit ſeiner Gemahlin gegen ihn glauben — dann iſt ſie verloren.

v. **Witting.** Weil ſie die Empfindungen einer guten Seele —

Amtshauptmann. Nicht in Fürſtengnade verkleidet hat.

v. **Witting.** Ach, lieber Valberg, ſo iſt meine Freude

ſehr kurz geweſen! — Was machen wir nun? — Ich frage es in ſo mancher Rückſicht mit Beklemmung.

Amtshauptmann (traurig). Ich weiß es nicht.

v. Witting. Es ſteht ſchlimm, wenn du das ſagſt.

Amtshauptmann. Es ſteht ſchlimm!

v. Witting (nach einer Pauſe). Wäre keiner von uns — aus dieſem Schiffbruche zu retten?

Amtshauptmann. Ich fürchte es!

Zweiter Auftritt.

Fräulein v. Valberg mit **Clary. Vorige.**

Fr. v. Valberg. — Ah, da iſt er! — Lieber Auguſt! — Ich danke Ihr, Jungfer Clary. (Clary geht.) Bruder, laß mich jetzt nicht ohne dich ſein — ich bin mir nicht genug.

Amtshauptmann. Daß ich auch glauben konnte, du würdeſt dir genug ſein — daß ich auf den Muth bauen konnte, den Selbſtgefühl und Sitteneinfachheit geben ſollte! — Albern er Narr, der ich war! nicht zu bedenken, daß du einer Verführung nicht gewachſen ſein konnteſt, der kein Weib widerſteht — dem Schimmer!

Fr. v. Valberg. Bruder — ſei nicht rauh gegen mich, ich verdiene es nicht. Bin ich auch wehmüthig — ſo muß ich doch nicht erröthen.

Amtshauptmann. Du haſt Recht — vergib. Auch gegen den Schimmer würdeſt du vielleicht geſiegt haben. Aber, daß ich nicht daran gedacht habe, wie eine alte Tante verderben kann —

Fr. v. Valberg. Laß das ſein, Bruder. —

Amtshauptmann. Und handle. — Recht ſo! Das liegt mir ob: ich will's! Witting, wir müſſen von hier weg,

alle Drei. Ehre und Tugend gebieten uns das. Wenn wir gehen — o es überfällt mich ein Schauder, da ich es denke — ſo will der Fürſt ſeine Gemahlin nicht wieder ſehen.

Fr. v. Valberg. Ach, mein Gott!

Amtshauptmann. Das hat er bei ſeinem Ehrenwort gelobt —

v. Witting. In alle Glieder fährt mir es —

Amtshauptmann. Das wird er halten.

v. Witting. Geh — rede — überzeuge! Rede mit Engelsmacht!

Amtshauptmann. Dagegen haben die Teufel geſorgt. Von Külen und ſein Anhang haben dies ſchreckliche Fürſtenwort in der Reſidenz ausgeſprengt. — Er weiß nun, daß man ihn beobachtet.

v. Witting. Böſewichter —

Amtshauptmann. Nun findet er in dieſem Eigenſinne Charakter.

v. Witting. Traurig!

Amtshauptmann. Sehet — eben weil ſeiner Sünde die Würde des Schmerzens zur Seite iſt — iſt er unheilbar. Die Fürſtin iſt verloren!

Fr. v. Valberg. So rette ſie, guter Auguſt —

Amtshauptmann. Ich will den vergeblichen Kampf beginnen. Aber — was ſoll ich hier von euch erwarten? Iſt hier noch etwas zu retten? — Oder ſollen wir uns jetzt trennen — und jedes ſeinen Weg allein durch's Leben gehen? (Er faßt Beider Hände.) Könnt ihr euch nicht *lieben* — ſo habt — ich bitte euch um Gottes willen — habt den Muth, euch gleich zu trennen! — Entſcheidet! (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Fräulein von Valberg. Von Witting.

v. Witting. Fräulein, laſſen Sie das Feierliche dieſes Augenblicks nicht ſchwer auf Ihnen ruhen.

Fr. v. Valberg. Ach, das iſt doch ſo —

v. Witting. Sie kennen mich. — Bin ich nicht mehr, was ich Ihnen war — ſo ſcheiden Sie von mir.

Fr. v. Valberg. Lieber Witting — ich bin Ihnen recht gut; aber ich kann keine Unwahrheit ſprechen. — Es iſt ſo ſtill, und ſo vertraulich hier — (Sie ſeufzt.) In mir iſt es nicht ſo ſtill! (Sie ſieht umher.) Die Bäume neigen ihre Wipfel ſanft auf und ab — aber mein Athem iſt kurz und ſchnell, mein Herz klopft ſehr. (Sie ſieht ihn an.) Ich ſehe Sie an, und Sie rühren mich — ich ſenke meine Augen, und — mein armes Herz dauert mich.

v. Witting (feſt). So iſt es! Und warum iſt das?

Fr. v. Valberg. Mit der Frage vermehren Sie meine Angſt. Ich wollte, mein Bruder wäre da geblieben, und hätte für mich geſprochen. — Witting — ich empfinde eine herzliche Achtung für Sie — ich empfinde Liebe für Sie — aber — es iſt das nicht mehr, was es ehedem war.

v. Witting. Halten Sie ein. — Wohl längſt habe ich alles das gewußt, aber aus Ihrem Munde habe ich es doch noch nicht gehört. O, ich bin ein ſehr unglücklicher Mann!

Fr. v. Valberg. Ich mußte es ſagen. Ich kann die Innigkeit nicht lügen, womit ich ſonſt Ihnen entgegen lief, und nur Ihren Ton hören mochte — und keinen andern.

v. Witting. Warum haben wir die Wälder verlaſſen, wo wir nur uns —

Fr. v. Valberg. Bin ich ſtrafbar, daß in meiner Seele plötzlich etwas erwacht, das ich vorher nicht gekannt habe? — daß ich unruhiger ward — daß — — — Ach, und eben zu der Zeit wurden Sie ſo ernſt! Wo ich vor Liebe und Wohlwollen hätte weinen mögen — zeigten Sie nur Mißtrauen! — Da ſah ich denn immer und immer — das Bild des guten Jünglings —

v. Witting. Des Fürſten — —

Fr. v. Valberg. O daß er doch nicht Fürſt wäre! — Wenn er gut war, wurden Sie hart und rauh. — Sagte ich, daß er gut gehandelt hätte, ſo wandten Sie Ihren Blick von mir. Nun kam er vorüber, und ſein gutmüthiges Auge ſah ſo freundlich nach mir her —

v. Witting. Und dies alles —

Fr. v. Valberg. Würde ich noch immer ſo fühlen, und Ihnen doch meine Hand geben; aber nun ſagt die Fürſtin: — »Das iſt Liebe!« — Mein Bruder ſagt — »Du liebſt den Fürſten.« —

v. Witting. Und habe ich es nicht in tauſend Beſorgniſſen geſagt? — Hat es nicht mein ganzes Weſen geſagt? —

Fr. v. Valberg. Damals glaubte ich, Sie thäten es, mich zu quälen.

v. Witting. So lange ſchon haben Sie mich nicht mehr geliebt?

Fr. v. Valberg. Lieber Witting, ich weiß es gewiß nicht, daß ich den Fürſten liebe. — Sie ſagen es aber ja alle; und da ich nicht mehr ſo ruhig und froh bin, wenn ich Sie ſehe — ſo fürchte ich, es iſt wahr. Was ſoll ich nun thun?

v. Witting. Vergeſſen, und glücklich ſein.

Fr. v. Valberg. Nein, nein, das kann ich in Ewigkeit

nicht. Nein, Witting, Ihr Gedächtniß wird ewig mit mir ſein, und Ihr gutes Herz wird mich oft rühren. Ich möchte weinen, und mich grämen, daß nicht mehr alles iſt wie ſonſt!

v. Witting (ſeufzt). Daß nicht mehr alles iſt wie ſonſt!

Fr. v. Valberg. Ich bin dem Fürſten ſehr gut — aber er wird mir doch eher aus dem Gedächtniß kommen als Sie. (Innig.) Es iſt ſo manches, was mich an Sie erinnert. Kein Spazirgang, wo ich nicht der ſeligen Zeit denken werde, wie Sie mich Wald und Feld, Baum und Blume —

v. Witting. Warum lehrte ich Sie nicht den Menſchen kennen!

Fr. v. Valberg. Kannte ich nicht Sie?

v. Witting (raſch). Was fühlen Sie — was geht in Ihnen vor, wenn ich frage: Können Sie mir Ihre Hand geben?

Fr. v. Valberg. Ich denke, daß ich Ihnen recht viel Dankbarkeit ſchuldig bin — und, wenn Sie es wünſchen — daß ich gut handle, wenn ich es thue.

v. Witting. Werden Sie an den Fürſten denken?

Fr. v. Valberg. O ja! wie an einen ſchönen todten Jüngling.

v. Witting. Dann würde Ihr Herz bei dem Todten ſein — und ich — todt an Ihrer Seite.

Fr. v. Valberg. Gewiß, gewiß nicht! —

v. Witting. Und fiele Ihnen endlich bei, daß es nicht mehr wäre wie ſonſt —

Fr. v. Valberg. So würde ich über mich weinen — Ihnen recht gut ſein — und, der mir dies Herz, und dieſem Herzen Verlangen gab — würde uns beiden helfen.

v. Witting. — Leben Sie wohl, Eliſe!

Fr. v. Valberg. Witting!

v. Witting. Wir müſſen uns trennen!

Fr. v. Valberg (erſchrocken). Trennen?

v. Witting. Es muß nun jedes ſeinen Weg allein durch's Leben gehen.

Fr. v. Valberg (weint). Ach Witting! Ich habe alles geſagt, was in mir vorgeht; nun ſtrafen Sie mich dafür! Sollte ich denn Unwahrheit reden?

v. Witting. Nein, theure Seele! Sein Sie wahr — was ich auch deshalb leiden mag.

Fr. v. Valberg. Laſſen Sie uns zuſammen leben — Mein Herz wird ſich wieder zurecht finden, nach und nach —

v. Witting. Nein! das iſt nicht mehr möglich! Ich würde Ihnen gefallen wollen — ich würde nicht mehr wahr bleiben. Ich würde Mißtrauen haben. — Nein, kein Traum mehr! Hatten Sie die Jahre überſehen, die vorüber waren, ſo würden Sie die bemerken, die nun kommen. — Es iſt nicht mehr möglich!

Fr. v. Valberg. Was ſoll ich mit Ihrem Gedächtniß anfangen? — Lieber Witting! — Ich habe noch niemals an unſre Trennung gedacht. Es überfällt mich, daß ich laut weinen und meinen Bruder zu Hilfe rufen möchte.

v. Witting. Nein, — Sie ſind wahr — und Sie genießen den Lohn dafür, Sie werden nicht geopfert! Denken Sie an mich. Dieſe Thränen werden ein anderes Andenken vertilgen. Schön und herrlich werden Sie nach dieſem Sturme Ihr Haupt erheben. Die kleinen Leidenſchaften ſind dann vorüber. — Fühlen Sie dann für einen redlichen Gatten, und endigen als eine gute, thätige, ſanfte Familienmutter!

Fr. v. Valberg (ſchluchzt). Ich kann nicht — ich — *Witting* — verlaſſen Sie mich nicht!

v. Witting. Bleiben Sie immer wahr! So verlasse ich Sie jetzt, an einem brausenden, prächtigen Hofe — wahr! Wo so manche fallen würde, stehen Sie hoch! Manches davon ist mein Werk — das vergessen Sie doch nicht?

Fr. v. Valberg. Und Ihnen muß es bleiben — Ihnen — oder keinem! So wahr —

v. Witting. Kein Schwur! — Er lebe, der Ihr Herz beglücken soll! Und wo er wandle — deinen Segen über ihn! — Höre ich, daß Sie wahr bleiben — so sehen wir uns wieder; sonst nicht!

Fr. v. Valberg. Ist das gewiß?

v. Witting (mit Thränen). Gewiß!

Fr. v. Valberg. Ihre Hand darauf —

v. Witting (gibt sie).

Fr. v. Valberg. Wenn Sie mich nicht wiedersehen wollen, so können Sie nicht ruhig leben. Kein Schatten, kein Thau, kein Sonnenstrahl wird Sie erquicken. Sie werden vergehen in Reue und Kummer — so wie mir keine gute Stunde mehr werden soll, wenn ich diese Hand —

v. Witting (macht sich los). Leb wohl! (Die Hände gefaltet.) Bleib wahr! — Vergiß! (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Fräulein von Valberg allein.

— Einem andern gebe als dir! dir, dem ich alles danke, durch den ich alles bin, dem ich leben und sterben will! (Sie hat ihm nachgesprochen, gesehen. — Da er ihr aus dem Gesichte ist, wendet sie sich im stummen Schmerz zurück, und geht vor.) O es ist das erste Mal, jetzt — daß ich mich in deinen kühlen Schooß hinab wünsche! — Du bist mir nicht schrecklich! Und soll ich dich

nicht glücklich machen können, lieber Witting — ſo verſage den Troſt mir nicht, guter Gott, an meiner Mutter Seite bald vergeſſen hinzuſchlummern. (Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

(Im Schloß. Vorzimmer des Fürſten.)

Ein Heiduck ſteckt die Lichter auf Wand- und Kronleuchtern an. **Ein Laufer** iſt auch da. **Von Külen** öffnet die Thür und winkt dem Heiducken.

v. Külen. Der Herr Präſident ſoll gleich zum Fürſten kommen — gleich!

Heiduck (geht ab).

v. Külen. Laufer!

Laufer. Ihr Gnaden —

v. Külen. Frage Er nach, ob der Kourier nach Sophienthal ſchon fort iſt! Hurtig! (Er geht wieder hinein.)

Sechſter Auftritt.

Laufer begegnet der **Seradini** in der Thüre.

Seradini. Ein Wort —

Laufer. Kann nicht —

Seradini. Rufe Er Herrn Schmidt heraus —

Laufer. Geht nicht. (Er geht ab.)

Seradini (unentſchloſſen hin- und hergehend; endlich): Hilft nichts — ich muß auf ihn warten, was ich auch riskire.

Siebenter Auftritt.

Seradini. Von Külen.

v. Külen (ruft heraus). Niemand da? (Er kommt.) Was wollen Sie, Seradini?

Seradini. Nur ein Wort —

v. Külen. Wir reiſen —

Seradini. Die Fürſtin weiß es — und ſcheint nicht ſehr ılterirt —

v. Külen (erſtaunt). Nicht?

Seradini. Das frappirt mich.

v. Külen. Sie wird Gott danken, daß ſie uns los wird.

Seradini. Sie ſpricht nichts — außer mit den Valberg's. Sie ſollten ſchon mundtodt ſein, hätte ich nicht die wichtigere Sorge: — Wie viel, wenn der Fürſt ſich von uns trennt, wird uns dann jährlich ausgeſetzt? Und wenn er geht, wer bekommt die Regierung?

v. Külen. Der Präſident iſt deshalb gerufen —

Seradini. Wo werden wir wohnen — welchen Hofſtaat —

(Der Fürſt klingelt dreimal im Kabinet.)

v. Külen (geht hinein).

Laufer (kommt zurück).

v. Külen (kommt wieder).

Laufer. Der Kourier iſt ſchon fort, Ihr Gnaden —

v. Külen. So ſoll gleich ein anderer nachgeſchickt wer- den; der Fürſt. will heut noch fort.

Laufer (geht).

v. Külen. Hört — im Stalle beſtellt drei Chaiſen. — Der große Reiſewagen ſoll leer nachgeführt werden — Drei Chaiſen. —

Laufer (geht ab).

Heiduck. Der Herr Präſident will gleich hier ſein —

v. Külen. Gehe Er zum Kammerdiener; er ſoll die Gar- derobe in die Koffer werfen, nicht packen. — Allons! — (Ihm nach.) In einer halben Stunde will der Fürſt fort —

Heiduck (geht ab).

Achter Auftritt.

Vorige. Schmidt. Hernach **der Fürſt.** Dann **der Heiduck.**

Schmidt (aus dem Kabinet). Weg — der Fürſt kommt —

Seradini (zu v. Külen). Vergeſſen Sie uns nicht. — Nur eine ſtarke Apanage — (Zu Schmidt.) Ich habe ſchon ausgemacht, wie wir korreſpondiren. — Adieu! (Sie geht ab.)

v. Külen (geht dem Fürſten entgegen).

Fürſt. Mit alle dem bin ich beſorgt um die Oberhofmeiſterin, wenn ſie mich noch ſuchen ſollte. Es wird Nacht — und wenn ihr etwas Unangenehmes widerfahren ſollte —

Schmidt. Sie iſt auf ihrem Zimmer; aber ſie muß über Stock und Stein gerannt ſein — denn ſie war außer Athem, und ſtützte ſich auf ihre Kammerjungfer, wie ſie über die Gallerie ging.

Fürſt. Gehen Sie zu ihr, Herr von Külen: Ich bedauerte, daß wir uns verfehlt hätten — ſie möchte Ihnen das Memoire übergeben, ich wollte ihr Genugthuung verſchaffen — ich wäre beſorgt, und — wie ſie ſich befände. Geh'n Sie —

v. Külen (geht ab).

Heiduck (zu Schmidt). Herr von Valberg.

Schmidt (zum Fürſten). Amtshauptmann von —

Fürſt. Ja doch — ja doch —

Schmidt (winkt dem Heiduck bejahend).

Heiduck (geht).

Schmidt (öffnet die Thüre).

Neunter Auftritt.

Amtshauptmann. Der Fürſt. In der Folge **Schmidt** und **Heiduck.**

Amtshauptmann (tritt ein).

Schmidt (entfernt ſich).

(Pauſe.)

Fürſt. Mein Herr von Valberg, Sie werden nun ſehr zufrieden mit mir werden.

Amtshauptmann. Ach!

Fürſt. Oder ſind Sie durchaus nicht zu befriedigen?

Amtshauptmann. Nehmen Sie meine Geradheit jetzt ſo gut auf wie ehedem, dann —

Fürſt. Geradheit? (Nach einer Pauſe.) Sie kommen von der Fürſtin —

Amtshauptmann. Ja.

Fürſt. Die Ihrem Genugthuungsbegehren zuvorgekommen iſt.

Amtshauptmann. Sie war gerecht.

Fürſt. Jetzt kann man nur durch den Namen Valberg bei ihr gelten. Seltſam — wie die Begebenheiten wechſeln! — Kommen Sie mit den Aufträgen der Fürſtin an mich?

Amtshauptmann. Nein.

Fürſt. So hätten wir alſo nur noch Abſchied zu nehmen? (Kurze Verbeugung.) Herr von Valberg —

Amtshauptmann. Mein theurer Fürſt!

Fürſt. Aha — Ihre Geſandtſchafts-Inſtruktion? Der Präſident wird Sie —

Amtshauptmann. Mein Fürſt — Wir ſehen nun beide kälter — Ich bin gewiß, Sie möchten mir nicht weh thun. Laſſen Sie uns nicht ſo ſcheiden! Zürnen Sie, wenn Sie un-

zufrieden ſind — aber ſcheiden Sie nicht gleichgiltig von mir!

Fürſt. Nun denn, Herr von Valberg — ernſt — und ſo gerade geſprochen — als hätte ich in Ihren Wäldern neben Ihnen gewohnt: wenn denn eine Leidenſchaft in mir iſt, der ich entſagen ſoll, weil hergebrachte Form ihr widerſpricht —

Amtshauptmann. »Hergebrachte Form!« Wehe dem, der Ihnen das Wort lächerlich gemacht hat! Es enthält viele Ihrer koſtbarſten Rechte —

Fürſt. Nun — wenn denn alle und alles meinen Leidenſchaften widerſpricht — was kann ich darüber von Ihnen noch hören und erwarten?

Amtshauptmann. — Troſt.

Fürſt (geht fröhlich auf ihn zu). Ha, Val — — (Er kehrt langſam zurück.) Ach! — Traum —

Amtshauptmann. Kein Traum! Der Bruder hat gelitten in mir — mein Schmerz war ſo neu — nun iſt mein Blut ruhiger — und ich finde, daß der Zufall ſchlimmer mit uns geſpielt hat, als Sie es gewollt haben.

Fürſt. Ich habe nichts Schlimmes gewollt.

Amtshauptmann. Sie haben den Ruf des Mädchens, das Sie lieben, ſchonen wollen. Sie haben das gewollt, und was Sie mich haben leiden laſſen, ſo erkenne ich doch das recht willig. Aber — wie heillos ſind die Uebrigen, die weder Sie lieben, noch Ihre Leidenſchaft — die nur die Verwirrung benutzen — wie ſind dieſe mit dem ehrlichen Namen meiner Schweſter umgegangen!

Fürſt (verlegen). Ach! (Er bedeckt das Geſicht und ſagt ſehr herzlich:) Valberg!

Amtshauptmann. Der Ton ruft Jahre zurück.

Fürſt. Er ruft ſie zurück.

Amtshauptmann. So fordert er auch das Vertrauen
:mer Jahre. — Hören Sie denn von mir — Sie ſind geliebt!

Fürſt. Großer Gott!

Amtshauptmann. Das arme Mädchen erſchrack über
ich ſelbſt, und hat den Muth, ſelbſt auf Entfernung zu drin-
en —

Fürſt (außer ſich). Geliebt!

Amtshauptmann. Witting entſagt — er will ihrem
Herzen keine Gewalt anthun. Konnte er das — konnte das
Mädchen das — der Mann iſt ſtärker als das Weib, ſo
rwarte ich —

Fürſt. Geliebt! Hier nur geliebt — hier das erſte
Mal — hier, wo ich ſo unausſprechlich liebe — wieder ge-
iebt! — Und trennen — entſagen — mein Verderben ſelbſt
ollen — ſelbſt von allem Erdenglück mich ſcheiden? Valberg,
ordern Sie das? —

Amtshauptmann. Ja, mein Fürſt! Von Ihnen kann
an viel fordern. — Meine Schweſter iſt indem von hier fort.

Fürſt (ſtarr). Fort? — —

Amtshauptmann. Auf ihr eigenes Verlangen.

Fürſt. Fort — fort? Nun ſo ſei Glück und Freude von
ir verbannt! So —

Amtshauptmann. Habe ich Ihr Vertrauen noch — ſo
einen Sie an meinem Buſen.

Fürſt. Ja, da floſſen auch ihre Abſchiedsthränen — (er
marmt ihn) hier lag ihr Auge — ihr Mund — hier nannte
e meinen Namen, und mußte ſcheiden! — Grauſamer, Sie
aben es ihr befohlen, Sie haben —

Amtshauptmann. Bei Gott und Ehre nicht!

Fürſt. So wurde ſie überredet —

Amtshauptmann. Ich betheure, nein.

Fürſt. Valberg — ich bin ein armer Mann — ein recht armer Mann! — Nun fort, fort! He — Wer iſt da?

Schmidt. Durchlaucht —

Fürſt. Anſpannen — gleich — fort! Gepackt oder nicht — Vorgefahren!

Schmidt (geht ab).

Amtshauptmann. Wohin? —

Fürſt. In Nacht — Wald — Sturm — in den Tod! Nur fort, wo ſie nicht mehr iſt, wo ihr Athem nicht mehr, in keinem Lüftchen um mich ſchwebt — von hier weg, wo nichts mir künftig theuer iſt!

Amtshauptmann. Nichts?

Fürſt (kalt). Nichts!

Amtshauptmann. Das Wort iſt gräßlich.

Fürſt. Paläſte und Gold will ich dem Herzen zurück laſſen, das mehr nicht will als Gold und Paläſte — aus einer Hütte für die Menſchen ſorgen, und Gott bitten, daß der nächſte Erbe dieſes Landes ſie liebe wie ich, und glücklicher ſei als ich.

Amtshauptmann. Sie vergeſſen der Rechte, welche das Vaterland auf Sie hat.

Fürſt. Mein Vaterland hat Rechte auf mich — ſie ſollen mir heilig — mein Troſt ſollen ſie ſein. Aber meine häuslichen Verhältniſſe gehen mein Volk nichts an.

Amtshauptmann. Wie?

Fürſt. Als ich die Hand meiner Gemahlin empfing, wurde das Los geworfen — dieſer Menſch ſoll darben an Glückſeligkeit. — Standhaft habe ich ertragen — was ich vielleicht

um der Sünde meiner Ahnherren willen — tragen muß. — Länger nicht mehr; das Herz meiner Gemahlin iſt nicht gut.

Amtshauptmann (heftig). Hören Sie mich.

Fürſt. Es iſt nicht gut. Sie höhnt mich.

Amtshauptmann. Wenn ich Ihnen je theuer war —

Fürſt. Ich habe mein Fürſtenwort gegeben, ſie zu meiden.

Amtshauptmann. Wem gaben Sie es?

Fürſt. Ich gab es. — Sie iſt der Liebe unfähig. — Wir ſind geſchieden.

Amtshauptmann. Großer Gott! —

Fürſt. Sie gaben mir Feſtigkeit —

Amtshauptmann. Für das Gute.

Fürſt. Sie lehrten mich — Beharrlichkeit ſei beſſer, als —

Amtshauptmann. Mein Fürſt! die Gleichgiltigkeit der Großen gegen ihre häuslichen Pflichten hat Sittenloſigkeit verbreitet und Kaltſinn gegen die Regenten.

Fürſt. Es kann ſein. Ja — es iſt. Aber ich gehöre nicht zu denen —

Amtshauptmann. Noch nicht ganz und gar; doch jetzt, in dieſem Augenblicke, ſtehen Sie im Begriffe, den Fluch der Günſtlingsregierung über Ihr Land, die Verachtung der Nachwelt auf Ihren Namen zu bringen.

Fürſt. Sie ſind hart.

Amtshauptmann. Ich bin wahr. Jetzt, in dieſem entſcheidenden Augenblicke, berufe ich mich auf die Zeiten, wo Sie mir um den Hals fielen und ſprachen: — »Valberg! Sie bitten nie. — Wenn ich Herr bin, werde ich zeigen, daß Sie mich lieben, daß ich es fühle. Was Sie fordern, ſei Ihnen gewährt!» Wenn ich das nicht hören wollte, und Sie mit

heißen Thränen an meinem Buſen ſchwuren: — »Was Sie fordern, ſei gewährt!« — Fürſt — auch jenes Wort war ein Fürſtenwort —

Fürſt. Fordern Sie für ſich —

Amtshauptmann. Ich habe nie für mich — der Bruder hat nicht für ſeine Schweſter gefordert — auch *heute* nicht. Ich bin gemißhandelt worden von Ihnen, und ich habe nicht der Zeiten gedacht, wo ich mein Leben wagte, weil ich von Ihrem Bette nicht wich, und bei jedem Huſten — den Tod auf Ihren Lippen ſah. Fürſt — damals lag das Land vor Gottes Altären, und flehte um Ihr Leben — meine trüben Augen hatten keine Thränen mehr — und ich zählte Ihre Pulsſchläge. O belohnen Sie uns beſſer für dieſe Angſt!

Fürſt. Das iſt wahr — das iſt ſchön — es rührt mich; es ruft mich in's Leben für die, die um mich weinten; denen gehört dies Leben. Ihnen ſei alle meine Thatkraft geweiht — alle meine Liebe. — Ich lebe nicht blos für das Gedächtniß eines Mädchens — ich lebe für mein Volk. Muß ich aber ſeufzen, ich Armer — ſo ſei es einſam! — Glück wurde nun einmal mir nicht beſchieden, ſo laßt mich weinen!

Schmidt. Es iſt vorgefahren —

Heiduck. Der Herr Präſident —

Fürſt (zu den beiden). Ich komme hinaus. (Beide gehen.) Adieu, Valberg!

Amtshauptmann. Sie reiſen?

Fürſt. Sagen Sie dem Präſidenten, daß er mit meiner Gemahlin das Nöthige abrede — — Man ſoll nicht geizen.

Amtshauptmann. Der Schritt läßt ſich nicht mehr zurück thun —

Fürſt. Weiter nicht, Valberg — Ich gehe. Leben Sie

wohl! Wenn Sie mich wieder ſehen, werden Sie mich ohne Leidenſchaft finden — ohne Freude — ohne Leid — und ſo wird es ganz ſtill zu Ende gehen.

Amtshauptmann. Darf ich Ihre Durchlaucht begleiten?

Fürſt. Nein, Valberg! Ich mag nicht mehr von der Sache hören. Wollen Sie mich nach Jahr und Tag beſuchen — das würde mir lieb ſein.

Amtshauptmann. Ich darf alſo für mich etwas bitten?

Fürſt. Was Sie fordern — für ſich fordern können — ſei gewährt.

Amtshauptmann. Wenn Sie durchaus reiſen wollen — ſo habe dieſe That auch das Gepräge eines Entſchluſſes, nicht der Aufwallung eines jungen Mannes. Von dem Mann, von dem Fürſten fordere ich das Wort — reiſen Sie morgen.

Fürſt. Valberg!

Amtshauptmann. Wenn Sie meiner Sorgfalt — meiner Liebe für Sie einen Lohn gewähren wollen — darin beſteht er.

Fürſt. Eine andere Forderung, lieber Valberg — eine andere!

Amtshauptmann. Dieſe — keine andere.

Fürſt. Es ſei!

Amtshauptmann. Ich habe Ihr Wort?

Fürſt. Mein Wort.

Amtshauptmann (verbeugt ſich). Ich überlaſſe Sie dem Nachdenken und — Ihrem Herzen. (Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Von Külen.

v. Külen (tritt ein, verlegen). Das Memoire der Frau Oberh —

Fürſt. Geben Sie —

v. Külen. Sie will vor Müdigkeit —

Fürſt. Ganz wohl.

v. Külen. Da mußte ich eine Ewigkeit auf die Bosketts ſchimpfen hören, eine Menge Dinge gegen die engliſchen Gärten —

Fürſt (ohne es zu beachten). So?

v. Külen. In den Irrgärten fände man niemand, und am Ende ſei es doch, als ob man auf dem Dorfe wäre. Da lobe ſie ſich die ſchönen breiten Alleen der holländiſchen Gärten, wo am Ende die Statuen —

Fürſt. Ich danke Ihnen, daß Sie mich aufheitern wollen; aber — es geht nicht.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Schmidt. Dann **die Fürſtin.**

Schmidt (einen halben Schritt in's Zimmer). Ihre Durchlaucht die Fürſtin — (Er geht ab.)

Fürſt. Was?

v. Külen. Ich will —

Fürſtin (öffnet ſelbſt die Flügel). Sie reiſen, lieber Gemahl — und ich komme zu fragen, ob ich Sie begleiten — oder morgen Ihnen folgen ſoll?

Fürſt (unterdrückt). Madame —

v. Külen. Ich bin erſtaunt, daß niemand im Vorzim-

mer geweſen ſein ſollte, Ihro Durchlaucht vorzutreten. Wer er auch ſei, der dieſe Schuldigkeit verſäumt hat —

Fürſtin. Ich verzeihe ihm. — (Sanft.) Ob mein Gemahl ihm verzeihen wird —

Fürſt (kalt). Ich geſtehe, daß ich Eure Liebden nicht vermuthete.

Fürſtin (bittend). Da ich aber nun hier bin —

Fürſt (feſt und laut). Was verlangen Sie, Madame?

Fürſtin (ſieht ihn — Herrn von Külen — und wieder ihn an; dann nach einer kleinen Pauſe). Es iſt ſo lange her, ſeit ich Sie nicht mehr allein geſprochen habe — daß ich auch jetzt gefaßt bin, vor Zeugen zu reden — ſollte ich auch vor dieſem Zeugen mich erklären müſſen.

v. Külen (will gehen).

Fürſt (zu von Külen). Bleiben Sie. (Zur Fürſtin.) Ich ſpreche Sie in voraus frei, von allem. (Höflich.) Uebergehen wir das! Befehlen Sie, was ich vor meiner Abreiſe thun ſoll —

Fürſtin. Ja, bleiben Sie, Herr von Külen; denn daß auch Ihre Gegenwart mich nicht zurück hält — iſt ein Beweis, daß die Empfindung meines Herzens überſtrömend iſt —

Fürſt. Vergeſſen Sie indeß nicht, daß es ſpät wird, und daß —

Fürſtin. Zu ſpät nicht, wenn Gott will. — Erlauben Sie mir, mein Gemahl — den Namen Valberg zu nennen —

Fürſt (wendet ſich zur Seite).

Fürſtin. Was Sie dabei in meiner Gegenwart empfinden, Herr von Külen — verlange ich nicht zu ſehen. Was Sie dabei empfinden, lieber Fürſt — iſt mein Vorwurf. Ihre Leidenſchaft iſt mein Unrecht. So ſehr Sie auch lei-

den, ſo muß ich doch für dies ehrliche Geſtändniß Ihr groß-müthiges Mitgefühl haben. (Sie geht einen Schritt zurück.) Mehr verlange ich nicht.

Fürſt (entſchloſſen). Ihr Geſtändniß bewirkt das nicht. —

Fürſtin (wehmüthig). Nicht?

Fürſt. Denn es iſt eine Wirkung Ihres Verſtandes, nicht Ihres Herzens.

Fürſtin. Das war hart! (Sie zittert.)

Fürſt. Wahr!

Fürſtin (Thränen und Schwäche mit Mühe verbergend). Darauf war ich wohl nicht gefaßt!

Fürſt (unwillkürlich). Sie zittern — Sie entfärben ſich — Herr von Külen —

v. Külen (bringt einen Seſſel).

Fürſtin (weiſet ihn zurück). Ich bin ſchwach — aber Gott wird mich ja vor einer Ohnmacht bewahren. — Sie würden mich verlaſſen, und ich wäre verloren. — Es war eine Zeit, wo Sie mich — wenn ich litt — an Ihrem Buſen ruhen ließen.

Fürſt (ſchweigt).

Fürſtin (weinend). Soll ſie mir niemals wiederkehren?

Fürſt (winkt Külen, ſich zu entfernen).

v. Külen (geht ab).

Fürſt. Ihre Herablaſſung thut mir weh — aber —

Fürſtin. Nun — mein Herz dankt Ihnen auch dafür.

Fürſt. Sie haben mich auf ein Aeußerſtes getrieben — davon ich nie wieder zurückkehren kann.

Fürſtin. Dabei werden Sie nicht leiden — nur ich. Um deswillen denn laſſen Sie mich Ihre Verzeihung haben.

Fürſt. Sie lieben nicht. Verhängniß! dafür können

wir wohl beide nicht. Aber die Heuchelei einer guten Ehe kann ich nicht länger fortſpielen.

Fürſtin. Namentlich, verzeihen Sie mir meine Heftigkeit gegen Fräulein Valberg. Mein Stolz —

Fürſt (ausbrechend). Der mein Haus — freudenleer läßt —

Fürſtin (im höchſten Schmerzensausdruck). Und mich ſo elend macht!

Fürſt. Fühlen Sie das?

Fürſtin. Hier hat er mich verlaſſen. Die Valberg iſt ein liebenswürdiges Weſen. — An ihr hab' ich geſehen, was ich nicht bin! Sie hat ſich meiner bemächtigt. — Sie hat mich gelehrt, daß ich Sie liebe — Sie hat mir den Muth gegeben, es zu bekennen. Sie hat mich die Pflicht gelehrt, Sie um Verzeihung zu bitten — aus offenem, gutem Herzen um Verzeihung zu bitten für das Hausglück, was mein Stolz und meine Launen Ihnen geraubt haben. —

Fürſt (ernſt). Halten Sie ein, Madame!

Fürſtin. Sie hat mir Hoffnungen gegeben von künftigem Glück an Ihrer Seite —

Fürſt (wirft ſich in ein Sopha).

Fürſtin. Die Ausſicht dazu liegt in Ihren Tugenden, mein Gemahl — in Ihrer Herzensgüte — in Ihrer Gerechtigkeit; — die Bürgſchaft Ihrer beſſern, glücklichern Tage in meinem Herzen, das Sie nie verkannt haben können.

Fürſt (ſteht auf). Nein! Aber —

Fürſtin. Habe ich gefehlt — o ſo ſind Augenblicke der Genugthuung für Sie da geweſen — einer Genugthuung — die Sie ſo hart nie von mir begehrt haben würden. Oft, wenn eine arme Taglöhnersfrau unter meinen Fenſtern ihrem Manne die ſchwere Laſt abnehmen durfte — und er dafür den matten

Blick mit Gutmüthigkeit nach ihr richtete — hätte ich gern alle Pracht und Herrlichkeit ihr zugeworfen, hätte sie ihre Herrlichkeit mir geben, nur einen Blick von Ihnen mir zaubern können — wie sie von ihrem Manne ihn empfing! Dann warf ich vor Gott mich nieder, und rang meine Hände, und bat um diese Freuden. Aber sie zu gewinnen, verstand ich nicht. Ach — man lehrt uns Sitten kennen — und Bücher! — Lehrte man uns Herzen kennen — wir wären glücklicher, und machten glücklicher.

Fürst. Ich sehe, daß Sie das fühlen — und — es rührt mich.

Fürstin. Gott sei Dank!

Fürst (wehmüthig). Schöne Tage sind uns verschwunden —

Fürstin (bittend). Unwiederbringlich?

Fürst (seufzt). Tage des Jugendlebens —

Fürstin (zärtlich). Unwiederbringlich?

Fürst. Das Jugendleben guter Menschen ist die höchste Seligkeit auf Erden.

Fürstin. War ich Ihnen je der Leitung werth? Haben Sie je mein Herz geprüft?

Fürst. Nein — das war mein Unrecht.

Fürstin. Da ich nun so redlich gut machen will —

Fürst (Pause). Ich — (fest) vergesse das Vergangene.

Fürstin. Nun, nun halte ich meinen Einzug in dieses Land — denn ich bin in diesem Herzen! Lassen Sie mich das glauben, nehmen Sie es nicht zurück — nicht mit einer Miene — mit einem Laut! Sie hätten mich sonst schrecklich verstoßen! Lassen Sie meine Gelübde sich gefallen! (In Begeisterung.) Vergessen Sie die Gemahlin, die Sie unter dem Donner der Kanonen — im Glanz des Hofes empfingen —

ſie iſt weg — ſie iſt todt! — Nehmen Sie die Hausfrau an, die hier Ihnen gegenüber ſteht! Thränen ſind unſre Zeugen — Da — o — da fließt auch von Ihrer Wange eine Thräne — Sie vergibt, ſie heiligt unſre Ehe! O nicht wahr — ſie vergibt?

Fürſt (ernſt). Hören Sie mich. (Pauſe.) Liebe iſt nicht das Werk eines Augenblicks, ich empfinde ſie noch nicht. Aber — Sie haben mich erſchüttert. Sie geben mir Erkenntlichkeit — und wenn Sie Wort halten — (gerührt) wenn mein zerriſſnes Herz Ihnen werth iſt — ſo — (Er fährt zuſammen.) Ach — mein Wort! — Was mache ich!

Fürſtin. Ich habe von dem ſchrecklichen Worte gehört, das Sie ausgeſprochen haben —

Fürſt. Jedermann weiß —

Fürſtin. Daß Ihr Volk und ich ein früheres, ein heiliges Wort von Ihnen haben. Ein augenblicklicher Unmuth kann nicht das Wort des treuen Gatten aufheben. Einem ſo guten Mann kann es wenig koſten, zu ſagen: »Ich habe im Zorne geſprochen, und mein Herz nimmt das Wort des Zornes zurück.« — Ich wollte Anfangs der Familie Valberg das Gut abkaufen, ich wollte den Namen zu meinem Titel ſetzen — aber — ſo gut gemeint das iſt, ſo wäre es doch ein Spielwerk, das den Werth Ihres Charakters zweifelhaft ſcheinen laſſen könnte. Nein ich will mein Glück Ihrer freien Entſchließung verdanken.

Fürſt. Ich bin überwunden. — Bleibe wie du jetzt biſt, und ich werde dich herzlich lieben. (Er umarmt ſie.) Schmidt!

Schmidt. Durchlaucht —

Fürſt. Eilt — lauft — Herr von Valberg ſoll kommen — Fort!

Schmidt (geht ab).

Fürſtin. Und niemand bedürfen wir künftig, als uns ſelbſt!

Fürſt (mit aufgehobenem Finger). Keine Seradini?

Fürſtin (ſanft). Keinen —

Fürſt. Niemand — niemand! Wir ſind uns genug.

Fürſtin. Ich ſorge für Witting's leidendes Herz. Die Valberg muß den Namen führen, ſonſt habe ich nur halb gut gemacht.

Fürſt (ſie betrachtend). Kann man ſo warm, ſo gut ſein — und es verbergen?

Fürſtin. Etikette —

Fürſt. Mordet ſo viel Glück.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Von Külen. Dann **Amtshauptmann.**

v. Külen. Der Amtshauptmann —

Fürſt (überlaut). Herein, Valberg!

Amtshauptmann (tritt ein).

Fürſt. Valberg — Sie haben viel an mir gethan — Ihre Schweſter zum Engel gebildet, der überall Segen verbreitet. — Ich kann Sie dafür belohnen. (Er umarmt die Fürſtin.) An meinem Herzen ruht ein gutes Weib — (er reicht ihm den rechten Arm) an meiner Rechten — ein treuer Freund. — Nun habe ich, was ich nie hatte. — Ihr Werk iſt es!

(Der Vorhang fällt.)

Das Gewiſſen.

Ein bürgerliches Trauerſpiel

in fünf Aufzügen.

Personen.

Geheimerrath Wehrmann.

Rath Talland.

Sekretär Talland, sein Sohn.

Advokat Rathing, sein Schwiegersohn.

Frau Rathing.

Zoll-Controleur Vollfeld.

Mamsell Vollfeld, seine Schwester, des Raths Talland Haushälterin.

Amtmann Helloff.

Friedrike Soltau.

Heinrich, des Raths Bedienter.

Erſter Aufzug.

(In des Advokat Nathing's Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Nathing und ſeine **Frau.**

Nathing. Ich ſehe deinen Bruder kommen. Ich bitte dich, rede ein ernſthaftes Wort mit ihm. Seine Unzufriedenheit mit deinem Vater, ſein Hang zum großen Leben, und daher ſeine Fremdheit gegen uns alle, nehmen mit jedem Tage zu.

Fr. Nathing. Leider, leider! — Vielleicht trägt der Gram um ihn dazu bei, daß mein Vater ſeit einiger Zeit unkenntlich wird.

Nathing. Ich fürchte es auch — Ich bitte dich, rede ernſthaft mit deinem Bruder. (Er geht.) Ich würde zu viel ſagen, und mehr erbittern als nützen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Sekretär Talland.

Nathing (im Herausgehen). Guten Morgen, Herr Bruder.

Sekretär. Guten Morgen. (Er wirft ſeinen Hut auf den Tiſch.) Das iſt ein unglückliches Leben in unſerm Hauſe!

Fr. Nathing. Iſt etwas beſonders vorgefallen?

Sekretär. Die tägliche Geſchichte. Mit unſerm Vater iſt ſchwer Auskommen.

Fr. Nathing. Der arme Mann, hat —

Sekretär. Hat bei ſechstauſend Thalern eigenem Vermögen von einem Fremden, den er ſich verpflichtete, dreißig-

tauſend Thaler geerbt, und macht es ſich ſeit dieſer Erbſchaft zur Gewohnheit, ſich halb ſatt zu eſſen, und mit Jammer und Kummer den Tag anzufangen und zu beſchließen.

Fr. Nathing. Dieſe Erbſchaft macht ihm wenig Freude, das weißt du.

Sekretär. Weil er —

Fr. Nathing (mit Wärme). Weil ſein Gefühl von einer Zartheit iſt, die wir innig verehren müſſen.

Sekretär. Ein ſehr zartes Gefühl, das bei dem reichen Beſitz uns Beide darben läßt!

Fr. Nathing. Ich klage nicht, mein Mann klagt nicht.

Sekretär. Aber ihr lebt ärmlich und ängſtlich. Nein, da müſſen andere Wege eingeſchlagen werden. Der Geheimerath meint das auch. Wäre unſer Vater arm, ſo müßte man ſich fügen; aber bei dem Vermögen —

Fr. Nathing. Lebt er nicht ſelbſt ärmer als wir alle?

Sekretär. Und die alte Jungfer Haushälterin reicher als wir alle —

Fr. Nathing. Sie war ſeines verſtorbenen Freundes Pflegerin; er vermachte unſerm Vater alles; iſt es nicht begreiflich, daß dieſer ſie gut behandelt?

Sekretär. Er wird ſie wohl aus lauter Erkenntlichkeit am Ende noch heirathen.

Fr. Nathing. Ludwig — Ludwig!

Sekretär. Ich vermuthe das Aergſte. — So ein Leben! Wohlthaten gegen fremdes Geſindel; Sorgſamkeit und Freundlichkeit für die ganze Welt; Thränen, Geiz und Grämlichkeit gegen ſeine Kinder.

Fr. Nathing. Dieſes überladene Bild entwirft dein Unmuth.

Sekretär. Er war ja freigebiger gegen uns, eh' er die Erbſchaft erhielt. Damals war unſer Haus ein Wohnplatz der Fröhlichkeit, und er befriedigte alle unſere Wünſche. Es gab keinen Vater, der ſeine Kinder ſo lieb hatte, und der es ihnen jeden Augenblick fühlbar machte, wie für ihn kein Glück, kein Geſichtspunkt in der Welt war, als ſeine Kinder. Kaum war die Erbſchaft angetreten, ſo war des Seufzens und Sparens und Krittelns kein Ende. Nur dem haushaltenden Satan ſteht alles zu Wink und Gebot.

Fr. Nathing. Ich baue auf meinen Vater; und müßte ich manchmal Geduld brauchen, ſo will ich gern ſeine unendliche Liebe damit vergelten, die doch noch ſo oft, wie ein Sonnenſtrahl durch das Gewölk, in allem trüben Sinn ſichtbar iſt. Ludwig! — Abgewinnen können wir ihm ſeinen Kummer vielleicht; abſtreiten können, ſollen und dürfen wir ihn dem guten Mann nicht.

Sekretär. Mein Herz kommt deinen Worten zuvor. Aber meine Vernunft fragt: Soll es alle Tage ärger werden, ſollen wir uns am Ende noch das Eſſen abgewöhnen? Und warum? Damit einer unerklärbaren Grille nachgegeben werde. Ich muß doch leben!

Fr. Nathing. Du lebſt auch —

Sekretär. Ich mache Schulden. Ich ſoll alſo lieber den Wucherern mich verpfänden, lieber allen Kredit verlieren, als meinen Vater zu bewegen ſuchen, daß er von ſeinem Ueberfluß etwas hergibt?

Fr. Nathing. Deinen Kredit verlierſt du mehr durch dein Betragen als durch deine Schulden.

Sekretär. Was mißfällt dir denn an meinem Betragen?

Fr. Nathing. Wollt' ich vom Uebrigen nichts reden, *ſo iſt dein Umgang mit* dem Geheimenrath —

Sekretär. Kommt er nicht auch zu dir, und täglich?

Fr. Rathing. Ich dulde ihn um ihn zu beobachten. Er iſt des Vaters Feind. Er iſt ein Menſch, den ich nicht begreife. — Nie wird er vergeſſen, daß unſer Vater ſeine offenbare Parteilichkeit erwies, als er, von ſeiner Leidenſchaft gegen eine Unwürdige hingeriſſen, die Anſprüche armer Waiſen zurück ſetzen wollte. Das Geſchäft wurde ihm abgenommen, dem Vater übertragen, und den Unglücklichen ihr Recht erhalten.

Sekretär. Mit viel zu viel Aufhebens.

Fr. Rathing. Das machte nicht der Vater; die Dankbarkeit der Geretteten machte es. Glaubſt du, daß der Geheimerath dieſe Beſchämung vergeſſen hat?

Sekretär (leicht). Er gefällt ſich doch ſehr bei dir.

Fr. Rathing. Dich erbittert er gegen den Vater, auch bei mir verſucht er es —

Sekretär. Des Vaters Thorheit ſieht er, wie ſie jeder ſieht. Nein, er iſt mein Freund, mein wahrer Freund! Er hat mich in die Welt eingeführt —

Fr. Rathing. Ach dieſe Welt —

Sekretär. Soll ich denn immer zu Hauſe ſitzen?

Fr. Rathing. Du ſtrebſt nach dem Talent, in großen Geſellſchaften zu Hauſe zu ſein. Du biſt überall willkommen. Die Fröhlichkeit reißt hin, das Gerngeſehenſein zieht unwiderſtehlich in glänzende Zirkel. Ich gebe es zu. Aber am Ende, wohin führt es den mittelmäßigen Bürger?

Sekretär. Den mittelmäßigen! (Er lacht bitter.) Du haſt freilich eine Paſſion für die Mittelmäßigkeit. D'rum wünſchteſt du auch mittelmäßig verheirathet zu werden.

Fr. Rathing. Mein Mann iſt —

Sekretär. Vergib mir ein raſches Wort, das dich nicht kränken, und ihn nicht herab ſetzen ſollte. Er iſt nicht mittelmäßig, er iſt ausgezeichnet rechtſchaffen und talentvoll. Kann er aber nicht ſehr rechtſchaffen bleiben, und ſich dennoch durch ſein Talent über die Sphäre eines mittelmäßigen Ranges erheben?

Fr. Nathing. Du ſiehſt immer nur auf andere Leute.

Sekretär. Und du ſiehſt nicht einmal auf ſie, wenn ſie in deine Rechte treten. Mamſell Vollfeld ſchwelgt, während wir darben.

Fr. Nathing. Ueberſieh eine unerklärbare Schwäche unſers Vaters bei ſo vielen Tugenden.

Sekretär. Wie bezahle ich meine Schulden?

Fr. Nathing. Mußteſt du ſie machen?

Sekretär. Biſt du mit deinem ängſtlichen Leben innerhalb dieſer vier Wände zufrieden, ſo bewahre mich meine Liebe zu dir, durch ungeforderte Vorſtellungen deine Zufriedenheit zu ſtören. Aber ſei eben ſo gerecht gegen mich, zieh keinen engen Zirkel um meine großen Entwürfe und Hoffnungen. Rathe dir, ich helfe mir. (Er geht.)

Fr. Nathing (hält ihn auf). Wie willſt du dir helfen?

Sekretär. Dadurch, daß ich den Verſtand und das Herz meines Vaters in Anſpruch nehme. Will er bei ſeinem Reichthum darben; es wird mir das Herz zerreißen, aber ich kann es nicht hindern. Mich muß er heraus reißen, wenn er nicht von ſich ſelbſt ſo übel denken will, als ich ungern zugeben möchte, daß die Welt von ihm denken ſoll. Ich weiß was ich ſein kann, und ich will es werden, wenn ich einen Vater habe, der dieſen Namen verdient. (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Rathing und ſeine Frau.

Rathing. Du haſt vergeblich geſprochen, ſeh' ich.

Fr. Rathing. Ich habe mehr gehört, als ich zu beantworten weiß.

Rathing. Darauf muß man ſich im Leben gefaßt machen.

Fr. Rathing. Lieber guter Mann, wie manche Sorge mache ich dir mit den Meinigen!

Rathing. Der Antheil an guten Menſchen iſt nicht Sorge. Er belebt die Kräfte, und erhebt den ganzen Menſchen.

Fr. Rathing. Du warſt berechtigt, bei deiner Verbindung mit mir ein beträchtliches Vermögen zu erwarten; ſtatt deſſen empfängſt du nur die Zinſen meines Antheils vom kleinen mütterlichen Vermögen.

Rathing. Ich warb um dich ohne Nebenabſicht; und wahrlich jedes Glück, jeden Frieden der Seele, den ich in deinem Beſitze erwartete, meine gute Marie, genieße ich reichlich.

Fr. Rathing. Aber ſo wenig Gemächlichkeit des Lebens —

Rathing. Sie wird uns im Alter gewiß werden. Dies ſind die Jahre des Wirkens, des Thuns. Wir ſäen jetzt, und glaube mir, wir werden einſt ernten.

Fr. Rathing. Das glaube ich. Aber, verzeih mir, daß ich der Dinge erwähne, die ich dir verbergen ſollte — es kränkt mich, wenn ich Männer deines Alters, mit geringern Anſprüchen, und weit geringeren Herzen, in Beſitz von Ehrenſtellen und jedem Lebensgenuß ſehe, denen du entgeheſt, weil du

nicht mit der Welt lebſt, und nur deshalb dich zurück zieheſt, damit du mir und den Meinigen alles ſein kannſt —

Nathing. Nicht doch! — Sieh, Marie —

Fr. Nathing. Damit du meinem ehrwürdigen Vater in ſeiner Eigenheit mit deiner Lebensweiſe begegnen kannſt. Es iſt eine Wohlthat, die ich nicht ſtillſchweigend annehmen kann, da ich ihren theuren Werth ſo ganz — ganz begreife.

Nathing. Du rechneſt das, was ich thue, zu hoch an; manches iſt nur mein eigenes Bedürfniß. Ich mag den Verkehr mit der Welt nicht. Ich würde die ſchmerzlichſte Langeweile in dieſen zahlreichen leeren Theepartien empfinden. Mir iſt ein Gaſtmahl Zwang, und jeder Mittag, den ich an unſerm kleinen Tiſche zubringe, ein Freudenmahl. Ich gefalle mir, indem ich durch mich ſelbſt lebe. Ich mag keine Stelle ſuchen. Das Bewußtſein des Fleißes und der Ehrlichkeit iſt ein Charakter, ſo gut als ihn der Staat mir nur geben könnte, und häusliche Zufriedenheit — gänzliches Wohlſein, an Leib und Seele — gibt mir eine Art zu ſein und zu handeln, bei der ich niemals und in keines Menſchen Gegenwart um meinen Rang verlegen bin.

Fr. Nathing (umarmt ihn). Guter, trefflicher Menſch!

Nathing. Dennoch iſt mir etwas im Wege.

Fr. Nathing. Rede.

Nathing. Und ich wünſche, daß du etwas thun mögeſt, damit mir nichts mehr im Wege ſei.

Fr. Nathing. Mit tauſend Freuden!

Nathing. Der Geheimerath Wehrmann kommt zu oft, ich merke, daß du ihm wohlgefällſt. Das begreife ich nun ſehr wohl; er könnte auch Jahr und Tag mit dir umgehen, ohne mich im mindeſten zu beunruhigen. Wir beide kennen *einander.*

Fr. Nathing. Gewiß — gewiß!

Nathing. Ich weiß auch wohl, daß du dir ſein Herkommen nur deswegen gefallen läßt, weil du wünſcheſt, meine Lage dadurch zu verbeſſern, und deines Bruders Lage.

Fr. Nathing. Dazu hat er mir gegründete Hoffnung gegeben.

Nathing. Ich danke dir für deinen Willen und zweifle nicht an dem ſeinigen. Aber einmal mag ich auf dieſe Art nicht befördert werden, und dann — paſſen ſeine Beſuche nicht auf unſere Lebensweiſe. Er iſt ein Mann nach der Welt und durch die Welt, der lieber Verſtand als Herz zu haben ſcheinen will, der auch Scharfſinn genug beſitzt, jeder ſeiner launiſchen Begierden den Anſtrich verſtändiger Ueberlegung zu geben. Solche Leute befriedigen andere eben ſo wenig als ſich ſelbſt, und indem ſie Niemanden geradezu täuſchen, laden ſie allen Haß der entdeckten Verſtellung auf ſich. Sie bringen weder Ruhe noch Segen in ein Haus, und das meinige kennt keinen Segen ohne Ruhe. Sei verſichert, daß Menſchen dieſer Art es nicht ertragen können, Andere mit Wenigem vergnügt zu ſehen. Das halten ſie für ein Vorurtheil, das ſie bekriegen, untergraben und zerſtören müſſen, und es iſt ihnen leichter zu zerſtören, als zu erſetzen. Der Geheimerath iſt eine grelle Farbe, die das ſtille, ſanfte Gemälde unſers Hauſes um ſeinen Charakter bringt. Laſſen wir ſie weg.

Fr. Nathing. Ja, mein Freund, das ſoll geſchehen.

Nathing. Nicht auf eine auffallende Weiſe, ſondern nach und nach.

Fr. Nathing. Ich begreife dich; nur muß ich ſagen, daß bis jetzt ſeine Höflichkeit und Theilnahme niemals die Schranken der anſtändigſten Freundſchaft überſchritten haben.

Rathing. Sie werden es auch vielleicht nie. Ich wiederhole dir meine Ueberzeugung, daß der Mann beſſer iſt, als er ſcheinen will. Aber eben deswegen legt er uns die Pflicht auf, ihn nach ſeinem von ihm gewählten Schein zu behandeln.

Vierter Auftritt.

Vorige. Zoll-Controleur.

Controleur. Ihr Diener, ich bin der Zoll-Controleur Bollfeld.

Rathing. Was iſt zu Willen, mein Herr?

Controleur. Wir müſſen ein Wort zuſammen reden.

(Frau Rathing verbeugt ſich und geht.)

Controleur. Bleiben Sie — bleiben Sie. Es betrifft den Herrn Vater, was ich reden will.

Rathing. Setzen Sie ſich.

Controleur. Nein, das bringt nichts ein.

Rathing. Wie Sie wollen. Was iſt die Sache?

Controleur. Je nun! Sie wiſſen, daß meine Jungfer Schweſter ſich bei ihm aufhält, ſeinen Haushalt zu führen. Das gute Thier war denn bei dem ſeligen Herrn Soltau alles in allem. Sie iſt ſo in Gottes Namen mit dem Vermögen zu dem Herrn Vater hinüber ſpazirt.

Fr. Rathing. Und wird gehalten, wie eine nächſte Verwandte nur gehalten werden könnte.

Rathing. Mit Ehre, Sorgfalt und Güte.

Controleur. Du lieber Gott! Was will das heißen?

Rathing. Wie, mein Herr?

Controleur. Der alte Herr wird nach gerade verdrießlich und geizig, und —

Fr. Rathing. Sollte ſie über Geiz klagen?

Controleur. Mit Einem Wort, er möchte etwa eheſtens in's kühle Grab gehen. Nun fragt ſich, was wird dem armen Narren, meiner Schweſter, für ihre treuen Dienſte, und die Mühſeligkeiten, die ſie mit dem wunderlichen Kauz erlebt hat?

Nathing. Bedienen Sie ſich anſtändiger Ausdrücke, mein Herr!

Controleur. Hat er ſtipulirt was ſie bekommen ſoll? Wie viel? Das muß ich wiſſen.

Nathing. Ich frage nicht nach meines Schwiegervaters Diſpoſitionen.

Controleur. Nun das weiß man ja, wie dergleichen geht. Ein ſeliger Schwiegervater iſt der beſte.

Fr. Nathing. Ich kann nicht länger bleiben. (Sie geht ab.)

Controleur. Die Madame iſt freilich die Tochter. Aber wenn man einmal eigenen Herd hat, nimmt man doch das Seinige gern. Ein paar Thränen bei der Beerdigung, dann die Hände gerieben und in Gottes Namen zugelangt, und nach Gottes Willen in's Haus zu ſich gezogen, je mehr, je beſſer: das iſt ſo Gottes Fügung.

Nathing. Kurz, mein Herr — was gehen Sie meines Schwiegervaters Diſpoſitionen an?

Controleur. Viel, viel! — Mit Erlaubniß, (er ſetzt ſich) weil es doch länger dauert als ich dachte. Einmal bin ich meiner Schweſter Erbe. Heirathen wird ſie nicht mehr. Ich wollte es ihr nicht gerathen haben. Denn ob ſie zwar jünger iſt als ich, wird ſie doch früher draufgehen als ich, weil ſie koleriſcher Natur iſt, und ſehr heroiſch und ehrgierig, auch jederzeit mit Flüſſen, und im Monat Martio mit einem bedenklichen Keuchhuſten geplagt. Schnupft ſie einmal mit dem ab — flugs bin

ch da, und greife für mich und meine armen Würmer nach der Hinterlaſſenſchaft. — So iſt es.

Nathing. Gut. Und was ſoll mir das?

Controleur. Ei nun — Sie ſollen da die Sachen dre-hen und wenden und ſchieben, daß (er ſteht auf) hierin etwas feſtgeſetzt wird.

Nathing. Das kann ich und will ich nicht.

Controleur. Wenn Sie etwa mal ſo etwas von Wein, Kaffee oder Seidenzeug einzuführen haben — fahren Sie nur links, ich ſehe rechts.

Nathing. Schämen Sie ſich. Gehen Sie, mein Herr —

Controleur. Alſo Sie wollen nicht? — Hm! ſo muß ich denn dem alten Patron mit meiner Jungfer Schweſter ſelbſt zu Leibe gehen.

Nathing. Sie mögen das im Stande ſein.

Controleur. Und wir kriegen es heraus. Sie ſollen ſehen, er ſchreibt mir das Legat redlich hin! — Denn — ha ha ha! — meine Schweſter ſagt, Gedanken ſind zollfrei; aber meine Gedanken tragen ſchweren Impoſt! — Ha ha ha — Sie hat ganz Recht, und ich ſage oft, die hochfürſtlichen Kammern ſollten einen Tarif auf die Handlungen der Menſchen feſtſetzen, das trüge mehr ein als Warenabgaben. Es gibt wenig Men-ſchen, die unverzollbare Handlungen begehen — viele, die ſchweren Zoll zu bezahlen hätten. Denen muß man nachſpü-ren, und salvo titulo gerade auf das Herz los und einbre-chen; dann gibt es Pfennige. — Ihr Diener! (Er will gehen.)

Nathing. Weiß denn der Menſch, was ich vermuthe?

Controleur (kommt wieder). Blitz, daß ich das Haupt-ſtück nicht vergeſſe! Sagen Sie mir doch, was halten Sie von Ihrem Schwager, vom Sekretarius Falland?

BIBLIOTHEK DES K.K. HOF-BURGTHEATERS

Nathing. Warum?

Controleur. Er hat mein Töchterchen, das Sabinchen, fleißig beſucht.

Nathing. Die Familie hat ihn nicht darum gebeten.

Controleur. Was ſagt der alte Herr dazu?

Nathing. Der weiß hoffentlich nichts davon.

Controleur. Nun was meinen denn Sie davon?

Nathing. Er iſt ein junger lebhafter Mann, und — ich halte Sie für einen vorſichtigen Vater.

Controleur. O ja, meine Praecautiones ſind genommen; denn ſonſt hätte ich ihn auch nicht im Hauſe geduldet. — Es iſt nur, weil er ſeit acht Tagen nicht bei uns war.

Nathing. So?

Controleur. Ich will ihm Gutes gerathen haben! Denn bei meiner armen Seele, mit mir iſt nicht zu ſpaſſen.

Nathing. Was erwarten Sie denn von ihm?

Controleur. Daß er Wort halte, heirathe.

Nathing (erſtaunt). Hat er das verſprochen?

Controleur. Das ſollte ich meinen.

Nathing. Aber mein Herr, ſo ohne der Familie Wiſſen und Willen —

Controleur. Er iſt ja majorenn —

Nathing. Scheint es Ihnen billig, daß ein junger Mann ohne alle Rückſichten —

Controleur. Seine Rückſichten ſind ſeine Sache; meine Rückſichten ſind meine Sache, und ich habe die meinigen genommen.

Nathing. Ich will Ihnen nicht verbergen, daß Sie mich in das höchſte Erſtaunen ſetzen.

Controleur. Warum denn? Mein Sabinchen iſt ein

ſaubre Perſon, er bekommt ſeiner Zeit ſchöne Thaler. Alſo Glück auf den Weg!

Nathing. Mich dünkt doch —

Controleur. Nur bald dazu gethan. Ich habe noch ſo drei Dinger ſitzen. Wenn eine herausgeholt wird, ſo richtet das den Blick nach den übrigen, und ſie pflegen dann auch geholt zu werden.

Nathing. Die Sache bedarf wenigſtens Ueberlegung —

Controleur. Nur kurz; denn was man will oder nicht, weiß man bald. Will man nicht — ſo fange ich einen läſterlichen Spektakel an.

Nathing. Ich will mit Vater und Schwager davon reden.

Controleur. So iſt's recht! Aber das ſage ich Ihnen vorher — geheirathet, oder ſchwer abgekauft.

Nathing. Man muß ſich nicht zu leicht ſchrecken laſſen.

Controleur. Richtig, das war alle mein Lebtage mein Glaube. Nur ohne Introitum gerade auf Sachen und Menſchen los, ſo gibt ſich alles! — Um wie viel Uhr bekomme ich Antwort?

Nathing. Wie, mein Herr? Sie werden doch glauben —

Controleur. Ich ſehe an Ihrem Erſtaunen und Hin- und Herführen, daß ich dazu thun muß, wenn ich und das Sabinchen nicht die Narren im Spiel ſein ſollen; das war ich mein Lebtage noch nicht, und hier will ich es nicht zum erſten Mal werden. Mich anführen, mich! Der Herr Advokat faſſen die Sache recht an. Ich komme heute noch wieder. Menagiren Sie mich — menagiren Sie mich! ſonſt ziehe ich alle Regiſter an, und dann ſoll eine Muſik brummen, daß jedem Hören und Sehen vergeht. (Er geht haſtig ab.)

Nathing. Unſeliger Menſch, was haſt du gethan!

Fünfter Auftritt.

Rathing. Geheimerrath Wehrmann.

Ghrath. Guten Morgen, mein lieber Rathing.

Rathing. Ihr Diener, Herr Geheimerrath.

Ghrath. Sie ſehen ja beunruhigt aus? Das iſt eine Seltenheit bei Ihnen.

Rathing. Man iſt nicht immer auf ſeiner Hut.

Ghrath. Was gilts, der Herr Schwiegervater ärgert Sie doch endlich auch?

Rathing. Es iſt keine Rede von meinem guten Schwiegervater.

Ghrath. Guten? Ein Mann, wie Sie ſollte ſich's nicht zu Schulden kommen laſſen, Worte ohne Sinn zu gebrauchen. Wenn Ihr Schwiegervater gut wäre, ſo ginge es Ihnen und Ihrem Schwager beſſer. Er iſt ein grämlicher Mann, der ſich und andern das Leben verbittert.

Rathing. Ich bitte Sie, verſchonen Sie mich —

Ghrath. Sie werden doch endlich einſehen, daß mit bloßer leidender Geduld nichts gebeſſert wird; und ich habe mir einmal vorgenommen, Sie in einer beſſern Lage zu erblicken.

Rathing. Von Herzen verbunden.

Ghrath. Meinen Planen für Sie fehlt zum ſicheren Erfolg nichts als Ihre Mitwirkung.

Rathing. Ihre Sorgfalt beſchämt mich. Ich ſelbſt mache keine Plane, und wünſche nicht, daß ein anderer Plane für mich entwerfe.

Ghrath. Ein Fehler, ein Fehler! Man muß nichts ohne *Plan anſehen.* Was uns vorkommt, muß Plan geben. Man-

cher ſchlägt fehl, endlich gelingt einer. Sie müſſen befördert werden, nur müſſen Sie auch dazuthun. Häufige Geſuche —

Nathing. Ermüden die Beförderer.

Ghrath. Deſto beſſer. Sie befördern am Ende, um der täglichen Erſcheinung der nämlichen Figur los zu werden. Wie mancher wichtige Dienſt ward aus Ueberdruß weggegeben!

Nathing. Einer häßlichen Urſache mag ich nichts verdanken.

Ghrath. Sie ſind ein trefflicher Arbeiter, aber Sie verhüllen Ihre Tugenden. Die Tugend, welche ihren Lohn finden will, muß kokettiren. Der Geſchäftsmann muß in ſeinem Arbeitszimmer eben ſo genau berechnen, wie er vor den Leuten zu glänzen hat, als die Frau vor ihrem Putztiſch.

Nathing. Ich glaube, Sie haben Recht; aber ich bin nicht dazu geboren.

Ghrath. Wir ſind als Nichts geboren, und können Alles aus uns bilden. Apropos von Frau! Was macht die Ihrige?

Nathing. Sie befindet ſich wohl.

Ghrath. Sie muß auch in die Welt. Sie gehören beide auf höhere Stufen. Man bedarf eines tüchtigen Expedienten in dem neuen Departement. Die Stelle wird Ihnen, Sie werden der Stelle Ehre machen. Ich habe für Sie gearbeitet. Melden Sie ſich doch nun auch. In der That, es wird gehen.

Nathing (verbeugt ſich). Man muß ſehen —

Ghrath. Man muß thun. Sein Sie nicht ſo ſtolz ſich ſelbſt zu vernachläßigen. (Er lächelt.) Ihr Leute von ſtrengen Begriffen ſcheint uns Weltkindern immer die Ueberzeugung in die Hand geben zu wollen, daß der höchſte Grad von Sittlichkeit niemanden glücklich macht. Ich bitte Sie, ſchicken Sie

mich nicht durch Ihre Zunichtskommerei zum Teufel. Vorgedrängt, zugegriffen! Ich maneuvrire auf meiner Seite. Ich verfahre nach der Vorschrift des Buchs, auf das Sie mehr halten als ich: Ich will glühende Kohlen auf das Haupt Ihres Schwiegervaters sammeln. Er hat mich schier zu Grunde gerichtet; dafür zwinge ich ihn, ein wohlthätiger Vater seiner Kinder zu werden. Er soll mir aus seinem Verhack heraus. Dann packen wir ihn an; er gibt reichlich Lösegeld, und wird selbst reicher dadurch.

Nathing. Ihre Worte sind so glatt wie Ihre Gedanken, aber der geglättete Stahl schneidet am tiefsten. Ist es nicht am Ende eine undankbare Mühe, Leuten wider ihren Willen zu dienen?

Ghrath. Wer verlangt Dank? Ob ich Billard spiele, oder mit Begebenheiten eine Partie aufnehme! Ich amüsire mich königlich, wenn ich ein intrikates Spiel gewinne.

Nathing. Aber —

Ghrath. Die Bälle müssen mir hin, wohin ich den Stoß gebe. Ihr Schwager ist hinlänglich abgerichtet. Ihr habt dem Alten viel vorgegeben; ich hole ihn noch wieder ein.

Nathing. Es scheint mir dennoch unerhört, wenn der alte Mann mit Ihnen nichts zu verkehren hat und haben will —

Ghrath. Halt! halt! er hat sich mit mir zu schaffen gemacht, und die Marqueurs haben mich ausgepfiffen. Es hat mir schlaflose Nächte gekostet, bis ich meinen leichten Sinn wieder gefunden habe. Ich bin vor Leuten roth geworden, die schlechter waren als ich. Jetzt versteh' ich das Spiel besser. Jetzt laßt mich spielen, ihr bekommt den Gewinn.

Nathing. Ich bin fest entschlossen, auf diese Weise nichts, *nichts* gewinnen zu wollen.

Ghrath. Sie müſſen.

Rathing. Ernſtlich — ernſtlich — Herr Geheimerrath, ziehen Sie keine Undankbaren.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Rath Talland.

Rath. Guten Morgen, Herr Sohn. (Er verbeugt ſich gegen den Geheimenrath.)

Rathing (drückt ihm treuherzig die Hand).

Ghrath. Nun, mein Herr Rath, wie geht es? Immer finſter und traurig? Iſt der Kours ſchlecht? Sind die Staatsobligationen gefallen?

Rath (ſieht ihn ernſthaft an). Haben Sie gut geſchlafen, Herr Geheimerrath?

Ghrath. (lächelnd). Wenigſtens bin ich jetzt ſehr heiter.

Rath. Ein Mann wie Sie iſt nichts ohne Urſache.

Ghrath. (zu Rathing). Ich will der Frau vom Hauſe guten Morgen ſagen. Die Herren mögen indeſſen über mich die Achſeln zucken. (Er verbeugt ſich gegen beide und geht.)

Rathing (begleitet ihn an die Thür).

Ghrath. Ohne Umſtände — ohne Umſtände — (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Rath Talland. Rathing.

Rathing. Wie geht es, lieber Vater?

Rath. Ach ſchafft doch den Menſchen von euch.

Rathing. Auf das Kunſtſtück ſinnen wir.

Rath. Er verdirbt meinen Sohn.

Rathing. Lieber Vater, Sie müſſen wahrlich etwas zu Ihrer Aufheiterung thun.

Nath. Das thue ich ja, ſo oft ich hieher komme.

Nathing. Reiſen Sie in ein Bad.

Nath. Es koſtet zu viel.

Nathing. Bei Ihrem Vermögen.

Nath. Laſſen wir das.

Nathing. Ich kann wahrhaftig nur in Rückſicht auf Sie davon reden.

Nath. Sie ſind ein braver Mann, ein ſehr braver Mann.

Nathing. Sie erlauben ſich nicht die kleinſte Bequemlichkeit. Sie thun nichts, Ihrem Körper, den Arbeit und Gram ermatten, Stärkung zu geben.

Nath. Doch! doch zuweilen.

Nathing. Sie entziehen ſich ſogar das Frühſtück.

Nath (verlegen). Wer ſagt das?

Nathing. Vergeben Sie der kindlichen Liebe, daß wir uns auf Kundſchaft legen.

Nath. Es — es iſt mir nicht gut bekommen; darum —

Nathing (ſeine Hand faſſend, zärtlich). Darum? Nur darum?

Nath. Laßt mich wie ich bin.

Nathing. Ihre Wohlthaten gegen Fremde hören nicht auf, nur gegen ſich ſind Sie ungerecht.

Nath. Wenn ich nur gegen euch gerecht bleiben kann.

Nathing. Lieber Vater!

Nath. Da bringe ich die fälligen Zinſen von den drei tauſend Thalern meiner Tochter.

Nathing (nimmt das Geld und verbeugt ſich).

Nath. Es iſt ſo wenig.

Nathing. Guter Vater!

Nath. Wollt mir nicht übel, lieben Kinder, — ich — *kann aber nicht* mehr thun.

Nathing. Aeußern wir denn größere Erwartungen?

Nath. Nein, o nein! — Das andere Vermögen, die Erbſchaft —

Nathing. Sprechen wir davon nicht.

Nath. Ich habe ſie ſo unverdient erhalten. Der alte Soltau hatte nähere Erben — ich hätte ſie nicht annehmen ſollen. Gewiß hätte ich ſie nicht annehmen ſollen, dieſe Erbſchaft.

Nathing. Sie reden ſeit geraumer Zeit oft davon. Ich ſehe, daß Sie das bekümmert. Folgen Sie Ihrer Neigung zum Wohlthun. Beſchenken Sie die Erben Ihres alten Freundes reichlich.

Nath (feſt). Nein — nein!

Nathing. So befriedigen Sie Ihr feines Gefühl.

Nath. Die zwei Söhne ſind todt.

Nathing. Wie?

Nath (mit wankender Stimme). Todt!

Nathing. Wiſſen Sie das gewiß?

Nath (winkt Ja).

Nathing. Nun, ſo —

Nath. Sie ſind im Felde geblieben.

Nathing. Hm!

Nath. Sie ſind aus Verzweiflung in's Feld gegangen.

Nathing. Mehr aus Neigung —

Nath. Ach! (Er wirft ſich in einen Stuhl.)

Nathing (nach einer Pauſe). Eine Tochter iſt noch übrig.

Nath (ſieht ihn lange an). Ja.

Nathing. Thun Sie an dieſer, was an ihren Brüdern zu thun nicht mehr in Ihrer Macht ſteht.

Nath (ſteht auf und faßt ſeine Hand). Ja!

Nathing. Und thun Sie es bald.

Rath. Sie dient.

Nathing. Nehmen Sie das Mädchen zu ſich.

Rath. Ja, ja, ja! Das iſt aus meiner Seele geredet —

Nathing. Und laſſen Sie —

Rath. Sie iſt arm, aber tugendhaft, und ſoll eine gute Geiſtesbildung haben.

Nathing. Die ſie im Beſitz des verlornen Vermögens vielleicht nie bekommen haben würde.

Rath. Aber was wird die Welt ſagen?

Nathing. Sie verehren.

Rath. Man hat meinen Antritt der Erbſchaft ohnehin mißverſtanden.

Nathing. Neider.

Rath. Die Verwandten des alten Soltau haben mich boshaft verleumdet.

Nathing. Unmuth! Boten Sie Ihnen nicht ein Geſchenk von fünf tauſend Thalern?

Rath. Sie ſchlugen es aus. Alles oder nichts. Sie ſagten, ich hätte das Teſtament erſchlichen. Wenn ich nun auf einmal für das Mädchen etwas — wenn ich viel thue — ſo —

Nathing. Kennt nicht jedermann Ihren Wandel ſeit vierzig Jahren? — Sprechen nicht die Dankſagungen ſo vieler Unglücklichen für Ihr Herz? — Lieber Vater, haben Sie doch Glauben an ſich ſelbſt.

Rath. Und wenn ich viel für das Mädchen thue, wie verfahre ich dann gegen euch?

Nathing. Wem von uns die Ruhe Ihres trefflichen Herzens nicht lieber iſt, als Geld, der verdient Ihre Vorſorge nicht.

Rath (nach einigem Beſinnen). Ich will das Mädchen kommen laſſen.

Nathing. Das iſt mein Wunſch.

Nath (faßt ihn auf beide Schultern). Habt Geduld mit mir.

Nathing. Ihre Gewiſſenhaftigkeit bringt Segen über uns.

Nath. Es kann nicht lange mehr mit mir dauern.

Nathing. Vater! Vater!

Achter Auftritt.

Vorige. Frau Nathing.

Fr. Nathing (mit einer Taſſe von feinem Porzellan auf einem Teller). Guten Morgen, lieber Vater.

Nath. Gott ſegne dich, liebe Marie.

Fr. Nathing (reicht ihm die Taſſe). Etwas Bouillon für Sie. Ich bin ſo eitel auf meine Küche, zu glauben, daß man ſie bei Ihnen zu Hauſe nicht ſo nach Ihrem Geſchmack macht, als ich.

Nath. Ich verſtehe dich, mein gutes Kind. (Er nimmt die Taſſe und ſieht beide an.) Ihr thut nicht gut, daß ihr meine Hülle noch erhaltet. (Er will die Taſſe an den Mund ſetzen.)

Fr. Nathing (nimmt ſeinen Hut).

Nathing (den Stock).

Nath. Ich danke — ich danke. — Das weiß Gott, und darauf kann ich ſterben, — ich habe das Glück meiner Kinder — immer ihr Glück — und nur ihr Glück machen wollen. (Er trinkt.) Habe ich es nicht gemacht — ſo war es eine Verirrung, eine höchſt traurige Verirrung, bei welcher niemand mehr leidet als ich. (Er trinkt den Reſt.) Gott lohne es dir, Marie. (Er gibt die Taſſe zurück, und nimmt Hut und Stock.)

Fr. Nathing (ſetzt die Taſſe weg).

Nath (gibt beiden die Hände). Gott befohlen.

Fr. Nathing (küßt ſeine Hand).

Nathing (umarmt ihn). Wir ſehen uns heute noch.

Nath. Ja, ja! Aber hier — hier iſt meine Welt, mein Haus und mein Frieden. (Er nimmt ein Schächtelchen heraus.) Darin iſt Spielwerk für deine Kinder.

Fr. Nathing. Ich danke Ihnen. Wollen Sie es ihnen nicht ſelbſt geben?

Nath (wehmüthig). Nein!

Nathing. Ei ja doch, hole die Kinder.

Nath (hält ſie auf). Nein, liebe Tochter, mein trauriges Geſicht ſoll ihre Freude nicht verſcheuchen. — Gib ihnen das. — Es iſt ein Schloß, das ſie zuſammen ſetzen können. Das wird ſie erfreuen. Sag ihnen, es käme von mir.

Fr. Nathing (trocknet ſich die Augen).

Nath. Zwar — das iſt nicht gut gewählt. Es iſt zu groß. Gib mir es wieder. Gib! Sie ſollen nicht mit großen Dingen ſpielen. Es iſt nicht gut. (Er nimmt die Schachtel wieder.) Ich will ihnen kleine Häuſer und Bäume und Vieh kaufen. Das iſt beſſer. (Er ſteckt die Schachtel ein.) Laßt ſie an kleinen Dingen Freude haben. Beſſer, ſie ſehen geradeaus, als in die Höhe. (Er küßt ſeine Tochter.) Adieu. (Er drückt Nathing die Hand.) Adieu! (Beide begleiten ihn.)

Zweiter Aufzug.

(In des Raths Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Frau Nathing. Hernach **Heinrich.**

Fr. Nathing (ſitzt an einem Tiſche). Nun — ich bin doch wohl an Geduld gewöhnt, aber Mamſell Bollfeld mißbraucht ſie. Sie läßt zu lange auf ſich warten.

Heinrich. Mamſell Bollfeld will kommen.

Fr. Nathing. Ganz gut.

Heinrich (verbeugt ſich und geht, bleibt an der Thüre ſtehen und kommt zurück). Ach Madame! was iſt aus dem Hauſe geworden! Sie wiſſen es freilich ſelbſt wohl zum Theil — aber es iſt doch noch ſchlimmer als Sie glauben.

Fr. Nathing. Geduld — lieber Heinrich — Geduld!

Heinrich. Für mich will ich ſie wohl haben, aber mein armer Herr dauert mich. Was er von dem alten Mädchen leiden muß — und warum er es ſo leidet? Das kann kein Menſch begreifen.

Fr. Nathing. Thu Er für meinen guten Vater, was Ihm immer möglich iſt.

Heinrich. Gern, aber was kann unſer eins ſo einem Herrn ſagen und thun? Es wird täglich ſchlimmer. Und — denken Sie nur, ſeit einiger Zeit hat ſie ſich gar zuweilen in des Herrn Studirſtube eingeſchloſſen.

Fr. Nathing. Das muß Er meinem Vater ſagen.

Heinrich. Meinen Sie? — Man fürchtet ſie dann auch — ſie iſt ja alles in allem. Freilich kann man ihr nichts unredliches nachſagen — aber — was hat ſie doch da zu thun gehabt?

Zweiter Auftritt.

Frau Nathing. Sekretär. Heinrich geht.

Sekretär. Wie kommſt du einmal hieher?

Fr. Nathing. Dich zu erlöſen, wenn es möglich iſt?

Sekretär. Wovon?

Fr. Nathing. Von deinem unſinnigen Eheverſprechen an der Bollfeld Bruders Tochter.

Sekretär (leicht). Welchem Verſprechen?

Fr. Rathing. Wie haſt du dergleichen thun können?

Sekretär. Das Volk iſt unklug, ich habe nicht daran gedacht.

Fr. Rathing. Der Controleur behauptet es.

Sekretär. Und ich läugne es. Bekümmere dich nicht darum, das mag der Beelzebub hier im Hauſe ausgleichen, wenn ihm ſeine Stelle lieb iſt.

Fr. Rathing. Ich will mit ihr reden. Ihr Bruder hat ſehr entſchieden geſprochen.

Sekretär. Genug, ich will ſeine Meerkatze nicht.

Fr. Rathing. Gebe Gott, daß man dich losmachen kann!

Sekretär. Hat ſeine Tochter etwas ſchriftliches von mir?

Fr. Rathing. Mein Mann iſt ſehr beſorgt.

Sekretär. Ich bewerbe mich um des Geheimenraths Schweſter. An den Zollpfahl denke ich gar nicht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Mamſell Vollfeld.

Mſll. Vollfeld (zu Frau Rathing). Es iſt mir von Herzen leid, daß Sie gewartet haben — aber — man ſchläft nicht mehr aus — die Witterung — und ich habe einen Fluß in der Schulter. Setzen Sie ſich. (Sie ſetzt ſich.) Befehlen Sie etwas zum Frühſtück? Kaffee — Chokolade — etwas Kaltes und ein Gläschen Canarienſect dazu? Was meinen Sie?

Fr. Rathing. Ich danke für alles.

Sekretär. Was geben Sie mir, wenn ich nichts nehme?

Mſll. Vollfeld. Ich ſprach mit der Frau Schweſter — (Zu Frau Rathing.) Alſo nichts? Nun — (Sie ſchellt. Heinrich *kommt.*) Meine Chokolade. (Heinrich geht.) Ein recht unver-

leichliches Plaiſirchen, Sie hier zu ſehen. Wie iſt es? Brauchen Sie vielleicht etwas aus unſerer Haushaltung?

Fr. Nathing. Das nicht.

Sekretär. So magſt du willkommen ſein. Ohne Abſchied! (Er geht.)

Mſll. Vollfeld. Ein feines Früchtchen, der Herr Bruder!

Fr. Nathing. Wie ſo?

Mſll. Vollfeld. Aller Laſter Anfang.

Heinrich (bringt die Chokolade).

Mſll. Vollfeld. Auf das Tiſchchen.

Heinrich (ſetzt ſie auf einen Tiſch gegenüber).

Mſll. Vollfeld. Daher! Zu mir. Vor mich hin.

Heinrich (bringt ihr alles).

Mſll. Vollfeld. Ich weiß nicht wie ihr euch geberdet. Ich man hat eine Laſt mit dem Geſinde. (Zu Frau Nathing.) Nun worin kann ich dienen?

Fr. Nathing. Sein Sie ſo gut und ſagen Sie mir, was Ihnen von dem Verhältniſſe meines Bruders mit Ihrer Nichte bekannt iſt.

Mſll. Vollfeld (trinkt). Daß er ihr die Ehe verſprochen hat.

Fr. Nathing. Glauben Sie das wirklich?

Mſll. Vollfeld. O ja, das glaube ich, o ja!

Fr. Nathing. Halten Sie dieſe Verbindung für gut?

Mſll. Vollfeld. Warum nicht?

Fr. Nathing. Auch wenn Ihre Familie ſie erzwingen müßte?

Mſll. Vollfeld. Wollen's die Madame dahin leiten?

Fr. Nathing. Noch will ich nichts, als Ihre vernünftige Meinung von der Sache hören.

Mſſl. Vollfeld. Was man verſpricht, muß man halten.

Fr. Nathing. Aber die Partie iſt gar nicht paſſend.

Mſſl. Vollfeld. Die Vollfeld's ſind ehrlicher Leute Kinder — und —

Fr. Nathing. Daran zweifle ich nicht.

Mſſl. Vollfeld. Und wohl ſo gut wie andere, die es auch nicht weiter in der Welt bringen werden.

Fr. Nathing. Mamſell!

Mſſl. Vollfeld. Und haben redliche Herzen; haben ſich nichts vorzuwerfen, und laſſen ſich nicht mit Füßen treten, gar nicht. Verſtehen Sie mich?

Fr. Nathing. Sie wollen mich nicht verſtehen.

Mſſl. Vollfeld (lacht). Ach du Gott ja! Sie legen Fußangeln — ich trete aber nicht darauf. Ihr verzuckertes Mittelchen wird nicht hinunter geſchluckt, verſtehen Sie mich? Wir ſind nicht ſo einfältig — ein paar Höflichkeiten machen uns nicht kirrer.

Fr. Nathing (ſteht auf). Sie ſind über alle Beſchreibung unbeſcheiden.

Mſſl. Vollfeld. Thut nichts! Beſſer der erſte Verdruß, als der letzte. Sagen Sie es nur dem Herrn Vater, oder wer ſie geſchickt hat, es wäre nichts geweſen mit der Geſandtſchaft.

Fr. Nathing. Sie leben doch von meines Vaters Wohlthaten!

Mſſl. Vollfeld. Ich brauche Niemandes Wohlthaten.

Fr. Nathing. So gehen Sie, und mißbrauchen nicht was Sie nicht bedürfen.

Mſſl. Vollfeld. Ja doch. Ich will gehen, heute lieber *als morgen.* Fragen Sie doch, ob mich der Herr Vater gehen läßt?

Fr. Nathing. Ich ſollte meinen.

Mſll. Vollfeld. Verſuchen Sie es, ich will gern fort. Gern! — O liebes Kind, wenn Sie Bücher geleſen haben, Haus hoch! ſo wiſſen Sie doch noch nichts von der Welt. Die Welt iſt ganz etwas anders, als Ihre Bücher.

Fr. Nathing. Ihre Welt, das kann ſein!

Mſll. Vollfeld. Und des Herrn Vaters Welt. Du frommer Gott! Sie dauern mich mit Ihrer Hoheit. Ich ſtehe feſt, mein Kind! Das müſſen Sie mir doch wohl anmerken.

Fr. Nathing. Sind Sie mit meinem Vater verheirathet?

Mſll. Vollfeld. Davor ſoll mich Gott in Gnaden bewahren!

Fr. Nathing. Nun ſo begreife ich nicht —

Mſll. Vollfeld. Hm! Es geht mehr Leuten ſo: das iſt's eben.

Fr. Nathing. Thun Sie was Sie wollen. Aber ich erkläre Ihnen, daß ich das Unmögliche anwenden will, meinen Bruder vor einer Thorheit zu bewahren.

Mſll. Vollfeld. Gift Element! Wer bin ich und mein Bruder und meine Nichte, und wer ſind Sie und Vater und Bruder zuſammen genommen, daß Sie eine Verbindung mit meiner Familie Thorheit nennen wollen?

Fr. Nathing (geht).

Mſll. Vollfeld (geht ihr nach). Wir ſind brave Leute, reputirliche Leute, ſind auch Familie, (aus der Thür ihr nach) und wollen es den Hochmuthsfamilien ſchon weiſen was wir können, und wenn alles zu Trümmern gehen ſollte. (Sie kommt wieder.) Impertinentes — grobes — gemeines Weib! (Sie

ſtampft mit dem Fuße.) Das laſſe ich mir nicht gefallen. (Sie reißt das Fenſter auf.) Ja Frau Rathing, ſagen Sie es nur zu Hauſe wieder, daß ich feſt ſtehe, und daß ich es mit zwanzig Advokaten aufnehme, allein aufnehme! (Sie ſchlägt das Fenſter zu.) Sie hat ſtill geſchwiegen, ſie iſt hin und her getaumelt, ſie hat den Weg nicht finden können, ſie hat eine ſpitze Naſe gekriegt, ſie hat an Armen und Füßen gezittert, ſie hat ſich doch mehr geärgert als ich — ſo iſt's recht. (Sie ſetzt ſich und ſchlägt die Arme unter.) Mich angreifen? Mich! So wenig als Brenneſſeln. Der ſoll noch geboren werden, der es mit mir aufnimmt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Friedrike Soltau.

Friedrike. Iſt Herr Rath Talland zu ſprechen?

Mſll. Vollfeld. Nein, denn er iſt nicht zu Hauſe. Was will Sie mit ihm.

Friedrike. Er hat mich her beſtellen laſſen.

Mſll. Vollfeld. So? Das ſagen alle, die in ſeinen Geldbeutel ſteigen wollen.

Friedrike. Ich verlange nichts von ihm.

Mſll. Vollfeld. Wahrhaftig? Wer iſt denn die Jungfer?

Friedrike. Ich heiße Friedrike Soltau.

Mſll. Vollfeld. So — ſo! Die Friedrike —

Friedrike. Der Name Soltau muß Ihnen noch nicht vergeſſen ſein; denn mein ſeliger Oheim hatte viele Güte für die Mamſell.

Mſll. Vollfeld. Und ich habe in Ihres Oheims Dienſt viel Treue bewieſen, alſo hebt ſich das mit der Güte auf. Nicht naſeweiß!

Friedrike. Das ſind arme Leute ſelten, und daß ich arm bin, wiſſen Sie.

Mſll. Bollfeld. Ich kann nicht dafür, daß Sie arm ſind.

Friedrike. Deſto beſſer für Sie.

Mſll. Bollfeld. Meinethalben hätte er Ihnen alles Vermögen vermachen mögen.

Friedrike. Davon iſt keine Rede.

Mſll. Bollfeld. Warum hat ſich Ihr Vater ſo ſchlecht aufgeführt, daß der ſelige Herr Soltau im gerechten Zorn lieber ſein Hab' und Gut an Fremde, die es redlich mit ihm meinten, vermacht hat, als an ihn? Euch Kindern wollt' ja der Rath noch fünf tauſend Thaler aus Barmherzigkeit ſchenken. Aber der Hochmuth ließ nicht zu, daß ihr es angenommen hättet. Nun ſeid ihr im Elende. So geht es, Hochmuth kommt vor dem Fall.

Friedrike. Oft!

Mſll. Bollfeld. Wo vagiren denn Ihre Brüder herum?

Friedrike. Sie ſind todt.

Mſll. Bollfeld. So ſind ſie verſorgt. Sie trauert wohl gar um die Burſche?

Friedrike. Ich traure um meine Wohlthäter.

Mſll. Bollfeld. Womit gewinnt Sie jetzt ihr Stück Brot?

Friedrike. Ich diene.

Mſll. Bollfeld. Ganz recht. Nur hübſch gelaſſen und demüthig, ſo kann es Ihr noch gut gehen. Nur redlich, ſich den Satan nicht blenden laſſen —

Friedrike (weint). O Gott! Gott!

Mſll. Bollfeld. Gute Lehren angenommen, ſo kommt

noch einmal ein redlicher Bedienter, und bringt Sie unter die Haube! — Der Rath wird Ihr wohl etwas ſchenken wollen.

Friedrike. Ich will wieder kommen, wenn Sie erlauben.

Mſll. Vollfeld. Die Jungfer ſcheint ſehr empfindlich!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rath Talland.

Mſll. Vollfeld. Nun — da iſt der Herr Rath!

Rath. Wer iſt das?

(Friedrike verbeugt ſich.)

Mſll. Vollfeld. Die Jungfer Soltau.

Rath. Ach die! — Herzlich willkommen! Setzen Sie ſich, mein Kind.

Friedrike (verbeugt ſich und bleibt ſtehen).

Rath (zu Mamſell Vollfeld). Laſſen Sie uns allein, Mamſell.

Mſll. Vollfeld. Mit Ihrer Erlaubniß — es iſt nützlich wenn ich da bleibe.

Rath (nach kurzem Beſinnen). Vielleicht! — (Zu Friedriken.) Ihre Brüder ſind geſtorben. Sie haben Ihre Verſorger verloren. Ueberall höre ich ſo viel Gutes von Ihnen, daß ich mir es gern zur Pflicht mache, in Ihrer Brüder Stelle zu treten. Auch habe ich es mit Ihrer Herrſchaft ſchon berichtigen laſſen. Sie bleiben bei mir, wenn Sie wollen.

Mſll. Vollfeld. Wir brauchen keine Bedienung mehr.

Rath. Als die unglückliche achtungswürdige Nichte meines Freundes, deſſen Stelle ich erbeten, bleiben Sie bei mir im Hauſe. Sie haben hier nichts zu thun als ſo glücklich zu ſein, wie ich wünſche, daß Sie ſein mögen.

Friedrike (verlegen). Mein Herr —

Mſſl. Vollfeld. Nun das iſt ja viel auf einmal. Poz-tauſend!

Friedrike. Herr Rath! — ich empfinde gewiß Ihre Güte. Ich würde mich auch der Verbeſſerung meines Zuſtandes freuen — aber die Sorge, Ihnen auf irgend eine Art läſtig zu werden, macht mich unentſchloſſen — furchtſam.

Mſſl. Vollfeld. Freilich würde es einen ſchönen Thaler Geld koſten.

Rath. Sie ſind mir tröſtlich, und nicht läſtig.

Friedrike. In einen geringern Zuſtand verſezt, verliert man doch nicht ganz die Erinnerungen und Empfindungen ſeiner erſten Erziehung und ſeines Standes. Alſo —

Rath. Sehr begreiflich.

Mſſl. Vollfeld. Bei Ihren Eltern iſt es doch nicht ſo hoch hergegangen!

Rath. Sie ſind unerträglich, ſchweigen Sie!

Friedrike. Ehe ich Wohlthaten mit Erniedrigung empfangen möchte, würde ich meinen bisherigen untergeordneten Zuſtand vorziehen.

Rath. Sie ſollen bei mir ſein, und haben nur mit mir zu thun, von Niemanden etwas anzuhören, zu empfangen, für Niemand etwas zu ſein, als für mich — wenn Sie wollen.

Friedrike. Ihre Güte rührt mich auf's innigſte. So ein Mann verdiente wohl die Vorliebe meines ſeligen Oheims! Ich werfe mir jeden Gedanken vor, womit ich Ihnen zu nah' gethan haben kann. Ihr Blick, der Ton Ihrer Stimme als Sie eintraten, vertilgte das Bild, das von Ihnen in meiner Seele war.

Rath (reicht ihr die Hand). Mein gutes Kind! Ich will —

Friedrike. Nennen Sie mich ſo. (Sie küßt ſeine Hand.) Es iſt ſo ſüß, mich mit dieſem Namen wieder anreden zu hören.

Rath. Ich will — das Schickſal iſt nicht gerecht gegen Sie geweſen. (Gerührt.) Ich will manche Ungerechtigkeit gut machen.

Friedrike. Mit kindlichem Dank nehme ich Ihre Güte an. Aber glauben Sie mir — ich bin durchaus unfähig, ſie zu mißbrauchen.

Rath. Beſorgen Sie, was Sie noch zu beſorgen haben, und eilen Sie zu uns zurück.

Friedrike. So bald als möglich! (Sie verbeugt ſich.) Gott lohne Ihne mit jeder Freude die gute Stunde, die Sie mir gegeben haben! (Sie geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Mamſell Bollfeld. Rath.

Mſll. Bollfeld. Mit Erlaubniß, was bin denn ich hier?

Rath. Haushälterin.

Mſll. Bollfeld. Und wenn der Armenbüchſenengel eingezogen iſt, was ſoll ich dann ſein?

Rath. Haushälterin.

Mſll. Bollfeld. Und was ſoll der Bettelphönix hier im Hauſe vorſtellen?

Rath. Mamſell Soltau ſoll vorſtellen was ſie will.

Mſll. Bollfeld. Und Sie glauben wirklich, das werde angehen ſo lange ich da bin?

Rath. Ich wünſche es.

Mſll. Bollfeld. So erkläre ich Ihnen, das Mädchen kommt nicht in's Haus, oder ich will aus dem Hauſe.

Rath. Was erlauben Sie ſich? Haben Sie vergeſſen, daß ich Sie nach Soltau's Tode, da Sie ohne Dienſt waren, aus bloßer Güte, unter den anſtändigſten Bedingungen, zu mir genommen habe?

Mſll. Vollfeld. Ha ha ha! Aus bloßer Güte! Es war auch etwas Klugheit dabei?

Rath. Was ſoll das heißen?

Mſll. Vollfeld. Laſſen wir das jetzt noch gut ſein.

Rath. Sollten Sie Ihre Tage in Ruhe zubringen wollen, und eine Verſorgung verlangen, ſo bin ich bereit —

Mſll. Vollfeld. Nein — Ich habe meinen Willen, und weiß was ich thue. Muß ich aus dem Hauſe gehen, ſo wird ſich Manches vermuthlich anders finden, als Sie meinen.

Rath. Was verlangen Sie denn?

Mſll. Vollfeld. Vorerſt nichts weiter, als daß die Jungfer bleibt wo ſie war.

Rath. Durchaus nicht!

Mſll. Vollfeld. Ein jährliches Almoſen können Sie ihr geben.

Rath. Nein, ſie ſoll nicht mehr dienen, durchaus nicht!

Mſll. Vollfeld (lächelnd). Warum thun Sie denn auf einmal ſo viel an ihr?

Rath. Weil ſie unglücklich iſt.

Mſll. Vollfeld. Das iſt ſie doch ſchon länger, als gerade jetzt.

Rath. Nie ſo ſehr als jetzt, da ſie mit ihren Brüdern ihre einzige Stütze — ihren einzigen Troſt verloren hat.

Mſll. Vollfeld. Das iſt alles nichts. Spielen Sie ein ander Spiel. Am beſten iſt's, Sie ſind offenherzig.

Rath. Ich bin es.

Mſll. Vollfeld. Nein. Wenn Sie offenherzig ſein wollen, ſo läßt ſich etwas vernünftiges feſtſetzen. Wollen Sie es nicht ſein, ſo deklarire ich Ihnen ein für allemal, daß ich recht wohl weiß, daß Sie mich von ganzem Herzen haſſen, aber daß Sie mich nöthig haben. Handeln Sie dem gemäß, ſo werden Sie und Ihre Kinder und ich dabei gewinnen. Denken Sie mich zu guter letzt für Null zu behandeln, ſo ſage ich Ihnen, daß ich eher das äußerſte thun, als mich wie ein dummes Ding mit ſehenden Augen blind machen laſſen will. Jetzt thun Sie, was Ihnen gut dünkt. (Sie geht ab.)

Rath (ſteht eine Weile in tiefen Schmerz verſunken, und ſagt dann mit aufgehobenen Händen). Unſeliger — unſeliger Augenblick!

Siebenter Auftritt.

Geheimerrath. Rath Talland.

Ghrath. Ich ſtöre Sie nur auf wenig Augenblicke, Herr Rath.

(Rath gibt Stühle, ſie ſetzen ſich.)

Rath. Was verſchafft mir Ihren Beſuch?

Ghrath. Vermuthlich wird es Ihnen bekannt ſein, daß Ihr Herr Sohn ſeit einiger Zeit ſich um meine Schweſter bewirbt?

Rath. Nein, Herr Geheimerrath, ich weiß das nicht. Kein Wort weiß ich.

Ghrath. Der junge Mann mag ſich geſcheuet haben, weil er an meiner Einſtimmung zweifelte. Zweifelſucht und Mißtrauen bin ich von Ihrer Familie gewohnt. Aber es liegt in meinem Charakter, Sie zu beſchämen. Darum will ich allenfalls zugeben, daß die Heirath vor ſich gehe, wenn Sie —

Rath. Ich muß Ihnen freimüthig ſagen, daß ich Eheverbindungen nicht für gut halte, die nur ſo allenfalls zugegeben werden können.

Ghrath. Sie werden doch einräumen —

Rath. Auch iſt für die Verbindung mit einer Dame, die zu glänzenden Anſprüchen erzogen iſt, meines Sohnes Vermögen zu klein.

Ghrath. Warum zu klein, wenn der Sohn einen Vater hat, der ihn, ohne ſich wehe zu thun, mit einem beträchtlichen Zuſchuß unterſtützen kann?

Rath. Mit den Zinſen von drei tauſend Thalern; ſo viel beträgt ſein mütterliches Vermögen.

Ghrath. Es iſt doch bekannt, daß Sie durch die Erbſchaft —

Rath. Ueber die Erbſchaft kann ich meine eigenen Dispoſitionen haben, die ich nicht einſchränken laſſe.

Ghrath. Können Sie zum Nachtheil Ihrer Kinder disponiren wollen?

Rath. Jeder Beſitzer und jeder Vater hat ſeinen Willen, nach ſeiner Ueberzeugung.

Ghrath. Es iſt mir leid, Ihnen ſagen zu müſſen, wie es jedermann auffällt, daß Sie Ihre Kinder, beſonders Ihre treffliche verheirathete Tochter, ſo wenig unterſtützen.

Rath. Meine Kinder kennen mich, und ſind zufrieden. Glauben Sie aber nicht auch, Herr Geheimerrath, daß manche Menſchen ſich auf eine unbegreifliche Weiſe bemühen, meine Kinder unzufrieden und unruhig zu machen?

Ghrath. Der Antheil, den man an rechtſchaffenen Leuten nimmt, war mir niemals unbegreiflich. Sie allein ſind mir unbegreiflich, Herr Rath, und ich möchte Sie mir nicht

gern auf die Art erklären, wie die argwöhniſche Menſchenkenntniß zu thun ſich berechtigt hält. Man nennt Sie hart — man überläßt ſich Meinungen von Ihnen —

Rath. Das muß ich mir gefallen laſſen —

Ghrath. Die manchmal ſonderbar genug ſind. Denn —

Rath. So weit — Herr Geheimerrath; es iſt genug.

Ghrath (ſteht auf). Da Sie alſo nicht wollen, daß aus der Heirath etwas werden ſoll, ſo muß ich dem Umgang Ihres Sohnes mit meiner Schweſter Einhalt thun.

Rath. Darum bitte ich ſelbſt.

Ghrath. Indeſſen ſollte ich meinen, daß ein Vater, der ſich, ohne Rückſicht auf das Verdienſt des Gegenſtandes, noch in ſeinem Alter den Empfindungen der Liebe überläßt, dieſes Gefühl bei ſeinem Sohne nicht tiranniſiren ſollte.

Rath. Ich bitte, ſein Sie ſo gut, nicht weiter davon zu reden.

Ghrath. Sie redeten von mir und über mich, daß mir die Ohren gegellt haben; warum verlangen Sie, daß ich ſchweigen ſoll?

Rath. Ich war berufen; Sie ſind zudringlich.

Ghrath. Sie haben es an mich gebracht. Die Verſchleppung meines Lebens iſt Ihr Werk.

Rath. Ich that meine Pflicht.

Ghrath. Ich thue die meinige. Rache iſt die Triebfeder meiner Handlungen, das geſtehe ich Ihnen. Aber die ſtrengſte Sittenlehre kann meine Rache nicht verwerfen, durch welche nicht eignes, ſondern fremdes Glück bewirkt wird. Ich liebe Sie nicht; aber wenn ich Sie liebte, wenn Sie mich mit Wohlthaten überhäuft hätten, ſtatt mich zu verfolgen, wie könnt' ich erkenntlicher handeln, als daß ich dahin arbeite,

Ihre Tochter und Ihren Sohn in die Rechte einzuſetzen, welche Sie einer alten Buhlerin abtreten? An die verſchleudern Sie Ihr Geld, und Ihre Tochter darbt, und Ihr Sohn wird von Wucherern zu Grunde gerichtet.

Rath. Hat mein Sohn Schulden?

Ghrath. Das verſteht ſich. Sie zwingen ihn ja dazu.

Rath. Ich will dagegen thun, was ich kann.

Ghrath. Das iſt das Mittel, mich zu verſöhnen.

Rath. Wem liegt daran? Wer ſind Sie, daß Sie es wagen —

Ghrath. Ein Menſch, ein beleidigter Menſch; einer, der ſtille Genugthuung oder offnen Krieg begehrt.

Rath. Krieg können Sie finden, ſo unrühmlich es dem Manne auch iſt, gegen das Alter in die Schranken zu treten. Gegen Ihren Uebermuth werde ich mir Genugthuung zu verſchaffen wiſſen.

Ghrath. Unrühmlich? Ich danke Ihnen für die Warnung. Sie ſoll mich lehren, gegen mich ſelbſt eben ſo auf meiner Hut zu ſein, als gegen Sie. Man erröthet nicht zum zweiten Male, wenn die erſte Schamröthe ſo theuer zu ſtehen gekommen iſt.

Rath. So geh'n Sie, um die Veranlaſſung zu vermeiden.

Ghrath. Ich gehe, um mich zu ſammeln. Ich komme als Sieger zurück. Eher iſt von Frieden nicht die Rede. (Er tritt langſam auf ihn zu, und ſagt ernſtlich:) Herr Rath, Sie ſind eingeſchloſſen; denken Sie auf eine anſtändige Kapitulation. Ihr Diener. (Er geht ab.)

Rath (begleitet ihn an die Thür und kehrt dann zurück). Das iſt der Feind, den ich mir erzog! Unzufriedenheit mit mir

ſelbſt machte mich ſtrenge gegen andre, und dieſe Strenge fällt jetzt auf mein eignes Haupt. Was ſoll ich thun? Was kann ich thun? Gott! ende dieſe Lage durch meinen Tod! Und bald — bald!

Achter Auftritt.

Rath Talland. Mamſell Vollfeld.

Mſll. Vollfeld. Haben Sie mehr Bettelvolk beſtellt, das im Hauſe herbergen ſoll?

Rath. Was wollen Sie? (Bei Seite halb laut.) In der Hölle gibt es keine ärgere Plage.

Mſll. Vollfeld. Da draußen kommt ein alter Vagabund, der ſein Felleiſen gradezu herein ſchleppt, und nach Ihnen fragt.

Neunter Auftritt.

Vorige. Amtmann Helloff.

Amtmann. Ei! ſo grüße dich Gott, Herr Bruder!

Mſll. Vollfeld. Haben Sie einen Bruder?

Rath. Wen habe ich die Ehre —

Amtmann. Mit der Ehre iſt es blutwenig. Gebe Gott, daß etwas Vergnügen herauskommt!

Rath. Wer ſind Sie?

Amtmann. Ich bin freilich ſehr alt geworden; aber ſollte denn ganz und gar keine Spur mehr auf meinem Antlitz ſtehen, daß wir uns ſonſt etwa geſehen hätten?

Rath. In der That —

Amtmann. Auf deinem Geſichte ſteht freilich nicht ein bischen Verlangen nach einer erneuerten Kameradſchaft.

Rath. Sagen Sie mir nur —

Amtmann. Hm! das iſt es ja eben, was ich nicht thun möchte. Denn wenn ich geſagt habe, wer ich bin, wird man mir freilich noch einen Pfannkuchen vorſetzen. — Wetter noch einmal, ich hätte es gern anders gehabt! — Nun, (er ſieht umher) es iſt freilich hier alles ſo ganz anders wie ich dachte, daß, ſtatt des Aufenthalts, wohl nur ein Nachtlager heraus kommen wird.

Mſll. Vollfeld. Hm!

Amtmann. Aber Eins gewiß. Alſo geſprochen. Vor allem bitte ich um Vergebung wegen des brüderlichen — Du, und erſuche Sie um Erlaubniß, Ihnen in meiner Perſon den alten Schul- und Univerſitätsfreund — den flüchtigen Amtmann Helloff vorzuſtellen —

Rath (erſtaunt). Mein Gott! Helloff! (Er ſchlägt die Hände zuſammen.)

Amtmann. Den Schwerter, Kanonen und Parteigeiſt von Haus und Hof vertrieben haben.

Rath. Mein lieber guter Helloff! (Er umarmt ihn.) Biſt du es?

Mſll. Vollfeld (bei Seite). Daß Gott erbarme, ein Emigrant!

Rath. Wo kommſt du her?

Amtmann. Von meinem Amte. Zu Fuße, mit wenig Geld und viel Zuverſicht. — Die Sache verhält ſich ſo. — Wen ich einmal im Herzen trage, den quartiren Zeit und Ferne nicht heraus. Talland hat dich ja auch im Herzen getragen, dachte ich; geh hin, bitte ihn um ein Bett und eine Stube, wenn er noch lebt; denn für das übrige ſorge ich durch meines Kopfes oder meiner Hände Arbeit. Friſch auf! Ich nahm mein Bündelchen auf den Stock, ſagte meinem Amt-

hauſe Ade — wandelte daher, höre am Thore, Rath Talland lebt — tappe weiter, und finde — nun, was — wen — ſoll ich gefunden haben? Einen Wohlgebornen oder — Jetzt gilt es eine Antwort.

Rath. Den alten Freund Talland.

Amtmann. Ganz den alten? — Ein Wort?

Rath. Ein Mann! Ganz den alten!

Amtmann. Gott ſei gelobt. Er walte über meinen Amthof, Knecht, Magd, Regiſter und Vieh! Mein Herz iſt verſorgt! (Er ſchüttelt ihm die Hand.) Courage, Helloff! Du biſt zu Hauſe, es ſteht alles gut. — Sieh mir erſt recht in die Augen, ob ich das Patent auf du und du haben kann. (Er ſieht ihn an.) Ja! ich kann es. Jetzt ſtelle mich deiner Frau vor.

Rath. Ich bin Witwer.

Amtmann. Aber? (Auf Mamſell Bollfeld deutend.)

Rath. Mamſell Bollfeld, meine Haushälterin.

Amtmann. Bollfeld — Boll — (Er beſinnt ſich.) Was der Teufel — Chriſtinchen? Ja, ja! Bollfeld's Tinchen! Meine alte Jugendgeſpielin! Grüße dich Gott! Haben wir doch manchmal im Blindekuhſpiel die Köpfe an einander gerennt. (Nimmt ihre Hand.) Tinchen, Tinchen, du biſt alt geworden.

Mſll. Bollfeld (macht ſich los). Herr Amtmann —

Amtmann. Thut nichts, ich bin auch alt. Ja, aus Kindern werden Leute. Es iſt eine feine Weile her, daß wir Kinder waren. (Er ſetzt ſich.) Nun, wie geht es denn dir, alter Bruder?

Rath. Alt, ſehr alt!

Amtmann. Narrenspoſſen. Es wird doch, ob du ſchon Witwer biſt, jemand da ſein, der dir, wenn du Kopfweh haſt, eine Mütze aufſetzt. Nicht wahr, alt Tinchen?

Mſſl. Vollfeld. Jetzt habe ich's genug. (Sie geht.) Ehre und Reputation ſetzt man in dem Hauſe zu.

Rath. Sie iſt nur Haushälterin.

Amtmann. Aber — nimm mir's nicht übel — von der grämlichſten Natur vermuthlich, von der regierenden Sorte. Wie ich in's Haus trat, hat ſie mich nicht gefragt, was will Er? ſo hart und ſchneidend, als wenn ich auf einem Schlüſſelloch pfeife. Die könnte ich nicht um mich leiden.

Rath. Gewohnheit.

Amtmann. Wie du ausſiehſt? Nicht ein bischen Lebensluſt guckt aus den beiden Augen hervor. Eine gezogene Naſe, hängende Winkel am Munde, Augenbrauen, Blick, Augenlieder — alles ſenkt ſich zur Erde — die Knie auch — alles will herunter. Aufwärts, Kamerad — aufwärts!

Rath. Du gefällſt mir recht wohl, lieber Helloff.

Amtmann. Das glaube ich; ich gefalle mir auch wohl. Aber du gefällſt mir gar nicht.

Rath. Vielleicht raffſt du mich in die Höhe.

Amtmann. Sieh doch — ich laſſe alles zurück, und bin froh und friſch. Du biſt ein glücklicher Menſch, und grollſt? Schäme dich.

Rath. Komm jetzt, daß ich dir ein Zimmer anweiſe.

Amtmann. Und ein Frühſtück —

Rath. Verſteht ſich.

Amtmann. Sage mir — denn man muß ſich vernünftig orientiren — regiert dich die alte Dulcinea?

Rath. Ich bin nachgiebig, aus Gewohnheit und Liebe zum Frieden.

Amtmann. Das heißt — ich bin ſehr alt geworden. Möchteſt du wohl wieder jünger werden?

Rath. Wahrlich nicht, wahrlich nicht!

Amtmann. Ein Frühſtück, ein Frühſtück. Denn ein hungriger Menſch taugt nicht zu einer honneten Conſultation. (Sie gehen mit einander ab.)

Zehnter Auftritt.

Sekretär. Geheimerrath.

Sekretär. Wie? — mein Vater hätte die Heirath mit Ihrer Demoiſelle Schweſter gänzlich abgeſchlagen?

Ghrath. Ganz und gar.

Sekretär. Es liegt doch faſt außer ſeinem Charakter, Glück zu ſtören. Was ſagt er? Warum ſchlägt er ſie aus?

Ghrath. Ohne alles Warum.

Sekretär. Ich muß es ertragen.

Ghrath. Ich ertrüge es nicht.

Sekretär. Aber wie ſoll ich dagegen handeln, ohne an meiner eigenen Achtung zu verlieren?

Ghrath. Reden Sie mit ihm, im Gefühl Ihrer und ſeiner Pflicht.

Sekretär. Werde ich ſeines Beſitzes der Erbſchaft erwähnen dürfen, ohne anmaßend zu ſcheinen?

Ghrath. Nennen Sie mich. Sagen Sie, ich hätte Sie aufmerkſam auf ein Betragen gemacht, das einer Enterbung nahe kommt. Dringen Sie darauf, daß er ſich gegen Sie erkläre.

Sekretär. Darf ich Sie nennen?

Ghrath. Ohne Anſtand.

Sekretär. Das ſoll geſchehen, weil es ſo ſein muß.

Ghrath. Laſſen Sie ſich von der Muthloſigkeit Ihrer Familie nicht anſtecken, bauen Sie Ihr Glück, und räumen

Sie den Schutt auf, der um den Alten herum iſt, damit der Alte ſelbſt freier athme. Sie gehören zu den wenigen Menſchen, die mich nicht mißverſtehen. Hören Sie mich! (Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Nathing. Sekretär.

Nathing. Kam der Geheimerath von Ihnen?

Sekretär. Ja.

Nathing. Was hat er mit Ihnen geſprochen?

Sekretär. Was zu meinem Frieden dient.

Nathing. Sein Sie gegen ihn auf Ihrer Hut.

Sekretär. Gegen meinen einzigen Freund?

Nathing. Gegen Ihren, meinen, unſer aller, ſeiner ſelbſt fürchterlichſten Feind.

Sekretär. Warum —

Nathing. Weil ſeine Grundſätze Unglück bringend ſind; weil ein Eigenſinn, wie der ſeinige, ein Herz, wie das Ihres Vaters, nicht verſteht. Wenn Ihnen Ihres Vaters Heil lieb iſt, ſo hören Sie den Geheimenrath nicht.

Sekretär. Damit niemand meinen Vater ſtöre, in dem Eigenſinn mich zu verderben?

Nathing. Bruder — ich liebe Sie nicht weniger, als ich den Vater ehre und liebe; ich kann Ihren Schaden nicht wollen. — Vertrauen wir dem Vaterherzen, dulden wir nicht, daß ſich ein Dritter zwiſchen uns und ihn lege. Es kann — es kann nichts Gutes heraus kommen.

Sekretär. Reden Sie deutlicher.

Nathing (nach einer Pauſe). Ich darf nicht.

Sekretär. Warum? —

Nathing. Ein Wort! — Sie ſehen Ihren Vater mit

jedem Tage an Kraft des Körpers und der Seele hinſchwinden. — Glauben Sie, daß eine Grille ſo viel über ihn vermöchte?

Sekretär. Was ſonſt?

Nathing (ſeufzt und zuckt die Achſeln). Ehren Sie ſeinen Gram. (Er faßt ſeine Hand.) Es könnte eine Zeit kommen, wo Sie alle Reichthümer der Welt drum geben möchten, keine Saite zu ſcharf angezogen zu haben.

Sekretär. Was kann ich denn thun? Und wenn ich mich ganz aufopfern will, was muß ich ſein, um meines Vaters Schwermuth zu heben?

Nathing (nach einer Pauſe). Sohn.

Sekretär. Hab' ich je aufgehört, es zu ſein?

Nathing. Es iſt ein großes Wort, deſſen zarteſte Pflichten ſchon halb übertreten ſind, wenn der Verſtand ohne das Gefühl ihnen nachrechnen will.

Sekretär. Bruder!

Nathing. Sohn!

(Sie umarmen ſich und gehen ab.)

Dritter Aufzug.

(In des Raths Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Sekretär will mit Hut und Stock von einer Seite kommend durch's Zimmer gehen, da begegnet ihm von der andern Seite **Heinrich.**

Heinrich. Mit Erlaubniß, gehen Sie aus, Herr Sekretär?

Sekretär. Ja. Weshalb fragſt du?

Heinrich. Ihr Herr Vater will vorher mit Ihnen ſprechen.

Sekretär. So? — Wer iſt denn der alte Geſell, der im Hauſe herum wandelt?

Heinrich. Ein Herr Amtmann Helloff.

Sekretär. Was will der noch hier? Gehört er zu Mamſell Bollfeld?

Heinrich. Dafür bewahre uns Gott in Gnaden! Nein, ſie ſcheint ſeine Ankunft ſehr übel aufzunehmen.

Sekretär. So iſt es gewiß ein zu ehrlicher Mann.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Friedrike Soltau, in etwas beſſerer Kleidung als vorher, doch gering und beſcheiden.

Friedrike. Erlauben Sie mir, Herr Sekretär, daß ich Ihrer Theilnahme und Gewogenheit mich empfehlen darf. Sie werden gehört haben, daß Ihr Herr Vater mir beides auf die großmüthigſte Art zugeſagt hat.

Sekretär. Ich habe es mit Vergnügen gehört. Ich ſehe Ihren Eintritt in dieſes Haus als eine günſtige Vorbedeutung an.

Heinrich (geht ab).

Friedrike. Ich verſtehe nur die Verbindlichkeit dieſer Aeußerung.

Sekretär. Hausgenoſſen müſſen ſich ſo bald als möglich verſtehen, um ſo bald als möglich Freunde zu werden. Warum ſoll ich Ihnen verhehlen, was Sie zum Theil ſchon bemerkt haben müſſen? Mein Vater iſt alt und hinfällig. Ein Drache hat ſich in ſein Haus geniſtet, und ſucht ſeine Kinder daraus zu verbannen. Sie wird auch Sie wieder zu verbannen ſuchen, wenn ſie kindliche Behandlung gegen den alten Mann an Ihnen gewahr wird.

Friedrike. Eine Unglückliche genießt dankbar den gegenwärtigen Augenblick, und befiehlt der Vorsehung das übrige.

Sekretär. Die Vorsehung macht uns Vorsicht zur Pflicht. Ich bin von Natur aufrichtig, und ich lese etwas auf diesem Gesicht, das mir Aufrichtigkeit zur Natur machen würde, wenn sie es nicht schon wäre. Lieben Sie meinen Vater; er verdient es mehr als ich; ja, ich will sagen, er bedarf es, denn er ist älter als ich, obgleich nicht unglücklicher. Sie sind in ein Haus des Jammers getreten.

Friedrike. Das verhüte der Himmel!

Sekretär. Die hilflose Verlegenheit, in der ich mich befinde, reißt mich zu einer Stimmung hin, die mich selbst befremdet. Sie befiehlt mir Ihnen zu vertrauen. —

Friedrike. Ersparen Sie mir ein Vertrauen, das mich zu sehr überrascht, um seiner würdig sein zu können. Lassen Sie mir Zeit, meine Pflicht erfüllen zu können, ehe ich eine neue übernehme. Ihres Vaters Güte hat mir jede Verlegenheit erspart oder erleichtert. Ahmen Sie ihm nach. Je gütiger er ist, je sorgfältiger werde ich sein, seine Güte nicht zu mißbrauchen, um auch seinen Kindern zu gefallen. Begnügen Sie sich mit diesem meinen guten Willen, und glauben Sie mir, wenn Erziehung Grundsätze gibt, so gibt das Unglück Festigkeit in Grundsätzen.

Sekretär. Ich traue Ihnen beides zu. Ich bin beschämt, Ihnen den Anfang unsrer Bekanntschaft traurig gemacht zu haben.

Friedrike. So wollte ich nicht, daß Sie meine Aeußerung beurtheilen sollten. Lassen Sie uns einen ruhigern Augenblick abwarten, um uns besser zu verstehen. (Sie will gehen.)

Sekretär. Gibt es Ruhe für mich in der Welt?

Friedrike (bleibt ſtehen). Ein gefühlvoller Sohn findet ſie an dem Buſen ſeines Vaters. Sie berechtigen mich zu dieſem vertraulichen Ton. Dem gütigen Manne ſcheint es ja eben ſo ſehr Bedürfniß zu ſein, Wohlwollen zu erweiſen, als Ihnen, es zu empfangen. Achten Sie in dieſem Sturm Ihrer Seele auf die Stimme einer Fremden.

Sekretär. Sie klingt mir nicht fremd. Ich danke dem Schickſal, das Sie in unſer Haus führte.

Friedrike. Wenn ich nach beſſerer Bekanntſchaft die Zufriedenheit Ihres Vaters erworben habe, ſo mögen Sie ſelbſt beſtimmen, was ich für die Ihrige thun kann. (Sie verbeugt ſich und geht ab.)

Sekretär. Sie muß mich verachten; ich verachte mich ſelbſt. Ein ſchwaches Mädchen hat mehr Verſtand und Ueberlegung als ich. Ich halte mich an jeder Seite, ich ergreife jede Stütze, tauſend Wünſche und Forderungen kämpfen in meiner Bruſt, und ich kann keine befriedigen. O, ich muß reden, endlich reden, einmal reden. Mein Vater, der dieſer Verbindung von Verlangen und Ohnmacht das Leben gab, der, wenn menſchliche Erziehung etwas auf unſre Bildung vermag, meiner Bildung keine andre Richtung gab, muß mich tragen oder aufrichten, damit ich nicht zu Grunde gehe. Es iſt ſein Werk, es ſei ſeine Sorge.

Dritter Auftritt.

Sekretär. Rath Talland.

Rath. Ich habe ſeit einiger Zeit vermieden mit dir zu ſprechen, weil alles väterliche Zureden dich nicht weiſer und mich nicht ruhiger machen konnte. Ich muß es endlich, da du ſehr nahe an einer Beſtimmung ſtehſt, wieder wagen, deine

Entſchließungen zu leiten. Ludwig, nach welchem Ziele gehſt du aus?

Sekretär. Erlauben Sie lieber, daß ich frage, nach welchem Ziele wollen Sie, daß ich ausgehen ſoll?

Rath. Du ſollſt ein nützlicher, ehrlicher Mann werden. Aber du verſchwendeſt Zeit und Geld. Wohin kann es dabei mit deiner Ehrlichkeit kommen?

Sekretär. Nehmen Sie an, daß die glückliche Lage Ihrer Umſtände mir beträchtliche Anſprüche erlaubt, ſo kann es Sie nicht befremden, daß ich dieſe Anſprüche auf die Weiſe verfolge, wie man in der Welt, die Ihr Gram mit Gewalt vermeidet, zu etwas gelangen kann.

Rath. Ich will dein Glück, mein Sohn. Glaubſt du das? Ich will dein Glück.

Sekretär. Und Sie zerreißen meine Heirath mit der Schweſter des Geheimenraths?

Rath. Liebſt du ſie?

Sekretär (die Achſeln zuckend). Werd' ich von ihr geliebt? Liebt ein Frauenzimmer von Stande? Sie gefällt mir. Die Partie ſcheint mir gut gewählt, ſie wird mir Ehre machen, und darauf hat man doch, wie die Welt nun einmal iſt, vorzüglich zu ſehen.

Rath. Muß denn mein Sohn durchaus leben, wie die Welt nun einmal iſt?

Sekretär. War die Welt ſonſt beſſer?

Rath. Die Ehen waren glücklicher.

Sekretär. Sagen Sie mir Ihren Plan, lieber Vater.

Rath. Du biſt ſchuldig. Wie viel biſt du ſchuldig?

Sekretär. Zwei tauſend Thaler.

Rath. Gütiger Gott! (Er geht lebhaft umher.)

Sekretär. Meine geringe Beſoldung —

Rath. Deine geringe Lebensart, dein geringes Verdienſt — deine übergroße Eitelkeit, dein thörichter Verkehr mit einer Menſchenklaſſe, zu der du nicht gehörſt —

Sekretär. Aber nach unſern Umſtänden, nach unſerm Range, darf ich doch —

Rath. Rang und Rang! — Thun und Laſſen gibt den Rang in und außer der Convention. Zwei tauſend Thaler Schulden, bei dreitauſend Thaler Erbtheil.

Sekretär. Aber die Erbſchaft von dreißigtauſend Thalern.

Rath. Gehört dir nicht —

Sekretär. Falle ſie Ihren Kindern ſo ſpät als möglich zu! Aber —

Rath. Auch deiner Schweſter gehört ſie nicht.

Sekretär. Wem denn?

Rath. Auch mir — ſoll ſie nicht gehören.

Sekretär. Wem denn? — Verzeihen Sie — aber die Frage iſt natürlich.

Rath (ruhiger). Das iſt ſie.

Sekretär. Ich weiß, daß Sie ſeit dem Beſitze der Erbſchaft keinen Gebrauch davon machen, daß Sie faſt darben, um Ihrem Hang zur Wohlthätigkeit zu folgen, ohne jenes Vermögen zu berühren. Ich betraure das. Es thut mir weh, daß Sie meine Schweſter kümmerlich leben laſſen, der Sie ſo ſchöne Tage machen könnten, und ich kann mich nicht glücklich ſchätzen, weil Sie für mich nichts thun wollen, indeß die unbeſcheidene Kreatur hier im Hauſe von Ihrer Erſparniß ſchwelgt.

Rath. Du ſcheinſt Recht zu haben. Es thut mir weh, daß ich dieſen Anſchein nicht wohl heben kann. Aber — rechte

nicht um den Schein. Sei ein guter Sohn, ich war ſo viele Jahre ein guter Vater. Ich bin es noch. Du kennſt mein Herz, halte ihm ſeine Eigenheiten zu gute. Rechne groß, vergib ſie ohne alle Grübelei.

Sekretär. Darf ich offenherzig reden?

Rath. Ja, mein Kind.

Sekretär. Heben Sie ein unſicheres Verhältniß auf, geben Sie lieber der Vollfeld beſtimmte Rechte, als einen unüberſehbaren Einfluß. Schenken Sie ihr Ihren Namen.

Rath (wirft ſich in einen Stuhl, bedeckt das Geſicht). Nicht ſo — nicht ſo, mein Sohn!

Sekretär (folgt ihm dahin). Sichern Sie ihre Zukunft. Sie geben Sich damit angenehmere Tage, und ſich und ihr Frieden.

Rath (winkt ihm zu ſchweigen).

Sekretär. Ich weiß nicht beſſer zu rathen.

Rath (ſteht auf, umarmt ihn, und geht dann noch einige Schritte umher). Kommen wir zur Sache. (Er tritt zu ihm.) Ludwig, wie du auch bisher gelebt haben magſt, ſo habe ich doch noch ſo viel Vertrauen auf dich, daß in dieſem Augenblicke meine ganze Hoffnung für unſer aller Glück auf dir beruht.

Sekretär. Reden Sie.

Rath. Du kannſt verſagen zu erfüllen, was ich dir vortragen will. Es wäre hart, es wäre ein Unglück; aber nie werde ich, auch nur durch Zureden, dich zwingen wollen. Du kannſt meinen Antrag verwerfen. Aber die Forderung, den Befehl — oder wenn du lieber willſt — meine Bitte, nichts von dem, was ich dir jetzt ſagen will, zu keiner Zeit irgend jemanden wieder zu ſagen — die kannſt du nicht verſagen, die darfſt du nicht verweigern.

Sekretär. Sie ſetzen mich in die höchſte Erwartung —

Rath. Gib mir deine Hand — (Sekretär gibt ſie ihm.) Verſprich deinem Vater, deſſen zitternde Hand jetzt die deine hält — daß du von dem, was ich von nun an reden werde, kein Wort wieder ſagen willſt.

Sekretär. Ich ſchwö — —

Rath (haſtig). Schwöre nicht! Eide ſind ein Spielwerk der Förmlichkeiten geworden. Gib mir ein ehrliches kindliches Verſprechen.

Sekretär (drückt die Hand des Vaters an ſein Herz). Ich gebe es.

Rath. Gut. (Er läßt des Sohnes Hand fahren.) Einen Augenblick — ich bin ſo beklemmt. (Er holt tief Athem.) So! — Höre mir zu. — Die Erbſchaft des alten Soltau gehört mir nach dem Teſtament; aber nach Gefühl und Ueberzeugung, ſeinen nähern Verwandten, nicht mir, dem Fremden.

Sekretär. Dem vieljährigen treuen Freunde, dem ein deutliches unumſtößliches Teſtament —

Rath. Mein Herz ſpricht anders als das Teſtament.

Sekretär. Haben jene Verwandten nicht den Erblaſſer ſo unerträglich gemißhandelt —

Rath. Der Vater hat es gethan, nicht die Kinder. Genug, ich hätte dieſe Erbſchaft nie annehmen ſollen. Ich habe es gethan, und kann, ohne mich Läſterungen auszuſetzen, die bei der Annahme nur zu geſchäftig waren, ſie der Erbin nicht zurück geben.

Sekretär. So ſcheint es.

Rath. Ich will ſie aber nicht behalten.

Sekretär (mit Reſignation). Sie wollen nicht?

Rath. Durchaus nicht! Und alſo bekommen ſie meine Kinder *nicht.*

Sekretär. Darüber können Sie allein entſcheiden.

Rath. Du weißt, was bei mir ein Entſchluß iſt. — Ein Weg iſt noch übrig, auf dem ſie dir und deiner Schweſter zu Theil werden kann: durch dich! — Ludwig, mein Sohn, du kannſt dein Glück, und deines Vaters Frieden und Fröhlichkeit ſchaffen. Du lebſt jetzt einen köſtlichen Augenblick: ſage Ja — und zum zweiten Mal will ich Gott für meinen Sohn danken, ſo feurig als damals, wie dein erſter Schrei mir verkündete, daß ich Vater geworden war.

Sekretär. Vollenden Sie.

Rath. Du liebſt nicht, du willſt nur eine Verſorgung, dein Herz iſt frei; ſo haſt du ſelbſt geſagt. — Nimm die eine Hälfte der Erbſchaft, ſchenke die andre deiner Schweſter, und erwirb das Recht auf beide Theile durch — eine Heirath mit der rechtmäßigen Erbin von Soltau's Vermögen. — Antworte mir noch nicht — du haſt ſie geſehen, ſie iſt ſchön, jedes Wort bürgt für ein vortreffliches Herz, für eine feine Geiſtesbildung.

Sekretär (will antworten).

Rath. Antworte noch nicht. — Erwäge erſt, daß du der Wohlthäter deiner Schweſter, deines Vaters, daß du — Ach wo ſoll ich Worte hernehmen, die dir ſagen, was du mir mit dieſer tugendhaften Handlung ſein wirſt! Iſt das Vermögen zu klein, das du mit dieſer Handlung erlangſt, ſo ſetze den Segen deines Vaters — eine ruhige Sterbeſtunde hinzu. Dieſes Kapital wird dich nie Mangel leiden laſſen, es wird dich im Ueberfluſſe durch das Leben geleiten — es wird dir — Ach ich kann nicht mehr. — Antworte. — Leben oder Tod für deinen Vater! (Er bedeckt das Geſicht.)

Sekretär. Lieber Vater, können Sie an meiner Be-

reitwilligkeit zweifeln, dieſer feierlichen Aufforderung zu gehorchen? Können Sie ſich aber überreden, daß mit meinem Willen alles gethan ſei?

Rath. Wie meinſt du das?

Sekretär. Die Fremde iſt ſchön und gut, aber klug und unglücklich. Klugheit und Unglück, ſagt man, ſollen eigenſinnig machen. Wie wird man ihr die Sache vorſtellen können, daß ſie aus einem ſo unvermutheten Anerbieten nicht mehr Mißtrauen gegen unſre gerechte Sache, als Erkenntlichkeit gegen unſer Wohlwollen ſchöpft?

Rath (zweifelnd). Ludwig!

Sekretär. Wenn Sie keine Neigung gegen mich empfindet; und eine frühe aber tiefe Erfahrung ſagt mir, daß eine unglückliche verrätheriſche Weichheit meines Charakters aller Weiber Herzen von mir entfernt, und — es iſt nicht Zeit vor meinem Vater irgend etwas zu verhehlen, was ich mir ſelbſt geſtehen muß — mich zum Spiel, und bald zum verworfnen Ball der Männer macht; wie dann? Sie wird Ihnen das Bedürfniß anmerken, ihr — ich bediene mich Ihres Ausdrucks — ihr Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; ſie wird mich verwerfen, mich zum Spott der Welt machen, und Ihnen keine Ruhe geben.

Rath. O mein Sohn!

Sekretär (mit Enthuſiasmus). Ein herzliches Wort meines guten Schwagers hat mich Pflichten dieſes Namens ahnen laſſen, die bisher nur in mir geſchlummert hatten. Vater! Ueberzeugen Sie ſich, daß Ihren Kindern Ihr Segen mehr gilt als Ihr Vermögen. Nehmen Sie keine Rückſicht auf uns. Geben Sie der Soltau ohne Bedingung, was Sie ihr nicht ohne Unbilligkeit vorenthalten zu können glauben, und werden Sie ruhig.

Rath (die Hand ſeines Sohnes ergreifend). Ich bin alt und ſchwach — laß mir Zeit zu überlegen.

Sekretär. Nach dieſem Geſtändniß wird auch mir ſo leicht, daß ich des Alters Klugheit Gehör gebe. Laſſen Sie mir Friſt zu verſuchen, ob ich des Mädchens Herz gewinnen kann.

Rath. Friſt? Ich hinke zum Grabe, und der Tod kennt keine Friſt. Doch es ſei! Nimm meinen Segen, (er umarmt ihn) meinen herzlichen Segen, und meinen Dank. Da. (Er gibt ihm ein Papier.)

Sekretär. Was iſt das?

Rath. Die Verſicherung, daß ich deine Schulden bezahle. Ich durfte ſie dir nicht früher geben, damit du nie verſucht werden konnteſt zu glauben, ich habe dich beſtechen wollen. Ich ſchrieb es nieder, damit ich ſie dir geben könnte, wie dieſe Unterredung auch ausfallen möchte. Schicke mir deine Gläubiger morgen; Dank ſei meiner Erſparniß, ich kann ſie von dem Meinigen befriedigen.

Sekretär (ihm zu Füßen fallend). O mein Vater!

Rath (hebt ihn auf). Steh' auf. Ich darf ſelbſt nicht glauben, daß ich dir vergebe. Du ſchweigſt von dieſer Stunde, und wie der Erfolg auch ſein mag, welchen Rathſchluß ich auch ergreife, du ſchweigſt. Mein Sohn, mein Freund! Ich darf dir nicht alles ſagen. Der Vater darf dem Sohn nicht alles ſagen; aber ſo viel vertraue ich dir, ich habe dir nicht alles geſagt. Alles würde mich gegen dich rechtfertigen und verdammen. Um der Verdammniß willen darf ich mich nicht rechtfertigen. Um der kindlichen Liebe willen, grüble nicht, verrathe nichts. (Er umarmt ihn und geht ab.)

Sekretär. Rathing hat Recht. So viel vermag keine

Grille über einen Menſchen. Er leidet doch mehr als ich; und es iſt mir als fühlt' ich keine eigene Leiden mehr, da ich mich anſchicke, die ſeinigen zu erleichtern.

Vierter Auftritt.

Sekretär. Nathing.

Nathing. Haben Sie mit Ihrem Vater von des Zoll-Controleurs Prätenſion geſprochen?

Sekretär. Wer denkt an den Pöbel!

Nathing. Er wartet bei mir auf Antwort.

Sekretär. Er ſoll zum Teufel gehen!

Nathing. Nehmen Sie ſich zuſammen. Die Sache wird ernſthaft. Was haben Sie den Leuten gelobt?

Sekretär. Narrenspoſſen! Sie haben mich berauſcht; was weiß ich, was ich geſprochen habe? Ich lege einen Eid ab, daß ich nichts weiß.

Nathing. Sein Sie auf Ihrer Hut mit dem Erbieten.

Sekretär. Auf meine Ehre, ich darf es thun.

Nathing. Schonen Sie Ihren Vater, machen Sie die Sache unter der Hand ab.

Sekretär. Vollfeld mag klagen, ich thue keinen Schritt mehr zu dem Geſindel.

Nathing. Sie thun ihn für die Ruhe Ihres Vaters.

Sekretär. Iſt denn heute meine ganze Familie rathloſer als ich? Ich ſage Ihnen, Vollfeld will Geld, und wenn ich ihm kein Geld gebe, ſo muß ich ihn doch ſchreien laſſen. Bei meinem Vater wird er mich nicht verſchreien, der kennt mich Gott Lob endlich beſſer; und übrigens hört er gewiß nicht auf, bis er heiſer wird, wie ſeine Schweſter, die alte Hexe.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mamſell Vollfeld.

Mſll. Vollfeld. Wer iſt eine alte Hexe?

Sekretär. Wer? Die horcht.

Rathing. Was wollen Sie hier?

Mſll. Vollfeld. Nichts mit Ihnen. Ich wüßte auf der Welt nicht, was Sie mir angingen. Dem wertheſten Herrn habe ich eine Frage vorzulegen.

Rathing. Beſcheiden — das rathe ich Ihnen. Sehr beſcheiden, ſonſt geht es Ihnen bei Gott ſeltſam.

Mſll. Vollfeld. Gott wird mir beiſtehen. Denn ſo viel ich weiß, haben die Advokaten keine Urtheile zu geben, ſondern nur darum zu bitten.

Rathing. Beſcheiden! — Ich warne Sie zum letzten Mal.

Mſll. Vollfeld (zum Sekretär). Heirathen Sie meine Nichte, oder nicht?

Sekretär. In alle Ewigkeit nicht.

Mſll. Vollfeld. Gewiß nicht?

Sekretär. Ganz, ganz, ganz gewiß, gewiß nicht.

Mſll. Vollfeld. So ſind wir fertig. (Sie verneigt ſich.) Ihre Dienerin, meine Herren. (Zu Rathing.) Das war doch beſcheiden? Ha ha ha! — Von nun an, meine Herren, werden Sie ſammt und ſonders ſehr beſcheiden ſein können! Ha ha ha! (Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Rathing. Sekretär.

Sekretär. Tod und Teufel! (Er geht ihr nach.) Ich will der Kreatur —

Rathing (hält ihn). Halt!

Sekretär. Was habe ich zu achten —

Rathing. Das Weib ſpricht mit einer furchtbaren Entſchloſſenheit.

Sekretär (zornig). Noch einmal, ich leiſte einen Eid, daß ich nichts von Eheverſprechen weiß.

Rathing. Ich glaube Ihnen.

Sekretär. Alſo —

Rathing. Dennoch — dennoch —

Sekretär. Was?

Rathing. Geduld, kaltes Blut. — Laſſen Sie mich alles noch einmal überlegen.

Sekretär. Was denn, was?

Rathing. Alles! und das — iſt mehr, als ich jetzt ſagen kann. Wir ſprechen weiter darüber. Für jetzt, Adieu!

(Er geht an der Seite ab.)

Siebenter Auftritt.

Friedrike Soltau. Sekretär.

Friedrike. Laſſen Sie ſich's gefallen, Herr Sekretär, einen Augenblick hinauf zu gehen. Mamſell Vollfeld und der fremde Herr haben einen heftigen Wortwechſel. Ihr Herr Vater iſt hier unten in ſeinem Zimmer.

Sekretär. Das laß ich mir ſehr gern gefallen.

(Er geht heftig ab.)

Friedrike. Zurück — zurück in meine Armuth — ſie gab Frieden. Hier iſt er nicht zu Hauſe.

Achter Auftritt.

Vorige. Rath Talland.

Rath. Liebes Kind, — ich habe der Sache nachgedacht. Dies Haus iſt unruhig; wir ſind alte Leute, das macht den Aufenthalt unfreundlich. Morgen will ich Sie zu meiner Tochter bringen, die eine ſehr gute Frau iſt.

Friedrike. Was Sie thun und wollen, iſt Güte.

Neunter Auftritt.

Vorige. Amtmann.

Amtmann (im Hereintreten). Ei du verdammte Jeſabel!

Rath. Wer?

Amtmann. Hm! ich dächte ſie wären zufrieden.

Friedrike (geht).

Rath. Iſt dir etwas begegnet?

Amtmann. Ihr iſt auch etwas begegnet. Dein Sohn hat das Tinchen ſo ſanft hinaus geſchleudert, daß ihr, bei meiner armen Seele, bei dem Walzer zur Thür hinaus alle Repliken ausgeblieben ſind.

Rath (lebhaft). Wo iſt ſie?

Amtmann. Mich däucht, ſie iſt ein bischen umgefallen.

Rath (will fort).

Amtmann. Laß ſie nur liegen; ſie ſteht von ſelbſt auf. — Bleib da — Du ſollſt da bleiben. Bezahle das Schußwaſſer, wenn ſie ja einen blauen Fleck an ihren zarten Gliedmäßchen haben ſollte, ſo thuſt du noch über die Gebühr.

Rath. Was war es denn? was war es denn?

Amtmann. Tabak habe ich geraucht in allem Frieden, und bei dem Rauch in die Luft recht philoſophiſche Troſtgründe feſtgeſetzt, über meine Früchte, Scheunen und Ställe, die

vermuthlich jetzt auch in der Luft rauchen — kommt der Drache daher gezogen, und kollert Worte aus dem Rachen, wie ich ſie bei meiner Seele noch von keiner Marketenderin zu Pferde vernommen habe.

Rath. Helloff, du ſollſt Genugthuung haben.

Amtmann. Ei ja doch, ich nehme mir ſie ſelbſt. Heute noch male ich ſie ab — zu Pferde, mit dem Branntweinfäßchen auf dem Rücken, einen Huſarenpelz an, und eine ſteife Federſultane auf dem wachstuchenen Hute — alle Worte, die ſie zu mir geſprochen hat, gehen ihr auf gut Nürnbergiſch auf einem langen Zettel aus dem Munde hervor; darunter ſchreibe ich: Tinchen Bollfeld; und das verehre ich ihr heute Abend.

Rath. Bedaure mich.

Amtmann. Das thue ich. Aber anſehen will ich das Elend nicht mehr. Ich ziehe ab.

Rath. Nein, nein, mein Freund.

Amtmann. Die Grämlichkeit iſt anſteckend. Hier im Hauſe iſt alles finſter, nicht einmal die Fenſterſcheiben ſind hell. Eure Thüren knarren trübſelig, eure Stimmen ſind Jammermelodien, und ich glaube, ſogar der Wein iſt trübe. Das iſt nichts. Unglück kann ich ertragen, denn es gibt dem Widerſtande Kraft; aber Grämlichkeit entwaffnet nach und nach, und löſet den feſteſten Menſchen in unvermögende Kindheit auf. Grämlichkeit tödtet mich: Fröhlichkeit iſt die Urquelle ſtattlicher Handlungen.

Rath. Verwirfſt du mich, weil ich nicht froh ſein kann?

Amtmann. Nein, aber ich verlaſſe dich, weil du nicht froh ſein *willſt*. Ja, wenn ich dich nicht ſo köſtlichen Herzens kennte, alter Knabe, ſo wollt' ich ſagen, du mußt ein tückiſches Gewiſſen haben, weil du ſo zahm und todt biſt.

Rath (ergreift ihn ſchnell). Du darfſt mich nicht verlaſſen. Ich ſage dir, du darfſt mich nicht verlaſſen.

Amtmann. Willſt du fröhlich ſein?

Rath. Ich habe einen großen Plan auf dich.

Amtmann. Willſt du fröhlich ſein?

Rath. Wer das lehren und wer es lernen könnte!

Amtmann. Lehren? Ich! Alle Tage eine Stunde. Das Billet eine Bouteille alten Rheinwein. — Lernen? Du! Haſt du Luſt?

Rath. Ach Gott!

Amtmann. Willſt du noch froh werden, alter Knabe? Ein Mann, ein Wort, ich mache dich froh. Lernt mancher alte Mann noch Muſik, ſo lerne du die lieblichſte Lebensmelodie — Fröhlichkeit. Sieh mich an — der im Alter, wenn alles geraubt und verbrannt iſt, mit drei und fünfzig Thalern in die Welt zieht, und doch kein Mittagseſſen umſonſt verlangen, ſondern, casu quasi, vom Kopiren, Suppliken machen, Sprachunterricht oder Silhuetten machen leben will — ich, Chriſtian Helloff, bin der Fröhlichkeit Präceptor; nimm mich an.

Rath. Du meinſt es gut; aber —

Amtmann. Das Billet eine Bouteille Rheinwein, das iſt Akkord.

Rath. Ach Gott! was iſt bei mir zu thun?

Amtmann. Wir fangen gleich praktiſch an; alſo gehſt du jetzt gerade mit mir zu deiner Tochter, und bekümmerſt dich nicht um die gefallene Jeſabel. Geht's ihr wie ihrer Vorgängerin, deſto beſſer.

Rath (in Gedanken). Was meinſt du?

Amtmann. Von deiner Tochter gehen wir auf's Billard.

Rath. Ja.

Amtmann. Mach' deine Doſe auf.

Rath (öffnet ſie).

Amtmann (wirft ein Stück Papier hinein). Da — damit eine Zerſtreuung mich nicht betrügt, gebe ich dir Billets. Hier ſt das erſte. Heut Abend bekomme ich eine Bouteille Wein; om aller verdrießlichſt — älteſten Wein. Haſt du dich gut ufgeführt — kriegſt du ein Glas davon — ſchlecht aufgeführt — trinke ich alles allein aus. Fort aus der Mördergrube! — Narſch! (Er zieht ihn fort.)

Rath. Ich bin ohne Hut —

Amtmann (ſieht ihn an). So! (Er wirft ſeinen Hut auch eg.) Junge Leute gehen immer ohne Hut. (Er geht.)

Rath (im Gehen mit etwas Widerſtreben). Aber die Leute —

Amtmann. Mach' ſie konfus, ſo biſt du oben auf.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Mamſell Vollfeld.

Mſll. Vollfeld. Halt da! Der grobe —

Amtmann. Marſch da! —

Mſll. Vollfeld. Er hat mich —

Amtmann (ſingt). Vive la joie, vive l'allegresse! (Er geht mit ihm hinaus.) Vive l'allegresse, vive la joie!

Mſll. Vollfeld. Wie geſchieht mir? Ei du verdammter Kerl! — Aus der Thür geworfen — und ſingen mir vor der Naſe im Triumph vorbei — und der alte Thränengimpel hlendert mit, und ich leide es?

Eilfter Auftritt.

Zoll-Controleur Vollfeld. Mamſell Vollfeld.

Controleur. Nun — wie iſt's? Du läßt mich herum ſcharmuziren, und dann kommt kein Avis aus deinem Hauptquartiere. Wie iſt es denn? Was haſt du ausgekocht, was reſultirt, was klingt, wo iſt das Kapital, wann iſt es zu heben, wie viel, wo, in Papier oder in Barem, vor dem ſeligen Ende, oder nachher? — He?

Mſll. Vollfeld. Sei ruhig! Das Soltauiſche Vermögen muß zur Hälfte zu uns herüber — ſo oder ſo.

Controleur. So oder ſo, dies oder das. Paperlepap, das Narrenlied höre ich nun ſchon ein halbes Jahr, aber nichts wird aufgezählt. Ich erlebe es noch, daß du geprügelt, und zum Hauſe hinaus geworfen biſt, und daß du einmal Nachts an meiner Hausthür anklopfſt, ohne ein Schmerzensgeld mitzubringen.

Mſll. Vollfeld. Gott ſteh mir bei! Der Anfang iſt gemacht, der Sohn hat mich zur Thür hinaus geworfen.

Controleur. Wohl bekomm' es deiner Dummheit! Und aus ſo einer ejicirten Maſſe ſoll eine Tante formirt werden?

Mſll. Vollfeld. Kann noch werden — Ich gehe gewiß.

Controleur. Das ſteht dir zu rathen, ſo gewiß ich den Champagner bezahlt habe, womit der Tölpel damals berauſcht wurde. Ich habe mich losgelaſſen bei dem Advokaten, wie ein Kettenhund; ſie wanken und weichen aber nicht. Was iſt nun zu thun?

Mſll. Vollfeld. Pack' den Alten an.

Controleur. Daß er ohne Teſtament abfährt?

Mſll. Vollfeld. Er hat ein Katzenleben. — Eine Abfindung hätte ich heute ſchon haben können.

Controleur. Hätteſt du die genommen!

Mſll. Vollfeld. Ich will die Hälfte — und ich verlange die Hälfte.

Controleur. So erkläre mir nur dein Teufelsrecept, wie du dazu kommen willſt, daß ich doch unterrichtet bin, was zu thun iſt.

Mſll. Vollfeld. Nein, denn du verdirbſt alles. Du biſt nur zum Bellen und Brüllen gut. Das ſetze fort, und verlaß dich darauf, vor Sonnenuntergang bin ich mit dem halben Soltauiſchen Vermögen in deinem Hauſe. Ich ſage dir, es kann nicht fehlen. Geh nur jetzt, und ſuche den Alten, und treib es mit der Heirath auf's Aeußerſte.

Controleur. Darf ich laut ſein?

Mſll. Vollfeld. Je lauter, je beſſer.

Controleur. Und wenn weder Vater noch Sohn das Mädchen wollen?

Mſll. Vollfeld. Dann fängt mein Donnerwetter an, und das iſt richtig berechnet. Der Blitz ſchlägt ein, und die Sache iſt abgethan.

Controleur. Gewiß? Betrügſt du dich nicht? Denn, wenn du ohne Geld kämſt — Alle Wetter!

Mſll. Vollfeld. Vor Abend bin ich mit dem halben Soltauiſchen Vermögen da.

Controleur. Nun ſo fange ich an wo ich ihn finde, in Geſellſchaft, auf der Kanzlei, auf der Straße — Ich will brüllen, als gälte es den Mauern von Jericho.

Mſll. Vollfeld. Käme es dahin, daß du ein wenig maltraitirt würdeſt —

Controleur. Das kann ich. O ja, o ja!

Mſll. Vollfeld. Nun, ſo iſt's um ſo beſſer. Such' es

dahin zu drehen, daß du zuletzt den Alten einen Böſewicht nennen kannſt.

Controleur. Parole! Geht das an? Ich nenne ihn gleich ſo, wenn ich zur Thür hinein trete.

Mſll. Vollfeld. Nein, beim Weggehen.

Controleur. Können wir es ausführen?

Mſll. Vollfeld. Ja.

Controleur. Wenn die Familie Lärm ſchlägt?

Mſll. Vollfeld. Das will ich ja eben. Sie ſind mir zu zahm; das hindert mich ja am Beſitz.

Controleur. So? O wenn das iſt, ſo laß mich nur machen. Ich treibe ſie heraus.

Mſll. Vollfeld. Dann ſind ſie gefangen.

Controleur. Nun bin ich im Klaren. Ich will ſo rumoren, daß eine Nonne ausſchlagen müßte. Ein Puff geht wieder über, ſobald was eingeht. Ich mache mich feſt. (Er geht ab.)

Mſll. Vollfeld. Und ich bin feſt. (Sie folgt.)

Vierter Aufzug.

(In des Raths Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Rath Talland. Amtmann Helloff. Beide treten lebhaft ein, doch ſieht man dem Rath Ermattung von heftiger Gemüthsbewegung an.

Rath. Das iſt zu viel! — es iſt zu viel! (Er wirft ſich in den Stuhl.)

Amtmann. Wer iſt denn der Grobian, der ſich unterſteht, dich ſo auf der Landſtraße anzufallen?

Rath. Zoll-Controleur — der Vollfeld Bruder.

Amtmann. Ein feines Komplot!

Rath. Mir ſolche Dinge zu ſagen!

Amtmann. Hätteſt du mich nur machen laſſen, mein Stock würde brav geantwortet haben.

Rath. Und mein Sohn? Was hat der Raſende gedacht, ſich mit ſo einem Mädchen einzulaſſen? (Er ſteht auf.) Ach laß mich, ehrlicher Freund, zieh weiter. Was willſt du hier dein Leben vertrauern?

Amtmann. Bewahre Gott, ich will helfen.

Rath. Du ſiehſt, daß es eine Verwirrung und Verwickelung iſt, woraus nicht zu helfen iſt.

Amtmann. Der Dritte iſt unbefangen, und trifft den Fleck beſſer. Du biſt reizbar — unbegreiflich reizbar; erſpare dir Zorn und Kummer, und verſtatte mir zum Exempel mit deinem Sohne zu reden. Ich bin ein ehrlicher Kerl, der gewiß nichts verdirbt; laß mich einmal friedlich und freundlich verkehren. Es geht ſicher gut.

Rath. Wo iſt da noch eine helle Seite zu finden?

Amtmann. Wir wollen ſie ſuchen. Weg mit dem Trauerweſen, mein Freund! — Wer mit Jammer anfängt, gibt ſeinen Handel ſelbſt verloren. Vor allen Dingen angriffsweiſe verfahren — ich den Sohn, du — das Menſchlein Tinchen. Sei Herr — vernichte das Aſcendant, das ſie über dich hat. Wie ſie es auch bekommen hat, und warum ſie es auch hat — du mußt es erſt zernichten, wenn etwas Kluges heraus kommen ſoll. — Nun, ich ſage dem Bedienten, daß er lieb Tinchen zu dir ſchicke. Zum Angriff geblaſen, alter Herr, und eingehauen, daß der alte Kaſten in morſche Trümmer zerfällt. (Er geht ab.)

Rath (nach einer Pauſe). Er hat Recht. — Ja! Ich will

das freſſende Uebel angreifen. Ich will wiſſen, woran ich mit ihr bin, was ſie — (er ſeufzt tief) weiß — was ſie nicht weiß.

Zweiter Auftritt.

Rath. Mamſell Vollfeld.

Mſll. Vollfeld. Was ſteht zu Befehl?

Rath. Heimtückiſches, unwürdiges Geſchöpf!

Mſll. Vollfeld. Wer in dem Tone aufhören kann, ſteht beſſer, als wer damit anfängt.

Rath. Wurm! der an meiner Ruhe, der an meinem Leben nagt, daß ich —

Mſll. Vollfeld. Wie kommt es doch, daß eine ſo gleichgiltige Perſon das können ſoll?

Rath. Weil meine unverſtändige Güte —

Mſll. Vollfeld. Scheint es Ihnen verſtändiger, ſo ſchicken Sie mich fort.

Rath. Ja fort, fort! Heute noch.

Mſll. Vollfeld. In Gottes Namen!

Rath. Sie behalten Ihren Lohn zeitlebens, das verſpreche ich.

Mſll. Vollfeld. Von ſo einem Lohn iſt nicht die Rede.

Rath. Mir auch recht.

Mſll. Vollfeld. Lohn verlange ich nicht.

Rath. Mir gleichgiltig.

Mſll. Vollfeld. Ich habe andere Anſprüche. Wollen Sie die nicht gelten laſſen, ſo nehme ich nichts, als ein gutes Gedächtniß, offne Augen und — —

Rath. Und was noch? Was noch?

Mſll. Vollfeld. Und meine Meinung. Ja, meine Meinung von gewiſſen Dingen. Meine Meinung über — dieſes *und jenes* — iſt ein Kapital, ein großes Kapital.

Rath. Ich gebe die Heirath meines Sohnes mit Ihrer — ich gebe ſie nicht zu.

Mſll. Vollfeld. Sprechen Sie mit meinem Bruder davon. Was geht das mich an?

Rath. Ich kann ſie nicht zugeben.

Mſll. Vollfeld. Finden Sie ſich ab.

Rath. Ich verbiete ſie, das iſt genug.

Mſll. Vollfeld. Nun ſo ſind wir fertig. (Sie will gehen.)

Rath. Bleiben Sie! Ihr Bruder will die Heirath nicht, Sie wollen ſie nicht — ſo viel ſehe ich klar. Sie wollen Geld. Ich ſoll Geld geben; darum wird das Garn von allen Seiten geſtellt, und alle Stränge angezogen, damit ich in der Hetze nirgend entkomme. — Iſt noch ein Funken Menſchlichkeit in euch, ſo verkauft mir Frieden und Ruhe. Ich will Ruhe erhandeln — ſchlagt ſie nicht zu hoch an — ich bin alt, und genieße ſie ja nicht lange mehr.

Mſll. Vollfeld. Das iſt vernünftig geſprochen. Ruhe müſſen Sie haben, ſie fehlt Ihnen. — Und wahrlich ich glaube, es iſt klug und nöthig, daß Sie dieſe kaufen. Daß Sie ſie kaufen müſſen, das iſt nicht unſere Schuld, das iſt Ihre eigene.

Rath. Weiter!

Mſll. Vollfeld. Sie hätten viel früher dazu thun können und ſollen.

Rath. Weiter!

Mſll. Vollfeld. Ich bin fertig.

Rath. Mit wie viel glauben Sie, daß Ihr Bruder beruhigt, und Sie verſorgt ſind?

Mſll. Vollfeld. Sie müſſen vortheilhafter einkaufen, Herr Rath. Sagen Sie mir, was Sie geben wollen, um uns überall weder mehr zu ſehen noch zu hören?

Rath (nach einigem Beſinnen). Zwei tauſend Thaler.

Mſll. Vollfeld (kalt). Das iſt nichts!

Rath. Ich muß für meinen Sohn Schulden bezahlen.

Mſll. Vollfeld. Sie haben auch dreißig tauſend Thaler geerbt.

Rath (den die höchſte Heftigkeit überraſcht). Verflucht ſei — (Er geht unmuthig herum und will ſich faſſen.)

Mſll. Vollfeld. Das glaube ich wohl.

Rath (entſchloſſen). Ich kann nicht mehr geben.

Mſll. Vollfeld. Vernünftig gerechnet, müſſen Sie mehr geben.

Rath. Wohin gehen denn eure Höllenplane — was wollt ihr — um wie viel ſoll ich geplündert werden — was verlangt ihr?

Mſll. Vollfeld. Was wir, und ich beſonders, gewiß verdienen — die Hälfte.

Rath. Wovon?

Mſll. Vollfeld. Von der Erbſchaft.

Rath. Fort — hinaus — weg — ich vergreife mich — ich — fort!

Mſll. Vollfeld. Nein. Jetzt gilt es für Sie und für uns. Benehmen Sie ſich ruhig und klug. Jeder hat ſein Ziel, wornach er ausgeht. Sie — Sie haben zu Ihrer Zeit das Ihrige gehabt, und das haben Sie einträglich erreicht, wie Sie recht wohl wiſſen. Damals habe ich gleich auch das meinige mir geſteckt. Hätten Sie mein Ziel mit in Ihren Plan gezogen, ſo hätten Sie ruhiger gelebt. Jetzt habe ich es durch Ihre Unruhe erreicht. Laſſen Sie mich Ihren Preis theilen, ſo iſt es gut, und Sie conſerviren Ihre Hälfte. Weigern Sie das, ſo bekommen wir zwar alle beide nichts, aber Sie haben

doch mehr zu verlieren als ich. Ich ſollte denken, Sie verſtänden mich ganz.

Rath (iſt auf- und abgegangen, endlich tritt er zu ihr). Hören Sie mich an. Wir ſind beide alt — meine Hütte iſt gebrechlich, und täglich wird ſie es mehr. Gehen wir beide dem Tode mit freiem Gewiſſen entgegen. Sieben tauſend Thaler, mühſames, ängſtliches Erſparniß, iſt außer dem Vermögen meiner Frau noch mein. Darüber kann ich disponiren. Mit zwei tauſend zahle ich meines Sohnes Schulden. Eben ſo viel ſchenke ich meiner Tochter. Drei tauſend will ich Ihnen geben.

Mſll. Vollfeld. Und wer bekommt die dreißig tauſend Thaler?

Rath. Niemand von uns. Ich will das Teſtament nicht. Es iſt ein Gelübde, daß die nächſte Verwandtin des ſeligen Soltau die Erbſchaft von ihm haben ſoll — Friedrike Soltau.

Mſll. Vollfeld. So? — Hm! das iſt ſonderbar.

Rath. Nehmen Sie die drei tauſend — Bleiben Sie bei mir. Erleichtern Sie mir die Handlung. — Sie fühlen, daß ſie gut iſt. — Wir wollen uns dieſer Handlung freuen und ruhig ſterben. — Ich vergeſſe Ihre Unarten, vergeſſen Sie meinen Unmuth — Schenken Sie mir einen ruhigen Tod — ich bitte Sie darum. Es iſt ja ſo wenig für Sie, was ich von Ihnen bitte — und für mich iſt es ſo viel. Kann ein Menſch dem andern das verſagen?

Mſll. Vollfeld. Geben Sie dem Mädchen die drei tauſend und uns zwölf tauſend von der Erbſchaft —

Rath (ſchlägt die Hände zuſammen).

Mſll. Vollfeld. So iſt der Handel geſchloſſen.

Rath (nach einer Pauſe). Ich habe ein Gelübde gethan.

Mſll. Vollfeld. Ich auch.

Rath. Gehen Sie. Wir haben nichts mehr mit einander zu reden.

Mſll. Vollfeld. Iſt das Ihr Ernſt?

Rath. Ja.

Mſll. Vollfeld. Sie gehen meinen Vorſchlag nicht ein?

Rath. Nein! In Gottes Namen — nein!

Mſll. Vollfeld (nach einer Pauſe). Beſinnen Sie ſich.

Rath (deutet ihr zu gehen).

Mſll. Vollfeld. Soll ich gehen?

Rath (wendet ſich von ihr).

Mſll. Vollfeld. Soll ich wirklich gehen? Haben Sie es ganz überlegt?

Rath. Gott wird helfen.

Mſll. Vollfeld. Sie können ſich ſelbſt helfen.

Rath (kalt und verächtlich). Fort!

Mſll. Vollfeld (tritt nahe zu ihm und ſucht ihn zu fixiren).

Rath (dreht ſich weg).

Mſll. Vollfeld (heftig und entſchloſſen). Fort! (Sie geht ab.)

Rath (geht, die Hände feſt in einander geſchlagen, umher. Plötzlich bleibt er ſtehen). Die Ehre? — Ach! — was hier ſpricht — (er deutet auf die Bruſt) iſt mehr! — Die Ehre! — (er geht wehmüthig umher) dafür werde ich nichts mehr thun können. (Bleibt ſtehen.) Was kann ich für mein Gewiſſen thun? — Wenn ich — (Raſch.) Weg damit! (Er ſieht finſter auf den Boden.) Ende aller Pein und Noth — liebreich winkſt du mir, wohlthätiger Tod! (Sinnt nach.) In keiner Geſtalt ſchreckſt du mich! Aber meine Tochter — und — (Er ſieht an den Himmel.) Dort! Sei barmherzig, wenn die Angſt mich in die Arme des letzten Freundes wirft.

Dritter Auftritt.

Rath Talland. Sekretär Talland.

Sekretär. Herr Helloff hat mit mir geſprochen. Sein Sie —

Rath. Was willſt du?

Sekretär. Sein Sie ohne Sorgen um Vollfeld's lächerliche Forderung.

Rath. Sie iſt ſchrecklich.

Sekretär. Eines Abends haben mich die Leute berauſcht. Ich weiß nicht, was ich damals geſprochen haben kann. Ich weiß kein Wort von Verſprechungen, die mir dieſe Menſchen andichten.

Rath. Immerhin —

Sekretär. Ich will durch einen Eid bekräftigen, daß ich nichts weiß.

Rath. Heute empfängſt du das Geld für deine Gläubiger.

Sekretär. Was Sie mir ſonſt vorhin geſagt haben —

Rath. Lieber Sohn, ich fürchte es kam zu ſpät; und ſo wichtig es mir war, ſo drängen mich jetzt andere Beſorgniſſe. Laß mich allein.

Vierter Auftritt.

Vorige. Rathing.

Sekretär. Ah — da kommt mein Schwager. (Er geht ab.)

Rath (etwas ängſtlich). Was ſteht jetzt zu Ihren Dienſten, Herr Sohn?

Rathing. Vater, Ihr Glück beſchäftigt mich ganz allein. Mit jeder Stunde nimmt Ihr Kummer zu — Entdecken Sie ihn mir.

Rath. Wie? Kummer entdecken? —

Nathing. Ihre Frage entfernt mich nicht von Ihnen. — Ja, Sie haben einen beſondern Kummer; unkindlich wäre es, ihn nicht erforſchen zu wollen. Sein Sie ganz Vater, werfen Sie alle Sorge auf den Sohn.

Rath. Ich erkenne Sie und Ihren Willen. Aber ſagen Sie mir, haben Sie irgend eine beſondere Veranlaſſung bekommen —

Nathing. Sie beſchwert eine ungewöhnliche Laſt, eine unbekannte Laſt. Alle kindliche Liebe weiß ſie nicht zu ergründen. Soll das ſo bleiben? — Iſt Ihr Geheimniß — zart wie Sie empfinden — vielleicht von irgend einem leiſen Selbſtvorwurf in Ihrem Buſen zurückgehalten, ſo ſein Sie gerecht, ſehen Sie auf die große Summe Ihrer guten Thaten zurück, und geben Sie ſich Ruhe durch Mittheilung.

Rath. Mein Sohn —

Nathing. Wer in der Welt iſt ſo durchaus mit ſeinem ganzen Leben zufrieden, daß er nicht zuletzt bei der Ueberſicht finden ſollte — Umſtände — konnten ihn zu einem Fehlgriff geleitet haben? Wo iſt aber ein Fehlgriff, den ein redlicher Mann nicht ausgleichen könnte?

Rath (drückt ihm die Hand). Nachmittags komme ich zu Ihnen, und rede von manchen Dingen mit Ihnen. Jetzt iſt nicht der Augenblick — lieber Sohn.

Nathing. Ich kann nicht dulden, daß unwürdige Menſchen Sie einen Augenblick in falſchem Lichte ſehen.

Rath (ſeufzt). Man muß ſich darüber wegſetzen.

Nathing. Das kann man nicht immer. Sie wiſſen, ich habe den Geheimenrath immer mehr gefürchtet als geachtet: er hat ſich gewiſſe Winke entfallen laſſen — er iſt nicht Ihr Freund —

Rath. Alſo — ſprechen wir nicht weiter davon.

Nathing. Es wird mir nicht leicht davon zu ſprechen.

Rath. Darum brechen wir ab.

Nathing. Es gibt Umſtände —

Rath. Ich will ſie nicht wiſſen.

Nathing. Die durch Aufſchub ſich ſo ſehr verſchlimmern, daß — (Zärtlich dringend.) Lieber Vater, ich darf Ihnen nicht verſchweigen, daß der Geheimerath ſich ſelbſt gegen Ihre Tochter mancherlei von Ihnen zu ſagen erlaubt.

Rath. Dieſen Nachmittag um drei Uhr komme ich.

Nathing. Keinen Aufſchub Ihres väterlichen Vertrauens. — Es darf nicht ſein.

Rath. Und wäre es fünf Minuten vor meinem Tode, ſo bedarf ich jetzt Erholung in Einſamkeit. — Gott befohlen, lieber Sohn.

Nathing. Sie entlaſſen mich ſehr traurig.

Rath (herzlich und heftig). Ich kann und kann nicht anders. Adieu!

Nathing. Gegen mich dieſe Erleichterung des Herzens, das umgeſtüm fordert, ſich zu erklären?

Rath. Nachmittag, Nachmittag. O nicht weiter mit dieſer grauſamen Güte — ich gehe darüber zu Grunde.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Amtmann. Wie dieſer eintritt, verbeugt ſich **Nathing** ehrfurchtsvoll und geht.

Amtmann. Ueber den Sohn kannſt du ganz ruhig ſein. Dem Herrn Zoll-Controleur, wenn er wieder kommen ſollte, gibt man Mittel, zum Hauſe hinaus zu fallen, und ſeine ſanfte Schweſter —

Rath. Wird vermuthlich aus dem Hauſe ziehen.

Amtmann. Bravo! So iſt der Frieden da.

Rath. Nein.

Amtmann. Was iſt denn noch, alte Wehklage?

Rath. Ach! keines Menſchen Kraft und Güte kann die Laſt von mir nehmen.

Amtmann. Wo liegt ſie?

Rath (auf das Herz deutend). Hier! — Hier iſt ſie Jahre lang, tief — tief verſenkt!

Amtmann (ſehr ernſt). Sprich.

Rath. Ich kann nicht.

Amtmann. Sieh mir recht in die Augen: wohl mancher hat Troſt bei mir gefunden. Ich kann Sorgen und Gram begreifen und tragen.

Rath (wirft ſich ihm in die Arme).

Amtmann. So recht! Laß deinen Gram bei mir ruhen.

Rath (ſieht ihn an). Helloff — wenn du einen Blick in die grundloſe Tiefe hier gethan haſt, ſo wirſt du ſchaudern und von mir weichen —

Amtmann. Nein. (Stark.) Nein!

Rath. Scheiden, und Gott danken, daß du nicht reich biſt.

Amtmann. Sieh — ich denke, Schickſal und Ehrlichkeit hätten mir ein Beglaubigungsſchreiben an gute Menſchen auf die Stirn geſchrieben, zu Scherz und Ernſt.

Rath. An gute Menſchen — O ja!

Amtmann. Du biſt ein guter Menſch.

Rath (heftig). Nein! — Wahrlich ich bin's nicht.

Amtmann. Hätteſt du es auch einen Augenblick vergeſſen — nun, ſo iſt —

Rath. Aber dieſer Augenblick — hat ſchreckliche Jahre

nach ſich gezogen, und immer ſchwerer wird die Laſt gegen das Ende meiner Jammertage.

Amtmann. Trage die Laſt nicht allein; wirf ſie mir herüber, dann tragen wir beide —

Rath. Helloff!

Amtmann. Und mir wird Gott geben, daß ich finde, wie wir ihrer los werden. Alte Leute wiſſen beſſer Rath als junge Leute. — Du kannſt dein Herz nicht mehr befriedigen — es will Mittheilung, oder erliegt unter der Laſt — gegen deinen Willen wird es dich mir übergeben. Da ſtehe ich, und warte wo ich aufheben und ſtützen und tragen ſoll. — Willſt du dem Nachbar, der löſchen will, dein brennendes Haus verſchließen?

Rath. Nein, — du ſollſt mein Geheimniß haben. Erträglicher iſt es, daß ich in des Freundes Meinung falle, als wenn ich in meiner Kinder Achtung ſinke.

Amtmann. Ich kann ſchweigen. — Gott nehme mir allen Frohſinn, wenn ich nicht ſchweige.

Rath. Auf dieſe Bedingung.

Amtmann (gibt ihm die Hand).

Rath. Der alte Soltau war mein Buſenfreund. Er haßte ſeine Verwandten, die ihn ſtets gemißhandelt hatten. Mehrere Jahre vor ſeinem Tode vermachte er mir alles. Das gereute ihn. Drei Tage vor ſeinem Tode machte er ein anderes Teſtament. Er hatte — (Seufzt.) O, mildere deinen Blick — Er hatte Vertrauen genug in mich, durch mich, als Gerichtshalter, das Teſtament aufſetzen zu laſſen, und es in meine Hände niederzulegen. (Er faßt nach der Bruſt.) Einen Augenblick. (Er lehnt ſich an ihn.)

Amtmann. Muth, mein Freund! — Muth! Ich begreife den Menſchen.

Rath. O Gott, Gott! (Er ſammelt ſich wieder.) In dieſem zweiten Teſtamente empfing ich nur ein Legat, ſeine Erben aber das ganze Vermögen. Ohne je geizig geweſen zu ſein, hatte ich aus Liebe — aus heißer Liebe für meine Kinder, mich der Erbſchaft gefreuet. Jahre lang war ich gewohnt, dieſen Nachlaß als mein Eigenthum zu betrachten. Unerträglich war mir der Gedanke, daß meine Kinder dieſes Vermögen verlieren ſollten — Vaterliebe betäubte mich — ich (er bedeckt das Geſicht) ich kann's nicht ausſprechen —

Amtmann. Du verheimlichteſt das zweite Teſtament —

Rath. Und hielt mich an das erſte. — (Er verbirgt ſein Geſicht in des Amtmanns Buſen.)

Amtmann. So biſt du Erbe geworden. — Ich höre dein Vergehen. Deine Trauergeſtalt verkündigt mir deine qualvolle Reue.

Rath. Wachend und träumend wankt der Sterbende an mir vorüber, jeder Schatten, jeder Laut fordert mich zur Rechenſchaft. Mein Gewiſſen klagt mich an, meine Augen verrathen mich, jeder, der mich ſcharf anſieht, richtet mich. Mit jedem Tage iſt meine Strafe neu, jeden Tag iſt ſie peinlicher. Gott erbarme ſich meiner — ich kann nicht mehr! — (Er ſetzt ſich.)

Amtmann. Unglücklicher Mann, gib heraus, was dich drückt.

Rath (ſteht auf). Soltau's Verwandte ſchmähten meinen Beſitz. — Scham hielt mich zurück, den Erben alles abzutreten. — Nie habe ich dies Vermögen berührt. Nach meinem Tode fällt alles an die einzige noch lebende Erbin.

Amtmann. So recht, dann haſt du mit guten Handlungen bereuet; alles iſt, wie es ſein ſoll.

Rath. Die Vollfeld war Soltau's Haushälterin. Sie kann ein zweites Teſtament wenigſtens vermuthen, vielleicht ſogar darum wiſſen; desfalls nahm ich das Ungeheuer zu mir. Sie hat lange Zeit eine Heirath mit ihr von meinem böſen Gewiſſen vermuthet. — Seit dieſe Hoffnung ganz vereitelt iſt, tiranniſirt ſie mich mit den Martern meines Gewiſſens. Sie hat mich ſtets in der Angſt gehalten, ohne mir je ganz deutlich zu zeigen, was ihr bekannt ſei, bis heut, wo ſie beſtimmt die Hälfte der Erbſchaft forderte, oder —

Amtmann. Oder? —

Rath. Sie hat ihre Drohung nicht vollendet; ſie hat mich aber in der ſchrecklichen Kenntniß ihres Charakters alles vermuthen laſſen, was mir von ihr bevorſtehen kann.

Amtmann. Nicht gut!

Rath. Ich bin verloren. Ich murre nicht dagegen; aber meine Kinder — meine Kinder!

Amtmann. Iſt ſie geizig?

Rath. Sehr. Noch mehr ihr Bruder.

Amtmann. Ehrgeizig?

Rath. Von der Seite können wir alle nicht mehr auf ſie wirken. Wer könnte ſich enthalten, ſie ihren Unwerth fühlen zu laſſen?

Amtmann. Die Erbin bekommt das Vermögen, dabei bleibt's alſo?

Rath. Ganz entſchieden.

Amtmann. Nun ſo iſt die Bruſt frei. Das Teſtament iſt doch vernichtet?

Rath. Ich habe es noch.

Amtmann. Weg damit, weg!

Rath. Oft habe ich es in die Hände genommen, um es

zu verbrennen. Ich ſah die Handſchrift des Verewigten — er — ſein gutmüthiges, vollherziges Vertrauen — ſein Tod in meinem Armen — meine That — alles ſtand vor mir, es war mir, als ob ich durch die Vernichtung ſeiner Handſchrift das Verbrechen zum zweiten Male beginge. — Die Schrift ſank jedesmal aus meinen Händen, mit heißen Thränen kniete ich davor nieder — So iſt das Teſtament nun noch da.

Amtmann. Es muß aus der Welt. Laß uns dazu thun. Eine Viertelſtunde laß mir Zeit zum Nachſinnen; dann will ich dir ſagen, wie man etwa der Haushälterin das Handwerk legen könnte. Ich hoffe es ſoll angehen.

Rath. Du verachteſt mich.

Amtmann. Der Verſucher hat dich umgeworfen, aber du haſt ritterlich mit ihm gekämpft, und ihm den Fuß auf den Nacken geſetzt. — Zur Sache — komm.

Rath. Sieh, ich bin auf alles gefaßt. Ich ſträube mich nicht gegen den Spruch des gerechten Schickſals. Von mir iſt keine Rede; aber meine Kinder, meine Kinder! Daß ich — ich, der aus ungemeſſener, heißer Liebe für ſie ſündigte — daß ich Schande auf ihre Häupter lade, das macht, daß ich das Ende fürchte, das macht mich zaghaft.

Amtmann. Du biſt nicht verloren. Richte dich auf und handle. Laß dich nur leiten.

Rath. Es kann nichts Gutes mehr heraus kommen. Das Gewiſſen hat mich Jahre lang ſchon entkräftet. Böſes Gewiſſen — O — es nimmt der Seele jede Kraft, und verzehrt das Mark in den Gebeinen! (Er geht und reicht ihm die Hand.)

Amtmann. Deine Leiden ſelbſt ſind Erſatz. (Er geht mit ihm ab.)

Sechſter Auftritt.

Mamſell Vollfeld, die von der Gaſſenſeite langſam den Kopf herein ſteckt, und dann raſch eintritt.

So? — Weggeben? — die ganze Erbſchaft weggeben? Alſo wäre ich auf alle Fälle um alles gebracht? Hm! Nach zehn Jahren Aerger, Kampf, Demüthigung und Erwartung im letzten Augenblick um alles zu kommen! — Das kann nicht ſein.

Siebenter Auftritt.

Geheimerrath. Mamſell Vollfeld. Hernach **Heinrich.**

Ghrath. Iſt der Sekretär zu Hauſe?

Mſll. Vollfeld. Das weiß ich nicht.

Ghrath. Eben recht, daß ich Sie finde. Daß Ihr Bruder ſich nicht unterfängt, von dem betrügeriſch erſchlichenen Eheverſprechen zu reden, ſonſt rede ich mit ihm.

Mſll. Vollfeld (trotzig). O mein Herr, wir ſind Leute, die nicht ſo leicht erblaſſen.

Ghrath. Nicht? — An Sie könnte die Reihe doch zuerſt kommen.

Mſll. Vollfeld (erſtaunt). Meinen Sie?

Ghrath. Sie waren in Soltau's Hauſe, in ſeinen letzten Stunden um ihn. Man wird Sie ſehr ernſthaft fragen, was Sie wiſſen oder nicht. Wollen Sie aber mir etwas davon vertrauen, ſo könnte es Ihnen noch einträglich werden.

Mſll. Vollfeld. Dergleichen Reden verbitte ich mir — mein hoher Herr!

Ghrath. Gemach! Ich bedarf Ihrer nicht. Wenn die Flamme aufſchlägt, werden Sie ſchon fühlen, daß das Feuer brennt. Wo iſt das Zimmer der neuen Koſtgängerin?

Mſſl. Vollfeld. Koſtgängerin?

Ghrath. Die aus ſehr wohl berechneter ökonomiſcher Barmherzigkeit hier in's Haus genommen iſt.

Mſſl. Vollfeld. Sie meinen die Jungfer Soltau?

Ghrath. Ich meine — daß die ſehr reich werden kann, wenn man ihr hilft, es recht anzufangen. (Er geht ab.)

Mſſl. Vollfeld. Ei — du mein Gott! das ganze Firmament changirt ſich. Soll ich denn um alles kommen? (Sie ſinnt nach.) Nein, nein, wahrlich nicht! (Pauſe.) Um alles? — Bewahre mich der gute Verſtand! — Um nichts will ich kommen; denn noch iſt jemand übrig, dem meine Ware mehr gelten kann, als euch allen. (Sie ſchellt. Heinrich kommt.) Schick Er mir doch die Jungfer Soltau her. (Heinrich geht.) Sinnen der Herr Amtmann nur nach, prozeſſiren der Herr Geheimerath nur; darauf verfallen Sie alle beide doch nicht. Einfältige Plauderer! Wir wollen doch ſehen, wie weit eure Weisheit es gegen meine Verſchlagenheit bringt.

Achter Auftritt.

Vorige. Friedrike Soltau.

Friedrike. Was verlangen Sie von mir?

Mſſl. Vollfeld. Einen Handel wollen wir ſchließen. Mich hat Gott auserſehen, daß Sie durch mich zu Glück und Ehren kommen ſollen.

Friedrike. Wie meinen Sie das?

Mſſl. Vollfeld. Gehen Sie nur mit mir.

Friedrike. Wohin?

Mſſl. Vollfeld. Auf mein Zimmer, daß wir ungeſtört reden können. Gott ſorgt wunderlich für Sie.

Friedrike. Durch Sie?

Mſll. Vollfeld. Durch mich. Sein Sie dankbar gegen ihn, und lohnen mir armen Perſon, daß ich in Ehren leben kann. Sie werden ein Früchtchen brechen, ſaftig und kräftig. (Sie gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Amtmann. Rath.

Rath. Dort geht ſie hin. (Er hat eine Piſtole in der Hand und will ihr nach.)

Amtmann. Nicht ſo!

Rath. Alles iſt verloren, ſo ſei ſie es auch!

Amtmann (umfaßt ihn). Sie iſt es nicht allein. Stille — ſtille! Behutſam und behende! — Wart' einen Augenblick. (Er ſieht in die Thür.) Sie geht den langen Gang hinunter — in ein Zimmer.

Rath. Gerechter Gott! komm —

Amtmann. Leiſe, leiſe! — Iſt der Bediente ehrlich?

Rath. Ein Muſter von Ehrlichkeit.

Amtmann. Sondire ihn, — aber ruhig — ruhig. Frage — aber gelaſſen. Sag' ihm, dir fehlten Rechnungen — aber gelaſſen, gelaſſen; ſonſt iſt alles verdorben. Ich erwarte dich hier.

Rath. Sie hat das Teſtament. (Trocknet ſich die Stirne.) Der Todesſchweiß ſteht auf mir.

Amtmann. Behutſam und behende! Es gilt alles, geh. (Der Rath geht.) Verdammt! Eine Lage, wie mir noch keine vorgekommen iſt! — (Er faßt den Kopf in beide Hände.) Arbeite — wirf einen geſcheiten Gedanken hervor, daß der arme Mann gerettet wird. Nichts — nichts! Nacht und dunkel! (Raſch.) Wenn ich — — Nein. Ich darf da nichts thun: Er muß

thun. Ueberraſchung gewinnt — zur Unterhandlung iſt es zu ſpät. Richtig — ſo muß es gehen. Den Bruder würde man dadurch los. Wenn Sie aber — Das läßt ſich nicht berechnen. Gewonnen oder verloren — anders liegt die Sache ohnehin nicht. Friſch zu!

Rath (geht mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu). Sie hat es.

Amtmann. Gewiß?

Rath. Sie iſt mehr als ein Mal in meinem Schreibezimmer eingeſchloſſen geweſen.

Amtmann. Faß' deinen Muth zuſammen. Suche ſie auf. Rede ſie an — greif ſie an — ſetze ihr — da — ſetze ihr die Piſtole auf das Herz. Entſchloſſenheit iſt ſie von dir nicht gewohnt; der Schreck bewirkt viel.

Rath. Und wenn ſie läugnet? Vom Teſtament kann ich nicht reden; wenn ſie vorgibt, gar keine Papiere genommen zu haben?

Amtmann. Hat das Teſtament einen Umſchlag von deiner Hand?

Rath. Ja.

Amtmann. Deſto beſſer. Sie war auf deinem Zimmer eingeſchloſſen, das rechtfertigt Art und Unterſuchung. — Unterdeß du fragſt, öffnen wir, Heinrich und ich, ihre Schränke, und durchſuchen ihre Sachen.

Rath. Und wenn es außer dem Hauſe, wenn es bei ihrem Bruder wäre?

Amtmann (zuckt die Achſeln). Dann muß Geld helfen; dann nehme ſie die Hälfte des unſeligen Vermögens, und ziehe ab, ſo haſt du Ruhe.

Rath. Und mein Gelübde?

Amtmann. Die Ehre deiner Kinder! Sie die Hälfte, die Soltau die Hälfte; anders iſt dann nicht zu rathen.

Rath. Gütiger Gott!

Amtmann. Erwarte ſie nicht, ſuche ſie auf. Kopf auf, es gilt! — Kann man nicht anders als da hinein, zu ihrem Zimmer?

Rath. Durch den Garten.

Amtmann. Den Weg nehme ich mit Heinrich. Muthig! Der Handel muß zu Ende gehen. Rufe ſie her.

Rath. Ich höre kommen — Sie iſt es.

Amtmann. Friſch an's Werk! (Er geht in der Mitte ab.)

Zehnter Auftritt.

Mamſell Vollfeld. Friedrike Soltau von einer Seite; **Geheimerrath** von der andern. **Rath Talland.**

Ghrath. Wo iſt Mamſell Soltau, Herr Rath?

Rath. Hier vor Ihnen.

Friedrike (verneigt ſich).

Ghrath. Sie wohnt jetzt hier?

Rath. Ja.

Ghrath. Recht gut! Mamſell, ich nehme den lebhafteſten Antheil an Ihnen und Ihrem ganz beſondern Schickſal.

Rath. Das iſt der Herr Geheimerath Wehrmann, mein Kind.

Ghrath. Ich bin gewiß, Ihnen damit Vergnügen zu machen, Herr Rath, daß ich dieſem artigen Kinde jeden Vortheil verſchaffen will, den ihre eigene Lage zu hoffen berechtigt.

Rath. Allerdings.

Ghrath. Sein Sie ſo gut mir zu ſagen, mein Herr, wie hoch ſich das Vermögen der Demoiſelle belaufen mag?

Friedrike. Herr Geheimerrath, ich habe kein Vermögen.

Ghrath. So viel Sie wiſſen nämlich.

Rath. Wüßten Sie es anders?

Ghrath. Vielleicht. Ich habe der Demoiſelle überhaupt beſonders gute Ausſichten zu eröffnen. Es würde mir lieb ſein, wenn ſie zu dem Ende mich zu meiner Schweſter begleiten wollte.

Rath. Wollen Sie dieſem Rufe folgen, mein Kind?

Friedrike. Ich bin dankbar für die Güte, womit Sie mich beehren. Allein mir kann nichts Gutes begegnen, das ich nicht hier im Beiſein meines ehrwürdigen Wohlthäters am liebſten hören möchte. Sie werden es gerecht finden, Herr Geheimerrath, und anſtändig, daß ich darum bitte, hier zu bleiben.

Ghrath. Wie Sie wollen. (Zum Rath.) So theilen wir beide denn — vor der Hand — zuſammen die Sorgfalt für dieſes gute Kind. Das wäre doch herrlich, wenn Sie und ich dem gutem Mädchen noch ein Vermögen auffinden könnten. — Nicht wahr, Herr Rath? Für jetzt begnüge ich mich, (zur Friedrike Soltau) Sie zu warnen, daß Sie ſich mit Niemanden in einen Abfindungsvergleich einlaſſen. Sie müſſen erſt wiſſen, was Sie noch für Anſprüche haben könnten. — Sie ſehen mich bald wieder hier. (Er geht ab.)

Rath (zu Friedrike Soltau). Laſſen Sie uns beide einen Augenblick allein, mein Kind.

(Friedrike Soltau geht, Mamſell Vollfeld will folgen.)

Rath. Ein Wort! (Er hält Mamſell Vollfeld auf.)

Eilfter Auftritt.

Rath. Mamſell Vollfeld.

Mſll. Vollfeld. Ich habe mit der Jungfer auszugehen.

Rath (entſchloſſen). Nein.

Mſſl. Vollfeld. Was wollen Sie?

Rath (ſchließt die Mittelthür, und die eine, welche nach der Seite geht). Bekenntniß!

Mſſl. Vollfeld. Welches? Was heißt das?

Rath. Sie waren auf meinem Zimmer —

Mſſl. Vollfeld. Herr Rath!

Rath. Sie haben meinen Schreibtiſch, meine Caſſette eröffnet.

Mſſl. Vollfeld. Soll ich aus einem andern Ton reden?

Rath. Die Zeit iſt vorbei. Meine Zeit iſt gekommen, und Ihre fürchterliche Stunde, wenn Sie nicht bekennen.

Mſſl. Vollfeld. Wenn Sie das böſe Gewiſſen plagt — ſo iſt das nicht mein Fall. —

Rath (ſetzt ihr die Piſtole auf die Bruſt). Die Papiere —

Mſſl. Vollfeld (in den Tod erſchrocken). Barmherziger Gott!

Rath. Barmherzig vergebe er mir deinen Tod, wenn du nicht bekennſt!

Mſſl. Vollfeld. Zu Hilfe! zu —

Rath. Still! Noch ein lautes Wort iſt das letzte! Dieſer Mord wäre eine verzeihliche Handlung — gegen alle Sorgen, Gram und Schande, die dies boshafte Herz auf mich armen Mann Jahre lang in jeder Minute des Tages häufte. Nicht meine Geduld, nicht Güte, Großmuth noch Verſchwendung, womit ich meine Kinder beraubte, meinem Alter abdarbte und dir gab, konnte dich ſo menſchlich machen, meinem Jammerleben nur einen Athemzug Ruhe zu gönnen. — Nun keine Schonung mehr, und kein Erbarmen. Rache, Rache für geſtohlene Jahre. — Haſt du die Papiere genommen? — Bekenntniß oder Tod!

Mſſl. Bollfeld. Barmherzigkeit! — Ich habe Papiere —

Rath. Her damit!

Mſſl. Bollfeld. Ach Gott! Ich habe das Papier nicht mehr.

Rath (ſpannt den Hahn). Wer hat es?

Mſſl. Bollfeld. Die Jungfer Soltau.

Rath. Seit wenn?

Mſſl. Bollfeld. Seit wenig Augenblicken. (Man klopft von Außen.) Da ich hörte, daß ich leer ausgehen ſollte, ſo — (Man klopft.)

Rath. Kein Wort mehr! Sie ſind meine Gefangene. —

Controleur (von Außen). Iſt denn kein Menſch da?

Mſſl. Bollfeld. Ja, ja, lieber Bruder.

Rath. Dort hinein!

Mſſl. Bollfeld. Stoß die Thüre ein. Zu Hilfe!

Controleur (lärmt an der Thür). Ich hole die Wache.

Rath (geht hin zu öffnen).

Mſſl. Bollfeld. Zu Hilfe, zu Hilfe!

Rath (öffnet die Thür und hat die Piſtole beigeſteckt).

Zwölfter Auftritt.

Controleur. Vorige.

Controleur. Was gibt's hier?

Mſſl. Bollfeld. Die Piſtole hat er mir auf das Herz geſetzt.

Controleur. Mord tauſend Element! Herr, ich zeige Sie der Obrigkeit an.

Mſſl. Bollfeld. Nur fort aus dem Hauſe — lieber *Bruder!*

Rath. Nicht von der Stelle. Sie bleibt hier.

Controleur. Sie geht mit mir, und wer ſie hält —

Rath (in dumpfer Verzweiflung). Es iſt wahr, ſie mag gehen, ſie mag lärmen und ſchreien, wenn ſie ſich ſelbſt haßt; ich bin es ſatt, ihr zu wehren.

Mſll. Vollfeld (im Gehen). Nun wollen wir ſehen, woran wir ſind.

Controleur (der ſie abführt). Ja, ich bin doch ſelbſt deſperat kurios, was das wieder ſein mag!

Dreizehnter Auftritt.

Rath. Amtmann, indem jene gehen, von der andern Seite.

Amtmann. Wo geht ſie hin?

Rath. Meine Schande zu verkündigen. Es iſt ohnehin alles verloren. Sie kann nichts mehr gut machen. Die Soltau hat das Teſtament ſchon von ihr empfangen.

Amtmann. Laß ſie doch nicht fort. (Er geht.)

Rath (hält ihn auf). Laß Gott walten. Alles iſt vorbei. (Er reißt die Piſtole heraus und fährt nach dem Herzen.) Gute Nacht!

Amtmann (fällt ihm in den Arm). Menſch!

Rath. Laß mich — ich kann nicht mehr — grauſamer Menſch, laß mich enden. (Er ſucht ſich frei zu machen.) Der Tod iſt ſtärker als die Freundſchaft.

Amtmann. Zu Hilfe! Heinrich, Heinrich!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Heinrich tritt von der Seite ein, von welcher der Amtmann kam; **Nathing** und deſſen **Frau** von der andern.

Heinrich. Um Gottes willen! (Er faßt den Arm mit der Piſtole und entwindet ſie ihm.) Beſter, guter Herr!

Nathing (tritt ein). Was geht hier vor?

Fr. Nathing. Lieber Vater —

Nath. O daß du einen Vater hätteſt! —

Fr. Nathing (mit herzlicher Lebhaftigkeit). Wir kommen uns Ihrer zu bemächtigen; gehen Sie mit uns.

Nath. Geh, Marie. — Sieh mich nicht an. Du biſt ein armes Weib.

Nathing. Lieber Vater!

Nath. Weg mit dem Namen! Seht mich nicht an. Tugend und Würde und Frieden iſt in euren Blicken, ich kann ſie nicht ertragen —

Amtmann. Beſinne dich doch, lieber Freund. (Zu Heinrich.) Geh. (Heinrich geht ab.)

Nath. Du kannſt mir nicht helfen. Leb' wohl, Marie — umarme mich. (Er umarmt ſie und weiſet ſie von ſich.) Und nun vergiß mich — vergeßt mich alle.

Fr. Nathing. O ſo vergeſſe Gott meiner, wenn ich Sie nicht mit allem, was Ihr gutes Herz quält, ſo heiß und kindlich liebe wie jemals!

Nath. Das war mir ja nicht genug. Dieſen reichen Segen habe ich nicht geachtet, und Fluch und Schande auf eure Tage gebracht. Vergib mir, mein Kind! Du biſt ganz arm. Arm an Geld und Ehre — ich habe dich rein ausgeplündert. Vergib. (Er nimmt ihre Hand.)

Fr. Nathing. Ach daß ich den Sturm in dieſer Bruſt beſänftigen könnte! (Sie legt ihre Hand auf ſein Herz.)

Nath. Das kannſt du nicht. — Niemand kann es, Niemand ſoll es. Die Geſtalt — der Todte — ſein gebrochenes Auge — Sieh mich nicht an, Marie! ſo ſah er mich an — *ſo lag meine Hand* auf ſeiner Bruſt — (er ſchiebt Mariens

Hand weg) als ich ihm gelobte — Weg, weg! — Sein Mund iſt geſchloſſen — aber alles was lebt, und jede Geſtalt predigt ſeinen letzten Willen.

Nathing. Ich beſchwöre Sie bei Allem, was Ihnen werth iſt —

Rath. Hier iſt er verſchloſſen. (Er faßt nach ſeiner Bruſt.) Hier — hier — tief unten iſt ſein letzter Wille verſchloſſen, ſchon vierzehn Jahre lang! — Luft — Luft — Luft! — Mein Herz bricht, ſchafft mir Luft!

Fr. Nathing. Vater, Vater!
Nathing. Um Gottes willen!
Amtmann. Reiß dich heraus!

Rath. Der Engel des Gerichts hat ihn geöffnet. — Das Volk iſt zur Schau geladen — ich bin zum Tode verurtheilt, —— meine Kinder zur Schande — von mir. — Flucht mir nicht — ſchenk mir (er ſinkt vor ſeiner Tochter auf die Knie) dein Erbarmen als ein Almoſen — ich flehe darum!

(Er fällt ohnmächtig zurück. Sie halten ihn in ihren Armen.)

Fünfter Aufzug.

(In des Raths Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Geheimerrath. Sekretär.

Ghrath. Was geht denn ſo plötzlich in dem Hauſe vor? Niemand iſt zu ſprechen, niemand zu ſehen; wer mir aufſtößt, weiß nicht, ob er reden oder ſchweigen ſoll.

Sekretär. Ich begreife es nicht.

Ghrath. Nicht? Wahrhaftig nicht? — Ich habe es längſt begriffen. — Aber daß man bei einem ſo böſen Gewiſſen, als hier im Hauſe eins verkehrt, dennoch andere ſo hat verfolgen, drücken und in's böſeſte Licht ſetzen können — das iſt unverzeihlich.

Sekretär. Ich verſtehe Sie. Vergeben Sie meinem Vater die harte Procedur, womit er Sie vormals gekränkt hat.

Ghrath. Niemals! Ohne dieſe feindliche Procedur wäre ich an der erſten Stelle. Er hat den ſtolzen Schuß eines Baumes in der Mitte abgeknickt —

Sekretär. Er hat nur nach Ueberzeugung für andere gehandelt, ohne Ihnen ſchaden zu wollen. Sie kennen die Aengſtlichkeit alter Leute.

Ghrath. Seine Angſt kenne ich. Jahre lang folg' ich ihrer Spur. Ich habe weder Aufwand noch Verläugnung geſpart, um auf demſelben Wege, worauf er mich der Welt preis gab, meine Genugthuung vor der Welt zu empfangen. Der Augenblick iſt gekommen, und ich bin mir ſelbſt ſchuldig, ihn nicht aus den Händen zu laſſen.

Sekretär. Iſt das Ihre Freundſchaft, daß Sie den Vater Ihres Freundes zu Grunde richten?

Ghrath. Meinen Feind, und dadurch, daß ich recht thue. Das Vermögen muß an die rechte Erbin; das Teſtament iſt falſch — das iſt klar.

Sekretär. Sie wagen es, meinen Vater —

Ghrath. Ich ſehe mit jedem Augenblicke heller, daß ich nichts wage. — Was Sie anlangt — mit der Heirath meiner Schweſter iſt es nichts; das verſteht ſich. Aber zu Ihrem Fortkommen will ich auf jede Weiſe behilflich ſein.

Sekretär. Was wollen Sie denn — wenn das ſchlimmſte wahr wäre — mit meinem Vater?

Ghrath. Das einzige Mittel mich zu bewegen, daß ich ſeine Verirrung nicht an das Licht ziehe, iſt, wenn er ſich mir zu dem Sünder bekennt, wozu er mich in ſeinem geprieſenen Dienſteifer vor aller Welt gemacht hat. Ich bin zur Großmuth zu bewegen, aber auf Gnade oder Ungnade muß er ſich mir übergeben.

Sekretär. Sie ſind ein Unmenſch; ich verachte mich, daß ich Sie anhören kann.

Ghrath. Sie fühlen, wie ein Sohn fühlen muß. Aber vergeſſen Sie nicht, daß die Rettung Ihres Vaters Ihnen Geduld gegen Vorwürfe zur Pflicht macht, die er verdient.

Sekretär. Mein Vater kann nicht das ſein, was Sie von ihm glauben.

Ghrath. Weg mit dem unnützen Geſpräch! Kommen Sie auf Ihr Zimmer, ich will Ihnen die Data vorlegen, dann rechnen Sie zuſammen. — Uebrigens — das Mädchen iſt Erbin. — Sie ſind jung — die Welt ſteht Ihnen offen. Bewerben Sie ſich um ihre Hand, ſo haben Sie das ganze Vermögen, und können den Vater retten und den Schwager unterſtützen.

Sekretär. Erſparen Sie mir Ihren demüthigenden Rath, und verſchonen Sie meinen Vater.

Ghrath. Sein Unglück kann ich zu nichts gebrauchen, und ich habe ihn ſo lange beobachtet, daß ich der thörichten Schwachheit erliege, Mitleid gegen ihn zu empfinden. Ich verſpreche Ihnen Schonung vor der Welt; aber ich nehme auch dieſes Verſprechen zurück, wenn Sie mich zurückhalten,

ihn zu überzeugen, daß es in meiner Macht ſteht, ihm gleiches mit gleichem zu vergelten.

Sekretär. Der Sohn ſoll verſtummen; aber weichen Sie wenigſtens vor der Hand meinen Hausgenoſſen aus, und erlauben Sie dem Freunde Ihnen zuzureden.

(Sie gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Rathing und ſeine **Frau. Amtmann.**

Fr. Rathing (tritt mit aller Lebhaftigkeit eines lange zurückgehaltenen Schmerzes, der nun ausbricht, ein). Da iſt nicht zu helfen. Mein Vater iſt verloren für die Welt und für uns.

Rathing. Faſſung, Marie.

Amtmann. Es iſt wahr, die Sache ſetzt ihm gewaltig zu. Das war aber nach der gewaltigen Erſchütterung vorher zu ſehen. Ein ſolches Geheimniß, das Jahre lang in ihm verſchloſſen war, das nun mit Gewalt von innen und außen an den Tag gezogen wird, ſein mächtiges Gefühl von Redlichkeit und Ehre — das alles muß ihn tief niederbeugen. Aber Gott ſei Dank für den Sturm! er war nothwendig. Nach dieſem Sturm kommt Ruhe.

Fr. Rathing. Ruhe? Wo?

Amtmann. Erſt auswärts. Er muß vor der Hand hier weg. Ich freue mich, daß wir ihn dahin gebracht haben, die Erlaubniß dazu begehren zu laſſen.

Rathing. Allerdings. Die Menſchen hier muß er ſo wenig als möglich mehr ſehen.

Amtmann. Zwingen muß er ſich, noch einmal unter ihnen zu figuriren, das muß er. Dann fort. Ich will ihn *begleiten.*

Fr. Rathing. Und was wird hier werden?

Amtmann. Daran ſind wir nun.

Fr. Rathing. Die Soltau hat das Teſtament —

Amtmann. Vielleicht iſt es noch nicht eröffnet. — Sie —

Fr. Rathing. Iſt ſie nicht, ſeitdem ſie das unſelige Papier hat, zurückhaltender als vorher?

Amtmann. Sie mag nur betroffen ſein.

Fr. Rathing. Und die Bollfeld's?

Rathing. Dahin gehe ich gleich.

Amtmann. Es wird dort auf Geld ankommen.

Rathing. Ich biete ungeſcheuet.

Amtmann. Wenn anders nicht zu helfen wäre. — Schaffen Sie mir ihn lieber vorerſt hieher. Es findet ſich dann ſchon auf irgend eine Weiſe.

Rathing. Wir wollen weder mütterliches noch väterliches Erbe, wenn der Vater dafür Ruhe haben kann.

Fr. Rathing. Mann ohne gleichen! (Sie umarmt ihn.)

Amtmann. Braver junger Mann! Die That bringt Ihnen ſichere Zinſen. — Den Geheimenrath muß der Sekretär übernehmen; das beſorge ich.

Fr. Rathing. Wo kann man bei dem anfangen? — Nicht Eigennutz — Rache nur beſtimmt ihn.

Amtmann. Man muß ſehen. — Indeß keine Zeit verloren, daß die Bosheit ihn nicht mit Bollfeld's vereinige.

Fr. Rathing. Und mein Vater —

Amtmann. Sie haben den Vater zu beobachten, zu erheben. Oder laſſen Sie ihn jetzt nur ſchlafen, das iſt gut. Ich rede mit der Soltau.

Fr. Rathing. Gott ſegne Sie, mein Herr, für den kräftigen Antheil, womit Sie —

Amtmann. Nichts davon. Keine Thränen mehr. Was geſündigt war, iſt ſchon beweint. Es iſt Gutes genug vorhanden, das friſchen Muth geben kann. (Er faßt beide.) Muth, Kinder — beherzt und raſch angegriffen, es geht gut. Fort an die Arbeit. (Rathing und ſeine Frau gehen.) Der Geheimerath, der Geheimerath! — da hängt eine Gewitterwolke — die nicht weicht, (er ſinnt nach) die immer ſchwärzer und ſchwerer wird, und tief, tief hängt.

Dritter Auftritt.

Amtmann. Sekretär.

Sekretär (tritt verſtört und ſchnell ein). Was wird mit meinem Vater?

Amtmann. Er muß fort.

Sekretär (erſchrocken). Fort?

Amtmann. Er kommt wieder her; aber wie lange er bleiben können wird — wo er bleiben können wird — das iſt wahrhaftig jetzt nicht voraus zu ſehen.

Sekretär (halb laut). Gott im Himmel!

Amtmann. Was thun Sie?

Sekretär. Ich?

Amtmann. Als Sohn für den Vater?

Sekretär. Was einem Menſchen zu thun möglich iſt.

Amtmann. Das gebe der Himmel!

Sekretär. Aber wer gibt mir Rath in dieſem Unglück?

Amtmann. Ich.

Sekretär. Wiſſen Sie denn —

Amtmann. Alles.

Sekretär. Iſt es wahr, daß das Teſta —

Amtmann. Wahr.

Sekretär. Daß die Ehre meines Vaters —

Amtmann. Junger Menſch, ich achte dieſes Gefühl. Aber beſinne dich, daß der Mann vor dir ſeine Ehre nicht verloren hat, der ſie vor der Welt in Gefahr ſetzte, um dich zu bereichern.

Sekretär. Können Sie glauben, daß ich ihn verurtheile?

Amtmann (ihn bei der Hand faſſend). Von jetzt an glaube ich es nicht mehr. Und was Ihre Ehre betrifft, wollen Sie kindliche Ehre — ſo bleibt Ihnen noch Ehre genug zu verdienen.

Sekretär. Ich erſtaune, daß ein Fremder —

Amtmann. Verwandte Seelen ſind ſich nie fremd.

Sekretär. So reden Sie denn für Vater und Sohn, der Sie beiden ſo nahe ſtehen.

Amtmann. Sie hat die Natur dem Vater näher geſtellt als jeden andern, Ihnen gebührt der Hauptplatz; treten Sie zu; Ihnen allein weiche ich, und bin Handlanger.

Sekretär. Mein Gott, was iſt zu thun?

Amtmann (ſchlägt ihn auf die Bruſt). Daher müſſen Sie Verhaltungsbefehle nehmen.

Sekretär (mit Entſchloſſenheit). Das Mädchen erhält das Vermögen zurück.

Amtmann. Ja.

Sekretär. Aber ein ſchwerer Schritt iſt noch übrig.

Amtmann. Laſſen Sie hören.

Sekretär. Den Geheimenrath zum Schweigen zu bringen.

Amtmann. Errathen, und Ihnen liegt dieſer Schritt ob. Ihres Vaters Angſt verleitet den unverſöhnlichen Menſchen, ſeine Vermuthungen gewaltthätig geltend zu machen,

und dieſe Anmaßung wirkt auf den ehrlichen Verirrten ſo ſtark, als Beweiſe auf den hartherzigen Sünder; auch ſtärker!

Sekretär. Er will ſchweigen vor der Welt, er verlangt Genugthuung unter vier Augen.

Amtmann. Dieſe Forderung wird Ihren Vater umbringen.

Sekretär. Bitten und Vernunftgründe ſind bei ihm verloren.

Amtmann. So ſcheint nur Ein Weg übrig zu ſein, den die Geſetze verwerfen, den aber die zur Verzweiflung gebrachte Liebe des Sohns betreten darf.

Sekretär. Ich verſtehe Sie, und meine Verzweiflung iſt Ihnen zuvorgekommen. Aber ein höheres Pflichtgefühl, die Furcht, zum Nachtheil meines Vaters Aufſehen zu erregen, hielt mich zurück; wenn aber ſelbſt Ihre Erfahrung ein widerrechtliches Rettungsmittel billigt — (Er will gehen.)

Amtmann. Meine Erfahrung iſt weit weniger ſcharfſichtig als Ihr richtiges Gefühl, und — Bleiben Sie, ich ſehe eine andere Auskunft. Jetzt iſt die Sache ſo weit eingeleitet, daß ich Handlanger werden kann.

Sekretär. Sie?

Amtmann. Eine Lüge ſoll helfen, wo die Wahrheit nichts vermag. Machen Sie ſich gefaßt, alles zu bejahen, was ich von Ihnen ſagen will, mit allem einverſtanden zu ſein, was Sie hören werden.

Sekretär. Ich begreife Sie nicht.

Amtmann. Die Zeit eilt. Schicken Sie mir den Geheimenrath.

Sekretär. Ich lege meines Vaters Schickſal in Ihre Hände.

Vierter Auftritt.

Vorige. Friedrike Soltau.

Amtmann. Thun Sie was ich gesagt habe.

Sekretär. Den Geheimenrath? Zu Ihnen?

Amtmann. Zu mir! den Geheimenrath! (Sekretär geht ab.) Mein Kind, ich bin ein Freund vom Hause — ich bin kein Plauderer. In meinem Alter hat man schon zugesehen, wie die Weltmünze steigt und fällt. Ich habe guten Willen für alles, was gut ist. Trauen Sie mir das zu?

Friedrike. Ja, mein Herr.

Amtmann. Ich wünsche Ihr Vertrauen zu besitzen, und ohne alle Künste bitte ich geradezu und herzlich, schenken Sie es mir.

Friedrike. Gern. Nach allem, was ich Sie hier im Hause habe thun sehen, und auf Ihr redliches Gesicht, komme ich, um Ihren guten Rath zu bitten.

Amtmann. So redlich ich ihn geben kann. — Die Vorsicht hat Sie auf eine schwere Probe gestellt, wie ich glaube.

Friedrike. Ich dächte nicht, wenn anders das Herz zu entscheiden haben darf.

Amtmann. Sie haben ein Papier erhalten; haben Sie es bereits eröffnet?

Friedrike. Ich habe es eröffnet erhalten.

Amtmann. Und gelesen?

Friedrike. Gelesen.

Amtmann. Was beschließen Sie darauf? Was wollen Sie thun?

Friedrike. Ich will durchaus unschädlich sein.

Amtmann. Gott Lob!

Friedrike. Sagen Sie mir, wie kann ich hindern, daß jemand meine Unerfahrenheit zum Schaden des alten Mannes mißbrauche? Wie kann ich ihm nützlich sein?

Amtmann. Ich sehe, Sie verdienen es, daß die Vorsehung auf diesem besondern Wege Sie an Ihre rechte Stelle bringt. — Vorher schwöre ich Ihnen, bei dem Frieden meiner Todesstunde schwöre ich Ihnen, der Rath hat, noch ehe er Sie zu sich in's Haus nahm, die ganze Erbschaft Ihnen als Geschenk bestimmt.

Friedrike. Hat er das? Ja! Ich glaube Ihrem Worte, und der Stimmung seiner Seele, womit er mich aufgesucht und zu sich genommen hat. Dann bin ich ihm mehr schuldig, als ich gewußt habe. — Seine Kinder sollen nicht leer ausgehen.

Amtmann. Davon ist keine Rede. Bollfeld's böser Wille, hoffe ich, wird abgekauft, aber die Vermuthungen des Geheimenraths —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Sekretär.

Sekretär. Herr Amtmann, mein Vater verlangt nach Ihnen.

Amtmann. Willigen Sie darein, alles vorhergehende zu ignoriren, und das Ganze als ein Geschenk des Raths empfangen zu haben?

Friedrike. Ja —

Amtmann. Die Zeit ist kurz, die Umstände dringend; kann ich mich darauf verlassen?

Friedrike (gibt ihm die Hand). Fest.

Amtmann. Gott lohne es; und wenn einst ein junger Mann Ihrer werth — diese Hand empfängt, so ist der Se-

gen dieſes Augenblicks eine Bürgſchaft für frohe Tage. — (Er umarmt ſie.) Gott erhalte dieſe Tugend in Fröhlichkeit des Herzens! (Er geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Friedrike Soltau. Sekretär will über die Bühne gehen.

Friedrike. Herr Sekretär!

Sekretär (ſchüchtern). Mamſell!

Friedrike. Vorhin bat ich Sie, unſere Unterredung abzubrechen; jetzt erſuche ich Sie um ein kurzes Gehör.

Sekretär. Sie haben zu befehlen.

Friedrike. Verzeihen Sie mir, wenn auch ich einer Angelegenheit erwähnen muß, die, wie ich wohl ſehe, Ihre ganze Seele beſchäftigt.

Sekretär. Mein Leben erliegt unter ihrer Laſt.

Friedrike. Das ſoll es nicht. Sie iſt zur Sprache gekommen, und mit dieſem Augenblick verſchwindet alles Dunkele derſelben.

Sekretär. Können Sie Wunder thun?

Friedrike. Ich kann üben, was ich gelernt habe. Ihr Vater iſt vor mir gerechtfertigt.

Sekretär. Ich muß ſchweigen.

Friedrike. Er iſt vor Gott und ſeinem Herzen gerechtfertigt, denn er hat gelitten und gut gemacht. Daß auch Menſchen ihn nicht läſtern mögen, dazu biet' ich gern meine Hand. Sagen Sie das Ihrer Schweſter, Ihrem Schwager, denen ich es ſelbſt ſagen würde, wenn ich ſchon mit ihnen geſprochen hätte, wenn ich Ihnen, der Sie ſo viele traurige Nachrichten erfahren haben, nicht gern die Ueberbringung einer angenehmen überließe.

Sekretär. Sie überraſchen mich; Sie beugen mich nieder, indem Sie mich aufrichten wollen.

Friedrike. Ihre Schweſter hat Kinder, darum ſetze ich ein flüchtiges Wort hinzu, das Sie nicht mißverſtehen müſſen: Das Teſtament meines Oheims gilt, und gilt in ſeinem ganzen Umfange, oder es gilt auch nicht für mich.

Sekretär. Was wollen Sie damit ſagen?

Friedrike. Mein Oheim hat ſeinen alten Freund nicht vergeſſen. Er hat ihm ein Vermächtniß ausgeſetzt, das eben ſo giltig iſt, wie ſein Teſtament, das durch die Verwaltung ſeines Vermögens nach ſeinem Tode eben ſo redlich verdient iſt, als durch langjährige Freundſchaft bei ſeinem Leben. Ich bin die Vollſtreckerin des Teſtaments. Ihr Vater darf wegen des Glücks ſeiner Kinder unbeſorgt ſein.

Sekretär. Sie könnten durch eine kränkende Großmuth —

Friedrike. Ihr Vater iſt gerecht, Sie ſind gerecht, Sie erlauben mir es auch zu ſein. — Ich bin gefaßt. Ich werde mich freuen, auch Sie gefaßter und fröhlicher wieder zu ſeh'n.

(Sie geht ſchnell ab.)

Sekretär (allein). Ich bewundere ſie, je mehr ich ſie kennen lerne, aber meine Bewunderung iſt rein von Eigennutz.

Siebenter Auftritt.

Sekretär. Zoll-Controleur.

Controleur. Lari fari! Ja da kommt ihr mir eben recht!

Sekretär. Was will der Herr?

Controleur. Den Herrn nicht zum Schwiegerſohn.

Sekretär. Es war auch noch ſo weit nicht.

Controleur. Nur modeſt, mein Herr von Leerbeutel.

Sekretär. Kerl, ich werfe dich zum Fenſter hinaus.

Controleur. Das müßten breite Fenſter und ein anderer Werfer ſein. Kommt da der Advokat mit chriſtlichen Reden gebettelt. Die tragen nichts. Zahlen müßt ihr, und das gut! — Das hätte ich wiſſen ſollen mit dem Teſtament; auf den Knien hättet ihr mir das Geld bringen müſſen.

Sekretär. Wenn Ihnen Ihre Knochen lieb ſind —

Controleur. Dankt Gott, wenn ich inwendig rumore; denn wenn ich draußen anfange, ſo werfen die Gaſſenjungen die Fenſter ein, und die Wache holt den Inquiſiten.

Achter Auftritt.

Nathing. Vorige.

Nathing. Ich bitte, mein Herr, ſein Sie ruhig, und ſchonen Sie den alten Mann.

Controleur. Schonen? Hier hat man weder Todte noch Lebendige geſchont, meiner Jungfer Schweſter die Piſtole auf ihr redliches Gemüth geſetzt, und —

Nathing. Sie ſollen ja ein Kapital haben —

Controleur. Die paar Thaler, die Sie mir geboten haben, iſt das ein Kapital zu nennen? Bös Gewiſſen, Gefängniß, untergeſchlagenes Teſtament, zeitlicher Tod, ewige Verdammniß, Piſtol auf die Bruſt, meine armen Würmer — Summa achttauſend Thaler — oder ich gehe fort, und der Teufel iſt los.

Nathing. Aber die Erbin hat das Vermögen.

Controleur. Geht mich nichts an.

Nathing. Woher ſollen wir es nehmen?

Controleur. Da ſehen Sie zu. Wenn meine Jungfer

Schweſter kein Eſel wäre, die Kapitale hätten längſt angelegt ſein müſſen, im Kornhandel, Weinhandel, Wechſelnegoz, und hätten ſchon Zinſen von Zinſen — Wenn ich daran denke — ſo ſollten wir es nicht einmal ſo wohlfeil thun.

Nathing. Ich gebe nicht mehr als geboten iſt.

Controleur (kalt). Nicht mehr?

Nathing. Nicht einen Heller.

Controleur. Laſſen Sie mich nicht weggehen, ich rathe es Ihnen.

Nathing. Zum Teufel!

Controleur. Nun. — Das iſt eine Redensart. Ich will nichts daraus machen, ſie ſoll mit in den Handel gehen! — achttauſend He?

Nathing. Nein.

Controleur. Je nun — was ich zu verkaufen habe, weiß ich; Sie wiſſen, was Sie zu kaufen haben.

Neunter Auftritt.

Vorige. Amtmann.

Amtmann (geht auf den Controleur zu und faßt ihm auf die Schulter.) Holla Landsmann!

Controleur. Wer iſt der Herr?

Amtmann. Einer der kurz zufährt, wenn ein Ding zu weit getrieben werden ſoll. Einer der kein Bubenſtück leidet — Verſtanden?

Controleur. Ich bin nicht der Rath Talland —

Amtmann. Ich kenne den Herrn Vollfeld von innen und außen. Jetzt klein zugegeben, oder Ihm ſoll Hören und Sehen vergehen.

Controleur. Daß dich alle Wetter! —

Amtmann. Still — tauſend Thaler — keinen Heller mehr — Daher den Revers von Bruder und Schweſter, daß ſie ein zweites Teſtament für Verläumdung halten, und es nicht kennen — oder ich entdecke den ungeheuren Unterſchleif, der acht Jahre durch Sie mit Rechfeld's unverzollten Waren getrieben iſt, und Herr Vollfeld wird infam caſſirt. Antwort! —

Controleur. Unverzollt? — Ich — acht Jahre — caſſirt? Das ſagt mir ein verlaufener —

Amtmann (packt ihn am Halſe). Burſche!

Controleur. Herr Amtmann! Herr Amtmann! Um Gottes willen —

Amtmann. Reſpekt vor meinem Willen. Ein nüchternes Leben hat ihn conſervirt.

Controleur. Ich den herrſchaftlichen Zoll verkürzt?

Amtmann. Betrogen! Ja.

Controleur. Will der Herr ſich unterſtehen, mir den Beweis zu führen?

Amtmann. Ja.

Controleur. Womit?

Amtmann. Mit den Fuhrleuten aus meinem Amte, den deutlichen Beweis.

Controleur. Der Herr hat jetzt kein Amt.

Amtmann. Kurz und gut! Antwort!

Controleur (bei Seite). Daß dich alle Wetter! (Zum Amtmann.) Der Herr iſt, glaube ich, früh aufgeſtanden?

Amtmann. Antwort! — So wahr ich lebe, ich halte Wort. Ich klage — beweiſe — und dann fehlt es nicht, der Herr wird infam caſſirt.

Controleur. Nun ich will etwa nachgeben, daß wir

allenfalls ſo in medio der Summe zuſammen treffen. — Nicht wahr, das geht?

Amtmann. Keinen Heller über tauſend Thaler, keinen Heller.

Controleur. Daß Gott ſich erbarme! So viel verthut meine Jungfer Schweſter in Einem Jahre an Krampfbalſam.

Amtmann. Der Herr ſieht, daß es mein Ernſt iſt. Antwort!

Controleur. Ich muß erſt mit meiner Jungfer Schweſter davon ſprechen. Mich geht ohnehin der ganze Handel nichts an. Wenn die einen Vergleich will, wir wollen ſehen. Aber — wenn wir mit tauſend Thalern zufrieden wären, nehmen Sie dann meine Jungfer Schweſter wieder in's Haus?

Amtmann. Nein.

Rathing. Durchaus nicht.

Controleur. Ich muß Ihnen ſagen, bei den häufigen Drangſalen hier im Hauſe, iſt ihre Gemüthsart ſo alterirt und ſo changirt, daß ſie mir mit dem wenigen Gelde zu keiner Delice gereichen kann. Wenn Sie daher —

Amtmann. Nichts!

Controleur. Der Beweis gegen mich iſt doch ohnehin ſchwer zu führen. — Satisfactions-Klage behalt ich mir auch vor. — Wenn Sie alſo —

Amtmann. Fort und Antwort.

Controleur. Ich habe es dem Stück Vieh mein Tage geſagt, ſie ſollte zufahren. Da haben wir jetzt den Bettel von tauſend Thalern! Hinter die Thür werfe ich das Schlaraffengeſicht, das dumme. (Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Amtmann. Sekretär. Nathing.

Amtmann. Den ſind wir los.

Nathing. Gott ſegne Ihnen den Gedanken.

Amtmann. Ich bin mit dem Kerl meiner Sache gewiß. Nur im ſchlimmſten Falle wollte ich die Fuhrleute compromittiren; das war der ſchlimmſte Fall. Nun wollen wir den Geheimenrath kraftlos machen. Er will kommen —

Sekretär. Soll ich — . . . . .

Amtmann. Nichts. Empfangen Sie jetzt die dreitauſend Thaler für Ihre Schulden von dem Vater, und nehmen Sie Abſchied von ihm.

Sekretär. Ich verlaſſe meinen Vater nicht.

Nathing. Abſchied?

Amtmann. Er hat Reiſeurlaub, ſein Wagen wird ſchon gepackt. Er geht heute Abend auf einige Wochen mit mir weg. — Freilich wollte ich, Ihre Frau könnte ihn begleiten, und —

Nathing. Herzlich gern.

Amtmann. Und dann muß noch jemand mitgehen, wenn alles gut gehen ſoll.

Sekretär. Wer?

Amtmann. Das wird ſich finden.

Sekretär. Ich ſage Ihnen, daß ich meinen Vater nicht verlaſſe.

Amtmann. Iſt es Ihr Ernſt ein Mann ſein zu wollen, und ihn nicht durch Ihre Traurigkeit, ſo gegründet ſie ſein mag, in der ſeinigen zu beſtärken, ſo kommen Sie dadurch meinem Wunſch zuvor. Jetzt verlaſſen Sie uns auf einen

Augenblick, und erinnern ſich an Ihr Wort, alles zu unterſtützen, was ich ſagen werde.

Sekretär. Wofern ich es für gut halte.

Amtmann. Drehen Sie mir den Hals um, wenn es die Folge nicht als gut bewährt, ſo unbegreiflich es Ihnen ſcheinen mag. Der Geheimerath kommt doch her?

Sekretär. Er wird ſogleich hier ſein.

Amtmann. Sammeln Sie ſich, und kommen Sie mit einem heitern Geſicht zurück.

Sekretär. So heiter es ſein kann. (Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Amtmann. Nathing.

Amtmann. Er iſt gut, aber er iſt ſchwach.

Nathing. Und in ſeinen Jahren gewinnt man keine Stärke mehr.

Amtmann. Seine Freunde müſſen ihn ſtützen. Jetzt zur Sache! Der Geheimerath kann freilich nicht wegen der Vermuthung eines untergeſchobenen Teſtaments klagen, wenn die Soltau nicht klagt. Doch müſſen wir ſeine Neckereien und dem Gerede der Welt vorbauen, und mit Einem Schlage, ſonſt würde am Ende Ihr Vater darunter erliegen. Man muß alſo die Menſchen konfus machen.

Nathing. Wie kann man das?

Amtmann. Ich wünſche, daß es mir gelingen möge. Ich will nämlich verſuchen, ob es möglich iſt —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Friedrike Soltau.

Amtmann. Gut, daß Sie kommen.

Friedrike. Mein Aufenthalt hier im Hauſe kann für alle Theile nicht angenehm ſein. Endigen wir — Hier iſt mein Dank für die Schenkung Ihres Herrn Vaters. (Sie übergibt dem Amtmann ein Papier.) Hier iſt die Anerkennung, daß ich das Legat auszahle, und eine Verfügung, die beide Kinder zu meinem Andenken annehmen wollen.

Nathing. Ich nehme nichts.

Amtmann. Gleicht das in Zukunft aus. — Wackeres Mädchen! wollen Sie den alten leidenden Mann ganz retten? Sie können es.

Friedrike. Von ganzer Seele.

Amtmann. Könnten Sie wohl etwas ſehr ſchweres deshalb unternehmen?

Friedrike. Alles was mit meiner Ehre beſtehen kann.

Amtmann. Die ungewöhnliche — die traurige Lage — erfordert ein ſtarkes Mittel, und macht, daß ich im Glauben an Ihr Herz alles wage, wovon ich Rettung hoffe. — Liebe Freundin, geben Sie zu, daß man Sie eine kurze Zeit lang für die Braut des Sekretärs ausgeben darf? Verſtehen Sie mich recht, Sie ſind an nichts gebunden. Die förmlichſten Reverſe ſprechen Sie frei. Nur heute vor dem Geheimenrath laſſen Sie ſich die Braut des Sekretärs Talland nennen, und ſcheinen Sie es auf einige Wochen. Verreiſen Sie mit uns, und dann — ſagt man — was ja in der Welt ſo häufig geſchieht — Sie hätten an ihm den Mann nach Ihrem Herzen nicht gefunden, er habe ſich Ihrer unwürdig gemacht. Der Vater, erzürnt darüber, habe Ihnen das Vermögen Ihres Oheims zurück gegeben. Wir verreiſen gleich jetzt; wer weiß, welche Schlacht alsdann geſchlagen, welche Feſtung erobert oder entſetzt wird, die ohnedem der Leute Mäuler anders

beſchäftigt. So verwirren wir jetzt vorerſt alle Menſchen mit dieſem Gerüchte, und ſchlagen alles Gerede nieder, das ſonſt entſtehen würde. Fühlen Sie ſich im Stande, das Opfer einem unglücklichen Manne zu bringen?

Friedrike (nach einer Pauſe). Es kann mir — von allen Seiten angeſehen — nicht leicht werden.

Nathing. Das fühle ich.

Friedrike. Aber wenn Sie beide glauben, daß es alles Gute für den Frieden bewirken werde, was Sie meinen —

Nathing. Gewiß, gewiß! das wird es.

Friedrike. So will ich mich auf die Bedingungen, die Sie mir angeboten haben, dazu entſchließen.

Nathing. Ich bewundere Sie, ich verehre Sie. (Er küßt ihr die Hand.)

Amtmann. Ihre Gutmüthigkeit rührt mich in hohem Grade. Den Revers empfangen Sie von mir. Ihre Papiere hebe ich auf, Sie können ſie gelten laſſen, oder zurück fordern — gelten laſſen oder zurückfordern; ich wiederhole es ausdrücklich.

Friedrike. Ich habe nach Ueberzeugung gehandelt, und nehme nichts zurück. (Sie geht ab.)

Amtmann. Ein verehrungswürdiges Mädchen.

Nathing. Ohne Beiſpiel.

Amtmann. Nun iſt der Herr Geheimerath doch ziemlich entkräftet. Nun reden wir ein gutes Theil beherzter mit ihm, wenn er kommt, und deklariren ihm ganz im Vorbeigehen des Sekretärs vorgebliche Heirath.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Rath Talland. Frau Rathing. Sekretär.

Amtmann. Nun, Kopf auf, guter alter Freund. Es geht alles, wie ich es dir vorgeſchlagen habe, alles wie wir es wünſchen.

Rath (ſieht ihn an).

Rathing. Sein Sie ruhig, lieber Vater, Sie dürfen es ſein.

Rath (ſchüttelt bedenklich und langſam den Kopf).

Fr. Rathing. Sie wiſſen, daß mein Mann niemals eine ſolche Verſicherung gibt, wenn er weiß, daß er ſie nicht geben ſollte.

Rath (ſeufzt).

Sekretär. Nicht wahr, ich reiſe mit Ihnen, lieber Vater?

Rath. Reiſen? (Er denkt nach.) Ich muß reiſen. (Pauſe. Er faßt an den Kopf.) Ich muß gewiß reiſen.

Amtmann. Ja, das mag gut ſein.

Rath (nimmt der Tochter Hand). Hörſt du?

Fr. Rathing. Darüber ſind wir alle einverſtanden.

Amtmann. Die Soltau geht es ein, wir geben deinen Sohn für ihren Bräutigam aus. Hören Sie, Herr Sekretär.

Sekretär (erſtaunt). Mich?

Amtmann. Kein Wort weiter. Das iſt die angelobte Probe Ihrer kindlichen thätigen Liebe. Aber bemerken Sie wohl, daß die Sache nur ein Vorgeben iſt.

Sekretär. Sie brauchen mich nicht daran zu erinnern.

Amtmann. Deſto beſſer! So hat alles ein Ende. Dazu mußt du aber auch behilflich ſein; wenigſtens vor den Leuten. Hernach wollen wir dir gerne eine Thräne wieder erlauben, wenn du dich dadurch erleichtert fühlſt.

Rath (lächelt). Ich habe ſchon oft geweint. Doch — ich beſinne mich — (geht zu ihm) die Thränen machen leichter. Die Freude — ich weiß nicht, wie ich das machen ſollte. (Er ſieht umher.) Es iſt mir, als ob ich viele Jahre älter wäre. — (Er ſeufzt.) Ich bin ſo müde.

Fr. Rathing (halb leiſe ängſtlich zum Amtmann). Mein Gott, was iſt das?

Amtmann (leiſe und ruhig). Das dauert nicht.

Rath. Ja — laßt mich ſitzen. Es iſt beſſer. Ich kann nicht beides tragen — meinen Gram und den Körper. (Er ſitzt.) Glaubt mir, er iſt mir ſehr zur Laſt, ſehr — ſehr!

Amtmann. Das wird wieder anders, lieber Freund.

Rath (ſchüttelt den Kopf und lächelt).

Amtmann. Gewiß.

Rath. Hier nicht! nein, hier nicht! Setzt euch — oder du nur — du, Marie, da auf die Seite meines Herzens — daher.

Fr. Rathing (ſetzt ſich zu ihm). Lieber Vater!

Rath. Ich meine, ich hätte euch etwas ſagen müſſen. — Vielleicht hätte ich euch nicht mehr ſehen ſollen. Ja es wäre beſſer geweſen — denn euer Anblick quält mich ſehr.

Rathing. Die Augen mögen für unſere Herzen antworten, mein guter Vater.

Sekretär (vor ihm nieder kniend). Mein Vater!

Rath. Ich danke. (Er reicht Rathing die Hand und nimmt Mariens Hand.) Du warſt immer ein gutes Kind. (Er reicht ſie dem Sekretär.) Auch deine Hand — (Sekretär reicht ſie ihm; er beſieht ſie.) Sie zittert, mein Sohn. Ich habe ſagen wollen — Was denn? — Am Ende iſt es nichts, als daß ich euch alle *herzlich liebe*; das iſt alt — aber es iſt wahr.

Amtmann. Du mußt nicht in der Stimmung ſein, du ußt heiter werden, Freund.

Fr. Nathing. Hören Sie auf — Sie brechen mir das erz.

Nath. Ich will niemand mehr betrüben. (Faltet die Hände.) iemand — (Sieht umher.) Ach! — (Faßt auf die Bruſt.) Macht och ein Fenſter auf. — (Sekretär thut es.) Es iſt ſo heiß — ſo nge — und (er winkt dem Amtmann. Amtmann geht zu ihm. Leiſe.) eide doch nicht — daß ſie mir ſo vor den Augen herum flattern.

Amtmann (ſchüttelt den Kopf). Wir wollen es ändern. Er geht von ihm und trocknet die Augen.)

Nath. Soll es ſo bleiben? — Nun, es iſt ohne das ſchon ät — und ich muß auf die Kanzlei. (Er ſteht auf.)

Fr. Nathing. Ruhen Sie, beſter Vater — (Sie macht, aß er ſich ſetzt.) Ruhen Sie.

Nath. Steht da nicht der Herr Geheimerath?

Nathing. Er iſt nicht da.

Nath. So? (Seufzt.) O der Geheimerath, der iſt Schuld, aß ich verreiſen muß! (Er ſinnt nach.) Ich meine nur — da ch nun verreiſen ſoll, und wir jetzt noch beiſammen ſind, ich ollte euch noch wohl einen guten Rath geben; denn wer weiß s, wenn wir wieder ſo zuſammen kommen!

Fr. Nathing. Reden Sie.

Sekretär. Ihr Wille ſei uns ein heiliges Geſetz.

Nath. Seht, man wird jetzt und künftig, bei meinem eben und nachher, wunderlich von mir ſprechen, das wird nir ſehr leid ſein. Aber ihr dürft euch darum nichts annehmen. Du Marie, weine nicht darüber, wenn du mich ſchelten hörſt; nd ihr, meine Söhne, werdet nicht heftig, wie gute Söhne ohl werden könnten. Denkt dabei, daß ihr gute Söhne ſeid, ber daß ich — kein guter Vater war. —

Amtmann. Ich bitte dich um Gottes willen, höre auf.

Rath (trocknet ſich die Augen). Nun habe ich doch weinen müſſen. — (Reicht dem Amtmann die Hand.) Es iſt eine Wahrheit, die gar zu weh thut. — Ich habe mich auch lange in Acht genommen — aber (er ſieht alle an) das iſt Schuld daran, daß ich euch gar zu lieb hatte — und habe — und haben werde — (ſteht auf) und muß nun von euch gehen, und meiden meine Kinder — und mein Vaterland — und die Stätte neben eurer Mutter, wo ich ruhen wollte. (Er ſieht alle mit gefalteten Händen durchdringend an.) In dem Alter — ſo ſchwach — mit der heißen Liebe für euch — muß ich fort und fliehen das Angeſicht der Ehrlichen im Lande!

Amtmann (mit Thränen und heftigem Schmerz). Du ſollſt aufhören, ich gebiete dir es. Ich will es.

Rath (erſchrickt etwas, ſieht ihn an und ſagt ganz ruhig): Ja, ich folge euch. Ich thue alles, was ihr wollt. (Er ſieht auf ſeine gefalteten Hände nieder.) Ich habe keinen Willen. Ich muß auch keinen haben. (Zum Amtmann freundlich.) Soll ich weggehen? meinſt du?

Amtmann. Deine Tochter und dein Sohn gehen mit auf die Reiſe.

Fr. Rathing und **Sekretär.** Wir gehen mit Ihnen.

Rath. Täuſcht mich nicht, ich bitte euch. Wenn ich wegreiſe, und ihr wäret dann nicht da, das würde mir das Herz brechen.

Fr. Rathing. So wahr Gott iſt, ich gehe mit.

Sekretär (kann vor Thränen nicht reden).

Rath. Nun — ich ſegne euch dafür, daß ihr das thut. Ich darf euch ja ſegnen, das haben wir in den Rechten — (Zum Amtmann.) Der größte Verbrecher darf ja ſeine Kinder vor der Hinrichtung —

Fr. Rathing (kniet vor ihm). Ich empfange den Segen des beſten unglücklichen Vaters.

Sekretär (desgleichen). Den Segen des Himmels.

Rath. Werdet nie reich! Nie, nie, nie! Denn — euch kann ich es im Vertrauen ſagen — (Er zieht ſeine Kinder zu ſich.)

Rathing (deutet, daß es die Frau nicht ſieht, indem er den Amtmann bei der Hand faßt, mit tiefem Jammer auf die Stirne).

Amtmann. Gott! Gott!

Fr. Rathing (indem ſie ſich ihrem Mann in die Arme wirft, halb laut). Er iſt verloren! —

Rath (der indeß mit ſeiner Hand an der Bruſt ſuchte). Sieh — hier — da — (Er faßt an den Kopf) und da — (ſeufzt) es ſchmerzt da ſehr —

Sekretär. Was meinen Sie, lieber Vater?

Rath. Das Gewiſſen. — Mir iſt ſo heiß — heiß — Dein Auge iſt ſo naß? Eure auch. — Es iſt ganz recht. Ich habe euch um alles gebracht. — Ihr habt Recht; aber vergebt mir doch — denn — obſchon ich euch recht unglücklich mache, ſo bleibe ich doch euer Vater — und (er weint) ein überaus unglückſeliger Mann. (Er wirft ſich dem Sekretär in die Arme.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Ghrath. Nun da höre ich ja Wunderdinge!

Amtmann. Kommen Sie, Madame, wir wollen den Herrn Vater auf ſein Zimmer begleiten. (Er faßt ihn an.)

Rath (ſieht den Geheimenrath ſtarr an). Das iſt er! Ich komme. (Zu den andern.) Gott ſei mit euch!

Ghrath. Iſt Ihnen nicht wohl?

Rath (macht ſich los). Mir iſt ſehr wohl. — (Drückt dem

Geheimenrath die Hände.) Ich danke Ihnen von Herzen. Sie haben mich befreit. (Er gibt Rathing Schlüſſel.) Da. (Küßt die Frau Rathing, den Sekretär, den Amtmann. Zum Geheimenrath.) Ja — ich bin erlöſet. Feiert meine Erlöſung ohne Fluch.

Rathing. Was ſoll ich mit den Schlüſſeln?

Fr. Rathing. Vater, Vater!

Sekretär (zum Geheimenrath). Laſſen Sie uns doch.

Amtmann (zum Geheimenrath). Fühlen Sie das?

Ghrath. Was ſoll ich denn?

Rath. St! St! hört mich an —

Amtmann. Du biſt zu ſchwach —

Rath. Herr Geheimerrath. (Er winkt ihn zu ſich.) Sie ſind mein Freund, Ihnen kann ich es anvertrauen —

Amtmann. Herr Geheimerrath — Sie ſehen ſeinen Geſundheitszuſtand. (Er greift ihm unter den Arm.) Komm auf dein Zimmer.

Rathing (führt ihn). Kommen Sie —

Rath. Nein — nein! — Wir wollen erſt Frieden machen. — Ich bin ehrlich und gebe alles heraus — ſagen Sie es jedermann —

Rathing. Er hat ſeiner Schwiegertochter eine Schenkung des ganzen Soltauiſchen Vermögens gemacht. (Er führt ihn.)

Rath (macht ſich los und geht zum Geheimenrath). Die wollen mich abhalten — ſtehen Sie mir doch bei —

Ghrath. Beruhigen Sie ſich, Herr Rath —

Rath (zu allen). Seht ihr — ich habe Recht! (Leiſe zum Geheimenrath.) Das Teſtament war falſch! grundfalſch!

Rathing (wendet ſich bei Seite und ringt die Hände).

Fr. Rathing (wird faſt ohnmächtig).

Sekretär. Sie ſehen ſeinen Zuſtand.

Ghrath. Ich gehe —

Rath. Nein, bleiben Sie nur da. Jetzt iſt Alles gut. (Zu Allen.) Jetzt iſt mir ſehr wohl — Ganz leicht. — Jetzt bin ich überaus fröhlich. — Still — ſtill! Was iſt das? — — Was tragen die Männer da herein? (Er erſchrickt.) Seht einmal — dort — ſeht — wie freundlich er mich anſieht — Ei — ſeht ihr ihn nicht — den alten Soltau? — Da rechter Hand — da liegt er ja — in dem langen weißen Kleide. — Pſt — pſt! Seine Augen ſind zu? Er ſchläft! Ich will ihn wecken. (Er wankt nach einem Stuhl.)

Nathing (führt ihn weinend).
Fr. Nathing. O mein Vater — mein Vater!
Amtmann. Sein Verſtand iſt hin.
Sekretär. Das iſt Ihr Sieg.
Ghrath. O ich ſuchte einen ſolchen Sieg nicht.

Rath (kniet an dem Stuhle). Wach auf — wach auf — Ich habe alles heraus gegeben — ich habe nichts mehr — nichts! — Verfolge mich nicht mehr — wach auf, und vergib mir — wach auf — und — ſchüttle dein Haupt nicht mehr — ich bin erlöſet! — Er wacht — er gibt mir die Hand — er zieht mich an ſich. (Mit einem Angſtſchrei.) O du biſt ſo kalt! (Er wird ſehr ſchwach.) So kalt — o — (Mit tiefer Wehmuth und Kampf mit dem fehlenden Athem.) O! (Er will aufſtehen.) Laß mich — (Sie führen ihn weg.) Laß mich — (Er macht mit einer Hand eine Bewegung ſich los zu machen, die andere ſucht auf der Bruſt.)

Ghrath. (zum Amtmann). Ich betheuere, daß ich nichts geſehen und gehört haben will. — Das halt' ich nicht aus. (Er geht ab.)

Rath. So kalt — ſo — ſo — dunkel! (Er holt tief Athem.)

Geheimenrath die Hände.) Ich danke Ihnen von Herzen. Sie haben mich befreit. (Er gibt Rathing Schlüssel.) Da. (Küßt die Frau Rathing, den Sekretär, den Amtmann. Zum Geheimenrath.) Ja — ich bin erlöset. Feiert meine Erlösung ohne Fluch.

Rathing. Was soll ich mit den Schlüsseln?

Fr. Rathing. Vater, Vater!

Sekretär (zum Geheimenrath). Lassen Sie uns doch.

Amtmann (zum Geheimenrath). Fühlen Sie das?

Ghrath. Was soll ich denn?

Rath. St! St! hört mich an —

Amtmann. Du bist zu schwach —

Rath. Herr Geheimerrath. (Er winkt ihn zu sich.) Sie sind mein Freund, Ihnen kann ich es anvertrauen —

Amtmann. Herr Geheimerrath — Sie sehen seinen Gesundheitszustand. (Er greift ihm unter den Arm.) Komm auf dein Zimmer.

Rathing (führt ihn). Kommen Sie —

Rath. Nein — nein! — Wir wollen erst Frieden machen. — Ich bin ehrlich und gebe alles heraus — sagen Sie es jedermann —

Rathing. Er hat seiner Schwiegertochter eine Schenkung des ganzen Soltauischen Vermögens gemacht. (Er führt ihn.)

Rath (macht sich los und geht zum Geheimenrath). Die wollen mich abhalten — stehen Sie mir doch bei —

Ghrath. Beruhigen Sie sich, Herr Rath —

Rath (zu allen). Seht ihr — ich habe Recht! (Leise zum Geheimenrath.) Das Testament war falsch! grundfalsch!

Rathing (wendet sich bei Seite und ringt die Hände).

Fr. Rathing (wird fast ohnmächtig).

Sekretär. Sie sehen seinen Zustand.

Ghrath. Ich gehe —

Nath. Nein, bleiben Sie nur da. Jetzt iſt Alles gut. (Zu Allen.) Jetzt iſt mir ſehr wohl — Ganz leicht. — Jetzt bin ich überaus fröhlich. — Still — ſtill! Was iſt das? — — Was tragen die Männer da herein? (Er erſchrickt.) Seht einmal — dort — ſeht — wie freundlich er mich anſieht — Ei — ſeht ihr ihn nicht — den alten Soltau? — Da rechter Hand — da liegt er ja — in dem langen weißen Kleide. — Pſt — pſt! Seine Augen ſind zu? Er ſchläft! Ich will ihn wecken. (Er wankt nach einem Stuhl.)

Nathing (führt ihn weinend).
Fr. Nathing. O mein Vater — mein Vater!
Amtmann. Sein Verſtand iſt hin.
Sekretär. Das iſt Ihr Sieg.
Ghrath. O ich ſuchte einen ſolchen Sieg nicht.

Nath (kniet an dem Stuhle). Wach auf — wach auf — Ich habe alles heraus gegeben — ich habe nichts mehr — nichts! — Verfolge mich nicht mehr — wach auf, und vergib mir — wach auf — und — ſchüttle dein Haupt nicht mehr — ich bin erlöſet! — Er wacht — er gibt mir die Hand — er zieht mich an ſich. (Mit einem Angſtſchrei.) O du biſt ſo kalt! (Er wird ſehr ſchwach.) So kalt — o — (Mit tiefer Wehmuth und Kampf mit dem fehlenden Athem.) O! (Er will aufſtehen.) Laß mich — (Sie führen ihn weg.) Laß mich — (Er macht mit einer Hand eine Bewegung ſich los zu machen, die andere ſucht auf der Bruſt.)

Ghrath. (zum Amtmann). Ich betheuere, daß ich nichts geſehen und gehört haben will. — Das halt' ich nicht aus. (Er geht ab.)

Nath. So kalt — ſo — ſo — dunkel! (Er holt tief Athem.)

Jetzt iſt mir beſſer — gut — gut — ſehr gut! (Er faßt krampfhaft um ſich her, und ſucht überall ſich zu halten.) So, ſo ſo.

Rathing. Einen Stuhl!

Rath (rafft, indem er geholt werden ſoll, ſich auf). Licht, — Feuer — Feuer — es iſt hell — es — (die Bruſt hebt ſich hoch — er ſinkt zuſammen.)

Fr. Rathing. Barmherziger Gott! (Sie fällt auf die Knie, und ergreift ſeine Hand.)

Sekretär. Zu Hilfe — zu Hilfe! (Er geht in Verzweiflung hinaus.)

Rathing (mit aufgehobenen Händen, die Wehmuth läßt ihn kaum reden). Sein Gewiſſen hat ihn vollendet.

Amtmann (nimmt ſeine andere Hand, ſieht ihn durchdringend an, legt ſie ſanft nieder und ſagt dann indem er geht): Wiederſehen! — Das iſt die Loſung!

Luaſſan,

Fürſt von Gariſene.

Ein Prolog

in einem Aufzug.

Muza (erwacht und erſchrickt). Die ich ſehr tapfer zugebracht habe.

Alſaſi. Tapfer?

Muza. Das glaubt mir.

Alſaſi. Worin tapfer?

Muza. Im Eſſen. — Ich habe das Leben für Luaſſan gewagt.

Alſaſi. Im Eſſen?

Muza. Ich bin ſinnlos geworden ihm zu Ehren. Ich bin darüber faſt geſtorben. Ihr thut im Kriege nicht mehr! Wer für ſeinen Herrn ſtirbt, iſt treu. Ob an einem Lanzenſtoß, oder einem Braten — im Sterben iſt das Opfer.

Alſaſi. Mit dem Braten iſt es doch gemächlicher.

Muza. Wahr. Gleichwohl begreift das doch nicht jedermann.

Alſaſi. Darum iſt auch nicht jedermann Obervorſchneider.

Muza. Getroffen. Ich habe aber vorhin doch Muſik gehört — und glaubte deswegen, nun wären wir im Paradieſe. — Was wollte die Muſik doch ſagen?

Alſaſi. Wir kündigen den Morgen von Luaſſan's Geburtsfeſt an.

Muza (verwundert). Luaſſan's Geburtsfeſt?

Alſaſi (rüttelt ihn). Dem zu Ehren du geſtern ſchon das Leben wagteſt?

Muza. Aha — gut, gut. (Er faltet die Hände.) Wann werden wir heute ſpeiſen?

Alſaſi. Unerträglicher — du fühlſt nur für den Tiſch.

Muza. Sage mir — was nennſt du Leben? Schlafen, athmen, gehen, fechten, arbeiten? — Das iſt nicht Leben. Eſſen iſt Leben.

Alſaſi. Ein feiner Satz.

Muza. Warum gehſt du in den Krieg? Um tapfer zu ſein. Warum biſt du tapfer? Um gelobt zu ſein. Warum willſt du gelobt ſein? Um mehr zu werden. Warum willſt du mehr werden? Um beſſer zu leben. Kannſt du beſſer ſchlafen, wenn du mehr biſt? Nein! Du kannſt auch nicht bequemer athmen. Du kannſt nur dann beſſer leben, wenn du beſſer iſſeſt. Alles, weßhalb wir uns herum tummeln und treiben, iſt nur um zu eſſen. Meinetwegen, gib du dem Dinge einen andern Namen. Heiße es — Ehre, Ruhm, Fleiß — der Zweck bleibt eſſen. So oder anders, ſchlecht oder prächtig — alle thun alles — um zu eſſen. — Alſo liegt alles daran, und es iſt die wahre Lebensklugheit, daß man trachte, je eher je lieber ſo viel und ſo gut zu eſſen, als man vermag. Ich habe es früh ſehr weit hierin gebracht — alſo bin ich ein Weiſer und verdiene deine Achtung. — Gehab dich wohl. (Er geht, indem hört man einige Takte türkiſche Muſik, und er bleibt ſtehen.)

Alſaſi. Du wollteſt gehen.

Muza (hält ſich den Bauch). Dieſe Muſik —

Alſaſi. Was kümmert ſie dich?

Muza (ſetzt ſich). Macht mir Vergnügen.

Alſaſi. Und du kannſt ſie doch nicht eſſen.

Muza. Allerdings!

Alſaſi. Die Muſik?

Muza. Ja, die Muſik macht mir Vergnügen, Vergnügen kräuſelt meine Nerven, und daraus entſteht Appetit — ſo eſſe ich die Muſik.

Zweiter Auftritt.

Mehrere Herren von Luaſſan's Hofe.

Alſaſi. Nur näher, ihr Herren —

Muza. Sehr edle Baſchen und Kadi's — ich grüße euch.

Alſaſi. Bringt ihr Glückwünſche für Luaſſan?

Alle. Ja Herr, ja!

Alſaſi. Sie werden ihm die Freude des heutigen Tages erhöhen. Wollt ihr Luaſſan ſelbſt ſehen?

Alle. Wir wünſchen es.

Alſaſi. Sogleich will ich ihn davon unterrichten. (Er geht in Luaſſan's Zimmer.)

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Alſaſi.

Muza (ſetzt ſich). Nun?

Einer. Was beliebt Euch?

Muza. Ich bin der Obervorſchneider. Ich.

Einer. Das laßt Euch lieb ſein.

Muza. Ja. Das iſt aber nicht alles. Ich will dafür erkannt ſein.

Einer. Bei dem Himmel, das muß jeder, der Euch ſieht.

Muza. Ich meine, ihr dürftet wohl höflicher ſein.

Einer. Wir haben Euch gegeben, was Euch gebührt.

Muza (bei Seite). Die Schlingel! (Zu ihnen.) Edle Herren, nach meinem Range hättet ihr euch wohl etwas tiefer noch verbeugen mögen.

Einer. Wir thaten, was wir ſchuldig ſind.

Muza (bei Seite). Ich muß ſie anders kriegen. (Zu ihnen.) Liebe Herren, wenn nun Fürſt Luaſſan herein tritt, wie wollt *ihr ihn* empfangen? Ich dächte, ihr probirtet es gleich hier —

Einer. Wir werden thun, was uns die Ehrfurcht für den Kalifen eingibt.

Muza. Ich bin aber doch auch des Fürſten Obervorſchneider. — Nun, ihr Herren — verneigt euch noch etwas vor mir — ich bitte darum. —

Vierter Auftritt.

Alſaſi. Luaſſan. Vorige.

Alſaſi (geht voraus). Luaſſan, unſer Herr!

Luaſſan. Ich grüße euch, meine Kinder. Seid froh und glücklich!

Alle. Lange lebe Luaſſan, unſer Herr!

Einige. Und ſeine Tage ſeien glücklich! (Die türkiſche Muſik ſetzt ein.)

Luaſſan (wirft einen edlen Blick umher). Laßt ſie ſchweigen.

Alſaſi. Herr, vergönnet ihnen, daß ſie —

Luaſſan. Laß ſie ſchweigen, Alſaſi.

Alſaſi (geht hinaus).

Einer. Du willſt nicht dulden, Herr, daß wir uns deinetwegen freuen? (Die Muſik hört auf.)

Luaſſan (ſieht ſie alle mit Würde an). Iſt jemand unter euch, der mir an dieſem Tage Segen wünſcht — Dank ihm; ſo genügt mir an ſtiller Treue. Dies rührt mich, Geräuſch befriedigt meine Seele nicht.

Alſaſi (kommt zurück). Herr, es thut uns leid, daß du die Ehrenbezeigungen nicht liebſt, die wir —

Luaſſan. Noch einmal, meine Freunde — wer mir an dieſem Tage Gutes wünſcht — wer es erkennen will, daß meiner Unterthanen Wohl, vom Palaſte bis herab in die fernſte Waldhütte, mir am Herzen liegt, der gibt mir den

koſtbaren und einzigen Lohn der Fürſten — Volksliebe. Iſt jemand, der dieſe Liebe mir verſagen, oder rauben will — er handelt ungerecht; doch ich vergebe ihm, und werde für die Undankbaren ſorgen, wie für die Guten. — Das Zeichen, daran man Fürſten kennen muß, iſt Vergeben! Verlaßt mich — ich danke euch. — Auf Wiederſehen! Lebt wohl. (Sie gehen nach tiefen Verbeugungen und mit über die Bruſt im Kreuz gelegten Armen, wie Anfangs, ab.)

Fünfter Auftritt.

Luaſſan. Muza. Alſaſi.

Alſaſi. Herr, du biſt ernſt?

Luaſſan. Ernſt iſt mein Stand und meine Pflichten.

Alſaſi. Mühſam iſt die Saat. Doch, eine reiche Ernte lohnt —

Luaſſan. Die unfruchtbaren Jahre willſt du ſagen? (Nach einigem Nachdenken.) Das Bild iſt gut, das du mir da zeigeſt. Gern verweile ich bei dem Bilde des fleißigen Hausvaters. Oft, wenn die Fee Antuga, dieſe Beſchützerin der Zwietracht und des Haſſes, meinen beſten Planen widerſtrebte, und um mich her der Mißverſtand mich kränkte, überfiel mich gerechter Unwille. Allein dies Bild des Hausvaters hat mich beſänftigt. In jeder Haushaltung meiner Gariſener wird ja der Vater oft zu raſch getadelt, von ſeinen Kindern oft unrecht verſtanden; dennoch behält der Vater dasſelbe Herz für ſeine Kinder, zürnt nicht, und geht mit gutem offnen Herzen, wenn ſie wiederkehren, ihnen gern entgegen. Das will auch ich.

Muza. Großmächtigſter Fürſt Luaſſan, verſtatte nunmehr, daß mein Wunſch dir ſage —

Luaffan. Er ſei dir geſchenkt, mein Freund.

Muza. Nicht alſo, mein Herr und Herrſcher —

Luaffan. Ja, in der That. — Ich wußte geſtern und vor zehn Jahren, was du mir *heute* ſagen würdeſt, und weiß jetzt, was du mir morgen und nach zehn Jahren ſagen wirſt.

Muza. Mit nichten. —

Luaffan. Ja doch — ja. — So etwas von Unterthänigkeit und tiefſter Ehrfurcht — nicht wahr?

Muza (verbeugt ſich). Allerdings!

Luaffan. Und von meinem glücklichen Throne?

Muza. Ja, Herr!

Luaffan. Und von der Welt und meines Volkes Liebe?

Muza. Und von dem beſten Segen der wohlthätigen Fee Tannettine. Du redeſt aus meiner Seele, Herr.

Luaffan. Sag lieber — aus deinen Formularen —

Alſaſi. Herr, du thuſt ihm zu viel.

Luaffan. Nein, Alſaſi, er mag etwa in dieſem Augenblicke meinen, daß er es glaube: allein ihr beide müſſet es wiſſen, daß ein Kalife von ſeinem Volke nicht geliebt ſein kann.

Muza. Herr, du irrſt —

Luaffan. Glücklicher, gib mir von deinen Träumen. — Ihr Glücklichen, gebt mir von eurem Schlaf; gebt mir die Ruhe, womit ihr, wenn euer Tagewerk vollendet iſt, mit Frau und Kind des Lebens euch erfreuet.

Alſaſi. Herr, erlaube mir, zu ſagen, daß dein Amt —

Luaffan. Alſaſi, du bedarfſt nur Einem zu gefallen. Bin *ich* mit dir zufrieden — ſo iſt es auch die ganze Welt. Der Mann aber, der aller Menſchen Glück und Leiden auf ſich hat, ſoll *allen* wohlgefallen. Kann er hier erfreuen, ſo *muß*

er dort betrüben. Jahre gehen hin, eh' er ſeines Volkes Liebe erwerben kann, und ein Leichtſinniger, der nicht weiß, wie vieler Jahre Werk er niederreißt, kann ſie ihm in einer Stunde rauben! — Ach, guter Alſaſi! Das Beſte, was man einem Fürſten an ſeinem Feſte wünſchen kann — iſt Gleichmuth.

Alſaſi. Werde in dieſem Jahre reich damit ausgeſtattet.

Luaſſan. Die Fee Antuga verbittert meine Tage. Ließe ſie, zur Erholung von meinen Sorgen, mein Herz des ſtillen Glückes nur genießen, wonach ich mich ſehne! Wenn eine Seele mich nur um meinetwillen lieben will, ſoll ich es finden, ſagt ſie. — Ich will auf die Jagd —

Alſaſi (ruft hinein). Auf die Jagd!

Luaſſan. Vielleicht erſcheint mir wieder die gute Fee Tannettine, und mit ihr mein Glück.

Muza. Sicher wird ſie gerecht ſein.

Luaſſan. Die ganze Welt erwartet Gerechtigkeit von dem Kalifen, und ihm allein verſagt man ſie!

Muza. Lache dieſer Dinge. Genieße deines prächtigen Thrones, deines Goldes —

Luaſſan. Ihr bedürft des Glanzes, der mich umgibt, nicht ich. (Man hört die Jagdhörner.) Nicht wahr, Muza, du findeſt mich jetzt beneidenswerth auf meiner Jagd?

Muza. Ja, Herr!

Luaſſan. Mein Araber rennt durch den Forſt — der Schall der Freude jauchzt vor mir her — im ſtolzen Schmucke umgeben mich meine Diener — und lange noch hinter mir tönen Hufſchlag und Horn und Jubel — aber mit mir iſt die Sorge für euch alle. Alles freut ſich und genießet — ich nicht. — *Mein* Araber ſchäumt, bäumt ſich — reißt mich von der

Höhe in die Tiefe fort — ich achte es nicht, denn Sorgen ſind mit mir. Bedenke wohl! — Einer ſorgt für alle. Denken und ſorgen dieſe alle auch für den Einen? — Ich weiß es nicht. — Ueberlegt es. Auf die Jagd! (Die Hörner empfangen ihn, wie er geht, hören aber bald auf.)

Sechſter Auftritt.

Alſaſi. Muza.

Alſaſi (ſeufzend). Der Kalife ſprach da ſehr recht —

Muza. Das dünkt mich nun gar nicht ſo zu ſein.

Alſaſi. Nicht?

Muza. Nein. Denn ich kenne nichts köſtlicheres, als auf einem Throne zu ſitzen. (Er ſieht lüſtern nach dem Throne.)

Alſaſi (mit aufgehobenem Finger). Muza — Muza! Es iſt nicht leicht auf dieſer Stelle zu ſitzen.

Muza (auf den Thron zugehend). Warum nicht? (Sich nach Alſaſi umſehend.) Was thut denn ein Kalife? Er ſitzt da.

Alſaſi. Es iſt nicht leicht, mein Freund.

Muza (ſteigt hinauf). Sieh doch. (Er ſetzt ſich mit untergeſchlagenen Beinen.) Ei — wie gemächlich!

Alſaſi. Ja freilich, wenn man an dieſer Stelle nur eſſen und ſchlafen will.

Muza. Eſſen, ſchlafen, und auch richten — das will ich dir zeigen. Gib Acht. — He da — ihr! Macht mir den und den ehrlichen Freund zum Kadi! Er iſt's. Gut! Nun — das war ein Kadi. Werbt mir drei tauſend wohl berittene Spahis! — Seht — dort reiten ſie. Baut mir einen Damm! — Er iſt gebaut. Weiher — ſie ſind gegraben. Legt Straßen an, liefert uns Gelder ein, bauet das Land an, verbeſſert die Bergwerke, legt Baumpflanzungen an.

Wohl — die Straßen ſchlängeln ſich — die Beutel ſtehen da — das Korn blüht überall, die Bergwerke ſind wohl gehalten, die Wälder wachſen. Was iſt's? — Klagt da noch einer? Gut. Kopf ab! Das war Juſtiz. Kopf ab — ich war gerecht. Iſt noch was zu thun? Nein. Gut, ſo laßt uns eſſen, dann auf die Jagd, und dann zu Bette. (Er ſteht auf.) Da ſiehſt du, es iſt eine mächtige Kunſt Kalife ſein; zu ſagen — »Thu', thu', thu'! wo alle Welt thun muß, und ich nur ſage — thu'. (Er will herab ſteigen.)

Alſaſi. Harre noch ein wenig auf dem Throne. — Der Kalife kann Unrecht haben. Warum nicht? Kalifen ſind und bleiben Menſchen. Regiere noch ein wenig, mein Kalife. Laß mich dir noch vortragen.

Muza (ſetzt ſich wieder). Trage vor. — Denn du ſollſt wiſſen, daß ich gern Befehlens ſpielen mag.

Alſaſi. So wirſt du mir antworten müſſen und Rechenſchaft ablegen.

Muza. Warum nicht?

Alſaſi. Das würde dich erhitzen —

Muza. Deſto beſſer. Ein bischen Zanken iſt wohlthätig für die Galle; und daß dieſe im geſunden Zuſtand ſei, iſt nöthig zur Verdauung.

Alſaſi. Das alles wird dich ermüden —

Muza. Laß ſehen.

Alſaſi (mit Ceremonie). Herr, mit deinem Kadi iſt das Volk ſehr unzufrieden.

Muza. Ich habe ihn geprüft. Das Volk weiß nicht, was es will.

Alſaſi. Man glaubt allgemein, er ſehe nur auf das, *was* du deine Rechte nenneſt.

Muza. Wie? Soll ich denn keine Rechte haben?

Alſaſi. Nur die, welche dir deine Pflichten geben.

Muza. Die verwaltet mein Kadi.

Alſaſi. Er mißfällt. Entferne ihn.

Muza. Wenn ich den Ehrenmann von mir verjagt habe, iſt man mit dem nächſten wieder unzufrieden.

Alſaſi. Leicht möglich!

Muza. Und wenn der nächſte Kadi wieder fortgeſchickt wird, wird man denn mit deſſen Nachfolger zufrieden ſein?

Alſaſi. Vielleicht.

Muza. Vielleicht auch nicht? Was heißt denn das? —

Alſaſi. Daß alle Theile ſehr eiferſüchtig auf ihre Rechte ſind.

Muza. So darf ich es auch ſein.

Alſaſi. Mit großer Vorſicht, denn du biſt der Einzelne.

Muza. Der Einzelne? Ja, ja freilich. (Er ſieht ſich um.) Ach — dünkt es dir nicht ſehr heiß in dieſem Zimmer?

Alſaſi. Wer auf deiner Stelle ſo denkt, ſteige herab, und keine Klage wird ihm folgen, würde er auch herab geſtürzt.

Muza. Es ſitzt ſich unbequem auf dem Dinge.

Alſaſi. So hätte denn alſo der Kalife —

Muza. Recht! Er hat ein undankbares Amt.

Alſaſi. Darum, Muza — laß uns die Herrſcher dieſer Welt — ſie mögen Kronen tragen oder Mützen — nicht unbeſcheiden richten, und wenn in ihrem Thun der gute Wille ſichtbar ſpricht — ſo laß durch reinen guten Willen uns ihr Werk erleichtern.

Muza. Allein ſo viel hat man ſonſt nicht gefordert.

Alſaſi. Hat man vielleicht der ſtillen Wünſche ſonſt nicht

genug geachtet, ſo muß man um ſo redlicher dem lauten Rufe jetzt begegnen.

Muza. Nun ja. Allein man fordert ſo viel und mancherlei, daß, wie du mir es da beſchrieben haſt, zu der Erfüllung, wie man ſie verlangt, faſt — faſt — eine andere Welt gehört.

Alſaſi. Bis ſich die Gährung, worin das geſchieht, geſetzt, und die Begebenheiten, die daraus entſtehen, geordnet haben — laß uns dem Kalifen an ſeinem Feſte und jedem guten Herrſcher — Geduld und Gleichmuth wünſchen. (Er geht.)

Muza (trocknet die Stirn). Bei meinem Leben — ja! das Regieren, wenn man es recht angreift — kann ſeinen Mann denn doch erhitzen.

Alſaſi. Deine Spahis ſind dem Volke ſehr zur Laſt.

Muza. Und doch wollen ſie Schutz von mir?

Alſaſi. Die Abgaben ſind ihnen viel zu hoch.

Muza. Aber ſie wollen doch Dämme, Moſcheen, Erhaltung der Braminen, und wollen Straßen und Juſtizpflege, und Weiher, und öffentliche Gebäude.

Alſaſi. Deine Waldungen —

Muza. Schweig! denn was ſoll nach uns werden, wenn wir nicht anfangen zu ſchonen?

Alſaſi. Deine Handelsvorkehrungen —

Muza. Koſten mir viel Geld und Zeit und Mühe, damit unſre mächtigen Nachbarn uns nicht verderben —

Alſaſi. Deine Einkünfte ſcheinen ihnen zu viele —

Muza. Und dennoch wollen ſie Anſehen, Vertretung bei andern —

Alſaſi. Kalife, man iſt nicht recht mit dir zufrieden.

Muza. Will man denn keine Dämme, Straßen, Wälder, Handlung?

Alſaſi. O ja; allein man glaubt, daß alle dieſe Dinge viel leichter —

Muza. Wenn alle was anders glauben, und alle was anders wollen, was kommt am Ende denn heraus?

Alſaſi. Herr, erlaube —

Muza. Habt ihr euch bei den Kalifen, meinen Vorfahren, nicht wohl befunden?

Alſaſi. Erlaube nur —

Muza. Waret ihr da nicht ruhig, glücklich? Warum wollt ihr, ihr allein —

Alſaſi. Da ſind nun erſt verſchiedene Meinungen deiner Diener —

Muza. Ich will ſie nicht wiſſen.

Alſaſi. Die müſſen gegen einander abgewogen werden.

Muza. Die mögen ſie ſelbſt abwägen. (Er will fort.)

Alſaſi (hält ihn auf). Da ſind verſchiedene Volksmeinungen.

Muza. Ich will ſie nicht hören.

Alſaſi. Herr, du mußt ſie hören. — (Er macht ihn ſitzen.) Da ſind Prozeſſe an des Schach von Perſien Gerichten, die dich und dein Volk an Recht und Eigenthum angreifen.

Muza (matt). Alſaſi.

Alſaſi. Da ſind wieder Volksklagen —

Muza. Wer hört denn meine Klagen?

Alſaſi. Herr, alles das muß vereinigt, die Klagen abgethan, das Volk beglückt werden, und die Regierung muß doch raſch fortgehen.

Muza. Gut, ich will leſen, gib mir die Papiere.

Alſaſi. Da draußen ſind noch gegen dreißig Menſchen, die dich ſprechen wollen; alle ſind arm, und alle bitten —

Muza. Wenn alle haben wollen, und alle nicht geben wollen, was ſoll denn werden?

Alſaſi. Herr, ſie weinen ſehr —

Muza. Gib ihnen.

Alſaſi. Gut.

Muza. Jetzt will ich auf die Jagd. Es wird Nacht.

Alſaſi. Wenn du in der Nacht arbeiten willſt — ſo jage jetzt.

Muza. Meine Pferde! auf die Jagd —

Alſaſi. Herr, da ſind noch Menſchen, die vom Hagelſchlag gelitten haben — ſie ſind weit her, höre ſie, und hilf!

Muza. Ich will ſie hören. Wenn ich nun aber alles thue ſo gut ich kann, und doch noch Klagen hören muß, und doch noch weinen ſehen muß — was iſt dafür mein Lohn?

Alſaſi. Volksliebe.

Muza. Und wenn das Volk doch unzufrieden iſt?

Alſaſi. Dein Gewiſſen.

Muza. Und für die ganze ſchwere Laſt und Sorge gibt man mir —

Alſaſi. Jagd und Pferde und Tafel und Diener in Gold und Silber.

Muza. Und Unzufriedenheit und Klagen und Tadel bei meinem beſten Willen?

Alſaſi (zuckt die Achſel).

Muza. Wenn ich ſo geärgert bin — was nützt mir dann die Tafel? Mit dieſen Sorgen im Gemüthe, wie genieße ich da der Jagd? Was ſollen mir die Leute in Gold und Silber? Dies Gold und Silber iſt Genuß für ſie, für mich nicht.

Alſaſi. So ſagte der Kalife.

Muza. Und dann ſitzt man ſo hoch — ſo allein im Geſicht — man darf nicht klagen; nur arbeiten, thun und dulden — hören, arbeiten, thun und dulden. Ei — wo iſt denn da Genuß?

Alſaſi. In der Stimme deines Herzens — Vielen Alles zu ſein.

Muza. Hat ein Kalife ſonſt keinen Lohn?

Alſaſi. Sonſt keinen.

Muza (ſteht auf). Es ſitzt ſich ſehr unbequem auf dieſem Throne.

Alſaſi (hält ihn auf). Was willſt du?

Muza. Herab!

Alſaſi. Darfſt du?

Muza. Wenn ich nicht mehr Kalife ſein will — ja.

Alſaſi. Kannſt du eine Stelle abgeben, die du nicht dir ſelbſt verleihen konnteſt?

Muza. Wenn ſie mich drückt — warum nicht?

Alſaſi. Nein; Pflicht und Ehre gebieten dir, auszuharren in Gefahr, zu vollenden, was du begonnen haſt.

Muza. Doch wenn nun jedermann mit mir nicht zufrieden iſt —

Alſaſi (zuckt die Achſeln). Viele — ſind darum nicht Alle.

Muza. Wenn Alle von vielen geleitet werden — was habe ich zu erwarten?

Alſaſi. So ſtrebe nach einem ehrenvollen Ende, und kämpfe mit erlaubten Waffen.

Muza. So? Thun das meine Feinde auch?

Alſaſi. Das mag die Nachwelt wägen.

Muza. Die Nachwelt? Von der will ich ganz und gar nichts wiſſen.

Alsafi. Sie allein kann deine rechte Stelle dir

Muza. Wollen denn die Unzufriednen meinen nehmen?

Alsafi. Mitunter — ja. Im Ganzen wolle änderung der langgewohnten Formen.

Muza. Was kann ich dabei thun?

Alsafi. Die Frage iſt ſchwer. Doch wenn de Theil derſelben das Herz des Herrſchers beantwort wohl beſſer, als wenn in dieſer Spannung der allein entſcheidet.

Muza. So muß man die Gelehrten, die A Volkes, zu Rathe ziehen.

Alsafi. Wenn nun die Gelehrten die Weiſen übe

Muza. Ein böſer Krieg. Krieg der Meinunge Ende.

Alsafi. Dann hülle dich in das Bewußtſ Thaten — dulde mit Würde und laß der Menſchhe vollenden.

Muza. Das könnte — könnte, beim Allah — bedeuten.

Alsafi. Tod iſt nicht Schande.

Muza. Doch das ſichre Ende des Genuſſes!

Siebenter Auftritt.

meine Klagen hörten. Tannettine, gute, geliebte Fee, ſieh wie ich mich nach dir ſehne, erſcheine der armen Kaſſuenda. Was iſt das, was in mir vorgeht? Aengſtlich ſehne ich mich, und weiß nicht nach wem. Der Geſang der Vögel macht mich weinen, und dieſe Thränen kühlen nicht die Glut auf meinen Wangen. Sehe ich zwei Bäume ſich nahe ſtehen, und der Wind beugt einen nieder, ſo betrübt es mich, daß ſie ſich nicht zuſammen beugen. Mein Bild im Quell ſehe ich nicht mehr gern — ich traure über alles, was allein iſt. Ich ſehne mich, und weiß nicht wonach. Ich leide, und weiß nicht warum. O Tannettine, gute, geliebte Tannettine, ende dieſen Zuſtand, oder laß mich wieder dieſe ſüßen Töne hören, die mir ihn zuerſt gegeben haben.

(Weit aus der Ferne hört man ein kurzes Flötenſolo. Kaſſuenda geht während deſſen in die Felſen — Sie ſucht — ſie ringt die Hände, ſie geht auf die Höhe — ſie ſucht wieder — zuletzt bleibt ſie traurig ſtehen.)

Dieſer Ton — ach dieſer war es, hat in meiner Bruſt — das Feuer entzündet, das ich vorher nicht kannte, das mich ſo leiden läßt — und das ich ſo liebe. Dieſer Ton — machte mich ſo glücklich, ſo lange er dauerte — Er iſt verſchwunden — und meine Seele iſt wieder öde und leer wie dieſe Felſen. (Sie lehnt ſich an den Felſen.)

(Chor von Genien aus der Ferne.)

Wir leiten jetzt die gute Fee
Zu armen Leidenden hinab;
Verſcheuchen kann ſie alles Weh.
Fahrt zu Berg auf und Thal herab.

Kaſſuenda. Sie kommt — ſie kommt! Wohl mir. Ich muß ihr entgegen. (Sie geht auf die Seite ab.)

Achter Auftritt.

Die Fee Tannettine. Hernach **Kaſſuenda.**

Tannettine (erſcheint unter einer ſanften Muſik blaſender Inſtrumente auf einem Wolkenwagen, in hellem Schimmer. Er läßt ſich herab und ſie ſteigt heraus. Sie redet hinaufwärts). Bleibt zurück, Genien und gute Geiſter — bleibt zurück. (Der Wagen hebt ſich empor, hierauf geht ſie vorwärts.) Menſchen will ich beglücken, und bedarf dazu nicht fremden Beiſtand, noch die Lobgeſänge derer, die mir dienen. — Wo iſt das gute Mädchen, das Luaſſan beglücken wird? Wo biſt du? (Sie ruft mit ſanftem haltendem Tone:) — Kaſſuenda! (Echo der Flöte in der Ferne wiederholt dieſen Ruf.) Kaſſuenda! (Wie vorhin.) Kaſſuenda! (Eben ſo.)

Kaſſuenda (eilt herein und beugt ihre Knie vor der Fee). Wohlthätige, du erſcheinſt mir in deinem Glanze — Soll er mich nicht blenden, ſo —

Tannettine. Ich komme dich zu beglücken.

Kaſſuenda (mit Unſchuld). Soll ich nun erfahren, was das iſt, wonach ich mich geſehnt habe? —

Tannettine. Erfahren.

Kaſſuenda. Wiſſen, warum ich leide?

Tannettine. Wiſſen.

Kaſſuenda. Auch beſitzen, wonach ich mich ſehne?

Tannettine. Das kommt auf euch an.

Kaſſuenda. Euch? Wer iſt —

Tannettine. Keine Frage mehr, erwarte.

Kaſſuenda. Werde ich nicht mehr leiden, wenn ich beſitze?

Tannettine. Wenn du im Prunk beſcheiden bleiben —

dem Schmeichler feſten Sinn — dem Zauber der Sinnlichkeit Selbſtherrſchaft — dem Unglück Gleichmuth — entgegen ſetzen kannſt; wenn Haustugenden dir heilig ſind und bleiben, dann wirſt du wenig leiden. (Sie winkt ſanft in die Ferne — man hört das Flötenſolo aus dem ſiebenten Auftritt. Wie es vorüber iſt, umarmt ſie Kaſſuenda.) Sei wahr — ſo biſt du glücklich. (Sie verſchwindet. Von der entgegen geſetzten Seite erſcheint Luaſſan.)

Neunter Auftritt.

Luaſſan. Kaſſuenda.

Luaſſan. Du haſt mich gerufen, Tannettine — ich folge und du fliehest! Ich leide und du fliehest! (Er ſieht ihr wehmüthig nach.)

Kaſſuenda (iſt indeß zurückgetreten).

Luaſſan (geht näher vor). Im Dunkel des Haines iſt treuer Liebe Heiligthum, und dieſe Felſen kennen nicht die Künſte des Harems. Hier will ich ſuchen, was mein Herz bedarf, und wenn ich es nicht finde — darum trauern. Das Wehen der Geſträuche klagt mit mir. (Er will ſich ſetzen, indem erblickt er Kaſſuenden, und bleibt betroffen ſtehen.) Wer mag ſie ſein? — (Alles dies für ſich.) Ich ſah ſie niemals, dennoch iſt ſie mir bekannt. —

Kaſſuenda (bei Seite). So fremd iſt dieſer Mann mir nicht, und doch weiß ich nicht, daß ich ihn kenne.

Luaſſan. Sie hat Anmuth ohne Forderung. — O die Glückliche! Die Natur iſt ihre Lehrerin. —

Kaſſuenda. Er hat viel Ernſt und Würde; und doch läßt ihm das nicht ſo grob und hart wie unſerm Baſcha.

Luaſſan. Was machſt du hier?

Kaſſuenda. Herr — ich ſuche —

Luaſſan. Was?

Kaſſuenda. Etwas — das ich noch nicht kenne.

Luaſſan. Auch biſt du nicht ſehr emſig, es zu finden.

Kaſſuenda. Jetzt nicht mehr —

Luaſſan. Und warum nur jetzt nicht?

Kaſſuenda. Aufrichtig, ich weiß es nicht.

Luaſſan. Etwas, das du noch nicht kenneſt, alſo! Hm — du biſt ſehr glücklich.

Kaſſuenda. Warum?

Luaſſan. Du haſt die Freude der Erwartung — und dann im erſten Genuß — das Glück der Täuſchung.

Kaſſuenda. Täuſchung? Iſt das Glück? —

Luaſſan (ſeufzt). Man ſagt es.

Kaſſuenda. Man hat ſehr Unrecht.

Luaſſan. Was ich ſuche, werde ich nie beſitzen.

Kaſſuenda. Ach das betrübt mich.

Luaſſan. Wirklich?

Kaſſuenda. Warum nicht? Es iſt ja traurig, nie zu finden, was man ſucht.

Luaſſan. Ich ſuche ein Herz, das mich um meinetwillen liebt.

Kaſſuenda. Und das ſollteſt du nicht finden? O du findeſt es gewiß.

Luaſſan (gebieteriſch). Nein! — denn ich bin (bitter) reich.

Kaſſuenda. Reich? (Nach einer Pauſe.) Nun — dann kannſt du ja recht glücklich machen, was du liebſt.

Luaſſan. Und dann wird man nur das Glück lieben, das ich geben kann, und nicht mich; (ſeufzt) mich nicht.

Kaſſuenda. Nein, Herr — man wird dankbar ſein, weil du gut wareſt — und Dankbarkeit macht glücklich.

Luaſſan. Das iſt wahr.

Kaſſuenda. Wer auch reich iſt — wie du, — den kannſt du freilich nicht glücklich machen.

Luaſſan. Auf gewiſſe Weiſe haſt du Recht. Die Reichen bleiben immer Weſen für ſich.

Kaſſuenda. Wen du glücklich gemacht haſt, der iſt dein; er iſt dein Geſchöpf; er iſt ohne dich nichts; er hängt an deinen Blicken, er lebt mit deinem Athem. —

Luaſſan (mit Feuer). Und was nun ganz mein Geſchöpf wäre, ganz mein — was ohne mich *nicht* wäre, was an meinen Blicken hinge und mit meinem Athem lebte, wie würde ich das lieben, wie würde ich Blumen ſtreuen, wo es lebte — (mit Entzücken) wie würden wir *beide* uns lieben! Zärtlich ſorgte ich um ihr Leben — ängſtlich wachte ſie für meine Tage. Auf *mir* ruhen viele Mühe, viele Sorgen. Mühe und Sorgen härten ab. Ach, wie würde *ſolche* Liebe, rein wie die Liebe der erſten Menſchen, wo Herzensdürftigkeit der Liebe noch nicht Schranken geſetzt hatte — Schranken — für Geſchlechter, die noch nicht ſind — wie würde ſie dem Herzen des Mannes Sanftmuth geben! Und Sanftmuth iſt das, was jedes Hauſes und jedes Volkes Glückſeligkeit feſt gründet.

Kaſſuenda. Herr, du biſt gut, ſehr gut. (Sie ſeufzt.) Du wirſt ſchon noch eine Seele finden, die dich ſo liebt.

Luaſſan. Glaubſt du? — Nein, nein! (Er geht einige Schritte.) Und was iſt es, das du ſucheſt und nicht kennſt?

Kaſſuenda (erſchrickt). Ach, du erinnerſt mich daran —

Luaſſan (freudig). Hätteſt du bei mir vergeſſen, was du ſuchteſt?

Kassuenda. Ja, Herr!

Luassan. Und was war es?

Kassuenda. Ein stilles — heftiges Sehnen nach jemand, dem ich gut sein möchte, dem ich erleichtern möchte, was in der Welt schwer auf ihm liegt, den ich nicht kenne — und um den ich doch leide. Hier sollte ich ihn finden — sagte mir die Fee Tannettine.

Luassan. Hier sollte ich sie finden, sagte mir die Fee Tannettine.

Kassuenda. Herr!

Luassan. Sagte dir es Tannettine? Sie? Sie selbst?

Kassuenda. Ja, Herr!

Luassan. Und so lange wir hier zusammen gesprochen haben, war dieses Sehnen nicht in dir?

Kassuenda (beschämt und leise). Nein.

Luassan. Und diese Leiden? Die Leiden um den — den du nicht kennest?

Kassuenda (mit Wärme). Fühlte ich nicht seitdem.

Luassan. So habe ich gefunden, was ich suchte! O sage, gute Fee — ob ich gefunden habe, was ich suchte. (Einige Takte der Flöte.) Ja, ich habe gefunden, und danke dir, wohlthätige Tannettine, für das Glück meines Lebens!

Kassuenda (reicht ihm die Hand). Herr, ich liebe dich — (Sie tritt zurück.) Wer bist du?

Luassan. Luassan, Herrscher zu Garisene.

Kassuenda (tritt zurück).

Luassan. Theile mit mir meinen Thron.

Kassuenda. Dein Herz! — Dein Thron beglückt mich nicht. Die Reichen mögen sich nach Thronen sehnen, die Guten nicht.

Luaſſan. Ich befehle es nicht. Aber —

Kaſſuenda. Erhebe mich dahin, daß ich dich lieben darf, dich lieben, dir Muth einflößen, wenn die Laſt dir ſchwer wird, für deine Tage wachen; die Stimme der Armuth, des ſtillen tief verborgenen Grams, des verſchmähten Fleißes vor deinen Thron zu bringen, dort die warme Fürſprecherin Unglücklicher zu ſein — das — Herr — vergönne mir. Ob ich dies Amt für die Menſchheit auf dem Throne, oder an des Thrones Stufen übe — was liegt daran? — wenn ich nur meinem Herzen folgen und Menſchen und dein Herz beglücken kann. (Sie öffnet ihre Arme.)

Luaſſan (umarmt ſie). Wir ſind vereint. Erinnere mich an meine Pflichten für mein geliebtes Volk, und deine gute Seele belohne mich, wenn ich ſie erfülle.

(Er iſt im Begriff mit ihr zu gehen, als es auf einmal Nacht wird. Er bleibt, ſieht umher, Kaſſuenda iſt erſtaunt, Flämmchen lüpfen hie und da aus der Erde.)

Kaſſuenda (erſchrocken). Was iſt das — Luaſſan?

Luaſſan (ruhig). Man gibt uns das Bild, meine Gute — daß kein Erdenglück ohne Stürme iſt.

Kaſſuenda. Die Wetterwolken nahen ſich — die Winde heulen aus den Klüften! — (Es donnert und blitzt.) Die Erde bebt!

Luaſſan. Wenn alle Menſchen vor dem Ungewitter ſich verbergen, ſo muß der Herrſcher mit offnem Antlitz in die Feuer des Gerichtes blicken können, das einſt vor aller ſeiner Unterthanen Augen ihn verdammen oder verherrlichen wird.

Kaſſuenda. Luaſſan — dieſe Stürme treffen mich in deinen Armen, und ſo treffen ſie mich nicht.

(Der Boden öffnet ſich, eine große Flamme fährt herauf; auf einem Drachen, von Schlangen umgeben, im ſchwarzen Gewande erſcheint die Fee Antuga.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Antuga.

Antuga. Habt ihr mich vergeſſen, ihr Glücklichen?

Luaſſan. Vergeſſen — nicht; verachtet.

Antuga. So ſollt ihr meine Rache fühlen und meine Macht; die Macht der Schwärmerei über die Herzen, ſie zu Zwietracht, Haß, Mißdeutung und Unfrieden gegen euch — euch beide — aufzurufen. Ihr ſollt mich fühlen, ihr Glücklichen.

Luaſſan. Betäuben kannſt du mein Volk, doch nicht von mir reißen.

Antuga. Ich kann es, Luaſſan. Seit auf den Thronen der Herrſcher das Glück der guten Ehen nicht mehr weilt, ſeid ihr verloren. Seit ihr nicht mehr Muſter für das häusliche Leben eurer Unterthanen ſein wollt und könnt, iſt das Vertrauen der Völker von euch gewichen. Ihr ſeid nur Herren, nicht Väter eures Volkes. Ihr gebietet über Knechte, nicht über Söhne. Knechtsſinn iſt treulos. (Sie deutet in die Höhe, hierauf folgt ein Donnerſchlag und Blitz.) Flamme auf, Zwietracht, flamme auf, und ſtrafe die Thörichten, die ihr eigenes Haus verwüſten!

Luaſſan. Umſchwebe uns, du meines guten Volkes Genius, ſo bin ich unverletzbar in den Wettern der Zwietracht.

Antuga. Ich habe mein Schlangenhaar geſchüttelt, und über deinem Volke hängt nun die ſchwarze Nacht. Jetzt ſenkt ſie ſich herab. — Seid nun gut, ſeid ſanft, ſeid milde — ſie ſehen es nicht mehr, ſie haben es vergeſſen, ſie kennen euch nicht mehr.

Luaſſan. Nein, ſage ich dir, mein Volk iſt gut, iſt

dankbar, iſt treu — war meinen Vätern treu durch Jahrhunderte.

Antuga. Jeden Herd umlagert Unfrieden, die Menſchen zehren von ihrem eigenen Mark. Strafen darfſt du und dich rächen, aber dieſe Strafe wird dein Verderben nur ſchrecklicher machen. Kaſſuenda, auch du wirſt von meinen Giften koſten.

Kaſſuenda. Kann ich das Gift, das Luaſſan bereitet iſt, abwenden — ſo reiche mir den vollen Becher dar. — Umwinde ihn mit Schlangen, decke ſie mit keiner Roſe, faſſen will ich ihn, dem Volke zurufen, ſeid treu wie ich, liebt ihn wie ich ihn liebe, und mit dem Lächeln der Liebe will ich ſterben, um in andern Sphären für Luaſſan zu beten.

Luaſſan. Sieh — ſo bin ich geliebt! — Ein Volk, das herzlich an mir hängt — ſo ein glücklicher Gatte, Herr und Vater, — ſtehe ich vor dir, und deine Blitze fürchten meinen Schimmer.

Antuga. Zittere, Kaſſuenda. Keine Thorheit wirſt du ungeſtraft begehen. Jede koſtbare Eitelkeit werde ein Ungeheuer, das unerbittlich dich verfolgt. Jeder Hohn und Verrath gegen deine Gelübde wühle tiefer den Abgrund, der dich verſchlingen ſoll.

Kaſſuenda. Treu wandle ich an deiner Seite, Luaſſan. Ich fordere nicht Glanz noch Ehre; deine Laſt zu theilen, iſt mein Stolz. Legſt du zufrieden am Abend des mühevollen Tages deine Hand auf mein Haupt, dann trage ich das Diadem der guten Gattin. Das iſt die Ehre, der Glanz, das Glück, nach dem ich ringe.

Luaſſan. Der zärtlichſte Gatte, der beſte Vater, der getreueſte Bürger und Freund, der Prieſter, der das Heilig-

thum der Geſetze unwandelbar mit Würde verwaltet — dies zu ſein — darnach iſt mein Streben. Und nun falle mein Los, wie es im Verhängniß entſchieden iſt, nie werde ich die haſſen, die mich verkennen.

Antuga. Wie, Luaſſan — du willſt nicht haſſen, die dich kränken?

Luaſſan. Nein.

Antuga. Die Verfolgung der Welt kannſt du ertragen, Kaſſuenda, wenn nur Luaſſan dich liebt. — Ihr beide ſeid von eurem Volke unzertrennlich. Ihr könnt vergeſſen — ihr könnt lieben — Volksliebe iſt euch heilig. So habe ich keine Macht an euch. So will ich euch, euch Ueberglückliche, nicht länger vor meinen Blicken ſehen. (Man hört eine ſanfte Muſik.) Was iſt das? Dieſe Töne quälen mich. Dieſe Sanftmuth macht mich wüthend. (Auf einem Wolkenwagen, in hellem Schimmer, läßt ſich der Genius des Volkes von Gariſene herab.) Welcher Glanz! — Er blendet mich — ich kann ihn nicht ertragen. Ha — und meine Wetter ſchweigen? Rollt, ihr Donner, ihr Blitze, ziſcht um ihn her, ihr Stürme, heult um ihn, daß dieſer Glanz in den Wirbeln eurer Wuth verlöſche, und in der Nacht der Schrecken ich meine Schlangen in ſein Herz hinab zu ſenken vermag.

Genius (iſt indeß herab und aus dem Wagen geſtiegen). Umſonſt! Du mußt der Macht der Liebe weichen — der reinſten Liebe, der Volksliebe, die mich, den Genius der treuen Völker und guten Fürſten, ſendet, um Luaſſan zu ſchützen, zu beglücken.

Luaſſan. Hat dich mein Volk geſendet?

Genius. Dein gutes Volk, das in Segen des Tages

dankt, der dich der Welt gegeben hat, für deine Tage betet, und dir die Treue widmet, womit es an deinen Vätern hing.

Luaſſan. Liebt mich mein Volk? — Sieh, ſo iſt mir alles, was ich jemals gelitten haben kann, reichlich vergolten. Hinab, Antuga, ſage deinen Schweſtern, daß Liebe die Waffen des Haſſes abſtumpfe — hinab — und nähre dich mit Thränen. Wenn du in fernen Landen deine Fackel an die Hütten guter Hirten wie an Königsthrone ſchleuderſt, und über ihren rauchenden Trümmern frohlocken kannſt — ſo verkünde ihnen, daß hier, die Kinder mit dem Vater, der Vater mit den Kindern einverſtanden, dich nicht kennen, daß ich traulich unter meinem Volke wandeln, und für ihre Liebe ſie ſegnen kann.

Antuga. Lebt — und habt meinen Fluch.

(Der Drache iſt bei der Erſcheinung des Genius hinab. Sie ſtürzt ſich in die Oeffnung, die Flamme ſteigt empor. Der Boden ſchließt ſich.)

Genius. Segen des Volks — ſchließe dieſe Stätte.

Luaſſan. Keiner meiner Nachkommen habe und verdiene deine Erſcheinung. Der Genius treuer Völker und guter Fürſten umgebe ſie, und führe ſie ſanft ihrer Vollendung entgegen.

Genius (winkt. Es verwandelt ſich plötzlich in eine Palmenallee, die ſich mit einem reich beleuchteten Tempel ſchließt. Im Hintergrunde behängen Nymphen das L mit Blumen. Alſaſi und Garden treten ein, Muza und Hofleute gleichfalls. Man hört eine ſanfte Muſik).

Kaſſuenda. Wie wird mir? Hörſt du dieſe Himmelstöne, Luaſſan?

Luaſſan. In unſern Seelen iſt, was dieſer Harmonie entſpricht, und das macht unſer Glück.

(Die Fee Tannettine kommt aus dem Tempel zu ihm.)

Tannettine. Fürſt, ehre die Geſetze — ſo wird Friede deinen Herd umlagern.

Luaffan. Vertrauen beglücke alle Herzen!

Tannettine. Leichtſinn der Willkür tödtet das Vertrauen.

Luaffan. Das Geſetz iſt die Sicherheit aller Theile. Liebe ſei die Kraft aller Theile.

Kaffuenda. Sieh — wie die Treue, der Biederſinn — deinem Feſte opfert. (Sie wendet ihn nach dem Fond.)

Luaffan. Dank — Dank euch! Gebt mir von euren Blumen. O gute Fee, wenn du mein Herz und die Gefühle kenneſt, die es beleben — ſo weißt du, was ich jetzt noch hier vermiſſe.

Tannettine. Ich weiß es — und du ſollſt es finden. (Sie winkt, und es erſcheint in der Mitte des Theaters ein Altar, mit der Aufſchrift:)

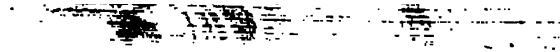
D e m V o l k e.

Luaffan. Hier, hier laßt uns verſammelt bleiben. Hier iſt mein Wohl, meine Ruhe und meine Hoffnung. (Es ſammelt ſich alles um ihn her, er nimmt von einer Nymphe Blumen und ſtreut ſie auf den Altar.) Dank — meinem Volke — und Segen und Freude über alle, auf Jahrhunderte!

Inhalt.

	Seite
Eliſe von Valberg	3
Das Gewiſſen	123
Luaſſan, Fürſt von Gariſene	211

Gedruckt bei J. P. Sollinger.



Stanford University Libraries
3 6105 015 298 917
2365
.12
1843
v.7/8